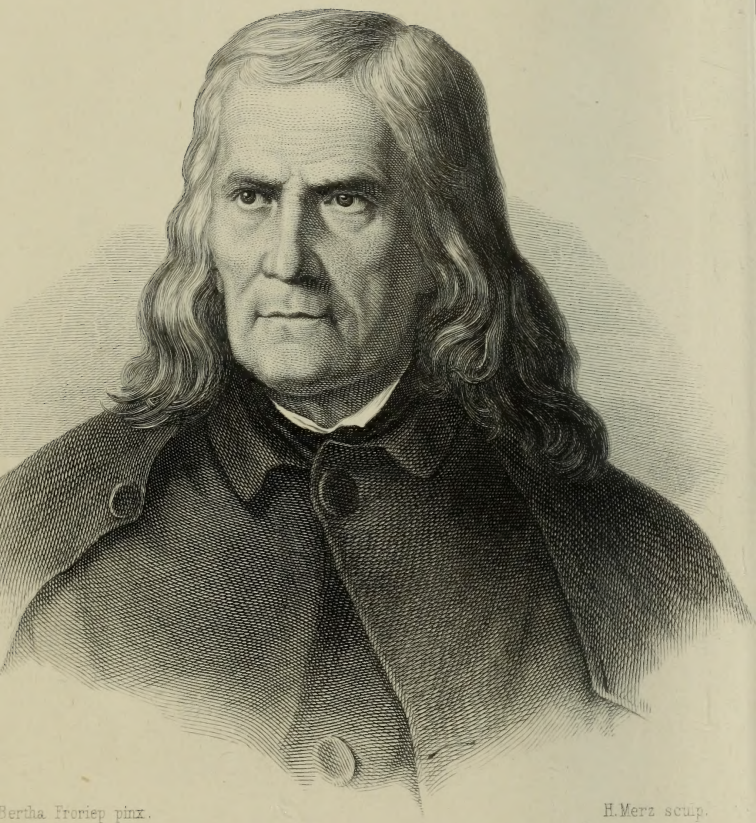
3 1761 07971096 8

Rückert.



Bertha Froriep pinx. H. Merz scup.

FRIEDRICH RÜCKERT

NEUSESS 1864.

J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt

R918

Friedrich Rückert's

gesammelte

Poetische Werke

in zwölf Bänden.

Neue Ausgabe.

Achter Band.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1882.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

16123

Inhalt.

Fünfte Abtheilung: Weisheit des Brahmanen.

Ein Lehrgedicht.

		Seite
Erste Stufe.	Einkehr. 1—154	5
Zweite „	Stimmung. 1—157	54
Dritte „	Kampf. 1—127	95
Vierte „	Schule. 1—273	154
Fünfte „	Leben. 1—600	234
Sechste „	Prüfung. 1—400	275
Siebente „	Erkenntniß. 1—226	326
Achte „	Weltseele. 1—207	396
Neunte „	Dämmerklarheit. 1—125	481
Zehnte „	Vom Todtenhügel. 1—43	529
Elfte „	Im Anschauen Gottes. 1—129	542
Zwölfte „	Frieden. 1—184	588

Lyriſche Gedichte

in 6 Büchern.

Sechstes Buch: „Pantheon“.

Zweiter Theil.

Weisheit des Brahmanen.

Weisheit des Brahmanen.

Erste Stufe.

Einkehr.

1.

Ein indiſcher Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts geleſen als den Weda der Natur;
Hat viel geſehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenſchaft gekühlt;
Spricht bald, was klar ihm ward, bald um ſich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.
Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu ſehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verſtehn.
Woran er immer nur ſieht ſchimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an ſeinem Roſenkranz.

2.

Die Flamme wächſt vom Zug der Luft, und mehrt den Zug;
So hält ſich Leidenſchaft durch Leidenſchaft im Flug.
Das Feuer ſchürt der Wind, und löſcht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenſchaft die Leidenſchaft danieder.
Wie ſtill die Lampe brennt am windbeſchirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

3.

Zwei Spiegel ſind, worin ſich ſelber ſchaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchſte Geiſterſonne:
Ein Spiegel iſt das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verſtört.

4.

Wer Schranken denkend setzt, die wirklich nicht vorhanden,
Und dann hinweg sie denkt, der hat die Welt verstanden.
Alswie Geometrie in ihren Liniennetzen
Den Raum, so fängt sich selbst das Denken in Gesetzen.
Anschaulich macht man uns die Welt durch Ländercharten,
Nun müssen wir des Geist's Sterncharten noch erwarten.
Indeß geht, auf Gefahr den Richtweg zu verlieren,
Der Geist durch sein Gebiet, wie wir durch's Feld spazieren.

5.

Das Echo, das du weckst, reizt dich, o Nachtigall,
Wie einen Dichter sporn des Beifalls Widerhall.
Was ist der Widerhall? Bist du es nicht allein?
Gieb dir den Beifall selbst, und laß den tauben Stein.
Was hilft's! Es wächst die Kraft des Worts und seine Lust,
Wenn statt aus deiner du es sprichst aus Aller Brust.

6.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält
Das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt.
Das freundliche Gesicht, das wendet er in's Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

7.

Der Menschenrede werth ist nicht was Menschen thaten;
Mit der Natur und Gott soll sich mein Geist berathen.
Die Weisheit Indiens hat vergessen der Geschichte,
Daß sie allein von Gott, Natur und Geist berichte.
Und so ihr Schüler ich hab' auch, was ich besessen,
Gethan und thun gesehn, mit Gott in Gott vergessen;
Und weiß nur Eines noch, und weiß dies Eine ganz:
Gott ist die Geistersonn' und die Natur sein Glanz.

8.

Wie außer Athem, wem der Kopf brennt, kommt gelaufen
Und um zu löschen sich stürzt in den Wasserhaufen;
So komm' ein Lernender, deß Hirn Weltwirbelgluth
Umschwindelt, auch gerannt zum Brunnen kühler Fluth,
Zum weisen Lehrer, der ihn tief in's Wissen taucht,
Durch das auf ewig ihm der Brand der Welt verraucht.
Der Meister mitleidsvoll hilft treu den Kampf ihm kämpfen,
Denn stets begierig ist das Wasser Gluth zu dämpfen.

9.

Ich habe nichts erdacht, nur manches ausgedeutet,
Gegraben keinen Schacht, nur manchen ausgebeutet.
Kann ich, wo ich gelernt, auch nicht den Lehrer nennen,
Ich lernte doch, und muß als Schüler mich bekennen.
Und der es mich gelehrt, der wird gelernt es haben
Von seinem Lehrer, dem es andre Lehrer gaben.
Die Ueberliefrung ist, wenn auch die Namen schwanden
Der Ueberliefernden, vom Anfang her vorhanden.
Wer sagt mir nun, woher der erste selbst es nahm,
Von dem aus Hand zu Hand zu mir herab es kam?
So kommt der durst'ge Geist auf Wegen der Erfahrung
Durch Ueberliefrungswald zum Quell der Offenbarung.

10.

Wenn du der Außenwelt verschließest deine Sinne,
Wirst du in dir das Welt- und Gottgeheimniß inne.
Nimm von der Welt nicht ein, was deinen Geist zerstreut,
Nur soviel, daß daran dein Denken sich erneut.
Nur einen Schimmer läßt in's dunkle Zimmer streifen,
Wer in dem Strahle will das ganze Licht begreifen.
Dann mach' das Fenster auf, damit du auch erkennst,
Das Licht ist mehr noch als sein farbiges Gespennst.

11.

Ich kam, ich weiß nicht wie, zu dieser Siedelei,
Vertrieben und entflohn, genöthiget und frei.
Wenn ich nicht gerne kam, will ich doch gerne bleiben,
Will, hergetrieben, mich von hier nicht lassen treiben.
Bin angewurzelt, angewachsen; reißt nicht aus
Die Pflanz' aus ihrem Grund, die Schneck' aus ihrem Haus!

12.

Nichts Bessres kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

13.

Durch den allein ich mit der Welt zusammenhänge,
Seitdem ich nebenaus mich stellte vom Gedränge!
Du bringst, o Freund, die Welt mir her von Zeit zu Zeit,
Ich merkte sonst sie nicht in meiner Einsamkeit.
Du bringest von der Welt die Kunden mir getreulich,
Doch weniges dem Sinn, nichts dem Gemüth erfreulich.
Nichts hör' ich von der Welt, was mich verlocken kann,
Neu auf das Meer zu gehn, da ich zum Port entrann.
Ich sehe trüb', und muß mir leider es gestehn:
Das Alter ist es nicht, was mich macht trübe sehn.
Ein unzufriedenes Geschlecht mit Zorngeberden
Will ändern seine Welt, und selbst nicht anders werden.
Wo nicht ein äußrer tobt, ein innerlicher Kampf,
Wird selbst des Lebens Lustgeberd ein Todeskrampf.
Den Wehen des Geschicks ist Fehlgeburt entrungen,
Vom Drang des Augenblicks Ruh und Genuß verschlungen.
Ich weiß nicht, wo sich wird die Wissenschaft verkriechen,
Die Poesie doch wird unzweifelhaft versiechen.

Wo sich genüberstehn Unglaub' und Ueberglauben,
Will dir die Seele der, und der die Sinne rauben.
Die Sinne raubt er nicht, doch hat er sie verdumpft;
Die Seele raubt er nicht, doch hat er sie versumpft.
In diesem Sündenpfuhl, in diesen Jammerfröschen,
Kann für die Welt mich nur ein neuer Glaube trösten;
Der Glaube, daß der Geist, der mit der Sonne blickt,
Von Zeit zu Zeit, wo Hülfe noth ist, Helfer schickt;
Und wenn das Unheil sich unheilbar Menschen zeigt,
In menschlicher Gestalt er selbst herniedersteigt.
So mehr als einmal schon ist er herab gestiegen,
Und jetzo denkt er, wo er will geboren liegen.

14.

Warum gehst in der Welt du aus dir selbst hinaus?
Um still in dich zurück zu kehren aus dem Braus.
Und warum aus dem Braus gehst du in dich zurück?
Zu sinnen für die Welt im Stillen Lust und Glück.
Beglückt, wenn dir die Welt giebt, was du brauchen kannst,
Und brauchen will die Welt, was du für sie ersannst.

15.

Ich hatte von der Zeit mich nebenaus gerettet,
Vor ihren Stürmen in ein Ruhthal mich gebettet.
Da richtet' ich mich ein, bequem für mich zu hausen,
Und ließ die tolle Zeit indessen weiter brausen.
Ich dacht, ich sei zurück, und weit sei mir die Zeit
Voraus, da sah ich, daß sie selbst zurück sei weit.
Was ist das hinter ihr, vor dem sie nimmt die Flucht;
Und was das außer ihr, nach dem sie ewig sucht?

16.

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil du so gut es kannst alleine.

Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.
Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Gluth erkennen.

17.

Wo schroff ein Vorgebirg in's Meer die Stirne schiebt,
Und am gehöhlten Fuß in Schaum die Brandung stiebt,
Hat seine Siedelei ein frommer Mann gebaut,
Wo seinen Horst zu baun der Adler nicht getraut.
Vom kahlen Baume, den der Fels mit Zitlern trägt,
Sieht er dem Abgrund zu, der Todeswogen schlägt.
So oft er auf der Fluth gewahrt ein schwankes Bret
Mit Menschenleben, hebt die Händ' er zum Gebet.
Und eh'r nicht im Gebet läßt er die Hände sinken,
Bis fern das Schiff entflohn den Zacken und den Zinken.
Selbst hat er einst erprobt, das nun um andre tobt,
Das Meer des Sturms, da hat er dies Gelübd gelobt.
Nicht schirmen kann er euch, noch warnen vor den Riffen,
Doch beten, daß sie Gott euch gnädig laß' umschiffen.

18.

Den heil'gen Weda wenn du liesest in der Nacht
Beim Schein der Lampe, sei der Lampe Schein bewacht,
Daß er nicht düster brenn' und daß er irr nicht flirre,
Daß dir's nicht dunkel sei, und daß dein Sinn nicht irre.
Auch sei nach außen hin ein Schirm gestellt vor's Licht,
Damit kein Lüftezug es stör' im Gleichgewicht,
Auch nächt'ge Fliegen nicht und nächt'ge Schmetterlinge,
Verlockt von deinem Licht, versengen ihre Schwinge.
Denn weil du denkest den, der Leben hat gegeben
Den Wesen allen, soll verlieren keins das Leben;
Und nie gereichen soll geweihter Flamme Schürung
Zu Ungeweihter Tod, zu Schwacher Irreführung.

19.

Den heil'gen Weda willst du lesen mit Ersprießen?
So jeder Störung mußt den Zugang du verschließen:
An einem reinen Ort sollst du den Sitz aufschlagen,
Wo fromme Blumen blühn und stille Bäume ragen;
Wo klare Wasser gehn, doch die nicht wallend brausen,
Wo frische Lüfte wehn, doch die nicht stürmend sausen.
Kein greller Vogelschall, kein thierisches Gestöhne,
Kein lauter Widerhall, kein menschliches Getöne;
Solang du lesest, sei die Luft im Gleichgewicht;
Hör' auf zu lesen gleich, sobald der Donner spricht,
Sobald der Regen rauscht, sobald der Sturm sich regt,
Sobald das Licht, bei dem du wachst, der Wind bewegt.
Nur wo des Flämmchens unbewegte Spitze brennt,
Da ist der Andacht, der Vertiefung Element.
Vom feuchten Dochte kehrt der Lichtblick sich nach oben;
So fühlt sich das Gemüth dem Irdischen enthoben.
Doch wo Natur für's Ohr laut Gottes Lob anstimmt,
Da schweigt der Geist der Schrift, den nur der Geist vernimmt.

20.

Im heil'gen Weda hat sein Wort Gott offenbart;
Doch sein Verständniß nun, wo ist es aufbewahrt?
Im Weda selber, der, in sich verständlich klar,
Zureichend sich aus sich erkläret immerdar.
Wohl so von Ursprung klar ist Gottes Wort entfaltet,
Allein die Sprach, in der es spricht, ist nun veraltet.
Du, um sie zu verstehn, mußt erst sie übertragen;
Und ob den rechten Sinn du trafst, wer kann dir's sagen?
So scheint das heil'ge Wort zu rechten Sinns Erdeutung
Zu fordern fort und fort ein heil'ges Amt der Deutung.
Wer aber kann und darf nun führen dieses Amt,
Daß irdisch nicht entweiht sei, was vom Himmel stammt?
Zu Richtern wirft sich auf der Schriftgelehrten Zunft;
Doch wir empfehlen dir Schiedsrichterin Vernunft.
Und wer unfähig mit Vernunft ist zu vernehmen,
Mag unvernünftiger Auslegung sich bequemen.

21.

Begreif, o Sohn, der Mensch ist eine kleine Welt,
Enthaltend alles, was die große nur enthält.
Doch wie am Spiegelbild sich Rechts und Links umkehren,
So gilt für Mensch und Welt Verschiedenheit der Lehren.
Wenn Freundschaft Einheit ist, wenn Feindschaft ist Entzweiung,
So hilft die Feindschaft erst dem Leben zur Befreiung.
Sie bricht, daß Vieles sei, das starre Eins entzwei;
Verschieden ist, was lebt, der Tod ist einerlei.
Du laß im Reich der Welt die hehre Zwietracht walten,
Und lern' in deinem Zelt ihr Gegenbild entfalten.
Laß aus der Kräfte Kampf des Lebens Fülle sprießen,
Um Frieden still mit dir und Gott und Welt zu schließen.

22.

Beglückt der Weise, der ein kluges Weib gefunden,
Die den genügenden Beruf darin empfunden,
Mit Sinnigkeit das Haupt des Sinnenden zu kränzen,
Den himmlisch Strebenden auch irdisch zu ergänzen,
Der Sorge vorzustehn des Hauses und der Zeit,
Daß seine Sorge sei nur Welt und Ewigkeit.

23.

Verstand ist vom Verstehn, Vernunft ist vom Vernehmen;
Die beiden brauchen sich nicht ihres Stamms zu schämen.
Verstanden haben zwar ist mehr als blos vernommen,
Ein unverstandenes Vernommnes kann nicht frommen.
Doch kann der Mensch verstehn nur, was er recht vernahm,
Was ihm von außen her, was ihm von oben kam.

24.

Du bist beglückt, wenn dir gegeben ist, zusammen
Mit Vielen wirkend, dich mit ihnen zu entflammen.
Doch wenn du stehst allein, so laß dich's nicht verdrießen,
Statt Menschen mußt du nur der Menschheit dich erschließen.

Aus jeder Raumesweit', aus allen Zeitenfernen,
Grüßt den der Menschheit Geist, der von ihm weiß zu lernen.
Gedanken steigen aus vermorschter Büchergruft,
Und andre schwinden in der Luft wie Blüthenduft.
Noch kein gedachter je ging Denkenden verloren,
Und ungeahnet wird kein neuer auch geboren.
Drum trösten magst du dich, wenn aufging dir ein Licht,
Theilst du's auch keinem mit, der Welt entgeht es nicht.
Sie streiten, wer zuerst dies habe vorgebracht;
Der Geist der Menschheit hat's gemeinschaftlich erdacht.

25.

In seinem eignen Kreis wer läßt sich gerne stören?
Jedweder hat ein Recht, sich selbst anzugehören.
Und also hast auch du dein Recht, zurückzuweisen,
Wer irgend oder was dich stört in deinen Kreisen.
Doch nur wie sich's gehört, fein still und unempört!
Sonst hat nicht Fremdes dich, du hast dich selbst verstört.
Gieb lieber etwas preis, und zieh zurück dich leise
In einen innern Kreis aus einem äußern Kreise;
Wie ein Befehliger, der Festung Außenwerke
Aufgebend, sich verläßt auf seines Hauptwerks Stärke:
Die äußern Linien mußt du zu weit nicht dehnen,
Sonst zu vertheidigen hast du zuviel an denen.

26.

Wer nur beschäftigt ist, daß er sich selber bilde,
Beschämen mag ihn wohl die arbeitsame Gilde,
Die nur beschäftigt ist zu bilden für die Welt,
Und jeden Tag dafür den baaren Lohn erhält.
Ja, schäme dich, die Hand zu legen in den Schooß;
Der Lohn, den du dir selbst dafür giebst, ist nicht groß.
Und wie du vom Versteck der Abgeschiedenheit
Hervortrittst, schmilzt der Traum der Selbstzufriedenheit.
Was hilft's, daß du dir sagst, du bildest dich der Welt?
Die doch als Musterbild dich nie vor Augen hält.

27.

Nicht leicht ein Schönes wird, ein Gutes sein, wovon
Ich nicht gesagt ein Wort, gesungen einen Ton.
Drum kann ich wohlgemuth gehn durch die Einsamkeiten,
Wo solche Chöre mich von Genien begleiten.
Aufsprosset sanft und mild mir hier und dort ein Bild,
Und schmückt mit Frühlingstraum das winternde Gefild.

28.

Daß in der Einsamkeit dir nicht der Reiz gebräche
Der Unterhaltung, hälst du mit dir Selbstgespräche.
Du hast den Vortheil, dies Gespräch allein zu leiten,
Und lässest, was du gern nicht höreſt, leicht beiseiten.
Einseitig ist darum doch nicht die Unterhaltung,
Es ist in dir ein Keim unendlicher Entfaltung.
Viel Unterredner sind in dir, du mußt nur jeden,
Von dem du lernen willst, nicht hindern auszureden.

29.

Die Wissenschaft verlangt ein heiteres Gemüthe,
Der innern Güte froh bewußt und Gottes Güte.
Ein Herz, dem unterging die Klarheit in der Trübung,
Das heilt nicht Wissenschaft, das heilt allein Bußübung.

30.

Wer sich in sich vertieft, kann nicht die Welt regieren;
Und wer sich hin ihr giebt, der wird sich selbst verlieren.
Dich hinzugeben ihr und wieder dich zurück
Von ihr zu nehmen, das allein ist Lust und Glück.
Des Geistes Athem soll wie der des Mundes sein:
Du sendeſt warm ihn aus, und zieheſt frisch ihn ein.

31.

Beklage dich nur nicht, daß dir so viel mißlang;
Sieh, wie dabei auch viel Ersprießliches entsprang.
Reich ist an Körnern wie an Spreu die Ernte; scheue
Nur nicht die Müh', und lies die Körner aus der Spreue.

32.

O klage nicht mein Herz, daß dir zu spät nun kommen
Der Liebe Zeichen, da die Jugend dir verglommen.
Ja, wär' es Gold und Gut, und Würd' und Wohlbehagen,
So möchtest du, daß nun zu spät es komme, klagen.
Bald lassen müßtest du zurück dies Hausgeräth;
Doch was hinüber du mitnimmst, kommt nicht zu spät.

33.

Mein Meister (in der Brust genannt mit Andacht sei er)
Sprach auch: Melodisch klingt die durchgespielte Leier.
Er sprach es sich zum Trost und zur Beruhigung,
Weil er so schön noch spielt und war schon alt genung.
Auch mir erzittert, und er sprach's auch mir zum Trost,
Die Brust von anderm Schaur als von des Alters Frost.
Der Geist, der mir dies Spiel besaitet, laß es zittern
Noch froh in seinem Hauch, bis es daran wird splittern.

34.

Wie leicht mag Flur und Land dem Jünglingsblick gefallen,
Mit Liebe Hand in Hand träumt er darin zu wallen.
Das schönste Landschaftsbild reizt Greisenaugen kaum,
Sie suchen im Gefild nicht mehr der Liebe Traum.

35.

Als Blüthenalter ist die Jugend wohl bekannt,
Mir aber sei hinfort das Alter so genannt.
Die junge Pflanz' ist grün; wie lang muß sie sich mühn
Durch Blatt und Zweig hindurch, bis ihr gelingt zu blühn!

Ihr letztes ist das Blühn, nicht erstes, zweifelsohne:
Dann stirbt sie, wann sie aufgesetzt die Blüthenkrone.
Wie in der Jugend auch als Raupe kriegt, im Alter
Die blüthengleiche Schwing' entfaltet der Zwiefalter.
Doch fragst du, wo denn sei des Alters Schwing' und Blüthe?
So sag' ich: außen nicht, doch innen im Gemüthe.
Das ist die Blüthe, die hier athmet Seelenduft,
Dies Sylphenflügelpaar trägt über Welt und Gruft.

36.

Sieh, wie die Phantasie des Frühlings einen Raum
Mit Blumen dort besät, hier schmückt den Blüthenbaum,
Worin ein ganzer Wald von Trieben ist vereinigt,
Doch hat er seine Kunst wie hier auch dort bescheinigt;
Wie dich ein Dichter freut, ob einzeln er verstreut
Viel Schönes, ob er dir ein schönes Ganzes beut.

37.

Du hast ein Saitenspiel, ganz rein in allen Saiten
Gestimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.
Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Giebt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.
Was willst du thun? du mußt, wenn du die schwachen Saiten
Nicht ganz vermeiden kannst, darüber leis' hingleiten.
Du hast ein liebes Herz, auch rein dir gleichgestimmt,
In dessen Widerklang sich deines ganz vernimmt.
Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Giebt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.
Willst du dem Herzen wie dem Saitenspiel nicht thun?
Laß die verstimmende verstimmte Saite ruhn.

38.

Wie, wer aus Finsterniß auf einmal tritt in's Licht,
Geblendet ist und sieht vor lauter Sehen nicht;
Und wie hinwiederum wer aus dem vollen Strahl
Des Tages plötzlich tritt in völlig dunkeln Saal:

Das Auge starrt, wie es dem Wechsel sich gewöhnt,
Und mit der innern Welt die äußre sich versöhnt;
Bis dort das Auge lernt im Glanze sich zu weiden,
Und hier die Gegenständ' im Dunkel unterscheiden:
So kann ein Menschenherz viel Glück und Unglück fassen,
Doch ist's am glücklichsten in seiner Ruh gelassen;
Von Glanz geblendet nicht, noch auch von Nacht umhüllt,
Von sanftgedämpftem Licht Aug' und Gemüth erfüllt.

39.

Ich glaube nicht, daß ich viel eignes Neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.
Doch denk' ich von der Müh wird zweierlei Gewinn:
Einmal, daß ich nun selbst an Einsicht weiter bin;
Sodann, daß doch dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.
Und auch der dritte Grund scheint werth nicht des Gelächters:
Daß, wer dies Büchlein liest, derweil doch liest kein schlechters.

40.

Ist unsrer Handlungen Beweggrund, wie sie sagen,
Glückseligkeit allein, wie sind wir zu beklagen!
Denn die Glückseligkeit, wo ist sie zu erfragen?
Wo ist sie zu erspähn? wo ist sie zu erjagen?
Diese Glückseligkeit, die jeder will erreichen,
Je näher er ihr kommt, scheint weiter zu entweichen.
Diese Glückseligkeit, die jeder wünscht und sucht,
Ist einem Schatten gleich beständig auf der Flucht.
Bald scheint der Schatten rechts, bald links an uns zu streifen,
Nun vor, nun hinter uns, und nirgend zu ergreifen.
Diese Glückseligkeit, ein Trugbild mannigfalt,
Lockt jeden anderen in anderer Gestalt.
Der sieht sie an für dies, und der für's Gegentheil;
Der nennt Verderben das, was jener nennt sein Heil.
Darum kann nimmermehr dies Wechsellaunenspiel,
Diese Glückseligkeit, sein unser Zweck und Ziel.

Wir wissen dieses nur, daß hier uns etwas fehlt;
Wo es uns werden soll, und wie, ist uns verhehlt.
Wo ist es? hier im Raum ist es nicht aufzuspüren;
Und über'n Raum hinaus, wie soll ein Weg uns führen?
Wir können aus der Welt und uns hinaus nicht treten;
Wann, Himmelsgast, trittst du bei uns ein, längsterbeten?
Längst harr' ich deiner hier in Abgeschiedenheit;
Das Glück ist nicht bei mir, doch die Zufriedenheit.
Glückseligkeit zerpflück', und jedem gieb ein Stück,
Die Seligkeit gieb mir, und dem, wer will, das Glück!

41.

Der Mensch im Weltverkehr lebt nur für sich allein,
Und erst davon getrennt, im menschlichen Verein.
Durch Leib, Besitz, Beruf, beschränkt und abgeschieden,
Wo fände da der Geist, der schrankenlose, Frieden?
Nicht im Gedankentausch, der nur verworren ist,
Nicht in der Liebe Rausch, der währt so kurze Frist.
Nur in der Einsamkeit spinnt er ein Traumgewebe,
Daß in der Menschheit er, in ihm die Menschheit lebe.
Zur Wahrheit aber wird nur dort das Traumgespinnst,
Wo du den Sondrungen der Körperwelt entrinnst;
Wo alle Geister eins im höchsten Geiste sind:
Dort freut sich des Vereins die Menschheit, Gottes Kind.

42.

O Herz, in Lust und Schmerz so trotzig als verzagt,
Du bist ein Jäger, Herz, und bist zugleich gejagt.
Du jagest nach der Zeit, die flüchtig dir entweicht,
Und fliehst die Ewigkeit, die sicher dich erreicht.

43.

Obstbäume sind genug, o Kinder, hier im Garten;
Ihr müßt beim ersten Baum die Reife nur erwarten.
Die Bäume lösen sich von Wochen ab zu Wochen,
Daß neugereifte Frucht in jeder sei gebrochen.

Und kaum an einem Baum habt ihr euch satt gepflückt,
Als schon der folgende für euch die Tafel schmückt.
Doch wenn beim ersten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.
Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
Und keinem wird die Zeit, die Frucht zu reifen, bleiben.
Ihr habt das ganze Jahr zu essen herbe Frucht,
Weil von dem ersten Baum ihr habt zu früh versucht.

44.

Ein Büßer, der im Wald bei strenger Buße büßte,
Mit süßen Früchten nie den herben Gaumen süßte,
Der trocknen Lippe nie erlaubte kühles Naß,
Nur laues Wasser trank, nur welke Wurzeln aß;
Ward einst gefragt, warum er sich so gar kasteie,
Und ob zum Seelenheil die Pein nothwendig seie?
Er sprach: Es ist allein für meine Seele nicht,
Ich halte so zugleich die Welt im Gleichgewicht.
Soviele sind, die nur nach süßen Früchten rennen,
Soviele, die allein nach kühler Labe brennen,
Soviele die wie Gift das Herbe weichlich fliehn,
Daß auch das Gegentheil einmal nothwendig schien.
So übernahm ich denn, was nicht durft' unterbleiben,
Und übertreibe hier, weil sie dort übertreiben.

45.

Was knistert neben mir und stört mein einsam Denken,
Vom Sinnen ab den Sinn auf's Sinnliche zu lenken?
Ist es die Schlange wohl, die sich im Grase rührt,
Die Schlange, die zuerst den Menschen hat verführt?
Doch als ich um mich sah, war es ein grasend Lamm,
Und ruhig dacht' ich fort, gelehnt an meinen Stamm.

46.

In Waldeseinsamkeit, von Wurzeln und von Wasser
Sich nährend, lebt ein Mann, und heißt ein Menschenhasser.

Den fragt' ein Wandrer einst: Was trieb dich an zu hassen
Die Menschen, und warum hast du die Welt verlassen?
Da sprach er: Nicht aus Haß verlassen hab' ich sie,
Aus Liebe that ich es, und will dir sagen, wie.
In meinem Herzen wohnt ein innres Freudenlicht,
Doch ist kein Schein davon auf meinem Angesicht.
Die Menschen, die das Licht nicht sahn in meinem Herzen,
Der Ernst im Angesicht war Störung ihren Scherzen.
Unglückweissagend war der Ausdruck meiner Mienen,
Wie Trauerboten, die beim Freudenfest erschienen.
Und um die Weltlichkeit nicht dort in ihrem Glück
Zu hindern, zog ich mich mit meinem hier zurück.
Ich fühle mir genug das Licht in meiner Brust,
Und wünsche, daß der Welt genüg' auch ihre Lust.

47.

Neuseß, Herbst 1836.

Mein Lieblingsaufenthalt, noch einmal recht zum Schluß
Lachst du mich freundlich an, eh' ich dich lassen muß.
Gern thatest du es eh'r, das Wetter litt es nicht,
Doch lächeln hilft dir nun Herbstabendpurpurlicht.
Ja, lächeln helfe dir der Himmel und die Erde!
Wer weiß, ob ich so schön noch einmal sehn dich werde.
Ist's doch, als wüßtest du's, daß nun sich muß entscheiden,
Ob ich dich künftig noch besuchen soll, ob meiden.
So schmückst du dich gefallbegierig meinen Blicken,
Und von Gewohntem läßt sich gern mein Herz bestricken.
Wo blühte mir ein Glück, wie das dein Schooß mir trug?
Beschränkt, mir aussichtreich, klein, eng, mir groß genug;
Ansprechend anspruchslos, lieb, weil vorlieb ich nehme,
Behaglich und bequem, weil ich mich still bequeme:
Freu dich! noch manchen Herbst sollst du mich wieder sehn,
Und Lieder, diesen gleich, auf deiner Flur entstehn.

48.

Ein nachgesprochenes Gebet kann etwa nützen,
Als Zaubersegen, dich mit Wunderkraft beschützen.
Ein nachgebetet Wort der Lehre nützet nicht,
Wenn in dir selbst den vorgesprochnen nichts entspricht.
Der eingepflanzte Stab mag wohl die Pflanze tragen,
Die Pflanze doch muß, um zu wurzeln, Wurzel schlagen.

49.

O schäme dich, zurück von einem Wandelgang
Zu kommen durch den Wald, die Frühlingsflur entlang,
Und nicht in deiner Brust ein Lied mit dir zu bringen,
Mag es nun oder nicht hervor nach außen klingen.
Das schönste Lied ist ja nicht das man druckt und schreibt,
Vielmehr das wie die Perl' in seiner Muschel bleibt.

50.

Mir ist im Müßiggang ein Monat hingegangen,
Mit neuer Arbeit sei ein neuer angefangen.
September war ein Glanz an Himmel und Gefild;
Oktober stürme nun! dich macht die Arbeit mild.

51.

Einst wird die Poesie zur Kinderkrankheit werden,
Und nur Philosophie erwachsen sich geberden.
Dann wird der Knab' abthun sein Lust- und Trauerspiel,
Mit Mannesernst dann gehn lusttrauerlos zum Ziel.
Dann wird die Menschheit sich zur höchsten Würd' erheben,
Du aber freue dich die Zeit nicht zu erleben.

52.

In Persisch und Sanskrit, in Griechisch und Latein,
In Deutsch und Slavisch siehst du Eine Sprach' allein.
Wie weit die Gegensätz' auch auseinander wichen,
Du hast sie innerlich zur Einheit ausgeglichen.

Warum nicht auch, wie in den Sprachen offenbart,
Willst du das Gleiche sehn in Denk- und Glaubensart?
Wieweit die Gegensätz' auch auseinander weichen,
Vermagst du nicht auch sie zur Einheit auszugleichen?
In Wahrheit noch nicht kund ward dir der Menschheit Grund,
Und Weisheit führest du und Lieb' umsonst im Mund.

53.

Gar manches sagt nicht rein brahman'sches der Brahman;
Sei es rein menschlich nur, so nehmen wir es an.
Doch dieses, was aus gar so fremden Augen schaut,
Hat ein europischer Bekannter ihm vertraut.

54.

Erbauen läßt sich nicht, so daß sie steht und hält,
Aus epikurischen Atomen eine Welt.
Aus Sonnenstäubchen ist die Sonne nicht entstanden:
Die Stäubchen sind nur, weil die Sonne scheint, vorhanden.
Viel eh'r gefallen mir Leibnitzische Monaden,
Die eine Urmonad' unsichtbar hält am Faden;
Ein Sphärenwirbel von beseelten Einzelnheiten,
Wie aus Bruchstücken hier sich will ein Lied bereiten.

55.

Dich rührt auch gar nichts an von all' den Herrlichkeiten,
Um welche rühmen sich Weltkinder oder streiten.
So wenig aber sie dich rühren, rührest du
Sie wieder, ihr gehört einander gar nicht zu.
Die unverstandne Welt durchirrst du unverstanden,
Und bleibest stets allein, wo gleich und gleich sich fanden.
Woran sie ihren Theil von Lebensfreude haben,
Das ist dir abgethan, gestorben und begraben.
Und was vor'm Auge dir steht als ein ernstes Ziel,
Gilt ihnen Eitelkeit und müßig Thorenspiel.
Drum laß sie gehn des Wegs, und aus dem Weg geh' ihnen;
Warum zum Aergerniß wollt ihr einander dienen?

56.

In meiner Einsamkeit da kann ich ohne Schaden,
Wen ich am liebsten will, bei mir zu Gaste laden, —
Nicht unverträgliche Gesellschaft so gemischt,
Wie streitende Gericht auf einmal aufgetischt, —
Nicht so unleidlicher Gesichter Schofel, Pafel,
Womit die Eßlust mir benimmt die Gastwirthstafel, —
Nicht Hof- und Staatslivreen, der Uniform Unformen,
Von meinem Ideal enorm abnorme Normen; —
Die Weisen alter Zeit, die mir vom Ruhm genannten,
Und die in Ländern weit geahnten, unbekannten;
Und alle Lieben mir und Abgeschiedenen;
Wie labt das Mienenspiel mich der Zufriedenen!
Die Unterhaltung kreis't, die nicht in Pausen stockt,
Wie ew'ger Frühlingshauch aus Blüthen Blüthen lockt.
Sie reden nicht, was heut' der Tag zu reden beut,
Sie reden, was das Herz der Ewigkeit erfreut,
Nicht Spekulation und Aktien-Eisenbahn,
Feuerversicherung, Stadtschuldentilgungsplan.
Hoch über Qualm und Koth, irdischem Drang und Noth,
Am Himmel geht ein Weg durch Morgenabendroth.
Und wann ich zugelauscht, und mit darein getauscht
Ein Wörtchen, schweig' ich satt von Duft und wohlberauscht.
Und wie ich winke, gehn beiseit die frommen Schäfchen,
Und geben gerne Raum mir für ein Mittagschläfchen.

57.

Mag doch aus Neubegier und Lust am Wechsel reisen
Die Jugend, treu bleibt gern das Alter seinen Kreisen.
Nach fernem Schönen laß dich locken nicht das Sehnen;
Zieh es im Geist heran, und schmücke deine Scenen.
Dann aber, wann dich nah ein Unerträgliches
Umdrängen will, ein wüst und trüb Alltägliches;
Dann eh' den hellen Sinn der Trübsinn dir umgraut,
Der Wahnsinn, auf und fort, soweit der Himmel blaut!

Und schaue dich nach dem nicht um, dem du entrennst,
Du möchtest sonst dir nach beschwören das Gespenst.
Nicht stille steh, bis du bist weit genug davon,
Dann steh, und athme nur, und fühle dich entflohn.
Blick um! wie hinter dir in blau Gedüft die Berge
Sich hüllen, so verhüllt die Ferne Grüft' und Särge.
Und kehrst du wieder ein, so ist der Dunstkreis rein,
Und über'm Moder wird das Gras gewachsen sein.

58.

Du fassest selbst nur halb, was du im Herzen sagst;
Und wenn du in ein Wort es nun zu fassen wagst,
Wird es nur wieder halb darin sich fassen lassen;
Wie soll der Hörer ganz dies halbe Halbe fassen?
Er faßt soviel er mag, und macht es ganz in sich,
Faßt dies auch halb, und glaubt nun ganz zu fassen dich.

59.

Ich hang' an einem Haar noch mit der Welt zusammen,
Und unzerreißbar war den Stürmen es, den Flammen.
An einem Haare zieht die Welt mich, die ich ziehe;
Ihr folg' ich, die mich flieht, sie folgt mir, die ich fliehe.
Mir folgt ihr Bildertanz, ihr folgt mein Liederchor,
Wir ziehn uns ab und an, und ziehn uns beid' empor.
Wo sie empor nicht zog, wär' ich in mir versunken;
Wo ich nicht ihr entflog, wär' ich nicht liebetrunken.
So hat der Liebe Hand das leise Band gewebt,
Die Lieb', an deren Band ewig das Ew'ge schwebt.

60.

Gleichgültig findet mich der Lenz zum erstenmal,
Alsob ich älter sei als Wald und Berg und Thal.
Da Wald und Berg und Thal, die alten, sich erneun,
Wie sollte sich nicht neu das alte Herz auch freun?

Ein halb Jahrhundert lang freut' ich mich Jahr um Jahr,
Und wardst du nun so alt in diesem einz'gen gar?
Nein! sondern weil ein Bild des Frühlings in mir steht,
Vor welchem das zu nichts, das draußen steht, vergeht.

61.

Oft geh' ich durch die Flur, mein Auge still zu weiden,
Alswie ein Hirt sein Lamm auf überblümten Heiden.
Dann frag' ich mich, was ich die Blumen sonst gefragt,
Und sage mir, was sonst die Blumen mir gesagt.
Von der ich einen Gruß empfangen hab' im Winde,
Ihr Blumen saget mir, wo ich die Liebe finde.
Geh' suche nur, sie ist wie Kindes Festbescherung
Von Mutter auf der Flur versteckt in Blumenwehrung.
Neugierig schaut ich da in alle Blumenwiegen,
Und glaubte sie wie Thau in jedem Kelche liegen.
Und da, wo ich sie fand, da stellten sich im Kreise
Die Blumenchöre auf, mit mir zu beten leise.
Die Blumen frag' ich nun: wo ist sie hingekommen?
Und leise sagen sie: den Strom hinabgeschwommen.
So schwimme nur den Strom auch du, o Thrän', hinab,
Und wo du treibst an's Land, dort ist der Liebe Grab.
Dort melde mich der Lieb' und sage: Bald wird kommen
Die müde Sehnsucht auch, und sei hier aufgenommen.
Und wo die Sehnsucht ruht, da stellet euch im Kreise,
Ihr Blumenchöre, auf, und betet ob ihr leise.

62.

Die Leier immer hängt gestimmt in meiner Klause,
Und wartet, welch' ein Sturm durch ihre Saiten brause.
Bald ist's des Himmels Sturm, der die Akkorde greift,
Und bald des Dichters Geist, der sie im Fluge streift.
Wenn du, o Sturm der Nacht, aufspielest, hör' ich zu:
Und bist du müd', und ich will spielen, höre du!
Geheimnisse der Nacht hast du mir vorgesungen,
Nun hör' ein Lied aus Menschenbusensdämmerungen.

63.

Wer mit geschickter Hand die heil'ge Schrift abschreibt,
Kein Zweifel ist, daß er ein fromm Geschäft betreibt.
Denn an der Abschrift kann ein Frommer sich erbaun,
Sich freuen Gottes Wort so klar vor sich zu schaun.
Doch wenn der Schreiber selbst nichts weiter thut wan schreiben,
So wird, was andern frommt, ihm selbst unfruchtbar bleiben.
Und also, wenn du machst dein eignes Sein und Leben
Zu einem schönen Buch, um es der Welt zu geben;
Wenn es auch alle Welt mit Lust und Andacht schaut,
Was nützt es dich, wenn es dich selber nicht erbaut?

64.

Dies hat nicht von sich selbst der Mann am Gangastrand,
Er hat's von seinem Freund im nordisch rauhen Land,
Dem dort ein Leben ist, ein ärmliches beschieden,
In dem er lebt jedoch so reich und so zufrieden,
Daß, als er wandern einst auf ein'ge Tage ging,
Er sich am ersten gleich heim an zu sehnen fing.

65.

Der Traum, darein man leicht bei träger Ruh versinkt,
Darin man dichtet, denkt, sieht, hört, spricht, ißt und trinkt,
Darin spazieren geht im abgemessnen Raum;
Darin man wacht und schläft, und träumt im wachen Traum:
Wenn gründlich du daraus erwachen willst, laß rütteln
Vom Reisewagen dich, von Reisesorgen schütteln.
Du mußt im fremden Land die Augen offen haben,
Sonst stolperst du und fällst in jeden Straßengraben.

66.

Wer unter Weisen ist nicht von den Ueberweisen,
Nur unterweisen will er dich, nicht überweisen.
Von dem, was über dem Bereich der Sinne liegt,
Wohin der kühne Geist auf seinen Schlüssen fliegt,

Sagt er nur, was er meint, sagt er nur, was ihm scheint,
Wenn er entschieden auch bejahet und verneint.
Sagt er auch nicht dazu: so mein' ich und so scheint es;
Von selbst versteht es sich: es scheint ihm und er meint es.
Nimm davon an, was sich mag deinem Sinn vereinen,
Und hab' im Uebrigen dein Scheinen selbst und Meinen.

67.

Nicht gnug ist's, selber nicht zu hassen noch zu neiden;
Du mußt den Neid, den Haß von andern auch vermeiden.
Des Hasses Blick ist Frost, des Neides Blick ist Gluth;
O Liebespflanze, dir ist Gluth und Frost nicht gut.
Gott geb' ein Plätzchen dir, wo rein du könntest sprossen,
Von Liebesstrahl besonnt, von Freundschaftsthau begossen;
Wo dich kein Blick erreicht, wo dich kein Hauch berührt,
Von dem nicht Geist geweckt, und Andacht wird geschürt.

68.

Das Land der Kindheit ließ ich hinterm Rücken liegen,
Und vorwärts wie der Schritt begann der Blick zu fliegen.
Ich hatte Muth und Trieb allein, bergan zu gehn,
Und keine Lust noch Zeit, einmal zurück zu sehn.
Dann als ich umschaun wollt' auf halber Höhe droben,
Da hatt' ein Hügelland dazwischen sich geschoben.
Doch als ich angelangt nun auf dem Gipfel war,
Da lag das schöne Thal in Fernen dämmerklar.
Was mir im Reisedrang verschwunden war, vergessen,
Mit sanfter Wehmuth nun erinnr' ich all mich dessen.
Die Sehnsucht trüge gern zum stillen Thal mich wieder,
Allein mein Weg geht dort den andern Abhang nieder.

69.

So glücklich war ich und so sorglich es zu bleiben,
So wünschend nur mich im gewohnten Gleis zu treiben;

Daß ich nicht wagt' im Schritt zu eilen, noch zu säumen,
Noch irgend ein Geräth von seinem Platz zu räumen;
Aus Furcht, es möcht' im Takt das Glück die Störung spüren,
Und kleine Aenderung zu einer größern führen.

70.

Bist du gedankenlos, so geht mit offnen Ohren,
Mit offnen Augen dir der Sinn der Welt verloren.
Die Sinne sind dir voll, doch hast du nichts davon;
Im Aug' erlischt das Bild, im Ohre stirbt der Ton.
Bist du gedankenvoll, so geht es dir noch schlimmer,
Du merkst nur dumpf um dich verworrnen Klang und Schimmer.
Den Sinnen selbst entgeht der Außenwelt Gewinnst,
Weil du im Inneren Gedankenfäden spinnst.
Beglückt nur, wenn du so zu spinnen lernst den Faden,
Daß er den Dingen nicht, noch ihm die Dinge schaden;
Wenn offner Sinn ergreift und hält der Bilder Schwanken,
Und das Gemüth daraus webt ewige Gedanken.

71.

Das Denken, das sich treibt in ungemessnem Gleise,
Hat nirgend Ruh', als wo sich's ründet still im Kreise.
Ob enger solch ein Kreis, ob weiter sei, ist gleich;
Der Geist, im engsten wohlverschlossnen fühlt sich reich.
Doch fühlt er reich sich nur auf einen Augenblick,
In neue Kreise treibt ihn ewig sein Geschick.
Und volle Ruhe wird vom Denken nur gefunden,
Wo es in einen Kreis vermag die Welt zu runden.
So lange scheinen wie Planeten irr zu gehn
Gedanken, bis bewußt sie eine Sonn' umdrehn.
Um eine Sonne drehn sich meine lange schon,
Die ihnen nur verhüllt ist auf dem Mittelthron.

72.

O hätt' ich Bäume doch vor fünfundzwanzig Jahren
Gepflanzt, als rüstig noch dazu die Hände waren!

Sie hätten längst nun schon mit Schatten mich gelabt,
Mit goldner Früchte Lohn auch meinen Fleiß begabt.
Nun statt der Obstbaumzucht erzog ich Liederkeime,
Mir trugen weder Frucht noch Schatten all' die Reime.

73.

Du sagst: Die Rose blüht, es singt die Nachtigall;
Doch siehst du hundert blühn, hörst hundertfachen Schall.
Doch alle Rosen sind in einer dir verschlungen,
Die Nachtigallen all' in einer Kehl' erklungen.
So fühlt die Poesie in sich ein Dichter ganz,
Und alle Schönheit sieht die Lieb' in Einem Glanz.

74.

Hauch Gottes, Poesie, o komm mich anzuhauchen,
In deinen Rosenduft die kalte Welt zu tauchen.
Was du anlächelst, lacht, was du anblickest, glänzt;
Die Eng' erweitert sich, und Weites wird begränzt.
Durch dich ist ewig, was im Augenblick geschwunden,
Was ich gelebt, gedacht, genossen und empfunden.

75.

Im Guten nicht allein, im Wahren auch und Schönen
Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.
Wie sie dir saget, ob du etwas recht gethan,
Nicht abgewichen bist von des Gesetzes Bahn;
So sagt sie dir auch, ob du etwas recht erkannt,
Nicht im verschlungnen Pfad des Irrthums dich verrannt;
Sie sagt dir auch, ob du der rechten Kunst gewaltet,
Ein Gutes, Wahres klar in schöner Form gestaltet.
Den höchsten Beifall, den du deinem Handeln, Wissen
Und Bilden selber giebst, nie mögest du ihn missen.

76.

Poeten, lasset uns treulich zusammen halten!
Erkälten dürf' uns nicht die Welt, noch selbst erkalten.
Haucht aus euch nur die Gluth, die Gott in euch gehaucht,
Und bleibet wohlgemuth, wenn draußen sie verraucht.
Wer größer, kleiner sei, das lasset uns nicht streiten;
Uns richtet diese Zeit, sie richten künft'ge Zeiten.
Gar viel, was heute glimmt, wird über Nacht verglimmen;
Und was nun oben schwimmt, wird fort im Strome schwimmen.
Was dem das meiste gilt, wird der am meisten schelten,
Und drum, was dieser schilt, wird jenem doppelt gelten.
Gut Werk ist Dichterei, die feine wie die plumpe,
Und nur Kunstrichterei ist ein Geschäft für Lumpe.

77.

Wer nichts Ehrwürd'ges kennt, mit Ehrfurcht keinen nennt,
Hat keine Ehr' und bleibt von Ehren stets getrennt.
Ihr achtet kein Gesetz und ehret keine Sitte,
Junges Barbarenvolk in der Gesittung Mitte.
All' eure Schreiberei, wie geistreich ihr sie schmückt,
Doch ist der Barbarei Gepräg' ihr aufgedrückt.
Weh, wenn's gelingt, daß ihr die Welt barbarisirt;
Spott euch, wenn ihr umsonst euch habt prostituirt.

78.

Die Wohlgestalt ist schön in jeglichem Gewande,
Am schönsten ist sie nackt, doch nur im Unschuldstande.
Das Alter kann zurück zur Kindesunschuld kehren,
Nur soweit nicht, um auch des Kleides zu entbehren.
Auch Kindeseinfalt des Gedankens liebt Bekleidung,
Denn erst das Kleid giebt ihm anmuth'ge Unterscheidung.
Man hält zum Werktagskleid sich an die Landesart,
Die Lustverkleidung bleibt dem Festtag aufgespart.
Man mag Bekanntes gern in fremder Hülle sehn,
Weil es zugleich so fern und nahe scheint zu stehn.

Drum liebt der Schönheit Glanz viel wechselnde Gewande,
Weil keins allein ihn ganz zu fassen ist im Stande.
Durch andres Kleid erhält der Leib auch andre Haltung,
Und jede neue Falt' ist neuer Reiz' Entfaltung.
Das Fremde nur ist schön, das Fremde nur gefällt,
Das eigenthümlich dar nur Allgemeines stellt.
Wo dem Besondern fehlt und Fremden diese Spur,
Das meid' als sonderbar und als befremdlich nur.

79.

Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel, da ist ein Tand die Dichtung.
Das Phantasienspiel der Kindermährchenlieder
Ist mit der Kindheit hin und Niemand bringt sie wieder.
Statt Ammenkinderfrau sei nun Erzieherin
Die Muse dem Geschlecht zu höherm Lebenssinn.
Hinfort genügt nicht mehr anmuthig Klingendes,
Nur Himmelringendes, Geschickbezwingendes.

80.

Der Dichter, der nur ist ein Dichter, ist ein Kind
In dieser Zeit, da wir gereift zu Männern sind.
Kind bleiben, ist nicht schlimm, nicht schlimm es wieder werden,
Nur schlimm sind kindische statt kindlicher Geberden.
Was aber seid denn ihr, die ihr so männlich thut,
So grämlich ernst auf's Spiel herabzusehn geruht?
Ihr glaubet euch gereift, und seid doch nur verblüht,
Vom Froste nur bereift, anstatt vom Thau besprüht.
Was wär' ein rechter Mann? der mit dem Kern sich nährte
Der ganzen Wissenschaft, und den zu Kunst verklärte;
Der machte ganz die Welt — Bruchstücke mein' ich nicht —
Zu einem reizenden und lehrenden Gedicht.

81.

An alter Poesie verblühten Blumenbeeten
Die silbenstechenden Ausleger der Poeten

Erwecken mir halb kühl im Busen und halb schwül
Aus Stolz und Trauer ein gemischtes Mitgefühl:
Stolz, daß ein leichtes Wort zu solchen Ehren kam,
Und Trauer, daß die Lust der Welt solch' Ende nahm;
Daß diese Blumen, die mit Duft und Glanze neu
Einst Herzen labten, nun sind solcher Ochsen Heu.
Auf, Lieder, laßt uns frisch der frischen Welt gefallen,
Eh' wir verdorrt zum Raub dem dürren Vieh heimfallen.

82.

Des Schrifterklärers Fluch ist Alles zu erklären,
Als ob am Himmel nicht auch Nebelsterne wären;
An einem Blatt im Buch, der Raupe gleich, zu kleben,
Statt wie der Schmetterling die Blüthe zu beschweben.
Ich aber rathe dir, dich nicht so sehr zu plagen,
Und was du nicht verstehst, getrost zu überschlagen.
Denn was dir Einzelnes geblieben unverständlich,
Aus dem Zusammenhang verstehst du doch es endlich.
Noch besser, wenn du gar nicht suchst Zusammenhang,
Und dich auf jeden Schritt erfreut der Wandelgang.

83.

Beglückte Zeiten, wo ein einzig Angesicht
Die Welt dem Dichter zeigt, und ihm wird Ein Gedicht.
In unsern Zeiten zeigt sie gar viel Angesichter,
Und jedem anzuthun sein Recht vermag kein Dichter.
Er wird, wenn er sich hält an eine Seit', einseitig,
Und schwindlig, wenn er will auf alles sehn gleichzeitig.

84.

In Wahrheit lebenswerth war einmal nur das Leben,
Als schöne Menschheit war des Menschen höchstes Streben.
An Seel' und Leib gesund sind durchaus nur die Griechen,
Dagegen unsre Welt ein großes Haus der Siechen.

85.

Es ist nur Eitelkeit, wenn du dir vorgenommen,
Mein Freund, daß, was du schreibst, sei alles ganz vollkommen.
Die leichte Tändelei ist nicht der Mühe werth,
Und minder noch die Welt, die solchen Schmuck begehrt.
Sag' ihr, der Welt, eh' sie Vollkommenheit verlange
Von uns, daß sie erst selbst Vollkommenheit erlange!

86.

Du klagst, unmöglich sei für's Volk zu dichten heut.
Wann aber hat des Volks die Dichtkunst sich erfreut?
Selbst in der schönsten Zeit der Kunst ward dargeboten
Doch ihre Gabe nur Hellenen, nicht Heloten.
Nun sind verschmolzen zwar Heloten und Hellenen,
Doch immer weiht die Kunst nur diesen sich, nicht jenen.

87.

Geflüchtet ist die Kunst zur irdischen Geschichte,
Weil ihr das Ideal des Himmels ward zunichte.
Vor'm Chaos der Geschicht' empfände sie ein Grauen,
Wenn jenes Ideal sie könnte neu erbauen.

88.

Dem Dichter ist das Weib die liebste Richterin,
Besonders wenn sie selbst ist keine Dichterin.
Doch sei sie Dicht'rin auch, wenn sie Gefühl nur singt
Gemäßigtes, das rein aus ihrer Brust entspringt.
Noch widriger als die den Schlei'r der Zucht zerreißt,
Ist die ausschweifender Empfindung sich befleißt.

89.

Die Kürze lieb' ich sehr, der Rede Bündigkeit,
Wodurch ein Dichtermund zeigt seine Mündigkeit.
Vielwortigkeit ist's, die den Schüler nur verklagt,
Daß er das eine Wort nicht traf, das Alles sagt.

Doch wo der ringende Gedank' ist überschwänglich,
Ist Wiederholung auch dem Meister unumgänglich.
Wo du das Thema nicht vermagst hervorzutonen,
Erschöpfen mußt du es in Variationen.

90.

Ich will durchaus nicht thun, was wollen die und lieben,
Für die gesungen jetzt, getanzt wird und geschrieben.
Nur hören wollen sie und sehn, ohn' aufzuthun
Ein innres Aug' und Ohr, im Aeußern müßig ruhn,
Genießen, schwelgen nur, nicht denken noch sich bilden;
Mit ungezügelter Einbildungskraft verwilden.
Dazu helf' ihnen treu Musik und Bühnenkunst,
Du, edle Poesie, verschmäh' die schnöde Brunst!
Ob von den deinen auch sich ihnen beigesselle
Mährchen, Roman, Romanz', Erzählung und Novelle;
Doch, heil'ge Lyrik, du, von wo du bist, nach oben
Deut' ihnen warnend ernst, ob sie ob nicht sie's loben.

91.

Noch lange nicht genug geschrieben und gedichtet,
Noch lange nicht genug gesichtet und gelichtet.
Gebt nur die Ewigkeit von euerm Schreiben auf,
Sonst schreckt die Phantasie maßloser Bücherhauf.
Denkt, daß ihr schreibt nur statt zu denken und zu sprechen,
Und so ist ohne Maß zu schreiben kein Verbrechen.
Denn alles, was ihr denkt und sprecht, verweht der Wind,
Und immer muß sich neu aussprechen Mann und Kind.

92.

Warum mit Reimen euch, und schweren Reimen, quälen?
Wär' es, ihr Dichter, nicht genug die Silben zählen?
Den Griechen war's genug, warum wär's uns nicht auch?
Doch Silbenzählung selbst ist zeitlicher Gebrauch:
Der Psalter David's rauscht noch ohne Silbenzahl;
Und so aus Zeit in Zeit wuchs mit der Kunst die Qual;

Und wuchs mit der Genuß, dem Hörer nicht allein,
Dem Dichter allermeist, der gern geplagt will sein.
Wer will nun jeder Zeit bestimmen gleiches Maß,
Da jede nach Bedarf ihr eignes stets besaß?
Der Künstler aber sei gelobt, der fühlt und wägt,
Was seine Zeit von Kunst bedarf und was verträgt;
Der ihr nichts bietet, was sie nicht verträgt, nichts weigert,
Was sie bedarf, und nicht ihr falsch Bedürfniß steigert.

93.

Ein Unglück ist es wohl, daß sich auf lange nicht
Erhält in dir das hergestellte Gleichgewicht.
Doch ist es schon ein Glück, daß es nur her sich stellt
In jedem Augenblick, wenn's auch nicht lange hält.
Wem dankst du dieses Glück? dem Hauch der Poesie;
Das Unglück aber ist, daß nur ein Hauch ist sie.

94.

In meinem Innern ganz ist dies Gedicht vorhanden,
Das in Bruchstücken nur ist äußerlich entstanden.
In jedem Bruchstück bricht ein Stückchen Glanz hervor
Alswie vom Angesicht des Liebchens hinter'm Flor.
Denk' dir das Ganze, wenn ein Liebender du bist!
Noch schöner magst du dir es denken, als es ist.

95.

Ich liebe mir ein Lied mehr als ein Trauerspiel;
Mich freut die Lust am Weg, und nicht die Eil' an's Ziel.
Rasch drängt das Trauerspiel dich vorwärts wie die Zeit;
Den Augenblick nur macht das Lied zur Ewigkeit.

96.

Dann ist, o Dichter, dir wahrhaft die Form gelungen,
Wenn so den Leser sie durchdringt, die dich durchdrungen,
Daß er, von ihrem Maß mit Lust gewiegt, vergißt,
Daß man auch auf der Welt den Vers noch anders mißt.

97.

Baumeisterin Natur kannst du an ihrer Schwelle
Belauschen wie den Fleiß der Bienen in der Zelle.
Du siehest wie sie baun, nach kannst du's doch nicht machen,
Und merkest nur daran: nicht Einsicht macht die Sachen.
Als Schöpfer- aber und Naturkraft wirkt zugleich
Nur Kunstsinn, der vollbringt Kunstreiches einsichtreich.
Der blinde Bildungstrieb, des Wissens scharfe Flammen,
Sind beide mangelhaft, vollkommen nur zusammen.

98.

Wo soviel Blumen blühn, wie jetzt auf unsrer Flur,
Bleibt endlich der Gesammteindruck von allen nur.
Zu schmücken ihren Platz mag jede sich bemühn,
Doch keine wird so leicht die andern niederblühn.
Die sich besonders müht, daß sie Besondres bringe,
Wird leicht zur Mißgeburt anstatt zum Wunderdinge.
Blaß werde nicht vor Gram, die übersehn sich sieht,
Noch jene roth vor Scham, die alle Welt vorzieht;
Noch gelb vor Neide, die sieht alle vorgezogen;
Verschiednen Blumen ist verschiedner Sinn gewogen.
Die thun, alsob Gemüth sie nur bei jenem fänden,
Sie liebten diesen auch, wenn sie den Geist verständen.

99.

Der Irrthum ist nicht das, Einbildungen zu haben
Unwahrer Dinge, die als wirkliche sich gaben.
Der Irrthum ist nur das, vergessen bei den Bildern,
Daß wirklich da nicht ist, was sie als solches schildern.
Wer dieses Bilderspiel kann bringen frei hervor,
Ist ein Poet, wen unfrei es beherrscht, ein Thor.

100.

Geehret sei das Wort! es ist des Geistes Spiegel,
Ist des Gedankens, der gereift, Vollendungssiegel.

Wo ihm das Siegel fehlt, gilt er sich selber nicht;
Und wo der Spiegel fehlt, gewahrt sich nicht das Licht.
Doch wenn es Spiegel ist, so ist es nur zum Gleichen,
Und wenn es Siegel ist, so ist es nur zum Zeichen.
Nie dem Gespiegelten entspricht der Spiegelglanz,
Nie dem Versiegelten das äußre Siegel ganz.
Wer in die Formeln will des Worts die Geister bannen,
Die Formeln bleiben ihm, die Geister gehn vondannen.
Du aber suche fein die Geister zu belauschen,
Wie, wandelnd unsichtbar, sie Wortgewande tauschen.

101.

So thöricht ist der Mensch nur auf sein Weh beflissen,
Daß er von seinem Wohl viel minder scheint zu wissen.
Selbst seine Sprache zeigt entgegen einem Namen
Für's Liebe meistens drei, die auf das Leide kamen.
Nur eines nennt er gut, o wär' es gut nur immer,
Drei übel, bös' und schlimm; oft ist noch gutes schlimmer.
Nur eines nennt er süß, o möcht' es rein ihm munden,
Drei bitter, saur und herb, dem süßen oft verbunden.
Nur eines nennt er schön; es schien ihm unerläßlich
Dem beizugeben auch drei: garstig, wüst' und häßlich.

102.

Zwei Arten giebt es, wie man Sprachen lernen kann;
Gleichgültig ist der Weg, wenn man das Ziel gewann.
Der eine schwere Weg führt durch Zergliedrung gründlich,
Der andre leichtere durch Uebung schrift- und mündlich.
Und also lernet auch die Sprache der Natur
Natürlich einer und ein andrer künstlich nur.
Beglücktes Mutterkind, von Qual der Schul' entfernt,
Das mit der Muttermilch die Muttersprache lernt!

103.

Wie kann im Gegensatz der Werke der Natur
Des Menschen schwache Kunst ihr Werk aufstellen nur!

Ihn selber hat Natur als Kunstwerk aufgestellt,
Ihm Kunstwerkbildungstrieb lebendig eingesellt.
Und was durch diesen Trieb die Kunst hervorgebracht,
Ist mittelbar, Natur, ein Werk nur deiner Macht.
Was rühmet sich der Mensch, daß er dein Werkzeug ist,
Wo du Werkmeisterin, Werkstoff und Werkstatt bist!

104.

Was Menschenkunst gemacht, darf man zu nah nicht sehn,
Nicht vor'm Vergrößrungsglas kann es die Probe stehn.
Des Malers schönstes Bild, des Dichters schönstes Wort,
Zergliedr' es und zerleg's, so ist der Zauber fort.
Was Gottes Kunst gemacht, erscheint nach vorgenommner
Zergliederung, wenn auch nicht schöner, doch vollkommner.
Nicht schöner, weil sich nur auf unsern Sinn bezieht
Die Schönheit, und zugleich mit dessen Täuschung flieht.
Vollkommner aber, weil der Geist viel mehr darin
Entdecket, als vermag zu fassen Menschensinn.

105.

Jemehr die Liebe giebt, jemehr empfängt sie wieder;
Darum versiegen nie des echten Dichters Lieder.
Wie sich der Erdschooß nie erschöpft an Lust und Glück;
Denn alles, was er giebt, fließt auch in ihn zurück.

106.

Was deine Seele denkt, was dein Gemüth empfindet,
Wenn nun das rechte Wort dazu die Sprache findet;
Wie schwankend ist das Wort, wie schillerig vieldeutig
Und eben dadurch auch wie reich und vielausdeutig!
Das allereinfachste, in welchem nur Ein Sinn
Liegen zu können scheint, vielfachster liegt darin.
Das merkest du zumeist, wenn du dir zum Ergötzen
In deine Sprache willst aus fremder übersetzen.

Da spürst du erst des Meers Untief' und Klipp' und Riff,
Worüber leichthin sonst geht dein Gedankenschiff.
Ja, alles findest du, die Qual ist höchst ergötzlich,
Jemehr du es verstehst, jeminder übersetzlich.

107.

Was Allerbestes je von Weisen ward gesprochen,
Wie ein lebend'ger Quell aus ihrer Brust gebrochen,
War nie so allgemein gemeint, alswie es scheint,
Ein ganz Besonderes war stets damit vereint.
Doch das Besondre hat sich unserm Blick entzogen,
Die allgemeine Kraft ist nicht damit entflogen.
Gerade daß es auf besonderm Grunde ruht,
Macht, daß es nun die allgemeine Wirkung thut.
Aus Herzbedarf für Herzbedarf war es gesprochen,
Das fühlt dein Herz heraus und muß Theilnahme pochen.

108.

Wer Altgewöhnliches zum Ungewöhnlich-neuen
Durch's Wort verwandeln kann, wird dich durch's Wort erfreuen.
Und wer durch's Wort ein Unbekanntes zu verkehren
In ein Bekanntes weiß, der weiß dich zu belehren.

109.

So breit geworden ist nun Kunst und Wissenschaft,
Umfassen könnten sie nur Arme riesenhaft.
Man sollte sie der Welt in kurzen Auszug bringen;
Doch in die Knospe wer kann Rosen wieder zwingen?
Am besten wenigstens gäbst du, statt neuen Lenz,
O Dichter, uns von dir sogleich die Quintessenz.
Doch nur die Zeit — o zieh du deinen Flor indessen —
Kann kochen Rosenöl und Rosenwasser pressen.

110.

Um mit Vertraun ein Wort zu wagen, mußt du dessen,
Was all des Schönen schon vorhanden ist, vergessen.
Gar es zu kennen nicht, wird dich noch mehr befrein;
Doch wer kann, Schönes nicht zu kennen, sich verzeihn?

111.

Wenn du dein eignes Ich nur spiegelst, soll das mich
Erbauen? jeder sucht mit Recht im Spiegel sich.
Du mußt der Welt verzeihn, wenn sie dir nie verzeiht
Persönlichkeit, die nicht selbst wie die Welt ist weit.

112.

Schön ist Geringstes, das die rechte Form gefunden,
Und werthlos Edelstes, von falscher Form gebunden.
Des Edelsteines Werth erhöht sie nicht allein,
Die Fassung selber macht hier erst den Edelstein.

113.

Die Unvollkommenheit der Sprach' hab' ich verachtet,
Und nach vollkommener, die ehmals war, geschmachtet.
Das göttliche Sanskrit ist im Prakrit gebrochen;
Demüthig stammelt dies, wo jenes kühn gesprochen.
Doch dem Geschick der Sprach' und Herzen dacht' ich nach,
Und bin zufrieden nun, daß jener Stolz zerbrach.
Nur Unvollkommenes kann den Vollkommnern preisen;
Demüthig lasset uns ihm stammeln unsre Weisen.

114.

Wie ein Botaniker nur von Profession
Bemerket, was uneingeweihtem Blick entflohn,
Der zarten Moose krausgeästetes Gewimmel,
Von andern übersehn als unscheinbarer Schimmel;

Doch wer mit rechtem Blick und Kunstsinn es gewahrt,
Dem ist des Schöpfers Kunst auch darin offenbart,
Nicht minder als im glanzentfalteten Gebäude
Buntkroniger Blumenpracht, jedermanns Augenfreude:
So im von Meisterhand entworfenen Gedicht
Sind Reize, die so leicht nicht fallen in's Gesicht,
In denen doch sich zeigt des Meisters Kunst und Macht
Nicht minder als im Schmuck erfindungsreichster Pracht;
Doch nur der Kenner und Liebhaber von Kleinheiten
Ergötzt sich an derlei verborgenen Feinheiten.

115.

Wohl ist die Poesie stets vor der Welt voraus;
Wann kommt ihr diese nach, wo sie ist längst zu Haus?
Doch geht die Poesie der Welt auch hinterdrein,
Die stets voraus ihr rennt, nie holt sie jene ein.
Wenn hier die Poesie ein Feld hat angebaut,
Hat schon das Leben sich nach andrem umgeschaut.
Was aber soll sie, wo das Leben ist entflohn?
Sie sträubt sich lang', und muß am Ende doch davon;
Und muß den Spuren nach, wo jetzt das Leben weilt;
Da wohnt sie nun, indeß das Leben weiter eilt;
Und schmückt die Spuren schön, sodaß sich dran erquickt
Das Leben, wenn's einmal stillstehend um sich blickt.
So ist die Poesie hier stets Vergangenheit,
Doch ew'ge Zukunft dort für Zeitbefangenheit.
Sie blickt dem Leben nach, und leuchtet ihm voran,
Wie Morgenabendroth umsäumt des Tages Bahn.

116.

Befriedigung alswie im kleinsten Sinngedichte
Ist nicht im weitesten Gebiete der Geschichte.
Denn der Geschichte fehlt der Gegenwart Begränzung,
Die ganze Zukunft ist gefordert als Ergänzung.
Und im Gedichte nur, wenn es ist rechter Art,
Ist wie in der Natur vollkommne Gegenwart.

117.

Wo hört die Heimath auf, und fängt die Fremde an?
Es liegt daran, wie weit das Herz ist aufgethan.
Ein enges Herz, das sich verstockt im Winkel hat,
Es findet fremdes Land drei Finger von der Stadt;
Ein weites aber hat das Fernste sein genannt,
Alswie vom Himmel wird die blühnde Welt umspannt.

118.

Gar viel Personen sind beisammen im Poeten,
Die auf die Bühne mit und nach einander treten,
Sich widersprechen, sich ergänzen, sich erklären,
Doch Eine sind, und thun, alsob sie viele wären.
Warum so viele? daß, wofern nicht allen alle,
Doch diese dem von euch, und jenem die gefalle.

119.

Die Sprache wirst du bald unter- bald überschätzen,
Jenach du willst in sie und aus ihr übersetzen.
Denn jede hat in sich etwas Unübersetzbars,
Das dann bei dem Versuch dir scheinet ein Unschätzbars.
Und wie dein Geist sich mit der Uebertragung quält,
Scheint seine Sprach' ihm arm, weil grade das ihr fehlt.
Doch übersetz' aus ihr, so findest du sie reich;
So findest du zuletzt die zwei ungleichsten gleich;
Verschiednen Blumen gleich, in ihrer Art vollkommen,
Daß nichts hinzugethan kann sein noch weggenommen.
Es wäre doch, beim Lenz! ein seltsames Ergötzen,
Rosen in Mohn und Mohn in Rosen übersetzen.
In fremder Sprache sieht befremdlich Alles aus,
Wie alles ungewohnt im unbekannten Haus.
Doch willst du dir daselbst gefallen als ein Gast,
Mußt du vergessen, daß zu Haus du's anders hast.
Dann von dem fremden Schmuck, soviel dir mag behagen,
Magst du in deinem Sinn mit dir nach Hause tragen,

Und dort anbringen, was du dir hast eingeprägt,
Soweit es sich mit Hausbequemlichkeit verträgt.
Dazu nützt der Verkehr der Sprachen und Gedanken,
Daß man erweitert, wenn schon auf nicht hebt, die Schranken.
Beschränktheit nur ist arm, Beschränkung aber reich;
Wer etwas sein will, kann nicht alles sein zugleich.

120.

Daß nicht ein Mensch die Sprach' erfunden, glaubt ihr lang,
Und daß sie mit und aus der Menschheit selbst entsprang.
Doch meint ihr, daß ein Mensch einmal erfand die Schrift,
Als sei kein Zauber auch Buchstab' und Schreibestift!
Doch nicht ein Zauberer, ein Gott gewesen wäre,
Wer dem Gedanken so gerundet seine Sphäre.
Denn kleineres Wunder nicht ist, daß man schreibt, als spricht;
In zweien Spiegeln bricht sich gleich des Geistes Licht.
Der eine Spiegel wirft das Bild dem andern zu,
Und äußerlich wie dort dich hier erkennest du.
Die Schrift ist mit der Sprach' und wie sie selbst entstanden,
In beiden nur ist ganz der Menschheit Bild vorhanden.
Du sagst: ein Unterschied sei zwischen Schrift und Schalle,
Weil alle sprechen, doch nicht schreiben können alle;
Drum sei die Sprache wohl der Menschheit selbst entsprungen,
Doch nur Erfindsamen die Schreibekunst gelungen.
Das heißt: Das Denken hab' ein Denker ausgedacht,
Weil auch nicht jeder Mensch Gebrauch vom Denken macht!

121.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
Ein Sinn mit einem Bild auf's innigste vereint.
Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
Und mit einander eins untrennbar sei das Paar.

122.

Wann ist ein Gleichniß gut? Wenn man soweit es führt,
Als sein Vermögen reicht, und man die Wirkung spürt.
Wenn es zu früh stehn bleibt, erscheint es schwach und zahm;
Und wenn zuweit man's treibt, wird es bekanntlich lahm.
Die Näh' zerstört den Schein, von fern ist alles gleich,
In rechter Mitte nur ist es beziehungsreich.

123.

Mit Worten malt man auch; mal' immer aus den Schalen
Der Phantasie, was sich nur läßt durch Worte malen!
Sei es ein Herzgefühl, ein Sinnengegenstand;
Je schwieriger, je mehr zeigt er die Künstlerhand.
Doch ganz unkünstlerisch ist es, ein Wort an Sachen
Verlieren, die nicht kann das Wort anschaulich machen.

124.

Das Wortspiel schelten sie, doch scheint es angemessen
Der Sprache, welche ganz hat ihre Bahn gemessen.
Daß sie vom Anbeginn, eh' es ihr war bewußt,
Ein dunkles Wortspiel war, wird ihr nun klar bewußt.
Womit unwissentlich sie allerorten spielen,
Komm' und gefliſſentlich laß uns mit Worten spielen!

125.

Das Wortspiel will ich auch wohl deiner Sprach' erlauben,
Wenn es nur Schmuck ihr leiht, ohn' ihr den Kern zu rauben.
Der Prüfstein ist, wenn sie, fremdländisch übersetzt,
Den eignen Schmuck verliert, und auch noch nackt ergötzt.

126.

Zwei Dichter weiß ich, die zur höchsten Höhe flogen,
Und bald Nachahmung bald Bewundrung nach sich zogen.
Doch zog der eine meist nach sich die größre Schaar,
Indeß des andern die gewählte kleinre war.

Ein hohes Ideal dem einen schwebte vor,
Zu dem er unverwandt sein Antlitz hielt empor,
Und seinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen;
Je höher er sich hob, je höher mußt' es weichen.
Vom Ideale selbst der andre flog gehoben;
Er war stets, wo es war, nie unten er, es oben.
Kein Aeußerliches war's, wonach er ringend strebte,
Es war sein Innres selbst, das was er war und lebte.
Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Mensch auf jeder Stuf' erreichen die Vollendung.

127.

Pfui dem Geschlechte, dem der Zorn in's Angesicht
Nicht steigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Todten spricht.
An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen;
Und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dies ahnen.
Der Geist, der unter euch viel Geister hat gezeugt,
Der Geist, der euern Geist laut vor der Welt bezeugt,
Von jedem Hudler laßt ihr dessen Namen hudeln,
Von jedem Sudler frech sein Ehrenmaal besudeln.
Den Namen, den ich nie ohn' Ehrfurcht nenne, Göthe,
Beschmitzt, und Niemand wehrt's, mit ecklem Gift die Kröte,
Die sich noch rühmt, weil sie den Lebenden beschmitzt
Schon habe, dürfe sie's auch thun am Todten itzt.

128.

Was du nicht lieben kannst, mußt du darum nicht hassen;
Erklären wird es sich, entschuldigen sich lassen.
Das Alter hat's gethan, der Jugend Feuer dämpfend;
Der äußre Stand, mit Zwang den innern Schwung bekämpfend;
Ein schwacher Augenblick, Homers, des Alten, Nicken.
Wie? bist du sicher selbst vor schwachen Augenblicken?
Bist sicher, daß nicht Stand und Umstand dich bedinge,
Auch dir des Alters Frost an's innre Leben dringe?

Drum nicht Fehlloser, halt' auch einen Fehl zu gut!
Aus Eigenliebe thut's, wer nicht aus Lieb' es thut.
Sich selbst entwürdigt, wer Ehrwürdiges vernichtet,
Der Menschheit Stolz und Lust mit Lust unmenschlich richtet.

129.

Lob ihm, mit dessen Hülf' auch das ist abgethan!
Sein Buch der Weisheit hat vollendet der Brahman.
Nur diese Schnitzelchen hab' ich noch aufzuheben,
Und eines fehlt nun euch und mir: das Buch zu leben!

130.

Zum Drucke.

Die Zeiten sind vorbei, wo ein geflügelt Wort
Aus Sängers Munde ging von Mund zu Munde fort.
Jetzt, um zu fliegen, muß es sich papierne Schwingen
Anheften, die es schwer von Ort zu Orte bringen.
Verwundert und beschämt seh ich die Bücherballen,
Auf denen, was ich schrieb, in alle Welt soll wallen.
Wie leiblich massenhaft geworden ist der Geist;
So breit sich in der Welt zu machen, o wie dreist!
Doch, wenn ich denke, daß hier stehn versammelt könnten
Wohl Tausend, die ein aufmerksames Ohr mir gönnten —
Nun sind die Tausend nicht vereint auf einem Platz,
Doch vorenthalten sei drum ihnen nicht der Schatz.
So send' ich tausendfach gedruckte Bändchen aus,
Daß sein besonder Theil jedwedem komm' in's Haus.
Ein Uebelstand ist nur bei so vertheilten Grüßen:
Daß die Empfänger sie mit Geld bezahlen müssen.
Strafe der Wißbegier! entbehren will sie nicht
Ein Wort, das einsam mit sich selbst ein Dichter spricht.

131.

Du fragest, was du sollst, was nicht, in Verse bringen?
Was dir in Prosa nicht zu fassen will gelingen.
Verloren ist die Kunst, in Versen vorzutragen,
Was du gefälliger in Prosa könntest sagen.

132.

Den Nachbardichtern.

Befreit vom Förmlichen, das euch hielt eingebannt,
Seid ihr in's Stoffliche dafür nun eingerannt.
Im Förmlichen war doch noch eine steife Bildung,
Im formlos Stofflichen ist völlige Verwildung.

133.

Anständige Beseitigung.

Daß, der im Weg uns stand, zur Seite sei geschoben
Mit Anstand, sei er dort hoch auf's Gestell erhoben.
Ihn nieder in den Koth zu werfen, ist nicht noth;
Er sei geehrt, und wir nicht mehr von Zwang bedroht.

134.

Ein Dichter ist ein Thor, der das der Welt zu zeigen
Bemüht ist, was ihr sucht ein Weiser zu verschweigen.
Was ihm am Herzen liegt, und er gradaus den Leuten
Nicht sagen darf, weiß er verhüllend anzudeuten.
Er hofft, sie sind nicht fein genug, es zu ergründen,
Doch ärgern würd' es ihn, wenn sie ihn nicht verstünden.

135.

Der Markt ist voll, die Welt will mit sich selbst verkehren;
Der Nord kann nicht den Süd, der West den Ost entbehren
Laßt alles kommen, was die Fremde Fremdes hat,
Und fügt's zum Heimischen! ihm ist das kein Verrath.
Nur holt von Nachbarn nicht, was wir erst ihnen gaben,
Und borgt nicht, was wir längst im Hause besser haben!

136.

Ob wirklich ein Gefühl der Krankheit heimlich nagt,
Ob nur Einbildung dich mit Furcht der Krankheit plagt;

Versuch's, um dich dem Druck, dem dumpfen, zu entringen,
Dich mit dem Selbstgefühl des Dichters zu durchdringen!
So hälst du wenigstens den Geist vom Leibe frei;
Vielleicht wird selbst der Geist dem Leib zur Arzenei.

137.

Als du mich kamst zu sehn, war ich zu Hause nicht,
Und du verloreſt mein Gespräch und mein Gesicht.
An allen beiden hast du nicht zuviel verloren;
Zum Sprechen bin ich nicht und nicht zum Sehn geboren.
Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang,
Ist alles, was ich bin, was mir zu sein gelang.
Und so, was an mir ist, send' ich zum Gruß dir nieder,
Das Echo meiner Brust, den Spiegel meiner Lieder.

138.

Den 16. Mai 1837.

Die Freunde haben mir den Becher übersendet,
Der, außen Silberschmuck und innen Gold, mich blendet.
Er ist nur viel zu groß, ich kann daraus nicht trinken,
Die Arme würden mir mit dem gefüllten sinken.
Es ist ein schöner Schein, darum ward er gegeben
Zum Lohn der Poesie, die auch nicht ist für's Leben.

139.

Den Leipziger Freunden,

den 21. Mai 1837.

Wofür belohnt ihr mich? Was hab' ich öffentlich,
Besondres was gethan für dich, und dich, und dich?
Die Welt belohnt sonst nur die Dienste der Partei,
Die Dienste des Bedarfs, des Nutzens mancherlei.
Doch solches Dienstes frei und ledig ist das Schöne;
Darum verlang' es nicht, daß ird'scher Lohn es kröne.
Der stille Beifall soll, die Theilnahm', ihm genügen;
Ihr aber wollt dazu ein glänzend Zeichen fügen.

Das was kein König thut, habt ihr zu thun den Muth,
Mit Ausdruck innren Werths zu stempeln äußres Gut.
Das ist ein höhrer Sinn, ein reicherer Gewinn,
Und stolz empfind' ich mich, wie schön belohnt ich bin.
Des Dichters Selbstgefühl soll das zu Thaten treiben,
Um würdig, wie ihr ihn befunden habt, zu bleiben.

140.

Ihr meine Nachbarn einst, nicht meine Nachbarn mehr,
Aus eurer Nachbarschaft weht noch ein Duft mir her.
Ein Duft der Herzlichkeit, ein Duft der Lebenstreue;
Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.
Wie sollt' ich Bündnisse im Alter neue schließen,
Da ich die Jugend sah in euerm Bund verfließen!
Zerflossen ist der Thau in scharfer Morgenluft,
Und nur aus euerm Gau weht der Erinnrung Duft.

141.

In diesen Tagen, da mir manch Gedicht gelungen,
Hat sich ein eigenes Gefühl mir aufgedrungen:
Daß alles, was bisher ich machte, sei ein Spiel,
Ein Vorspiel, dem bevor noch steh' ein andres Ziel;
Und alle Uebung, die ich spielend mir errang,
Sollt' angewendet sein auf diesen ernsten Gang.

142.

Nur öfter solltet ihr, statt euch so fremd zu bleiben,
Einander sehn, wonicht, doch an einander schreiben,
Ihr Schreibenden! das würd' im Federkrieg euch hindern,
Und eurer feindlichen Bekämpfung Schärfe lindern;
Zu Statten käm' es euch, und euren Lesekindern.
Wie mancher hat in's Aug' den andern nur gestochen,
Weil er ihn nie gesehn, weil er ihn nie gesprochen!
Das Lanzenbrechen hätt' ein Wort, ein Blick gebrochen.
Viel besser denk' ich selbst von manchem, den ich sah,
Und wünschte mehrern nur wär' ich gekommen nah.

Das gilt euch Bessern, die ihr stehet so allein;
Die Schlechtern sind schon lang' im innigsten Verein,
Und haben nur dadurch sich über euch gehoben,
Weil ihr einander schmäht, und sie einander loben.
Das Loben lasset nur, das stellet ihnen frei,
Doch steht nicht ihrem Bund durch eure Zwietracht bei!

143.

Zur Sammlung der Jugendgedichte.

Wenn den Gealterten es freut, sich selber jung
Im Spiegel anzuschaun der Rückerinnerung;
So kann sich deinem Glück, o Dichter, keins vergleichen,
Da deine Lieder dir so helle Spiegel reichen.
Nun siehst du, daß du nicht hast Müh' und Zeit verloren,
Und daß die Himmelskunst dir hielt, was sie geschworen.
Wie wenig auch die Welt von diesen Liedern hält,
Verewigt hast du dich darin und deine Welt.

144.

Worin besteht die Lust, die eigne Lust, auf Fluren
Des Alterthumes nachzugehn versunknen Spuren?
Hier aufzufrischen, was der Hauch der Zeit verwischt,
Dort wegzuwischen, was sich Falsches dreingemischt?
Mit schwachem Nachtlicht Nacht der Räthsel zu beglänzen,
Und mit Vermuthungen die Trümmer zu ergänzen?
Die Menschheit ist's in dir, die sich an sich ergötzt,
Gern aus dem Alter in die Jugend sich versetzt;
Wie du im engern Kreis dich deines Bildes freuest,
Wenn du des Tagebuchs erloschne Schrift erneuest,
Wenn dein rückahnender Gedanke glücklich knüpft
Den Faden, wo er dir vor Jahren ist entschlüpft.

145.

Mein Freund, laß uns nur nicht so schnell bei Seite schieben
Die alten Dichter, weil's die neuern höher trieben.
Gar mancher, den man jetzt so vornehm überguckt,
Die Achsel mitleidsvoll bei seinem Namen zuckt,

Ist, wenn du bringst die Zeit in Anschlag, gar nicht schlecht,
Und, wenn du absiehst von der Zeit, nicht minder echt
Als mancher, der da nun so hoch die Saiten stimmt,
Weil er so leicht wie Kork auf Beifallswogen schwimmt;
Und kann sogar noch jetzt gefallen, wie wohl kaum
Wird jener können, wann zergangen einst der Schaum.
Hier ist nichts, was entzückt, doch auch nichts, was verletzt,
Und, wenn du mäßig bist, genug was dich ergötzt.

146.

Wieweit die Kräfte, die dir Gott gab, sich erstrecken,
Das kannst du nur, indem du sie gebrauchst, entdecken.
Doch auch dem stärksten Trieb des Baumes ist gesteckt
Ein Ziel, darüber sich sein Wachsthum nicht erstreckt.
Und besser manches Reis, das unentwickelt bleibt,
Als Schöpfertrieb, der sich erschöpfend übertreibt.

147.

Wenn ihr vielleicht vermißt in diesem Buch die Einheit,
Statt großes Ganzen seht der Einzelheiten Kleinheit;
Doch eine Einheit ist, und doppelte, darin:
Die Einheit in der Form, die Einheit auch im Sinn.
Auf wieviel Stoff nun angewandt die Einheit sei,
Das lenkt der Zufall, und ist wirklich einerlei.

148.

Daß er dich rührt, gedeiht — es ist nur eine Probe
Von deiner Rührbarkeit — dem Dichter nicht zum Lobe.
Dein Herz ist wie das Kraut, ist es dir nicht bekannt?
Das Fliegenklappe wird gemeinhin zubenannt,
Des Blatt so reizbar ist, daß keine Flieg' es jückt
Mit Krabbeln, ohne daß sich's also fühlt entzückt,
Daß es zusammenklappt und das Insekt ertappt;
Sieh, welch' ein kribblig Ding hast du nun auch erschnappt!

149.

Versteh' mich, liebes Kind! sowenig als mir nun
Mich jung zu machen ziemt, ziemt dir schon alt zu thun.
Doch reine Freude laß uns aneinander haben,
Du lieb' an mir den Greis, ich lieb' an dir den Knaben.
Erbauen magst du dich an meinem Weisheitspruch,
Doch mich erquicken soll dein frischer Lenzgeruch.
Und eher möchte mir ein Liebeslied entspringen
Noch jetzt, als jetzt schon dir ein Lehrgedicht gelingen.
O komm, damit sich Herbst und Frühling schön ergänzen,
Mit Früchten lab' ich dich, du schmücke mich mit Kränzen.

150.

Du hörst ein Buch als gut von guten Freunden preisen,
Und preisest nun als gut es auch in Freundeskreisen.
Hast du's gelesen? Nein! Und hättest du's gelesen,
Du wüßtest auch nicht mehr, als daß es gut gewesen.
Drum es zu lesen kannst du Zeit und Mühe sparen;
Du hast genug davon zu deinem Zweck erfahren.

151.

Wie ist die Autorschaft ein dorniger Beruf
Für einen, dessen Herz wie meines Gott erschuf!
Mag doch ein anderer für Andre Rosen brechen,
Dem auch die Rosen blühn, nicht blos die Dorne stechen!
Kaum freut mich, was dabei erfreulichs unterläuft,
Und alle Kränkung ist auf's kranke Herz gehäuft.

152.

Die Freunde schweigen still; kein Laut hat mir entdeckt,
Wie, was ich Neustes aufgetischt hab', ihnen schmeckt.
Nur Fremde hör' ich, die dort auf dem Markte schelten,
Im Winkel loben dort; was kann mir beides gelten?
Ich bin zu alt, um neu zu modeln meine Sachen,
Und weder Tadel kann noch Lob mich besser machen.
Verbitten will ich mir ganz alle Zeitungspost,
Und selbst zufrieden sein mit meiner Hausmannskost.

153.

Die schönsten Lieder, die aus vollstem Herzen dringen,
Sie werden nicht die Welt verwandeln und bezwingen;
Das wird allein der Kraft, der thätigen, gelingen.
Dem Manne zoll' ich Preis, der das im engsten Kreis
Weiß zu bethätigen, was ich zu träumen weiß.

154.

Ihr mögt mich umganglos und ungesellig schelten!
Wen aber hab' ich denn, der mich als mich läßt gelten?
Wo ich mich selber muß verleugnen immerhin,
Da bin ich einsam, wo ich in Gesellschaft bin.

Zweite Stufe.

Stimmung.

1.

Alswie der Mensch, so ist sein Gott, so ist sein Glaube,
Aus geist'gem Aether bald, und bald aus Erdenstaube.
Doch doppelt ist der Gott, der Glaube doppelt auch,
Hier selbstentglommner Trieb, dort überkommner Brauch.
Das Eigenste wird ganz nie frei vom Angenommnen,
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommnen.
Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
Doch richtet man sich's ein, wie man's am liebsten schaut.
Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
Durch Deutung macht man sie und durch Umgebung milder.
Des Glaubens Bilder sind unendlich umzudeuten,
Das macht so brauchbar sie bei so verschiednen Leuten.

2.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So sah die Phantasie Götter aus Gott entstehn.
Die Kunst, das wirre Spiel der Phantasie zu mildern,
Bezaubernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.
Des Sinnbilds Mißgestalt will nichts sein, nur bedeuten;
Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.
Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falschen Schein die Schönheit selbst zertrümmern.
Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
Begöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

3.

Der Strom, einmal getrübt, muß fließen eine Weile,
Eh' aus der innern Füll' er seinen Schaden heile.
Vom Sturm erschüttert, muß in Wolkendampf die Luft
Ausgähren, bis sie sich verklärt in reinen Duft.
So muß ein menschliches Gemüth auch erst ausschwanken,
Wenn es ein äußrer Stoß, ein innrer, macht' erkranken.
Leicht heilt die Wunde, die man deinem Leib geschlagen;
Die selbst dein Herz sich schlug, wird späte Narben tragen.
Doch wenn es grausam heißt, dem Freund die Wund' aufreißen;
Sich selber es zu thun, kann auch nicht menschlich heißen.
Viel lieber lindes Oel geuß, das du hast im Haus,
Auf deine Schmerzen und auf alle fremden aus.

4.

Zum Milden sprach ein Freund: Du mußt die Mild' ablegen,
Die dich verarmen macht. Der Milde sprach dagegen:
Zur Milde hab' ich mich gewöhnt nach Gottes Bilde,
Und seine Mild' hat sich gewöhnt an meine Milde.
Ich fürchte, wenn ich nun ablegen sollte meine
Gewohnheit, möchte Gott ablegen mir die seine.

5.

Unglücklich bist du nicht, wie unbeglückt du seist;
Das Schicksal nur beglückt, doch glücklich macht der Geist.
Denkst du, wie schön es wär', ob du ein Gut gewannst;
Denk' auch, noch schöner ist's, daß du's entbehren kannst.
Ob auszutheilen du nicht Schätze hast im Haus,
So theile, die du hast, die goldnen Lieder aus.
Ich gebe, was ich hab', und hab' um nur zu geben;
Zu geben samml' ich ein, dies Sammeln ist mein Leben.
Den König wollt' ich sehn, der in Freigebigkeit
Mit mir wetteiferte! wer, Fürsten, wagt den Streit?
Dazu aus Ost und West erheb' ich Geisteszehnten,
Zu lohnen königlich all' meinen Kronbelehnten.
So zieht die Sonne wohl das Wasser auf mit Strahlen,
Und giebt's der Welt zurück in Regenbogenschalen.

6.

Wer einen Fehltritt that, verzeih' ihm, lieber Mann!
Bedenk' auch einen Fuß hast du, der straucheln kann.
Heil dem, der Demuth lernt nicht durch Demüthigungen,
Der, ohne daß die Welt ihn zwang, sich hat bezwungen.
Den Niedern bläht Besitz und Armuth macht ihn zahm,
Den Edeln macht sie stolz, und Reichthum demuthsam.
Ein schlechtes Schauspiel ist's, wenn hoch die Niedern steigen,
Und ein erbärmliches, wenn sie zum Fall sich neigen.
Wer ohne sein Verdienst gestiegen ist, erhält
Durch's Steigen Achtung nicht, noch Mitleid, wenn er fällt.
Der oberste der Plätz' ist schwankender als alle,
Und jeder strebt hinauf, nur daß herab er falle.
Wer seine Stellung kennt und dazu seine Kraft,
Und beiden wirkt gemäß, der wirkt untadelhaft.
Zum Selbstgefäll'gen sprich: Ich möchte lieber Allen
Wie du dir selbst, als mir, wie ihnen du, gefallen.
Die Demuth ehre du und zu der Demuth Ehren
Sei gegen Stolze stolz, um Demuth sie zu lehren.

7.

Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen steht,
Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.
Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
So danket Gott dafür, daß ich's geworden bin.

8.

Nichts hast du schlecht gemacht, auch was du machtest schlecht,
Es half dir, daß du nur was andres machtest recht.
Du hättest nur vielleicht dem Unverstand verschweigen
Das Eine sollen und allein das Andre zeigen.
Man sieht den Weg dich gehn, nicht blos am Ziel dich stehn,
Und immer lehrreich ist auch jenes anzusehn.

9.

Wer den kennt, der allein gewirkt hat und gedacht,
Wird sich nicht rühmen, daß er selbst ein Werk vollbracht.

Das Gute, das du thust, das thut in dir der Gute,
Und nur das Böse kannst du thun aus eignem Muthe.
Das Bös' ist, daß du nicht gedenk des Guten bist;
Was sein gedenk du thust, muß gut sein, wie er ist.

10.

Wer sich vor'm Andern schämt, fühlt sich vor ihm gelähmt;
Doch sich gekräftigt fühlt, wer vor sich selbst sich schämt.
Wenn deinem Bilde leiht ein Maler schönern Schein,
Beschämt dich das Gefühl, daß du nicht so kannst sein.
Doch wenn in's Schönre dich dein innrer Maler malt,
Spornt dich's zu strahlen selbst, wie jetzt dein Bild nur strahlt.

11.

Der Geist des Menschen denkt nur durch den Gegensatz;
Drum ist der Gegensatz im Denkgedicht am Platz.
Auch im gefühlten Lied sind tiefe Gegensätze,
Anmuthig überhüllt vom fließenden Geschwätze.
Wo des Gefühles Fluth an Felsen scharfgezackt
Der Leidenschaft sich bricht, sind's Gegensätze nackt.

12.

Ich habe, seit, o Freund, die Götter uns verbanden,
Nie deine Weise so, wie meine du, verstanden.
Du bist nach deiner Art geübt, an sich zu denken,
Und ich, Gedanken nur in Bilder zu versenken.
Du hast mir nach und nach geholfen aus dem Traum,
Im innern auch zu schaun alswie im äußern Raum.
Und manches, was ich sonst gethan, weil ich gemußt,
Thu' ich mit höherem Genusse nun bewußt.

13.

Kann Jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen;
Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.
Drum, ob an manchem Vers von mir du habest nichts,
So denk': Den hat für sich der Meister des Gedichts.
Hätt' ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht.

14.

Aus jungen Augen sieh die Welt stets neu entfaltet;
Glaub's deinen alten nicht, sie sei mit dir gealtet.
Ein alter Vogel lernt nicht mehr; kommt her, ihr jungen,
Und singen lernt von uns, doch nicht wie wir gesungen;
Nein, immer besser zu! denn Alles muß auf Erden
Doch immer besser, auch der Sang der Vögel werden.
Und macht ihr's besser nicht, so denkt doch, daß ihr's macht
Wir haben eben das zu unsrer Zeit gedacht.
Was ist die Aehnlichkeit, und was der Unterschied?
Wir sangen, und ihr singt, das neuste schönste Lied.

15.

Die Jungen staun' ich an, die sich so jung geberden,
Als fürchteten sie nicht, noch hofften's, alt zu werden.
Wir aber wurden alt, und werden es, und sehn
Mit Gott auch dies Geschlecht von Jungen noch vergehn.
Was wollen sie, daß sich die einen so titanisch
Anstellen, andere geberden gar satanisch?
Die einen wollen vom gestürmten Himmel prallen,
Die andern sind der Höll' in ihrer Brust verfallen.

16.

Was ist die Weite denn des Lebens und die Enge?
Weit machst du dir's allein, eng macht es dir die Menge.
Wer aus dem dunkeln Ich noch nicht hinaus gekommen,
Der fühlt sich eng in sich, dem mag die Weite frommen.
Doch aus dem Aeußern wer gelangt zum hellen Ich,
Dem ist die Weite leer, der fühlt sich voll in sich.
Dich treibt verworrner Drang in's wirrende Gedränge;
Die Einheit nur ist viel, und wenig ist die Menge.
Die Einheit ist nicht viel, sie selber ist das All;
Die Meng' ist wenig nicht, nichts ist der ganze Schwall.
Das All und Eine hat ein Weiser im Allein;
Das Allgemeine selbst ist ohne All gemein.

17.

Wenn du das dicke Buch durchblätterst der Geschichte,
Du findest wiederholt auf jedem Blatt Berichte
Von widerwärt'gem Kampf und greulichem Verrath,
Und selbst auf dunklem Grund steht jede lichte That.
Und auch des Dichters Kunst, die sich die freie nennt,
Doch knechtisch hinterdrein nur der Geschichte rennt,
Weiß auch nichts Besseres zu unserem Ergötzen,
Als nächtliches Geschick und blutiges Entsetzen.
Als sei von Gottes Welt nur dieses vorzuzeigen,
Was man eh'r sollt' aus ihr vertilgen durch Verschweigen.
Als sei in der Natur nur Frost und Hagelschlag,
Und gift'ger Raupenfraß, kein blühnder Rosenhag;
Und in des Menschen Haus nur Krankenstubenjammer,
Kein Kindertummelplatz und keine Hochzeitkammer.
Die Weichlichkeit ist schlecht, der Leichtsinn ist nicht gut,
Doch noth ist heitrer Ernst und froher Lebensmuth.
Des Schattens kann im Bild entbehren nicht die Kunst,
Doch ist ihr Element das Licht, und nicht der Dunst.
Mag die Geschichte nicht des traur'gen Amts entbehren,
Daß durch Unmenschliches sie uns will Menschheit lehren;
O Phantasie, wenn du die Blüthe willst entfalten
Der Menschheit, sollst du ihr kein Jammerbild vorhalten.

18.

Du bist beglückt, wenn dir, was da ist, ganz gefällt,
Und deine Lust daran so lang hält, als es hält,
Und dann vergeht, wenn es zum Gehn auch Anstalt macht;
Dann ist dir andre Lust an anderm zugedacht.

19.

Wenn du am rechten Ort das rechte Wort zu sagen
Hast unterlassen, bleibt es immer zu beklagen.
Wenn in Gedanken dann du's sagest hinterher,
Wird die Versäumniß dir nur fühlbar um so mehr.
Doch unterlaß nur nicht, und sage dir es fein;
Vielleicht ein andermal wirst du dann klüger sein.

20.

Ich gebe dir, mein Sohn, das mögest du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.
Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
Von Blüthen wird hervor kein Blüthenbaum gebracht.
Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüth behalten,
Wird sich zu eigener Gedankenblüth' entfalten.

21.

Die Tage sehen wir, die theuren, gerne schwinden,
Um etwas Theureres herangereift zu finden,
Ein seltenes Gewächs, das wir im Garten treiben,
Ein Kind, das wir erziehn, ein Büchlein, das wir schreiben.

22.

Dein Wirken wirst du nach verschiednen Stund' und Tagen
Bald allzu niedrig, bald auch allzu hoch anschlagen.
Das sind des Hochmuths und des Kleinmuths böse Geister,
Die laß nie sein in dir der rechten Demuth Meister.
Mit höchstem Selbstgefühl verträgt die Demuth sich:
O Werkzeug Gottes, du nicht wirkst, er wirkt durch dich.

23.

Du fragest, wo und wie im Land du wohnen sollest,
Wenn du des Menschen Zweck und Glück erreichen wollest.
Wohn' unter Himmelklar auf selbstbegrünter Flur,
Ruhend im Vollgenuß am Busen der Natur.
Wohn' auf bebautem Feld, wo, was man pflanzte, sprießt,
In Fülle, die sie schafft, die Arbeit sich genießt.
Wohn' in belebter Stadt, wo eins das andre regt,
Bild' und laß bilden dich, bewegend und bewegt.
Wohn' in der Wüste, wo Natur- und Menschenweben
Dich beides nicht berührt, um dir und Gott zu leben.
Wo du auch wohnen magst, da kannst du sein und bleiben
Ein Mensch, und Menschliches so oder anders treiben.

24.

Von Ruhm und Ehre wird das Herz durchaus nicht satt;
Eh'r hat es Ueberdruß, eh'r es Genüge hat.

Man sagt: Es klingt dein Ohr, wenn fern dein Ruhm ertönt;
Doch schwache Dumpfheit ist's, wenn es von selber dröhnt.
Dir mög' es weder so noch so im Ohre gellen;
Zufriedne Stille wohn' in deines Herzens Zellen!

25.

Von Lob und Tadel hängt mitnichten ab dein Adel,
Doch eh'r als halbes Lob wünsch' ich dir ganzen Tadel.
Der Tadel spornet dich, den du gerecht erachtest,
Und ungerechter kränkt dich nicht, den du verachtest.
Doch kahles Lob, wie zur Abspeisung nur bestimmt,
Ein Brocken ist's, womit vorlieb ein Bettler nimmt.

26.

Wenn du den Muth verlierst, verlierest du die Kraft
Zu wirken, und dein Werk verkümmert krüppelhaft.
Wenn der gesunkne Muth auf einmal wieder steigt,
Zu wilden Ranken ist alsbald der Trieb geneigt.
Drum bitte täglich Gott, daß er dich, streng wie gütig,
Nie muthlos lasse sein, noch werden übermüthig.

27.

Wenn du dich anders willst als all' die andern kleiden,
So sagt man, daß du dich auszeichnest unbescheiden.
Und sagst du, daß du's nur thust aus Bequemlichkeit,
So wisse, daß man die noch minder dir verzeiht.

28.

Nie such' ich in der Nacht den Schlummer auf den Pfühlen,
Ohn' erst mein liebstes Kind mit Händen anzufühlen.
Und wenn ich ihm befühlt die Hand und das Gesicht
Im Dunkeln, ist's genug, zu sehen brauch' ich's nicht.
Zwar weiß ich wohl, nichts wird ihm die Berührung nützen,
Wenn bessre Mächte nicht die Nacht-durch es beschützen.
Doch bildet' ich mir ein, hätt' ich es je versäumt,
Ich hätte böser Macht den Spielraum eingeräumt.
Und hätt' es deshalb auch nicht minder wohl geruht,
Geschlafen hätt' ich selbst darum doch minder gut.

29.

Zu lesen lieb' ich nicht, was aneinander hängt,
So daß ein jeder Schritt zum andern vorwärts drängt;
Wo, wenn ich aus der Bahn hab einen Schritt gethan,
Ich sie verlor, und muß von vorne fangen an.
Zu lesen lieb' ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte;
Wo stillzustehen, fortzufahren, abzubrechen
In meiner Willkür steht, und mit darein zu sprechen.
Den Dichter lieb' ich, der für mich versteht zu pflanzen
Ein Ganzes, das besteht aus tausend kleinen Ganzen.

30.

Ihr dürft unanerkannt mich lassen und vergessen;
Doch wenn ihr an mich denkt, so sei es angemessen.
Daß ihr mich ehren sollt, hab' ich ja nicht begehrt;
Wenn ihr mich ehren wollt, so sei es ehrenwerth.

31.

Dem Federschneider.

Dich nehm' ich heute nicht zum Tischgenossen an,
Wenn du nicht deiner Pflicht erst hast genuggethan.
Der wicht'gen großen Pflicht, die Federn mir zu schneiden,
Womit ich ewige Gedanken will bekleiden.
Denn das ist dein Beruf, die Pfeile mir zu schnitzen,
Und ich verschieße sie, mit oder ohne Spitzen.
Was, fragt ein Leser, der nach Versen Hunger litt,
Schreibt Rückert nichts? weil Kopp ihm keine Federn schnitt?

32.

So lang es in dir stürmt, so tröste dich: Du bist
Auch eine Speich' am Rad, das stets im Wirbel ist.
Und ward es still in dir, so magst du sanftgerührt
Zuschauer sein des Spiels, das dir die Welt aufführt.
Wenn als Mitspieler selbst du Beifall nicht erhieltest;
Du spielteſt nicht umsonst, wenn du zur Lust dir spielteſt.

33.

Der heil'ge Weda wird verglichen mit dem Euter
Der Kuh, verglichen wird der Melker mit dem Deuter.
Man melkt heraus, so viel man braucht, und das ist gut;
Doch zuviel Melken melkt statt Milch am Ende Blut.

34.

Zum Festtisch soll man Aufgewärmtes nicht auftischen,
Mit frischer Speise soll man frische Gäst' erfrischen,
Doch aufgewärmt ist nicht, was von der Vorzeit Tisch
Uns zukam; immer bleibt die Paradiesfrucht frisch.

35.

Des Bechers schönster Platz ist in des Trinkers Hand,
Und nur ein schönrer noch an seiner Lippen Rand.
O wäre so mein Buch ein Becher jede Stunde,
Bald in des Freundes Hand und bald in seinem Munde.

36.

Der Menschheit Größtes möcht' ich euch im Spiegel zeigen,
Und ihr Geringstes auch im Bilde nicht verschweigen.
Denn Manche werden durch des Großen Vorbild frei,
Und Manche trösten sich, daß schön auch Kleines sei.

37.

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein, und macht euch schwer den langen Gang.
Dies anspruchlose macht die kurzen Gäng' euch leicht;
Denn wo ihr stillstehn wollt, habt ihr ein Ziel erreicht.

38.

Ein Bruchstück, welches auf sein Ganzes sich besinnt,
Ergänzung immer sucht, und nimmer sie gewinnt:
So findet sich der Mensch, wie er wird sein bewußt;
Und an den Menschen knüpft den Menschen diese Lust.
Ein Ganzes werden nie Bruchstücke groß und klein;
Ergänzung findet doch die Welt in Gott allein.

39.

„Dir scheinet heute dies, und jenes scheint dir morgen;
Das Wahre, wie es scheint, bleibt immer dir verborgen."
O nein, bald seh' ich den, bald seh' ich jenen Glanz;
Das vielgetheilte Licht wird nur im Wechsel ganz.

40.

Von so viel Lehrern scheint mir jeder Recht zu haben;
Als Manne geht es mir, wie es mir ging als Knaben.
Dort war ich Schal' und Kern zu sondern nicht im Stande,
Nun unterscheid' ich gern die Wahrheit vom Gewande.

41.

Gar Mancher hätte Recht, wenn man ihn recht verstände;
Und man verständ' ihn, wenn das rechte Wort er fände.
Wir aber wollen, statt beim Wort ihn streng zu fassen,
Nachsehn, was Gutes sich dabei mag denken lassen.

42.

Oft dient ein Irrthum nur den andern wegzuräumen;
Wir sehn der Wahrheit Spur, wo mag sie selber säumen?
Ein neues Vorurtheil muß uns von alten heilen;
Wer aber macht uns heil von neuen Vorurtheilen?

43.

Ein Doppelbündelein hat jeder Mann empfangen,
Das er halb vorn herab und halb läßt hinten hangen.
Die Fehler trägt er vorn, die seinen Nächsten schmücken,
Doch seine eigenen sind schwer auf seinem Rücken.
So sieht er immer die der andern, seine nie;
Allein es gleicht sich aus: die andern sehen sie.

44.

Hast du den Wunsch erreicht, daß er nicht mehr entweicht,
O jauchze nicht! ein Weh lauscht hinter ihm vielleicht.
Denn siehst du? sticht der Dorn des Knaben Finger nicht
Gerad im Augenblick, wo er die Rose bricht?

45.

Gleich einer Herberg' ist die Welt, in der am Abend
Ein Reiter kehret ein, am Morgen weiter trabend.
Gleich einer Blume ist die Lust der Welt, die frühe
Erblühet, und nicht ahnt, daß sie vor Nacht verblühe.

46.

Was diese Welt dir giebt, was diese Welt dir nahm;
Macht dir das eine Lust, macht dir das andre Gram?
Was sie dir gab, davon mußt du einst Rechnung legen;
Was sie dir nimmt, dein Lohn dafür ist Gottes Segen.

47.

Dem Manne steht es an, zu thun so viel er kann;
Was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.
Wenn er das Glück besiegt, wird seinem Muth gehuldigt;
Und wenn er unterliegt, so ist er wohl entschuldigt.

48.

Was unterscheidet Kunst von Wissenschaft? Das Können;
Dem muß der Vorrang doch das stolze Wissen gönnen.
Wohl weiß die Wissenschaft, wie etwas sollte sein,
Doch machen kann sie's nicht, das kannst du, Kunst, allein.

49.

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.
Ja mitgerechnet ist auf dich in aller Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.
Zum Guten, Schönen will vom Mangelhaften, Bösen
Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.
Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

50.

Den körperlosen Geist mit schönem Körperschein
Bekleiden, ist von Kunst die eine Seit' allein.
Die andre Seite ist, den Leib zu Geist verklären,
Das Bild das sinnliche zum Sinnbild umgebären.
Beim halben Dichter läßt sich eins vom andern scheiden;
Ein ganzer ist, wer ungetrennt vereint die beiden.

51.

Das Gold der Menschheit wird beständig umgeprägt,
Fürst aber ist, wer Geld auf seinen Namen schlägt.
Im Reich des Geistes auch, nur daß er nicht so scharf,
Wie jeder weltliche, Falschmünzer strafen darf.

52.

Wenn es nicht weiter geht, gelobt sei Gottes Macht!
Manch Besserer als du hat's nicht soweit gebracht.
Und wenn es weiter noch soll gehn, in Gottes Namen!
Solang ich vorwärts soll, läßt er mich nicht erlahmen.

53.

Mich freut's am Abend nicht, daß mir manch Lied entsprungen;
Mich freut's nur, wenn ich weiß, daß keines mir mißlungen.
Was thut's, wenn keins entsprang? doch wenn nur eins mißlang,
Mit diesem muß ich dann mich plagen tagelang.
Ich kann ihm nicht entziehn das Leben, ihm verliehn;
Das mißgeborene Kind, ich muß es doch erziehn.

54.

Oft hab' ich umgestimmt die Saiten meines Psalters
Im Wechsel meiner Zeit und meines Lebensalters.
Nun tönen sie voll Ernst, und wer da will, entscheid' es,
Ob Alter oder Zeit dran schuld sei, oder beides.
Die Zeit ist ernst sogar der jugendlichen Schaar,
Wie mehr noch einem, dem mit ihr gebleicht das Haar.

55.

Die Jugend war mir trüb umwölkt durch meine Schuld,
Und daß mein Alter nun hell ward, ist Gottes Huld.
Wie dürft' ich gegen dich mit meinen Gaben prahlen?
Nie kann ich meine Schuld, nie deine Huld bezahlen.

56.

Was, Dichter, suchst du? Ruhm? „Wen reizt die Seifenblase?"
Reichthümer? „Hätt' ich auch Lust am gefärbten Glase?"
Mitwirkung in der Zeit? „Ich bin nicht deren Sohn."
Der Geister Bildung? „Sie sind überbildet schon."
Was also suchest du? dir selber zu genügen?
„Mich mit dem Schein, als thu' ich etwas, zu betrügen."

57.

Warum ich euch soviel Sinnbildliches berichte?
Weil Klein-Alltägliches nur so wird zum Gedichte.
Als Sinnbild muß man es für etwas Größres fassen;
Ein Großes an sich selbst darf man wie's ist nur lassen.

58.

Der Salamander sprach zu einem Schmetterlinge,
Als er am Feuer ihn versengen sah die Schwinge:
Wie bist du doch gewebt aus gar so leichten Stoffen!
Mich hat in dieser Gluth kein Unfall noch betroffen.
Mein Blut macht um mich her die glühen Kohlen kühl,
Und recht behaglich ist mir's auf dem Rosenpfühl.
Du rührest nur daran und gehest auf in Flammen;
Wie kommt dein Ungemach und mein Gemach zusammen?
Kann Tod und Leben so von gleicher Weide stammen?
Da sprach der Schmetterling zum Salamander sterbend:
So ist, was den erquickt, dem anderen verderbend.
Vielleicht beneidet wer dich um dein zähes Leben,
Die Liebe aber liebt das ihre aufzugeben. —
Mein Herz, vergleichest du die beiden mit einander,
Du ziehst den Schmetterling wohl vor dem Salamander.

59.

Gezogen ist ein Kreis, lang eh' du trittst darein,
Worin der Tummelplatz soll deiner Kräfte sein,
Erweitern kannst du selbst ihn weder noch verengern,
Nicht deine Bahn darin verkürzen noch verlängern.
Zufrieden kannst du sein bei jedem Schritt darin,
Daß, statt nach deiner Wahl, es geht nach Gottes Sinn.

60.

In der Literatur unendlichem Gedränge
Lehr' ich ein Mittel dich, zu kürzen deine Gänge.
Sieh darauf jeden Mann, dem du begegnest, an,
Was er nach seiner Art, und was nicht leisten kann.
Hast du ihn so geschätzt im Ganzen, laß ihn machen
Im Einzlen was er will, und mache deine Sachen.

61.

Ein Bücherkatalog fiel heut' in meine Hand,
Schwer wie ein Riese wog der starke dicke Band.
O weh, Literatur, wie breit bist du geworden,
Wenn das die Titel nur sind deiner Bücherhorden.
Wer kann die Titel bloß, wer erst die Bücher lesen?
Der Zeiten Glück war groß, als du noch klein gewesen.
Doch wir, die Wächterschaar bei dem geschwollnen Drachen,
Arbeiten immerdar, ihn dicker noch zu machen.

62.

Es wird mit Recht gesagt Markt der Literatur;
Denn sie vergleichet sich mit einem Markte nur.
Wie auf dem Markte stehn zum Kaufe Waaren feil,
Und jeder nach Bedarf nimmt davon einen Theil:
Der eine wählt sich dies, der andere das vom Haufen,
Doch keinem fällt es ein, den ganzen Markt zu kaufen:
So auch wer könnte jetzt sich noch einfallen lassen,
Sich mit Literatur der ganzen zu befassen?
Der greift sich hier ein Stück, der eines dort heraus,
Nach eigenem Geschmack und zum Verbrauch im Haus.

Der Zufall waltet, wo am Urtheil es gebricht,
Und im Gewühl ist ganz unmöglich Uebersicht.
Unmerklich unter'm Glanz der ausgestellten Güter
Wird an den Mann gebracht auch mancher Ladenhüter.
Heut' hat den Zulauf der, den Andere beneiden,
Die morgen am Verfall sich seines Krames weiden.
Es bietet kurzen Ruhm mit ungewissem Brode
Der überfüllte Markt mit wechselhafter Mode.

63.

Sie sagen mir, ich glaub's, allein ich fühl' es nicht,
Daß nun mein Haupt ein Kranz von Dichterlaub umflicht.
Was hilft, den andre sehn, der Kranz, den ich nicht fühle,
Nicht fühle, daß er mir die heißen Schläfe kühle!

64.

Und locket wieder dich das Gaukelspiel der Welt,
Was sie dir vorhält stets, und stets dir vorenthält!
O nimm in deine Brust nicht diesen harten Stein;
Zwei Herzen können nicht in Einem Busen sein.
Er drückt das Herz dir ab, das sich daran will laben;
O habe du das Herz, dein Herz für dich zu haben!
In dir bist du gesund, und fühlst in ihr dich krank;
Gieb, was du hast, der Welt, und nimm nicht ihren Dank!

65.

Von deiner Eitelkeit was kann dich, Dichter, heilen?
Und wollte dich die Welt vereinigt aburtheilen;
Berufst du gegen sie nur auf die Nachwelt dich,
Und hörst von der dich nie verurtheilt sicherlich.

66.

In meiner Wohnung bin ich wohnlich eingewohnt,
Mit Ungewohnetem will ich da sein verschont.
Das Ungewöhnliche zu sehen geh' ich aus,
Doch zum Gewöhnlichen kehr' ich mit Lust nach Haus.

Gewohnheit, aber nur die üble, ist zu schelten,
Gewöhnung bessere muß für das Beste gelten.
Denn Gutes, zur Natur geworden, haftet nur,
Gewohnheit aber wird zur anderen Natur.

67.

Du mußt die Grübelein der Forschung nicht verachten;
Das ist dein Glück, daß sie dir nie zu schaffen machten.
Doch giebt es andere, die anders aus nicht kommen;
Die Plag', ihr einz'ger Trost, sei ihnen nicht genommen.

68.

Die Kunst ist um den Stamm des Lebens nur die Ranke,
Die ihn umringelt, daß er blühnden Schmuck ihr danke.
Mit reichlichem Geweb laß sie den Stamm umstricken,
Doch so nicht, daß der Stamm müß' unter'm Schmuck ersticken.

69.

Nur eine schöne Kunst ist nützlich in der That,
Haushaltungskunst im Haus, im Leben und im Staat.
Haushaltungskunst, die so der Künste Schaugepränge
Verwendet, daß kein Spiel den ernsten Zweck bedränge.

70.

Ein Buch, gelesenes, bringt dir die Welt in's Haus,
Und ein geschriebnes bringt dich in die Welt hinaus.
Gefall' es wohl dem Glück, und mög' es dir gelingen,
Dir immer schön die Welt, dich schön der Welt zu bringen.

71.

Nicht für die Menschheit nur und für den Geist der Welten,
Du mußt auch für dich selbst Geschichte lassen gelten.
Denn Gleiches ist in dir, wie in der Welt, die streitet,
Ein Streben, das durch Kampf beständig vorwärts schreitet.
Und wie die Geister, die der Zeiten Teppich weben,
Stets neues wirkend, doch des Alten Bild aufheben,

Und nie vergessen, wann sie sich zu höhern Stufen
Erhoben, was mit Fleiß sie auf der niedern schufen:
So du auch, wenn du scheinst neuschaffend zu zerstören
Geschaffnes, fühlst es doch dir ewig angehören.
Nur als du drinnen warst, war drin dein Thun befangen,
Nun erst herausgelangt, siehst du es unbefangen.
Du siehst, daß mit im Strom zählt jede Einzelwelle,
Und auch das Größte gönnt dem Kleinsten seine Stelle.
Nicht missen möchtest du auch das, was du verfehltest,
Wenn es dir half dazu, daß du ein Bessres wähltest.

72.

Sonst hat ein hoher Wahn, ein Glaube mich gehoben:
Ich müße leben, weil ich viel noch müß' erproben;
Ich müße leben, weil ich viel noch müße schaffen;
Nun will der hohe Wahn, der Glaube, mir erschlaffen.
Ich fühle, daß geprobt, geschaffen ist genug;
Und unterbleiben kann, was übrig ist, mit Fug.
Nun kann, statt der, die brach, mich nur die Stütze halten
Gott, der gewaltet hat solang, mag ferner walten!

73.

Was sucht der Geist? das was als Widerspruch betiteln
Die Sinne, suchet er ergänzend zu ermitteln.
Des Menschen Höchstes ist des Streitenden Verbindung,
Mit der Erkenntniß Frucht die Blüthe der Empfindung.
Als hohes Vorbild sei der Baum dir eingeprägt,
Der hier im Garten Frucht zugleich und Blüthe trägt.

74.

Was ist bei diesem Spiel des Lebens zu gewinnen?
Wer's nicht verlieren will, der sollt' es nicht beginnen.
Denn zum Verlieren nur ist ein Gewinn der Lust,
Und zu gewinnen ist nichts sicher als Verlust.
Dich schmerzt, was du verlorst, dich, was du nicht gewannst,
Am meisten schmerzt dich, was du noch verlieren kannst.
Und alles hast du, wenn du hast den Muth gewonnen,
Es auszuspielen, weil es einmal ist begonnen.

Du siehst, es wäre fast der Muth mir selbst abhanden
Gekommen, als einmal mir schlimm die Karten standen.
Doch hab' ich mich bedacht und dieses Lied ersonnen:
Was auch verloren sei, die Lieder sind gewonnen.

75.

Des Freundes denkend, wenn ich Glückliches erstrebt,
Sprech' ich: O hättest du doch dieses miterlebt!
Dann seiner denkend, wenn mich drücket eine Last,
Sprech' ich: O glücklich, daß du's miterlebt nicht hast!
Ist zu bedauern, ist zu preisen, wer geschieden?
Daß er hinging und du noch da bist, sei zufrieden!

76.

Wenn dir die Lust noch nicht vergangen ist, den Herden
Der Weltberühmtheiten auch beigezählt zu werden,
Soll sie dir jetzt vergehn, wo zum berühmten Mann
Ein Mörder, frech im Tod wie Leben, werden kann,
Und eine Metze, weil sie seine Metze war,
Als eine Schönheit sich darstellt, einäugig zwar.

77.

Du hast der Freunde viel, und geizest nicht um einen;
Ich habe wenige, und nannte dich den meinen,
Und muß im Herzen noch den meinigen dich nennen,
Und darf es, wenn nicht dir, mir selber wohl bekennen.
Was dich entfremden konnt', hab' ich nicht Lust zu fragen;
Doch daß es möglich war, das hab' ich zu beklagen.

78.

Mein Freund im fernen Gau! wie oft noch denk' ich nach
Dem Worte, das dein Mund einst unbefangen sprach:
Daß dir's unleidlich sei, im Leben wem zu nahn,
Ohn' ihm zu geben Lieb' und Liebe zu empfahn.
Sag', hast du warm bis jetzt den Anspruch fortgesetzt?
So hat die kalte Welt gewiß dich oft verletzt.

Doch glücklich wenn dir ward zum Stachel dies Verletzen,
Herzhaft die Forderung des Herzens durchzusetzen.
Ja, Liebe läßt nicht ruhn, den so sie recht durchdrungen,
Bis er von allem, was kann lieben, Lieb' errungen.

79.

Der über Ungemach du so dich darfst beklagen,
Mußt höhrer Würdigkeit Gefühl als ich wohl tragen.
Weit über mein Verdienst ist mir noch Heil beschieden,
Und schämen müßt' ich mich, wollt' ich nicht sein zufrieden.

80.

Mein Herz ist lauter Dank, indem ich rückwärts blicke,
Aus welcher Trübe sich gehellet mein Geschicke,
Wie dumpfem Ringen sich entrang der lichte Schwung;
Jung war ich kummeralt und alte freudenjung.

81.

Ich schmelz' in Dankbarkeit und Rührung, wenn ich denke,
Daß ich durch deine Kraft nach deinen Zielen lenke
Die Schritte, die solang, so oft, so tief, so schwer
Gestrauchelt, und hinfort, hoff' ich, nicht straucheln mehr.
Daß ich nicht weiter kam durch meine Schuld, o Scham!
O Glück, daß ich so weit durch deine Gnade kam.

82.

Was du nie müde wirst zu fühlen, wirst du nie
Zu sagen müde, doch zu hören werden sie,
Die ausgenommen, die wie du desgleichen fühlen,
Nicht die aus Langeweil' in Neuigkeiten wühlen.
Was dir am Herzen liegt, das sagst du nie genug,
Und unermüdlich ist der Bauer hinter'm Pflug.
So unermüdlich bin ich meinen Pflug zu treiben,
Und euch mein bestes Korn in's Herz zu sä'n durch Schreiben.

83.

Wenn etwas Schönes für mich selbst und für die Welt
In mir geworden ist den Kämpfen zum Vergelt,

Die ich gekämpft, so will ich gern gekämpft sie haben,
Und mögen sich mit mir am Schönen viele laben!
Doch manchmal denk' ich, ob nicht sei erkauft zu theuer
Ein Bischen lautres Gold für soviel Läutrungsfeuer.

84.

Der Gärtner liefert mir zum Schmuck in meinem Zimmer
Blumen von Zeit zu Zeit, neu blühnde Blumen immer.
Da stehn sie denn solang, als sie in Blüthe stehn,
Und müssen abgeblüht zurück zum Gärtner gehn.
Ich habe den Genuß, der Gärtner hat die Mühen,
Nur blühen seh' ich sie, er sorget, daß sie blühen.
Was mir der Gärtner ist, das ist der Dichter euch,
Der Blüth' und Blume zieht am kahlen Weltgesträuch.
Ihr habt den Augenblick des Aufgehns zu genießen,
Doch das ist seine Lust stets neue zu erschließen.

85.

Vom niedern Hügel sah ich auf mein Heimathsthal,
Und alles lag vor mir verklärt im Sonnenstrahl.
Ich sah das Einzelste mit Liebesblick, das kleinste,
Und jeder Unterschied ward mir vertraut, der feinste.
Ich sah mich satt daran, viel liebe lange Stunden;
Dann stieg ich höher an, als jene Lust geschwunden.
Ich stieg auf einen Berg, der sich vor mir erhoben:
Und wieder auf mein Thal schau' ich herab von oben.
Es ist dasselbe noch, und ist ein andres doch,
Ich seh es ganz, und seh dazu viel andres noch.
Nun laben will ich mich am neuen Blick mit Schweigen,
Und eine Stufe dann vielleicht noch höher steigen.

86.

Weltweisheit lehr' ich dich, nicht Weisheit dieser Welt,
Doch Weisheit, die zu gut nicht für die Welt sich hält;
Weltweisheit, die die Welt in allen Lebensweisen
Dir zur Belehrung will, zur Unterhaltung weisen;

Weltweisheit, die nicht sich beweisen will der Welt,
Noch in Beweisen vor der Welt sich wohlgefällt;
Weltweisheit, in der Welt Wegweiserdienst erweisend,
Mild unterweisend hier, dort streng, wo's gilt, verweisend.

87.

Welt auszusprechen, welch ein Stück der Welt es sei,
Tief oder hoch, groß oder klein, ist einerlei
Dem dichtrischen Beruf; es ist zu seinem Glück
Die ganze große Welt in jedem kleinen Stück.

88.

Die Welt hat solche Schätz' im Innern aufgethan,
Daß sie der Dichtkunst Form nun nicht mehr fassen kann;
Wie sonst die Dichtkunst wohl, was ist und war, umfaßte,
Als noch ihr Maß mit dem der Welt zusammen paßte.
Doch nun begnügt sie sich, was sie nicht auszubeuten
Vermag, mit flücht'gem Schlag der Wunschruth' anzudeuten.
Wenn auch den Vollgehalt die Form nicht in sich hält,
Doch im Bewußtsein ruht die Fülle dieser Welt.

89.

In schöne Leiblichkeit Gedanken eingebären,
Und in Gedankenduft ein Leibliches verklären,
Ist beides Poesie nach zwei verschiednen Seiten;
Der mag auf dieser Bahn, und der auf jener schreiten.
Das Höchste doch gelingt, Vollkommenstes entspringt,
Wo ganz, ursprünglich eins, sich beides rein durchdringt.

90.

Ich hab' ein schlichtes Buch gelesen, unverziert,
Unverschraubt, unverfälscht, unverphilosophirt.
Ansichten, Rücksichten, Absichten waren nicht,
Aus Umsicht aber ward Einsicht und Uebersicht.
Man sah, der Sache war geiehen auf den Grund;
Des Kenners Kunde gab sich dem Unkenner kund.
Das ist Philosophie, doch andere als die
So hoch nun steckt ihr Ziel, daß sie's erreichet nie.

Philosophie, die man nicht fertig mit sich bringt,
Die aus der Forschung selbst dem Forscher erst entspringt.
Philosophie, die will nicht machen selbst die Sachen,
Fein zusieht ernst und still, wie sich die Sachen machen.

91.

O wende dich an das, mein liebendes Gedicht,
Im Menschen, was vereint, an das, was trennet, nicht!
An das nicht, was nur trennt, und ew'ge Trennung stiftet,
Der beiden Welten Heil mit heiligem Gift vergiftet;
Was als das einzige Heil für hier des Staates Norm
Aufstellen und für dort will eines Glaubens Form;
Daß vor dem heiligen unheiligen Kriege Frieden
Und Glück zu finden sei nicht droben noch hienieden.
Von dieses Fiebers Frost, von dieses Fiebers Gluth
Erstarrt der Menschheit Herz, versiegt ihr Lebensblut.
In diesen Todesfrost blas' einen warmen Hauch,
Und einen klärenden in diesen dumpfen Rauch!
Das reine Menschliche im Menschen wend' hervor,
Der ewigen Sonne zu den Liebesfrühlingsflor!
Daß sich die Menschheit einst fühl' Eins, wie einst sie war,
Und wie sie noch sich fühlt in jedem jungen Paar.
Dies liebende Gefühl, auf's Leben ausgedehnt
Und auf die Welt erstreckt, ist was der Geist ersehnt.
Hinweg, was zwängt und engt! herbei, was Bande sprengt,
Und nur mit Liebesband Geist und Natur umfängt!

92.

Die Welt ist Gottes unausdenklicher Gedanke,
Und göttlich der Beruf zu denken ohne Schranke.
Nichts in der Welt, das nicht Gedankenstoff enthält,
Und kein Gedanke, der nicht mitbaut an der Welt.
Drum liebt mein Geist die Welt, weil er das Denken liebt
Und sie ihm überall soviel zu denken giebt.

93.

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor,
Und himmlisches dafür im Glauben sich erkor,

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
An dieser Welt, und nicht nach einer andern fragt.
Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
Am Irdischen, und nicht an Ueberird'sches glaubt.

94.

Was thut ihr denn, alsob ihr neu die Welt gemacht,
Weltweise, wenn ihr neu in's Fachwerk sie gebracht?
Was ist, ist immer eins, eins auch, was ihr erkennt,
Der ganze Unterschied ist, daß ihr's anders nennt.

95.

Vier Kräfte nenn' ich dir am Menschen, mangelhaft
Zu nennen sind die vier vor einer fünften Kraft.
Der Trieb im Menschen, wenn er einen Gegenstand
Ergreifen will, streckt er zuerst danach die Hand.
Und ist der Gegenstand der Hand nicht zu erlangen,
So ist anstatt der Hand der Fuß danach gegangen.
Wo auch das Flieh'nde dort will deinem Fuß entweichen,
Da mag es noch dein Wort, dein Rufen es erreichen.
Doch weiter als dein Wort, als deine Stimme, dringt
Dein Auge, das dir nah heran das Fernste bringt.
In Fernen aber, die du mit des Blickes Schweifen
Nicht kannst ermessen, kannst du mit Gedanken greifen.
Drum übe Hand und Fuß, und Red'- und Sehekraft,
Vor allem übe doch dich in Denkwissenschaft.

96.

Du bist in Gottes Rathsversammlung nicht gesessen,
Als er den Plan der Welt nach seinem Maß gemessen;
Nun thust du doch, als sei dir vorgelegt der Plan,
Und deinen Maßstab legst du unbekümmert an.
Nur zu! Es ist darauf der Großplan angelegt,
Daß jedes kleinste Maß paßt, das man angelegt,
Daß jeder deutet sich die Welt in seinem Sinn,
Und jeder deutet recht; soviel ist Sinn darin.

97.

Botaniker zugleich wer ist und Astronom,
Betrachtet wechselweis Erdflur und Himmelsdom.

Und eines würd' er oft beim andern gar versäumen,
Blüthe zu gleicher Zeit sein Flor in beiden Räumen.
Doch ihm zum Glücke gehn die Stern' auf in der Nacht,
Und zu am Morgen, wann der Blumen Aug' erwacht.
Mir ist es nicht wie ihm geworden ganz so gut,
Da wohl mein Doppelkram einander Eintrag thut:
Poetische Blumenles' und hohes Spekuliren,
Von einem muß ich mich zum andern hin verlieren.
Das eine würd' ich denn verlieren über'm andern,
Wenn ich von diesem weit zu jenem müßte wandern.
Die Auskunft traf ich drum hier beides zu vereinen,
Wo Stern' und Blumen durch einander blühn im Kleinen.

98.

Wie wenig ist, was die einander hier doch geben,
Die in des äußern Weltverkehrs Berührung leben;
Die sich erregen meist nur um sich zu verwirren,
Und sich begegnen um sich gegenseits zu irren;
Die selten oder nie einander weiter bringen
In großen Dingen, und sich streiten in geringen;
Wie wenig gegen das, was ein Gemüth durchbebt,
Das mit der Menschheit eins in höherm Chore lebt!
Die Menschheit stellt sich klar nur in der Ganzheit dar,
Und in der Einzelheit, doch niemals in der Schaar.
Und von der Einzelheit ist Ganzheit nicht verschieden;
Der Ganzheit Träger ist die Einzelheit hienieden.
Das ist das Selbst, das selbstsuchtlos der Weise sucht,
Das Selbst, vor dem der Thor ist immer auf der Flucht.
Er flieht zum Lärm der Welt sich selbst zu übertäuben,
In's Leer sein leeres Selbstbewußtsein zu zerstäuben.
Du aber samml' in dir der Menschheit Blüthenstaub,
Und gieb die Blüthe nicht dem Wind der Welt zum Raub.
Aufreg' ein Liebeshauch in dir den Blüthenstaub,
Daß deine Blüthe nicht unfruchtbar sei und taub.

99.

Nun nachgerade bin ich dieses Daseins satt,
Des engen, das den Geist solang umrungen hat,

Und mich begeben möcht' ich auf Entdeckungsreisen,
Doch in Welttheilen nicht, noch auch in Sternenkreisen.
Denn Weltentheile sind nur Theile dieser Welt,
Und auch nur Zeit und Raum umspannt das Sternenzelt.
In einer Welt, o Geist, worin die Zeit zum Nu,
Der Raum zum Punkte wird, zu kreisen lüstest du.
In Gottes Geisterwelt zu kreisen lüstest du,
In Gottes Geisterwelt zu reisen rüstest du.
Was ist die Rüstung denn dahin und Vorbereitung?
Erharren in Geduld Fahrwind und Segelspreitung.
Wo ist die Himmelsluft, vor deren Hauch erblüht
Das Segel, das gewelkt umflattert mein Gemüth?
Derselben harre du, und sammle kein Gewicht
Zur Reise, sammle dich! die Reis' entgeht dir nicht.
Ganz sammle nur, mein Geist, dich in Vergeisterung!
Die Reis' entgeht dir nicht, wann du bist Geist genung.

100.

Mit Andacht lies, und dich wird jedes Buch erbauen;
Mit Andacht schau, und du wirst lauter Wunder schauen.
Mit Andacht sprich nur, und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht bist du stark, und ohn' Andacht ohnmächtig.

101.

Und meinest du, daß dich die meisten hören werden,
Die ihres Weges gehn im Staube wie die Heerden?
Der Hirte dieser Welt führt sie zu Lust und Leide,
Zur Schlachtbank führt er sie, zuvor zur Sinnenweide.
Laß ihrer blinden Lust sie nachgehn, der zu schwach
Sie sind zu widerstehn, und geh' nicht ihnen nach.
Nach geh' du jeder Spur, die nur das Auge spürt
Des Geistes, wo der Geist je Geistige geführt.
Auf, eh'r am Boden, wo die leise Spur erlischt,
Sei sie von deinem Tritt nacheifernd angefrischt.
Das wird zu Statten nicht nur dir, auch jenen kommen,
Die nach dir gleichen Wegs mit gleichem Sehnen kommen.

102.

Singvögel sind es nicht, die lernen Wörter sprechen,
Es sind die schreienden, die Rede radebrechen.
Der Papagei, dem man vorhängt die Spiegelwand,
Die Elster, wenn man ihr gelöst der Zunge Band.
Doch die mit freier Kunst dichten die freien Strophen
Im dichten freien Wald, sind nicht Schulphilosophen.

103.

a. Surat Alforkan v. 34.

Und wenn ihr fragt, warum wir euch kein Ganzes geben?
Wir geben euch es so, wie wir's empfangen eben.
Mir zur Erquickung gab in einzlen Augenblicken
Es Gott, und also mög' es einzeln euch erquicken.

b. v. 35.

Auf alle Fragen, die ich thun mag, hört ein Geist,
Der bald mich deutlicher, bald dunkler unterweist.
Und auf die Fragen, die nun ihr mögt thun hinwieder,
Antworten deutlicher und dunkler diese Lieder.
Und wenn die deutlichen Antworten euch erfreuten,
Freun dunkle mehr noch euch, wenn ihr sie wißt zu deuten.

104.

Die Weisheit lehr' ich dich, die mich das Leben lehrte;
Denn Weisheit anderwärts gelernt ist nicht von Werthe.
Deswegen also wird von Werth und von Gewicht
Für dich besonders auch nicht sein mein Unterricht.
Allein ich will dir auch nicht mein Gelerntes geben,
Dich lehren will ich nur, zu lernen selbst vom Leben.
Denn, ob das Leben wohl ist aller Lehre voll,
Erst muß man lernen, wie von ihm man lernen soll.

105.

Du thust, beglückter Freund, ein Büchlein leichter ab,
Sobald sich dir der Gründ' Unhaltbarkeit ergab.
Ich habe länger mich damit herumzuschlagen,
Weil mich die Meinungen mehr als die Gründe plagen.

Die Meinungen, ob auf ob ohne Grund sie stehn,
Ziehn oder stoßen mich, dem kann ich nicht entgehn.
Ich frage nicht, warum, nur was und wie man's meint,
Und wie dies Meinen dann mit meinem sich vereint.
Und dieser Meinungsstreit ist schwerer mir zu schlichten,
Als siegreich dir ein Heer von Gründen zu vernichten.

106.

Um Neujahr hattest du, wie mir dein Büchlein sagt,
Gedanken, die mich auch um jene Zeit geplagt;
Nur mit dem Unterschied: du hast daraus ersonnen
Ein Lehrgebäud' und ich nur Lieder draus gesponnen.
Nun aber find' ich, daß bei dir gar wirr und kraus
Das aussieht, was bei mir sich nimmt ganz menschlich aus.
Warum? Du hast umsonst gesucht Zusammenhang
Des Sinns, wo mir genügt des Tons Zusammenklang.

107.

Wie oft nicht hab' ich schon, von dunklem Drang getrieben,
Das Gegentheil von dem, was ich gedacht, geschrieben.
Aus Ungeschicklichkeit, aus Falschheit, nicht doch! weil
Das Denken immer sucht sein eignes Gegentheil.

108.

Du nimmst die Gründe nach einander einzeln vor,
Und freust dich, wie so leicht jeder die Kraft verlor.
Doch wenn ihr ganzes Heer dir in geschlossnen Gliedern
Entgegenrückt, was kannst du ihrem Stoß erwidern?

109.

Dein Geist kann nicht umhin, aus allem, was gelungen
Zu sehn ihm ist, sofort zu ziehn Schlußfolgerungen,
Und sie auf alles Ungesehne zu erstrecken,
Um, wenn er dies dann sieht, den Fehlschluß zu entdecken.
Laß dich den Schluß zurück zu nehmen nicht verdrießen,
Um, was du neu gesehn, nun auch mit einzuschließen!
Nie falsch ist, was dein Geist sich bei den Dingen denkt;
Es gilt nur nicht, wie du wohl meinst, uneingeschränkt.

110.

Der Dichter wär' ein Gott und zu beglückt sein Loos,
Der kleine Welten schafft, wie Gott schuf Welten groß:
Zu glücklich wär' er, wenn das, was er schuf im Spiele,
Ihm auf die Dauer so, wie Gott sein Werk, gefiele.
Am Abend meint er zwar, daß wohlgemacht es sei,
Doch die Zufriedenheit ist über Nacht vorbei.
Dann wendet er sich ab dem, was er abgethan;
Gott aber sieht sein Werk mit neuer Lust stets an,
Und Neues schaffend will er Altes nicht vergessen,
Nur seiner Liebesmacht Unmeßbarkeit ermessen.

111.

Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft;
Der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft.
Weltweisheit aber soll, damit sie Sinn erhält,
Die Weisheit Gottes nur im Spiegel schaun der Welt.

112.

Die Lehre, wenn sie dir von Herzen widerstrebt,
Wenn du nur fühlest, daß sie dem im Herzen lebt,
Der diese Lehre lehrt, mußt du sie gelten lassen,
Und suchen, deinem Sinn sie irgend anzupassen.
Belebend überall ist der Begeistrung Hauch,
Und mag begeistern dich, wenn zu was anderm auch.

113.

Ich wünsche, daß dein Glück sich jeden Tag erneue,
Daß eine gute That dich jede Stund' erfreue!
Und wenn nicht eine That, so doch ein gutes Wort,
Das selbst unsterblich wirkt zu guten Thaten fort.
Und wenn kein Wort, doch ein Gedanke schön und wahr,
Der dir die Seele mach' und rings die Schöpfung klar.
Nichts anders kann erfreun den Menschen und erheben,
Wie diese Zeugnisse von eignem höherm Leben.
Und was das Glück von Lohn ihm zu von außen spült,
Erfreut ihn nur, wenn er sich dessen würdig fühlt.

114.

Woher nimmst du den Muth, von neuem vorzutragen,
Was längst schon besser ward gesagt in alten Tagen? —
Weil alles alte neu und immer neu muß werden,
So trägt die Dichtung auch stets ihrer Zeit Geberden.
Verwandeln muß sie sich, beharren kann sie nimmer;
Nicht besser wird sie stets, zuweilen wird sie schlimmer.
Ein angestammtes Recht hat jedes Zeitgeschlecht,
Der Zeiten Weisheit sich zu machen mundgerecht.
Und Jeder hat dies Recht für sich auch und sein Haus;
Und er macht es nicht schlecht, wenn er damit kommt aus.
Nur hat er nicht das Recht, es andern aufzudringen,
Sein eigen Hausgemächt auch auf den Markt zu bringen.
Bring' ich das Meine doch, so bild' ich wohl mir ein,
Es sei für andre noch, und nicht für mich allein.

115.

Was ungelesen ich zu lassen mir erlaube?
Ein Büchlein, das mir will beweisen, was ich glaube.
Wie sollt' ich, was ich glaub' erst mir beweisen lassen?
Derweilen kann ich mich mit Nützlicherm befassen.
Ich denke, solches Buch ist nicht für mich geschrieben,
Es ist für andre, die bis jetzt ungläubig blieben.
Allein auch diese wird es nicht zum Glauben treiben;
Drum ohne Schaden konnt' es ungeschrieben bleiben.

116.

Es ist nicht immer noth, (der Meister hat's gesprochen)
Daß Wahres werd' ein Leib, ein Leib mit Fleisch und Knochen.
Wenn geistig in der Luft es schwebt, genügt es schon,
Wie Herzen stimmend, sanft und ernst, ein Glockenton.

117.

Der Bücher sind zu viel, um noch so viel zu gelten;
Denn wohlfeil ist die Meng', und theuer nur was selten.
Mit ihnen ist's, wie mit den Menschen selbst gethan;
Den, der mit vielen lebt, gehn wenig näher an.

Man sieht sie an, allein, wer kann sie alle nennen,
Erkennen ihren Werth, wie sie vorüber rennen?
Ich leb' in kleiner Stadt, sie ist mir fast zu groß;
All' seine Nachbarn liebt man auf dem Dorfe bloß.
Dort hat man keine Wahl, man braucht die ganze Zahl:
Hier stellt zumal die Qual sich ein mit Zahl und Wahl.
Ich aber ungequält hab' einen Freund gewählt,
Der mir die Bücher wählt, daß mich die Zahl nicht quält.

118.

Gelegenheitsgedicht ist zu verachten nicht,
Das der Gelegenheit Bedeutung recht ausspricht.
Genügt es nur dem Tag, so ist es schon zu loben,
Doch für die Ewigkeit wird es nicht aufgehoben.
Nur wenn es Ewiges im Zeitlichen enthält,
Ist heut' es für das Fest und morgen für die Welt.

119.

Manch' falsches Wissen auch sollt ihr bei mir nicht missen;
Warum? damit ihr seht: es kommt nicht an auf's Wissen.
Ein Irrthum irret nicht den wahren Drang des Strebens;
So sei mit Gott dies Buch, und so das eures Lebens.

120.

Im Steigen ist die Zeit, auch wo sie scheint im Sinken;
Das Ziel, nach dem sie steigt, das hohe seh' ich winken.
Anhöhn und Tiefen sind abwechselnd auf der Bahn,
Doch jede Senkung ist Erhebung dort hinan:
Zum Ziel geht jeder Schritt, der vorwärts wird gethan.

121.

Das Bißchen Dichterruhm, die späte Spätherbstaster,
Wär' ein unnützes Kraut und unwirksames Pflaster,
Wenn eine eigne Kraft nicht selber wohnte bei
Der Poesie, zu sein des Herzens Arzenei.
In großer Trübsal hab' ich dies Hausmitt'l erprobt,
Und wenig kümmert mich, ob es ein Krittler lobt.

122.

Weil ich kein Weltkind bin, nicht habe Weltverstand,
Der rechte Sinn mir fehlt für Weltbetrieb und Tand;
Scheint Jeder auf der Welt berufen mit Behagen
Von Weltgut lästigem mir etwas abzujagen.
Doch fühlt kein Freund sich aufgelegt, von unbequemen
Geschäften weltlichen mir auch was abzunehmen.

123.

Kein Schaden kann dich je betreffen in der Nacht,
Den nicht zu Nutzen sich gemeine Habgier macht.
Wo sie nur eine Lerch' erwittern in dem Hause,
Da sammeln alsogleich die Raben sich zum Schmause.
Erleichtern wollen sie dir recht die Weltentschlagung;
Doch den Brahmanen ziemt gemäßigte Entsagung:
Nur die Begierden, nicht die Kleider auszuziehn,
Weil ich noch nicht gereift zum nackten Büßer bin.

124.

Du mußt zu viel nur von den Freunden nicht verlangen,
Sie mögen gerne Dank für Weniges erlangen.
Nicht helfen wollen sie, doch wollen sie dir rathen;
Lohn' ihnen Gott, was sie um Gotteswillen thaten.

125.

Ich unterhalte mich so oft in meinen Liedern
Mit Freunden, die darauf so wenig mir erwidern.
Als ob nicht jedes Lied, dem keinen Namen bei
Ich schrieb, an jenen, dem's gefällt, gerichtet sei.
Doch mit dem Dank darauf will keiner sich befassen,
Das bleibt dem Kritiker, wie billig, überlassen;
Der wie ein Sekretär schreibt in des Gönners Namen,
Daß deine Opfer zur Behörde richtig kamen.

126.

Was willst du mit der Welt? Du kannst sie nicht durchmessen,
Und in dein enges Herz sie nicht zusammenpressen.

Du löſeſt ſie nicht auf, der Räthſel ſind zu viele,
Noch lenkeſt ihren Lauf, ſie rennt nach eignem Ziele.
Wohlauf, ſo viel du kannſt, mit Lieb' und Geiſt zu faſſen,
Und was du nicht begreifſt, dahin geſtellt zu laſſen.
Wie Krämer ihre Waar', auch deine ſollſt du tauſchen,
Verſenden Liebesgrüß', und der Erwidrung lauſchen.
Ich ſende dieſen Gruß, und ſage nicht, wohin?
Doch wiſſen möcht' ich, ob ich dort willkommen bin.

127.

In einem biſt du mit dir uneins fort und fort,
Daß bald die Sache mehr dir gilt und bald das Wort.
Bald ſcheint das Wort dir leer, die Sache nur vorhanden,
Und bald die Sache todt, das Wort allein verſtanden.
Und nur wo Poeſie ihr ſchönes Bild des Scheins
Dir vorhält, fühleſt du, wie Wort und Sach' iſt eins.
So, wort- und ſachgelehrt, ein Dichterſprachgelehrter,
Sei du vielfach gelehrt, und nicht ein Fachgelehrter.

128.

Wie oft verirrteſt du, wie oft verirrſt du noch,
Und kommſt zu einem Ziel mit allem Irren doch.
Nicht ſei entſchuldiget dein Irregehn, geprieſen
Sei einzig Gottes Macht, die dich zurecht gewieſen.

129.

Wie eine lange Nacht die Feldwacht auf dem Poſten
Ausharret mit Geduld, bis roth es wird im Oſten;
So vierzehn Tage hab' ich harrend hingebracht,
Die alle waren mir nur eine lange Nacht.
Nun iſt, ich danke Gott, auch dieſe Nacht vorüber,
Doch reicht ihr Schatten weit noch in den Tag herüber.
Ach, daß gemenget ſind, wem ſollen wir es klagen,
So lange Nächte zu ſo kurzen Lebenstagen!

130.

Welch' eine Sprach' iſt ſchön, welch' eine Sprach' iſt reich?
Verſchieden an Getön, im Sinn ſind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:
Daß eine Sprach' es giebt, die, was du fühlst und denkest,
Dir deutlich macht, je mehr du dich in sie versenkest;
Daß eine Sprach' es giebt, kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest:
Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

131.

Wie kommt es, da du doch gern hörst das Wasser rauschen,
Die Lüfte flüstern und die Zweige Grüße tauschen;
Wie kommt es, da du gern die unverstandnen Lieder
Des Vogels hörst, daß dir ist dieses Lied zuwider?
Ist kein Verstand darin, betracht' als Klang es nur,
Und nimm es eben auch als Stimme der Natur. —
Gern hör' ich die Natur in allen Stimmen reden,
Und fühle jeden Ton, versteh' ich auch nicht jeden.
Doch das ist eine Pein, was klingt wie Vögelein,
Fluth, Luft und Zweig, und will doch Menschensprache sein.

132.

Das Allgemeine zum Besondern zu gestalten,
Zum Allgemeinen auch Besondres zu entfalten;
Das ist die Kunst, dein Ich weltgültig auszuprägen,
Und den Gehalt der Welt dir richtig zuzuwägen.

133.

Wenn du ergreifen kannst des Augenblickes Stimmung,
Die Wogen des Gefühls anhalten in der Schwimmung,
Und über alles, was dich regt und übermannt,
Das zauberkräft'ge Wort aussprechen, das es bannt;
Dann magst du frohbewußt den Augenblick entlassen,
Beglückt, in Schmerz und Lust dich selber zu erfassen.

134.

In bessern Zeiten war die Poesie im Frieden
Mit Prosa, weil Gebiet war von Gebiet geschieden.

Mit Kunst und Weisheit wollt' in ihren eignen Grenzen
Sich jede ründen, und mit eigner Schönheit glänzen.
Ohn' etwas von dem Gut der Nachbarin genommen
Zu haben, jede hielt auf ihr's und war vollkommen.
Was hat sie nun bethört, den Haushalt so verstört,
Daß keine recht mehr weiß, was recht ihr angehört?
Anmaßend haben sie begonnen auszuschweifen,
Und jede will in's Reich der andern übergreifen.
Daraus entstanden ist Grenzstreitigkeit und Irrung,
Und draußen überhand und drinnen nimmt Verwirrung.
Was eignes keine mehr will keiner mehr erlauben;
Wie eine was erwarb, wird ihr's die andre rauben.
Daraus entblühn nun hie trostlose Zwitter, wie
Poetische Prosa und prosaische Poesie.
Und der sie rügt, mein Ton, bist du nicht auch ein Zwitter?
Aus zweien nicht gemischt, einst du die zwei als dritter.

135.

Zufrieden mit mir selbst, mit Gott und mit der Welt,
Hab' ich das Gute nur zu thun, das mir gefällt.
Nicht als sei Gutes mir durchaus zu thun beschieden;
Doch wollt' ich's gern nicht thun, wie wär' ich denn zufrieden?

136.

Umsonst ereiferst du dich gegen etwas heftig,
Das todt für dich, doch für die Welt ist zauberkräftig.
Ein Wirkliches ist da, das Wirkungen verkünden,
Nicht läugnen magst du es, nur suchen zu ergründen.
Ob es ein weißer nun, ob schwarzer Zauber sei,
Begreifen mußt du ihn, so bist du zauberfrei.

137.

Was wird nun dieser Tag, der heutige, dir bringen?
Was wird er lassen dir gelingen und mislingen?
Was wirst du Schönes sehn, was wirst du Wahres denken?
Wohin wird Geist und Sinn sich heben und sich senken?
Was er auch bringen mag, du sammle den Ertrag!
Ein jeder Tag ist für den Geist ein Erntetag.

138.

Bewiesen hat ein Freund von Geisterseherei,
Daß jeder Dichter auch ein Geisterseher sei.
Für einen Dichter hab' ich mich bisher gehalten,
Und wohl hab' ich gesehn auch geistige Gestalten.
Doch Geister, was die Herrn mit ihren Geistern meinen,
Nie sah ich einen Geist und will auch nie sehn einen.
Entweder bin ich denn kein Dichter, seh ich ein,
Oder ein Dichter muß kein Geisterseher sein.

139.

Sieh, mit den Füßen steht der Reis im Wasserbade,
Daß auf dem Haupte nicht der Sonnenbrand ihm schade.
Wenn du Besinnung kühl mit Gluthgefühl vereinst,
Auch reife Segensfrucht trägst du vielleicht dereinst.

140.

So lange du nur denkst, ohn' es in dir zu fühlen,
Wird ein Gedanke nur den andern weiter spülen.
Nicht wahr ist, was du denkst, nur was du fühlst, ist wahr
Durch's Denken machst du dir nur das Gefühlte klar.
Was du Gefühltes denkst, das wirst du auch behalten,
Und im Gedächtniß wird dir's ewig nicht veralten,
Das seinen Namen zwar vom Denken hat empfangen,
Doch nur Gefühltes bleibt im Angedenken hangen.

141.

Nicht ärgern sollst du dich an Fratzen, die der Glaube
Geschaffen hat, daß er die Macht der Schönheit raube.
So schaffet Fratzen auch die ewige Natur;
Sieh du von ihnen weg, und auf ihr Schönes nur!
Und Leben, Welt und Staat ist reich an Fratzenbildern,
Daher die Pfuscher auch am liebsten Fratzen schildern.
Nur vom Gebiet der Kunst hinweg, ihr Fratzen, geht!
Der Kunst, die über Welt, Natur und Glauben steht.
So wenn sie jetzt nicht steht, hat sie doch einst gestanden;
Und bis sie's wieder thut, eh'r ist sie nicht vorhanden.

142.

Zu lernen halte nur dich nie zu alt, und lerne
Von denen, die von dir gelernt, nun wieder gerne.
Sie haben Manches wohl, was dir aus schlaffern Falten
Indeß entfallen, fest in strafferen gehalten;
Gebildet Manches aus, was du nur angelegt,
Zu Blüth' und Frucht gebracht, was du nur angeregt.
Nimmst du von ihnen nun, was sie von dir genommen,
So hast du schöner dich verjüngt zurück bekommen.

143.

Wenn dich ein Uebel trifft, so denk': es ist ein kleines,
Das Opfer, das du bringst für Großes Allgemeines.
Denn so gewoben ist der Welt Zusammenhang,
Geordnet so des Tongewirrs Zusammenklang.
Die Webe wächst nur, wo der Faden wird geschlagen;
Der volle Wohllaut schwillt, wo einzle Flöten klagen.
Heil, wenn ein Faden nur, ein Flötenton du bist
Im großen Harmoniegeweb, das ewig ist.

144.

Wer fährt durch ein Gefild, sieht hinter sich versinken
Ein reizend Landschaftsbild, ein andres vorwärts winken.
Nicht halten kann er das, und dieses fest nicht fassen,
Vorübergleiten muß er eins ums andre lassen.
Im größern Maßstab nur und auf viel ernstre Weise
Erfährt dasselbe, wer durch's Leben macht die Reise.
Du hast es oft gehört; doch hast du's je gefühlt,
Wie schmerzenreiche Lust hinweg das Leben spült?

145.

Vollkommen lieb' ich nicht die Menschen, streng und heilig;
Sie wären unbequem und wären auch langweilig.
Einseitig lieb ich sie, natürlich und beschränkt,
Nicht übertrieben, krank, gebrechlich und verrenkt.
So lieb' ich sie, sich dar mir stellend in der Welt,
Und also fordr' ich sie vom Dichter dargestellt.
Wenn anders sie mir zeigt die Welt, muß ich's in Ruh
Ertragen, aber wenn das Buch, so mach' ich's zu.

146.

Empfindung ist vom Ding ein Zeichen, von Empfindung
Ein Zeichen war das Wort in erster Spracherfindung.
Nun ist ein Zeichen vom Begriff das Wort allein,
Und die Empfindung fügt sich nur nothdürftig drein.
Des Dinges Leben hat sich aus dem Wort verloren,
Wie die Empfindung zum Begriff sich umgeboren.
Wenn er zu höherer Empfindung sich erhebt,
Dann ist mit dem Begriff wieder das Wort belebt.
Kein todtes Zeichen ist, kein Bild vom Ding das Wort,
Es ist im Geist das Ding, des Geistes Zauberhort.
Des Dinges Wesen selbst ist in das Wort gebannt;
Geschaffen ist das Ding, sowie das Wort genannt.
Laßt uns, eh' wir durch's Wort das Wesen schaffen können,
Der Zaubrin Phantasie Scheinbilderschöpfung gönnen!

147.

Dir wünsch' ich, Wanderer des Weges und des Lebens,
Befriedigung der Lust, und Lust des Weiterstrebens,
Den Himmel blau und rein, die Lüfte gleichgewägt,
Und soviel Sonnenschein, als nur dein Aug' erträgt.
Und soviel Regen nur, daß über Nacht erlischt
Der Staub, und Wald und Flur dir lächelt neu erfrischt.

148.

Krieg Aller gegen All' ist Sinn der Wissenschaft,
Was Alles sein will, bleibt nothwendig mangelhaft.
Wo jeder will die Welt mit seiner Spann' ausspannen,
In seiner Formeln Zwang die Kräft' und Geister bannen.
Wo jeder Denkherr flugs den andern stößt vom Thron;
Was er dem Vater that, erwartet er vom Sohn.
Sie glauben alle, daß sie bis zum Ende drangen,
Und jeder Folgende muß an von vorne fangen.
Der alte Brei wird umgerührt im neuen Topf;
Was auf den Füßen stand, das steht nun auf dem Kopf.
Laß diesem Chaos uns der Meinungen entfliehn,
Zurück in's heitere Gebiet der Kunst uns ziehn.

Ihr Frühlingsschöpferhauch entfaltet bunte Welten,
Die rund und ruh'nd in sich, einander lassen gelten.
Gleich Blumen blühen sie, und welken Blumen gleich,
Auslebend Glanz und Duft, und sterbend samenreich.
Was hat ein Denker denn ergründet und begründet,
Das nicht ein Sehermund in Ahnung vorverkündet?
Und welches Wissen ist nicht blasengleich zerronnen,
Das nicht in Kunstkrystall Gediegenheit gewonnen?
O Schönheit, bring' es doch der Schwester Weisheit bei,
Daß ohne dich ein Bild sie ohn' Erscheinung sei.

149.

Du hängst an Wurzeln, die du von Natur gewannst,
Von denen du dich los nicht reißen sollst noch kannst.
Die Wurzeln, deine Volks- und deine Glaubensart,
Sind jede stark für sich, und doppelt stark gepaart.
Aus ihnen Nahrung hast du unbewußt gesogen;
Sie halten dich, wo du dich ihnen glaubst entzogen.
Dich halten sollen sie, doch nicht, daß du nicht strebest,
Und über sie hinaus in's Menschliche dich hebest.
Des Menschen Kron' ist, daß sich Menschheit offenbart
In ihm, trotz seiner Volks-, trotz seiner Glaubensart.
Daß an der Menschheit dich, nicht sie an dir du messest,
Nicht ihre Formenfüll' in deine Model pressest;
Nicht Fremdes deutest um, verfälschend seinen Sinn,
Weil eigensüchtig du den eignen suchst darin;
Nicht dich in deiner Art verstockest und versteifest,
Lebendig nur als Glied im Ganzen dich begreifest;
Nicht wähnend, daß um dich als Mittelpunkt sich drehn
Der Welt Entwicklungen, die immer weiter gehn.

150.

Nicht in der Einsamkeit bist du allein; es spricht
Dir Vogel, Wald und Strom, zwar was? verstehst du nicht,
Doch kannst du, wie du willst, nach deinem Sinn es deuten,
Nicht aber das Gespräch von widerwärtigen Leuten.

151.

Ein weites Zimmer macht weit die Gedankenwelt,
Ein schönes helles hat den Sinn verschönt, erhellt.
Da kann kein Philosoph ein dumpf System erbaun,
Und kein Poet darin trübsel'ge Verse braun.

152.

O meine Blume, die dereinst mein Grab soll zieren,
Wie zittert' ich! du warst mir nah dran zu erfrieren.
Dem Gärtner Dank, der dich entrissen der Gefahr!
Allein wie ist das Herz des Menschen undankbar:
Gerettet seh' ich dich, doch nun seh' ich dich serben;
Soll nie gesundes Roth die Wange mehr dir färben?
So sah ich besser dich mit einmal sterben.

153.

Der Freund ist immerfort vor meiner Seele Augen,
Wenn die des Leibes ihn nicht zu ergreifen taugen.
Er blickt von dort mich an, wo auf die Sonne geht,
Und blickt noch einmal her, wo sie im Sinken steht.
So wie sie blicket hier, hat Abschied er genommen;
Und wie sie blicket dort, so wird er wieder kommen.

154.

Ich möchte wissen, wo der Freund zur Stunde weilt,
Nach welchem in die Welt hinaus mein Denken eilt.
Dem unstät Schweifenden hat's unstät nachzuschweifen,
Und weiß die Stätte nicht, wo es ihn soll ergreifen.
Wenn auf der Länderkart' ich sähe nur den Ort;
Da ist er, spräch' ich jetzt! und wär' im Geiste dort.

155.

Einst meine Leserin bist du als Braut gewesen;
Wie solltest du nicht gern dein schönes Brautlied lesen?
Dem Dichter zum Verlust, dem Manne zum Gewinn,
Bist du nun meine Frau, nicht meine Leserin.

Und ich verdenke dir es nicht; den ganzen Mann
Besitzest du, was gehn dich seine Bruchstück' an?
Die Knaben nehm' ich aus, die Gott uns hat verliehn;
Die hilf zu Männern auch, zu ganzen, mir erziehn.

156.

Ein zierliches Besteck, das drei Glimmstengel faßt,
Der Tasche vor der Brust ist es wie angepaßt.
Wie wunderbar es doch sich treffen muß! Drei Engel,
Drei Mädchen haben es gestickt für drei Glimmstengel.
Das Dritt' ist, daß ich drei auch grade täglich brauche,
Und jeder Stickerin zu Ehren einen rauche.
Ein Weihrauch zwar, der nicht für Frauen recht sich schickt,
Doch haben sie mir's ja zu Anderm nicht gestickt.

157.

Ich habe kaum, und nun muß ich mich drum verklagen,
Die Rosen angesehn in diesen Sommertagen.
Was mir im Sinne lag, daß dieses mir geschah?
Schön mußt' es sein, weil ich davor nicht Rosen sah.
Nun sind die Rosen mit den Sommertagen hin,
Und nicht geblieben ist auch was mir lag im Sinn.

Dritte Stufe.

Kampf.

1.

Stell' dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken;
Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werken.
Stell' dich in Reih und Glied, und schaare dich den Schaaren;
Und theilst du nicht den Ruhm, so theilst du die Gefahren.
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er sehn vollzählig seine Schaaren.
Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein, und sei gefaßt auf jede Schanze.
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz, und ewig wie das Ganze!

2.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.
Dein äußres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!
Wenn rein dein innres schaut, das äußre mag erblinden,
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

3.

Kommst du in fremde Welt, so siehst du fremden Baum,
Fremd Antlitz, fremd Gethier, dich schreckt der fremde Raum.
Doch sieh den Boden an, er ist vom selben Steine,
Und sieh das Wasser auch, es ist vom selben Scheine.

Dann sieh zum Himmel auf, es sind dieselben Sterne;
Und so im fremden Raum dich heimisch finden lerne.
Die Sterne helfen dir, das Wasser und die Erde,
Daß unfremd Baum und Thier und auch der Mensch dir werde.
Befreundet wirst du leicht mit fremdester Natur,
Am längsten bleibt der Mensch dem Menschen fremde nur.
Und erst der Himmel muß erklären und die Erde
Dir deines Bruders ganz entfremdete Geberde.

4.

Des Herzens Pförtner ist des Mannes Angesicht,
Der den und den Empfang beim Herren dir verspricht.
Ein freundliches Gesicht wird Hoffnung dir erwecken,
Und ein unfreundliches zurück die Hoffnung schrecken.
Doch oft, wann du zum Herrn gelangt, hast du entdeckt,
Daß Hoffnung oder Furcht der Pförtner falsch erweckt.
Ein herzensholder Herr hat oft unholde Mienen
Zu Dienern, während auch unholdem holde dienen.
Drum laß ein Lächeln dir nicht zuviel Hoffnung wecken,
Und auch ein Schmollen laß nicht gleich zurück dich schrecken.
Ihr aber, Herzensherrn, sagt euern Dienern fein,
Daß sie nicht euerm Sinn umhüllen falschen Schein.
Warum soll Freundlichkeit vergebens Hoffnung wecken,
Und gar Unfreundlichkeit zurück die arme schrecken?
Die müden Hoffnungen, die oft so irre gehn,
O könnten sie das Ziel gleich recht am Eingang sehn!

5.

Dein Feind ist zweierlei, ein Feind der Böses that
An dir, und einer der's von dir erlitten hat.
Mußt du um Hilf' in Noth den einen von den beiden
Anrufen, sei's der that, nicht der es mußte leiden.
Denn jenem steht nun zu, daß gut er's wieder mache,
Doch dieser sinnet nur auf des Erlittnen Rache.

6.

Des ganzen Menschen und des einzelnen Geschichte,
Zusammenfassen kannst du sie in drei Berichte:

Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das sind die Glücklichen, die es geblieben sind.
Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.
Der Mensch mit der Natur Besiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; so kreist in sich der Kreis.

7.

Der Pflüger kehrt vom Grund das Unterste nach oben,
Und seine Gründlichkeit wird einst die Ernte loben.
Das Obere verstockt in Trockniß, und das Untere
In Feuchtniß: rüttl' es um, daß eins das andr' ermuntere.
Reg' ein Vermögen, Geist, stets mit dem andern an,
Daß wechselnd jedes sei für jedes Gluth und Span.

8.

Gieb Acht, was suchst du denn mit deiner Arbeit Streben?
Es soll Befriedigung dir deiner Wünsche geben.
Was ist dein erster Wunsch? wohl Gut und Eigenthum?
Und was dein anderer? vielleicht auch Ehr' und Ruhm?
Wann aber hat ein Mensch an Gut und Ruhm genung?
In beiden also suchst du nicht Befriedigung.
So suchest du vielleicht dir selber zu genügen,
Ein Werk nach deinem Sinn und deiner Kunst zu fügen!
Wann aber thatest du dir jemals selbst genug?
Auch die Befriedigung des Wunsches ist ein Trug.
Und keine andre bleibt, als deine Lieb' und Stärke
Zu weihen treu dem dir von Gott vertrauten Werke.
Thust du soviel du kannst, so thust du ihm genug,
Und dies Gefühl allein genügt dir ohne Trug.
Dann kommen wohl von selbst die Güter auch und Ehren;
Und wenn sie bleiben aus, so kannst du sie entbehren.

9.

Sieh dort den Baum, der nie im Sonnenbrand ermattet,
Weil er als Sonnenschirm den eignen Fuß beschattet.
Er hält den Boden kühl und feucht worauf er steht,
Woraus der Wurzel Saft in alle Zweige geht.

Die Wurzel ist bedacht, die Kraft zu wenden oben
Dem Wipfel zu, von dem ihr Schutzdach wird gewoben.
Der Wipfel aber ringt stets dichter sich zu falten,
Um frisch den Nahrungsquell der Wurzel zu erhalten.
So ist ein Männerstamm, der wechselnd sich beschützt;
So jeder einzle Mann, der seine Kräfte nützt.

10.

Laß nur den tollen Spuk der Zeit vorüberflirren!
Ergötzen kann er dich, er kann dich nicht verwirren.
Doch wenn dem Schwindel trotzt dein Geist mit fester Stirne;
Bedenke daß es giebt auch schwächere Gehirne.
Den Wirbel mehre nicht, worin sie trunken drehn;
Zeig' ihnen eh'r den Punkt, worauf man fest kann stehn.

11.

Die Unvollkommenheit der Welt hat zu beklagen,
Wer sie geschaffen glaubt zur Lust und zum Behagen.
Geschaffen ist sie wohl zu anderem Bedarf,
Wie der für gut befand, der so den Plan entwarf,
Zu seinem nicht, und nicht zu unserem Vergnügen,
Zu unserm Heil gewiß; darein mußt du dich fügen.

12.

An * *

Auf! hinter'm Berge hast du lang genug gehalten,
Auf nun und brich hervor mit deinen Streitgewalten.
Die Feinde stehn geschaart; schlag oder laß dich schlagen,
Damit wir wissen, wer uns soll die Krone tragen.

13.

Wozu begehrst du Gut, mehr als du hast, und Ehre?
Wie? daß es dir dein Glück, dein innres Wohlsein mehre?
Gut, Ehre, such' ich nicht, damit ich schwelg' in ihnen,
Als Mittel such' ich sie, die meinem Zwecke dienen,
Zu schärfen glänzender des Selbstgefühles Waffen,
Um Schönes, meine Lust, nachdrücklicher zu schaffen.

14.

Du klagst, du könnest dich nicht mit der Welt vertragen,
Nicht der Geselligkeit Beschränkungen ertragen.
Zur Wildniß fliehest du, dem Menschen zu entfliehn;
Du trägst ihn mit an dir, und kannst ihn aus nicht ziehn.
Wenn aber du dich selbst ertragen mußt und leiden;
Von deinem Ebenbild warum willst du dich scheiden?
Du fühlst mit der Natur dich mehr in Eintracht nur,
Weil du nicht ihrem Gang vorzeichnest deine Spur;
Den Menschen aber willst du deine Wege zeigen,
Bedenklos daß, wie du, auch jeder ist sein eigen.
Trägst du ohn' Ungeduld Frost, Regen, Sturm und Wind?
Nur Menschenunbestand ist dir zu ungelind?
Der Mann, der vor dem Zwang des Lebens nimmt die Flucht,
Ist wie der Knabe, der entläuft der Eltern Zucht,
Der sich bequemen will eh'r allem Unbequemen,
Um Rache, wie er meint, nur an der Zucht zu nehmen.
Der rechte Mann erkennt und ehrt des Lebens Schranken,
Und der Erkenntniß wird er seine Freiheit danken.
Sein Innres ist sein Thun, das strebt er zu vermehren;
Von außen leidet er, das strebt er abzuwehren.
Und selbst sein Leiden weiß in Thun er zu verwandeln,
Wenn menschlich handelnd er lehrt Menschen menschlich handeln.
Denn uneins unter sich macht Menschen Leidenschaft,
Und nur in der Vernunft ist ihrer Einheit Kraft.
Des Menschen Aufgab' ist Erziehung und Entwildung
Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschheitsbildung.

15.

Ein Geiziger, der mit Begier sein Gold beschaut,
Und am verborgnen Schatz mit Andacht sich erbaut;
Der außer'm Anblick nichts von seinem Gut genießt,
Und nur den Kasten auf und zu den Kasten schließt;
Ist doch vernünftiger als manch vernünft'ger Mann,
Der einen edlern Schatz als goldenen gewann,
Der ein lebendig Gut besitzt von Fleisch und Blut,
Mit dessen Anblick er sich nichts zu Gute thut.

Was, Vater, hilft es dir, daß Gott dir Kinder gab,
Wenn ihnen du den Blick gleichgültig wendest ab?
Wenn du aus reiner Lust nach ihnen schauest selten,
Und fast nur, wann du willst befehlen oder schelten!

16.

Mir kam ein Freund, den ich nicht sah in langen Jahren,
Der hatte nichts von mir, ich nichts von ihm erfahren.
Nun ging er, ohne daß er viel von mir erfuhr,
Weil er von sich allein mich ließ erfahren nur.
Es war ihm offenbar viel minder um mein Leben
Zu thun, als Kunde mir vom seinigen zu geben.
So hat er denn von mir in Wahrheit nichts bekommen;
Ich habe, was von ihm zu brauchen war, genommen.

17.

Ich weiß nicht, was geschehn ist in der Welt derweile?
Gewiß viel Wichtiges in dem und jenem Theile.
Allein es hat mein Ohr, mein Auge nicht berührt,
Und keine Ahnung auch hab' ich davon gespürt.
Und gleichwohl ist es da, nur ohne daß ich's weiß,
Und macht, auch unbemerkt, schon kalt mir oder heiß;
Weil nichts den großen Leib der Menschheit kann berühren,
Davon nicht Mitgefühl die Glieder müßten spüren.
Und könnt' ich klar nur in des Herzens Spiegel sehn,
So fänd' ich schon darin, was in der Welt geschehn.
Nun muß ich warten, bis zuletzt Gerücht und Zeitung
Zu mir gelangt mit des Geschehenen Verbreitung;
Daß mich mitfreue, mitbetrübe, was betraf
Von Wohl und Weh die Welt, derweil ich lag im Schlaf.

18.

In einem Garten sind drei ungebetne Gäste;
Die Aepfel fressen sie und brechen noch die Aeste.
Der Gärtner wehrlos ist gewachsen nicht den Drei'n,
Doch klug besinnt er sich die Eintracht zu entzwein.
Mit Neigen naht er sich und grüßt: ich wüßte gern,
Wer sind, die des Besuchs mich würdigen, die Herrn?

Ich bin ein Mann vom Schwert. Ich bin des Rechts gelehrt.
Ich, sprach der dritte, bin ein Kaufmann ehrenwerth.
„Ein Schurke bist du wohl, die beiden Herrn in Ehren,
Die mir die Ehre thun im Garten einzukehren.
Der eine mit dem Schwert, der andre mit der Feder,
Beschützen Eigenthum und Recht, gleichtapfer jeder.
Wenn sie für ihren Schutz von meinen Aepfeln speisen,
So wollen sie mir ganz besondre Gunst erweisen.
Du aber, hast du hier gehandelt und gekauft?
Bezahlt zum mindsten nicht; nun zahlst du mir's gehauft."
Der Gärtner rüstig faßt den Krämer an im Nu,
Und wirft zu Boden ihn, die beiden sehen zu.
Sie sehn unschlüssig zu, wie er ihn tüchtig preßt,
In Weidenstricken ihn geknebelt liegen läßt.
Und als er ausgeschnauft, wandt' er sich zu den beiden;
„Nun laßt uns ferner Recht und Unrecht unterscheiden.
Der edle Kriegsmann ist gewohnt an Kriegesbeute;
Es freut mich, wenn er heut sich meiner Früchte freute.
Du aber, welchen Anspruch hast du oder Titel?
Schwebt hier ein Rechtstreit ob, daß du dich schlägst in's Mittel,
Und nimmst im Voraus dir die Sporteln und Gebühren!
Laß sehn, ob ich nicht selbst kann meinen Rechtstreit führen!" —
Er packt ihn wacker an, dem zweiten ist gethan
Alswie dem ersten, und der dritte sieht's mit an.
Dann kehrt er ausgeschnauft zum dritten sich zuletzt:
„Meinst du, ein Räuber sei dem Krieger gleich gesetzt?
Wenn du ein Krieger bist, ist hier denn Feindesland?
Nun, wenn du dieses meinst, so fühl auch Feindeshand!" —
Er greift ihn tapfer an, und thut ihm wie den beiden;
Die Nachbarn ruft er dann, den Handel zu entscheiden.
Und als die Schädiger den abgeschätzten Schaden
Gegütet, läßt er sie aus ihrer Haft in Gnaden. —
Du fragst vielleicht, warum, wenn auch der Rechtsgelehrte
Sich schlecht gewehrt, sich nicht der Kriegsmann besser wehrte?
Ihm lähmte Schwert und Hand das Unrecht wohl allein,
Das man zu fühlen muß kein Rechtsgelehrter sein.

19.

Das Volk ist glücklich, des Mannsalter ist durchdrungen
Von unveraltenden Jugenderinnerungen;
Das, immer werdend, nie Gewordenes verliert,
Und sich aus eignem Grund stets höher umgebiert.
Sowie der Einzelne sich auch nur kann verjüngen,
Wenn sein Bewußtsein ruht auf seinen Selbstursprüngen;
Wenn er die Ordnung fühlt, in der durch jede Wendung
Der Stufen sich sein Gang gesteigert zur Vollendung;
Fühlt, daß zur Ordnung selbst gehörten Störungen,
Und die Besonnenheit wuchs aus Bethörungen.
Wie sich viel Knoten-durch ein Rohr zur Reife drängt,
Ein Strom sein Bette durch beschäumte Felsen sprengt.
Zum Himmelspiegel ist zuletzt der Strom geworden,
Und würz'gen Markes voll das Rohr an seinen Borden.

20.

Der Fried' ist sprachverwandt wohl mit der Freiheit auch;
Aus Blut des Freiheitskampfs erblüht des Friedens Strauch.
Die Freiheit macht dich frei, o Mensch, von der Natur,
Doch von der ew'gen nicht, von deiner eignen nur.
Gar mit der Freiheit nicht ist die Natur in Streit,
Nur du Entzweiter hast die Himmlischen entzweit.
Nur du Versöhnter kannst die Himmlischen versöhnen,
Wenn Freiheit und Natur du neu vermählst im Schönen.

21.

So sprach der kluge Narr zu einer schönen Frau,
Die im geschmückten Kleid am Fenster stand zur Schau:
Wenn du für deinen Mann hast angethan den Putz,
So geh vom Fenster weg! wozu bist du hier nutz?
Als daß wir von der Gass' aufkehren unsre Blicke,
Und stoßen an den Stein und brechen das Genicke!

22.

Der Raum wird in der Welt nach Eisenbahnanlegung
In der Geschwindigkeit verschwinden der Bewegung.

Dann wird uns in der Welt die Zeit nur übrig bleiben,
Die durch Umtreiben dann im Raum wir auch vertreiben.
So laßt uns über Zeit und Raum durch Dampf und Eisen
Erhoben, nun den Kreis der Ewigkeit durchkreisen.

23.

Das stille Volk, das sonst im Früh- und Abendstrahl
Aus seinen Bergen zu den Menschen kam in's Thal,
Der stillen Feldarbeit zusah und half gewogen,
Hat sich zurück, wohin? man weiß es nicht, gezogen.
Warum? wovon ward hier das Huldenvolk verscheucht,
Von dem verlassen nun die Arbeit schwerer keucht?
Einmal von wachsender Treulosigkeit der Bösen,
Dann von zunehmenden Pochhammerwerkgetösen.
Eh'r die Treulosigkeit ertrügen sie wohl noch,
Doch hielten sie nicht aus das täubende Gepoch.
So wird das stille Volk der Musen auch ausziehn,
Wär' ihnen nur ein Schlupf wie Zwergen auch verliehn!
Auch vor den Bösen wär' im Lande noch zu bleiben,
Doch vor Getösen nicht, die werden uns vertreiben,
Wann erst durch's ganze Land sich Eisenbahnen kreuzen,
Sich hörbar stundenweit Dampfwagen rasselnd schneuzen.
Dann wird die Himmelskunst mit Schmach am Boden liegen,
Wann wolkenhoch der Dampf der irdischen gestiegen.

24.

Zuerst erschaffen sind die Zwerg' im öden Grauen
Der Schöpfung, um die Berg' und Grotten anzubauen.
Doch sie bedrängten Würm' und Drachen, und um diesen
Zu steuern, wurden dann im Sturm erschaffen Riesen.
Die Riesen schlugen mit dem Ger die Drachen todt,
Doch brachten sie vielmehr die Zwerge selbst in Noth.
Zum Schutz der Zwerge sind die Menschen dann erschaffen,
Die Zwerge schmiedeten geschwind den Helden Waffen.
Sie schmieden Waffen, die sie selbst nicht können brauchen,
Daß Menschenhelden sie in's Blut der Riesen tauchen.
Die Helden schlugen nun die Riesen todt, und blieben
Der Zwerge Freunde, bis sie endlich sie vertrieben.

Die Riesen starben und die Zwerge zogen aus,
Nun ist im Erdenrund der Mensch allein zuhaus.
Die Zwerge sind zu klein, die Riesen sind zu groß,
Das rechte Maß der Welt ist Menschengröße blos.

25.

Mit meinem Meister ging ich pilgern über Land,
Wir wählten einen Baum zur Rast im Mittagsbrand.
Ein wilder Tiger kam vom Wald daher im Lauf,
Besinnungslose Furcht trieb mich den Baum hinauf.
Ich sah von obenher, wie jener drunten saß,
Und seinen Grimm vor ihm das wilde Thier vergaß.
Es wedelte geschmiegt alswie ein Hündlein zahm,
Und wandelte zurück zum Wald, aus dem es kam.
Ich stieg beschämt herab, wir aber zogen weiter,
Ein Obdach suchten wir bei Nacht als müde Schreiter.
Da war's nach Mitternacht, als eine Mücke stach
Den Meister, daß er stöhnt', und ich verwundert sprach:
Ein Tigerrachen ließ dich gestern unverletzt,
Wie nun verwundet dich ein Mückenstachel jetzt?
Er aber sprach: Das Herz hat zwei verschiedne Stände;
O glücklich, wenn es stets in einem sich befände.
Am Tage gestern war mein Herz im bessern Stand,
Es stand in Gottes, nun steht es in meiner Hand.

26.

Wohl Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Heerde.
Du König bist ein Hirt, der Volksheerd' angestammt,
Und giebst mir Rechenschaft von deinem Hirtenamt.
Du Richter bist ein Hirt des Rechtes in dem Lande,
Und giebst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstande.
Du Priester bist ein Hirt in meines Stalles Hürde,
Und giebst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwürde.
Du Lehrer bist ein Hirt in Zucht und Unterricht,
Und giebst mir Rechenschaft von deiner Hirtenpflicht.
Du Krieger bist ein Hirt, und wachst für Schutz und Ehre,
Du giebst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwehre.

Du Bürger bist ein Hirt im anvertrauten Gut,
Und giebst mir Rechenschaft von deiner Hirtenhut.
Du Vater bist ein Hirt, für Weib und Kind erlesen,
Und giebst mir Rechenschaft von deinem Hirtenwesen.
Du Diener bist ein Hirt für deines Herren Habe,
Und giebst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstabe.
Wohl Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Heerde.

27.

Wer hier die Nachbarn hat, die stets mit ihm zufrieden
Gewesen sind, dem ist ein Platz bei Gott beschieden.
Wer hier nicht Frieden kann mit seinen Nachbarn halten,
Den nimmt man dort nicht auf, wo ew'ge Frieden walten.
Wer Zwietracht zwischen dir und deinem Nachbar stiftet,
Hat zwischen euch den Brunn, den beid' ihr trinkt, vergiftet.
Wer dich nicht kränkt, ist drum kein guter Nachbar noch;
Der ist es, der, von dir gekränkt, es bleibet doch.
Die Ueberliefrung sagt: Wer sinnet auf's Verderben
Des Nachbars, dessen Haus läßt Gott den Nachbar erben.
Es heißt auch im Gebet: Bewahr' uns Gott in Gnaden
Vor Nachbars Aug' und Ohr an Thor und Fensterladen.
Er sieht dir durch die Wand bis in des Hauses Mitte,
Und aus- und eingehn sieht er deine Tritt' und Schritte.
Das Gute, das er sieht, das macht das Herz ihm wund,
Und was er Böses sieht, macht er den Leuten kund.
Ein leider Nachbar ist ein Leid, dem du nie fliehst,
Das leider jeden Tag du durch dein Fenster siehst.
Was hilft es, magst du Kraut in deinem Garten baun,
Wenn dir der Nachbar wirft sein Unkraut übern Zaun.
Warum verkaufest du dein Haus? fragt man den Mann.
Weil ich den Nachbar nicht, sprach er, verkaufen kann.

28.

Der Neid verzehrt sich selbst, sollt' er nichts andres können;
Die rechte Mißgunst ist, sich selbst nichts Gutes gönnen.
Drei Neider sind in Streit, wer könn' am besten neiden,
Und ihre Streitigkeit sollt' also sich entscheiden.

Der eine sprach: Vernehmt, wie weit mein Neiden gehe:
Ich gönn' es keinem, daß im Traum ihm Gut's geschehe.
Der andre sprach: Du bist noch gar zu schwach ein Ritter;
Ich gönn' es keinem, daß ihm Gutes dank' ein Dritter.
Der dritte sprach: Ihr seid allbeide viel zu gut;
Ich gönn' es keinem, daß er selbst mir Gutes thut.

29.

Ein Reicher sah den Dieb, der an der Hand verhohlen
Trug einen Edelstein, den jenem er gestohlen.
Abnehmen wollte er den Schatz ihm vor Gericht,
Da sah dem armen Dieb er erst in's Angesicht;
Und sprach mitleidig so, als hätt' er ihn gekränkt:
Nicht wahr? ich habe dir den Edelstein geschenkt! —
O Mensch, wo hättest du dein Leben hergenommen,
Wenn du es nicht geschenkt hättest von Gott bekommen?

30.

Zum Flaschenkürbisse sprach stolz ein Küchentopf:
Wie bist du gegen mich ein unerfahrner Tropf.
Mich frommte Fleiß und Müh, dem Nutzen hier zu dienen;
Du bist, ich weiß nicht wie, alswie aus nichts erschienen.
Die Sonne wärmte dich, weil mich das Feuer hitzte;
Im Schatten ruhtest du, weil ich am Herde schwitzte.
Und jetzt bist du herein, sag' an wozu, gekommen;
Was nützest du, nachdem man dich vom Zweig genommen?
Der Flaschenkürbis sprach: Was ist's, worauf du pochst?
Ich kühle das Getränk, wenn du die Speise kochst.
Voll kühlen Saftes wuchs ich einst, nun ist die Höhle
Gefüllt mit frischer Fluth, Wein, Honig, Milch und Oele.
Zwei von ungleichem Stamm, sind wir an gleicher Stätte
Desselben Haushalts nur verschiednes Hausgeräthe.
Du ein Gefäß der Gluth, ich ein Gefäß der Huld,
Ist unser Schicksal doch weder Verdienst noch Schuld.

31.

Das Glück des Mannes kann nicht Etwas sein, o Sohn,
Wo einer wenig hat und einer viel davon.

Das Glück muß etwas sein wie Luft und Licht und Leben,
Das allen allgemein, ist allen gleich gegeben.
Nicht Reichthum kann es sein und Macht und solche Gaben,
Wovon den einen fehlt, soviel die andern haben.
Nicht Weisheit kann es sein und Kunst, zu deren Stufen
Die wen'gen kommen, die besonders sind berufen.
Nur gut sein ohne Groll ist höchstes Gut des Mann's,
Weil gut sein jeder soll, und wer es will, der kann's.

32.

Das Böse hat nicht Macht, die Welt zu Grund zu richten,
Denn nichtig ist's in sich, und kann nur sich vernichten.
Doch seine Wirkung kann es mittelbar erstrecken,
Der bösen Seuche gleich, Gesundes anzustecken.
Mittheilen kann sein Gift den Hang der Selbstzerstörung;
Kein Weiser halte sich gesichert vor Bethörung.
Hier ist die Leidenschaft, die selbst ihr Leiden schafft,
Und dort der Zweifel, der hin zur Verzweiflung rafft.
Das ist die Doppelform der Selbstzerstörungswuth;
Dagegen ist gering, was Welt und Zeit dir thut.

33.

Der Maler in der Nacht sehnt sich dem Tage zu,
Denn was er malen soll, läßt ihm nicht Rast und Ruh.
Er kann es in der Nacht bei Kerzenschein nicht malen,
Denn sein Gebilde soll von Lebensfarben strahlen.
Laß ihm den Tag aufgehn, und einen hellen Tag!
Weil er am trüben auch nichts Helles malen mag.

34.

Mein Goldschmidt, in Geduld mußt du die Zeit erwarten;
Die Knappen laß im Berg erst machen ihre Fahrten.
Im Hüttendampfe laß Pochjungen wacker pochen,
Und im Hochofen rein das Erz aus Schlacken kochen.
Hier gilt die derbe Faust statt feiner Fingerspitze,
Und vorarbeiten muß Handwerkerfleiß dem Witze.
Wo ihr Beruf erlischt, beginnet deine Sendung;
Sie liefern dir den Stoff, du giebst ihm die Vollendung.

35.

Abhängig von der Welt mußt du dich nicht betrachten,
Doch auch nicht gegen deins das Recht der Welt verachten.
Nicht du lebst und die Welt ist todt, nicht lebt die Welt
Und du bist todt; ihr seid zwei Leben gleichgestellt.
Magst du dich nun als Mann, sie sich als Weib verhalten;
Mag weiblich dein Gemüth, der Weltgeist männlich walten:
Es sei nun, daß in dir die Welt sich eingebar,
Es sei, daß du in ihr dich selber stellest dar;
So wirst du hier als Mann in's Weltgetriebe greifen,
Und dort in stiller Brust der Welt Geheimniß reifen,
Drum soll einander Held und Dichter nicht beneiden,
Denn nur verschieden ist die Welt verklärt in Beiden.

36.

Vom Thurme wird erzählt, den einst die Menschen bauten,
Als sie auf eigne mehr dann Gottes Kraft vertrauten;
Wie Gott, aufdaß er sie im kühnen Bauwerk irrte,
Die Sprachen wunderbar der Bauenden verwirrte;
Sodaß nach manchem Streit sie endlich räthlich fanden,
Auseinander zu gehn, weil sie sich nicht verstanden:
Da griff zu guter Letz jeder nach seinem Sack,
Und alle zogen sie nun ab mit Sack und Pack;
Davon, wie vielfach nun gesprochen und geschrieben
Die Sprachen seien, ist in jeder Sack geblieben:
Denn jeder hat, so groß ist Eigennutzes Macht,
Als alles er vergaß, an seinen Sack gedacht;
Und keiner hat seitdem in seines Lebens Plack
Vergessen den vom Thurm mit heim gebrachten Sack.

37.

Die Eitelkeit der Welt erkennen, ist nicht schwer,
Denn die Erkenntniß drängt von allen Seiten her.
Doch nur die bessere Erkenntniß macht dich frei:
Daß in der eitlen Welt dein Sein nicht eitel sei.
Die Eitelkeit der Welt mußt du an dir erfahren,
Um deine höhere Bestimmung zu gewahren.

Nie, wie du gnügsam seist, thut dir die Welt genug,
Bis von ihr nahm dein Geist zum Himmel seinen Flug.
Dann wirst du gern der Welt die Eitelkeit vergeben,
Die dir ein Strebepunkt geworden zum Erheben.

38.

Wie wenig wissen doch die Menschen sich zu sagen
Des Sagenswerthen, die sich in Gesellschaft plagen.
Alsob erträglicher dadurch die Langeweile
Dem einen sei, daß er sie mit den andern theile.
Wo Ungelehrte unerträglich thun gelehrt,
Da thun Gelehrte nun gar kläglich ungelehrt.
Nur selten im Gespräch entwischt ein guter Spruch,
Weil jeder, was er weiß, spart lieber für ein Buch.

39.

Ist da die Welt für mich? bin ich da für die Welt?
Für Beute hielt ich sie, die mich für Beute hält.
Als ich zu meinem Raub zu machen sie gedachte,
Erkannt' ich, daß sie mich zu ihrem Raube machte.
Rückgeben kann ich nicht, was ich von ihr genommen,
Und nicht rückfordern, was sie hat von mir bekommen.
Ihr vorenthalt' ich nichts, die nichts mir vorenthält;
Die Welt ist da für mich, ich bin da für die Welt.

40.

Du klagest: Was ich dort dem Mann hab' angetragen,
Er hat's nicht zugesagt, und hat's nicht abgeschlagen.
Und fragest: Soll ich nun damit zufrieden sein?
Frag' ich noch einmal, daß er Ja sag' oder Nein?
Ja, wenn das harte Wort du ohne Herzverdruß
Kannst hören, mach' ihm den, daß er es sagen muß.

41.

Wer vom gebahnten Weg im Unverstand abirrt,
Und sich im Waldgeheg des Eigensinns verwirrt,
Dann klagt, daß überall sich Schwierigkeiten finden,
Und niemand weg sie räumt, der ist wohl gleich dem Blinden,

Der von dem Sehenden sich nicht will lassen leiten,
Und lieber auf gut Glück und seine Fahr hinschreiten,
Bald tritt in einen Dorn, bald stößt an einen Stein,
Bald in den Graben fällt, bald stolpert über'n Rain,
Hier rennt an einen Baum, dort wider eine Mauer,
Den Pflanzer hier verwünscht, und flucht dort dem Erbauer,
Und klagt, die Welt sei schief und jeder Weg verbaut,
Da er nur zwischendurch den graden Weg nicht schaut.

42.

Du bleibst in deiner Klauf' und gehst nicht aus dem Haus,
So blicke manchmal doch zum Fenster nur hinaus.
Und wenn zu deiner Würd' auch das sich nicht will schicken,
So laß die Welt zu dir manchmal durch's Fenster blicken.
Dein Fenster liegt so hoch, nichts Niedres schaut herein,
Am Tage nur die Sonn' und Nachts der Sterne Schein.
Was nicht die Sonne sieht, das werden Sterne sehn;
Und theilen sie dir's mit, so wird dir nichts entgehn.

43.

Dir zeigt dies Sinnbild an den falschen Trost der Welt:
Ein Krokodill, das man für einen Nachen hält.
Im Strome schwimmt ein Mann, und fürchtet zu ertrinken,
Doch dem Versinken nah, sieht er die Rettung winken.
Er rudert angestrengt nach dem vermeinten Nachen,
Das Krokodill empfängt ihn dort mit offnem Rachen.

44.

Je stand in einem Buch dies Gleichniß, lieber Sohn:
Die Welt ist wie ein Wald, dein Thun ist wie ein Ton.
Wie in den Wald du rufst, so ruft er dir zurück,
Und also selber schufst du in der Welt dein Glück.
Wenn in den Wald du schiltst, wirst du heraus gescholten;
Und wie du uns vergiltst, wird wieder dir vergolten.

45.

Das Schöpfrad schöpft sich matt, und Athem schöpft es kaum;
Sieh, seine Schöpfung ist die Grüne rings im Raum.

Auf seine Schöpfung wird das Schöpfrad stolz und eitel,
Als Schöpfer fühlt es sich und hebet hoch die Scheitel.
Doch, trank die Saat sich satt, zieht man das Schöpfrad nieder;
Im Staube liegt sein Haupt, im Schmutze seine Glieder.

46.

Ein Sprüchwort sagt, darauf magst du dein Glücke bauen:
Dem Feinde soll man selbst zur Flucht die Brücke bauen.
Im Feld des Krieges zwar ist manches auch dawider;
Laß' heut' den Feind entfliehn, so kommt er morgen wieder;
Hingegen unbedingt gilt's in des Lebens Krieg:
Verfolge nicht zu weit den Feind und deinen Sieg.

47.

Wenn in Geschichten wir von Noth und Jammer lesen,
So tröstet dieses uns: dies alles ist gewesen.
Die Herzen ruhen längst, die das erlitten haben,
Und ihre Sünden sind mit ihnen auch begraben.
Doch ihre Lieb' und Treu, ihr Glauben und ihr Muth,
Sind die auch hin wie Schaum geschwommen auf der Fluth?
Mitnichten, diese sind am Leben uns geblieben,
Denn wozu würde wohl Geschichte sonst geschrieben?

48.

Das Leben magst du wohl vergleichen einem Feste,
Doch nicht zur Freude sind geladen alle Gäste.
Gar manchen, scheint es, lud man nur, um die Beschwerde
Zu übertragen, daß die Lust den andern werde.
Den Esel lud man einst zu einem Hochzeitschmause,
Weil es zu tragen Holz und Wasser gab im Hause.
Der Esel dachte stolz, geladen bin ich auch,
Ja wohl, beladen mit dem Tragreff und dem Schlauch.

49.

Wenn Weisheit thöricht wird, sucht sie den Stein der Weisen,
Die Arzenei, die gleich für jedes Weh zu preisen,
Die allgemeine Sprach' und einen ew'gen Frieden,
Und alles, was nie war, und nie wird sein hienieden.

Das Allgemeine ist beim Ew'gen ewig dort,
Hier beim Vergänglichen ist des Gemeinen Ort.
Das Unbedingte ist, wo keine Dinge sind,
Von welchen ist dein Witz bedingt, o Menschenkind;
Ein Gutes, Schönes steht, ein Wahres dort gewiß;
Doch macht kein Sternenschein zum Tag die Finsterniß.
Kein Gutes hier ist gut, kein Schönes schön für Alle,
Gewisses selbst gewiß nur im gewissen Falle.

50.

Der Armen Anblick ist ein stummer Vorwurf dir,
O Reicher, frage dich: Wer gab den Vorzug mir?
Der dir den Vorzug hat gegeben vor den Armen,
Gab er nicht auch für sie dir in die Seel' Erbarmen?
Und sind sie dankbarer für ihre Blöße gar,
Als du für deine Pracht, wie bist du undankbar!
Und wenn an freudigem Vertraun sie dich beschämen,
So braucht zur Strafe dir Gott nicht den Schatz zu nehmen.
Er lasse dir den Schatz, damit du wie die Schlange,
Die schätzehütende, dich kümmerst zag und bange,
Daß es die Armuth seh' und nicht solch Glück verlange.

51.

Der Mensch dem Leibe nach wohnt in verschiednen Zonen,
Und nach dem Geist in gar verschiednen Regionen.
Nicht ist von Nordens Eis bis Südens Sonnenbrand
Verschiedner abgestuft das äußre Vaterland,
Als von der nüchternsten Betrachtung bis zum Schwung
Der höchsten Andacht ist die innre Steigerung.
Nicht wohnen kann ein Mensch zugleich in allen Zonen,
Doch wechselweis der Geist in allen Regionen.

52.

Die Weltbetrachtungsart und Ueberzeugungsweise,
Die sich gebildet hat ein Volk in seinem Kreise,
Erschüttert muß sie sein und innerlich gestört,
Sobald ein Volk allein nicht mehr sich angehört;

Sobald es auch nur hört von fremden Sitten sagen
Und Meinungen, die nicht mit seinen sich vertragen:
Zuerst erwehrt es sich andringender Gefahren
Dadurch, daß es mit Stolz die Fremden nennt Barbaren.
Doch halten kann nicht lang des stolzen Wahns Umschildung,
Und die Einbildung schmilzt mit fortgeschrittner Bildung.
Dann droht ein andrer Wahn mit näherer Gefahr:
Daß in der Menschenwelt nichts sei unwandelbar.
Das eine gelte hier, das andre gelte dort,
Und an sich Geltendes sei drum an keinem Ort.
Kein an sich Geltendes des Guten, Schönen, Rechten;
Das ist der Kampf, den nun die Bildung durch muß fechten.
Ihn helfe fechten, wer zuerst ihn angeregt,
Weltweisheit, die die Welt vor Augen uns gelegt:
Sie zeig' uns, daß die Form des Guten mancherlei,
Doch stets an einem Ort nur eins das Rechte sei.
Der Bildung Gipfel sei, an Fremden anerkennen
Das Fremde, doch sich selbst nicht von sich selber trennen.

53.

Noch jede Zeit hat umgeformt nach ihrem Brauch
Die Weisheit alter Zeit, und so thun wir es auch.
Wir nehmen sie nur an, wie wir sie brauchen können,
Und fügen muß sie sich, wo wir den Platz ihr gönnen.
Nimmt sie sich minder aus im Haus, als einst im Zelte,
Doch ist es besser, daß sie so, als gar nicht, gelte.

54.

Warum vertragen sich verschiedne Menschen selten?
Weil jeder gelten will, und keinen lassen gelten.
Und doch verschieden ist nur darum Mann von Mann,
Daß jeder, jedem unbeschadet, gelten kann.
In der Verschiedenheit der Stellung und der Meinung
Ist wohl der Spaltung Grund, doch der auch der Vereinung.

55.

Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen;
Wahl der Gesellschaft ist jedwedem freigelassen.

Zu Wen'gen passen ist ein nicht geringes Leiden,
Denn schwer ist mit der Welt Berührung zu vermeiden.
Doch ganz unglücklich ist, wer allen Umgang haßt,
Und, auf sich selbst beschränkt, auch zu sich selbst nicht paßt.

56.

Wohl dient ein freier Mann in mehr als einem Feld,
Er dient dem Freund, dem Haus, der Stadt, dem Staat, der Welt.
Die Dienste mancherlei weiß er, die sich verschlingen,
In weit- und engerm Kreis, in Einklang auch zu bringen.
Es tritt der fernste Dienst dem nächsten nicht zu nah,
Noch auch vor ihm zurück, zur Stell' ist jeder da.
Beglückt, wenn jeder Dienst fand, unter der Benennung
Verdienst, verdienten Lohn, verdiente Anerkennung.
Wenn er die nicht erdient, hab' er sie nur verdient;
Zum Lohn dient dies Gefühl, und macht den frei, der dient.

57.

Die Kunst veredelt, was sie mit der Hand berührt,
Darum der höchste Rang ihr im Verkehr gebührt.
Sie findet Holz und Stein, und braucht den Zauberstab,
Der ihnen Lebensschein und Geistesformen gab.
Was Ungebildetes ihr in die Hand gekommen,
Wie es hindurch ging, hat es Bildung angenommen.
Und auch das Handwerk hat in allen seinen Gilden
Dies mit der Kunst gemein, den rohen Stoff zu bilden.
Der Handel aber, der von Hand und Handeln trägt
Den Namen, hat dem Stoff kein Zeichen aufgeprägt.
Gleichgültig handelt er mit Allem; sein Behandeln,
Statt zu veredeln, will es nur in Geld verwandeln.
Nicht edler wird die Waar', indem sie durch die Hand
Des Kaufmanns geht und wird geführt von Land zu Land.
Doch wird sie theuerer nach Maß, Gewicht und Elle,
Indem er überall sie bringt zur rechten Stelle.
Dies lern' von ihm, ohn' ihn zu loben noch zu schelten:
Mach' Alles, was du hast, am rechten Orte gelten.

58.

Wenn du den lauten Streit vom Pöbel stillen willst,
Ich sage dir, wie du am sichersten ihn stillst.
Erst laß die Streitenden recht aneinander toben,
Bis sich zur Heiserkeit die Wuth hat ausgeschnoben.
Können sie nicht mehr schrein, dann werden sie dich hören,
Dann schlage Frieden vor, sie werden ihn beschwören.

59.

In diesen Zeiten darfst du Achtung keiner Arten
Von Keinem, wie er tief steh' unter dir, erwarten,
Wenn du nicht äußerlich Macht über ihn gewannst,
Und ihm unmittelbar empfindlich schaden kannst.
Kein Ansehn der Person, wie vorlängst keins bei Gotte
Gegolten, gilt nunmehr auch keins bei dieser Rotte.
Nothwendig ist auch das, soll freies Volk erstehn,
Doch mußt du freiem Volk hübsch aus dem Wege gehn.

60.

Unleidlicher ist nichts, geeigneter zu Krämpfen,
Als zwei Systeme, die als solche sich bekämpfen.
Dies klappert hier, das dort, mit eigner Formeln Knarren,
Und wer dazwischen steht und hört es, wird zum Narren.
Zwei Instrumenten gleich in zwei verschiednen Tönen
Gestimmt, wo eines will das andre niederdröhnen.
Jedwedes wär', allein gehört, vielleicht erfreulich;
Ihr Durcheinanderschrein ist ganz und gar abscheulich.

61.

Wohlfeiler kannst du nicht den Fordernden abspeisen,
Als ihm, daß er schon was er fordert hat, beweisen.
In Ruh' genießest du den Ueberfluß der Gaben,
Wenn du uns glauben machst, daß wir die Fülle haben.
„Was fechten Niedere der Höhern Vorrecht an?
Sein eigen Vorrecht hat auch der gemeine Mann.
„Hat nicht der Bettelmann den Vorzug vor dem Reichen?
Er nimmt Almosen an, und dieser muß es reichen.

„Du hast, was er dir gab, den Reichen hat die Habe;
Es geht kein Herrscherstab vor deinem Bettelstabe.
„Dir stiehlt, weil er ist leer, kein Dieb den Bettelsack;
Leicht trag' ihn, und entbehr' den schweren Sorgenpack.
„Schwer hält dem ird'schen Sinn des Irdischen Entschlagung;
Leicht fällt der Hauptgewinn des Lebens dir, Entsagung." —
Ein lust'ger Bettler mag so trösten seinen Sohn,
Doch in des Reichen Mund klingt dieser Trost wie Hohn.

62.

Was richtet das Gesetz am menschlichen Beginnen?
Was davon außen ist, oder was davon innen?
Ein Aeußeres allein ist leerer Schein, der flieht;
Ein Inneres allein nur Gott ist, der es sieht.
Das richtet das Gesetz, wo beides ist vereint,
Ein Inneres, soweit im Aeußern es erscheint;
Kein völlig Inneres, das außen sich verhehlt,
Noch ein bloß Aeußeres, wobei ein Innres fehlt.

63.

Ein eisernes Gesetz hat gleiche Strafe, Tod,
Verschiedensten Vergehn, groß oder klein, gedroht.
Ein mildres aber raubt ihm seine Kraft, und glaubt,
Auch gegen Tödtung selbst sei Tödtung unerlaubt.
Von beiden welch's hat Recht? hat Recht vielleicht das dritte,
Das zwischen beiden hält der Unterscheidung Mitte?
Recht haben beide. Tod verdienen all, die sündigen;
Doch wer ist sündlos gnug, es ihnen anzukündigen?

64.

Wenn auch von Rache nicht das Recht ist so benannt,
Doch von der Seite sind die Wurzeln angewandt.
Trittst du aus deines Rechts in meines Rechtes Kreis,
So ist mein Widerstand des Uebertretens Preis.
Doch, thatst du Unrecht mir, darf ich dir's wieder thun?
Dann thust du's wieder mir, und wo wird's endlich ruhn?
Die Rach' ist schrankenlos, das Recht ist nur in Schranken;
Darum beschränke dich in Wort, Werk und Gedanken.

Beschränke dich, damit du seiest unbeschränkt,
Und kränk' nicht innen dich, wenn man dich außen kränkt.
Dein ist dein Recht, doch dein ist nicht Gericht und Rache,
Ein allgemeines Recht vertritt die Einzelsache.
Weißt du dein Thun gerecht und andres ungerecht,
So laß die Rache dem, der nichts läßt ungerächt.

65.

Wie wunderbarer Trieb Ameisenmillionen
Beseelt, die einen Bau, den alle baun, bewohnen.
In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr und Empörung;
Als regte ganz den Staat gemeinschaftlicher Rath,
Da ganz nur ihn bewegt gemeinschaftliche That.
Mensch, hinter der Natur wie stehst du weit zurück!
Wann wirst du aus dir selbst entfalten solch ein Glück?
Wann wie ein höherer Naturgeist dich durchdringt
Die göttliche Vernunft, und Göttliches vollbringt;
Daß, wie Ameisen jetzt, einst Menschenmillionen,
Von gleichem Trieb beseelt, beisammen also wohnen.
In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr noch Empörung.

66.

Dem Ganzen offenbar gereicht es nicht zum Heil,
Wenn es begünstiget vor andern einen Theil;
Doch auch dem Theile wird es nicht zum Heil gereichen,
Der sich begünstigt sieht vor allen seinesgleichen.
Der Unbegünstigte wird zwar an Mangel sterben,
Doch der Begünstigte vor Ueberfluß verderben.

67.

Den Menschen wenn der Mensch im Menschen stets erkennte
So manche Schranke nicht von Menschen Menschen trennte;
Es würde weniger Mensch gegen Menschen stehn,
Es würde sich kein Mensch am Menschlichen vergehn.
Was wüthet hoch vom Thron herab ein Wütherich?
Er sieht die Menschen tief gleich Thieren unter sich.

Was gilt dem Muselmann für einen Hund der Christ?
Er sieht es ihm nicht an, daß er sein Bruder ist.
Was macht den Weißen hart dem Schwarzen gegenüber?
Der Menschheit Züge sind auf dessen Antlitz trüber.
Der Arme, Niedre, haßt den Höheren, den Reichen,
Weil er so wenig selbst sich fühlt als dessen gleichen.
Und wer sich jedes Rechts von Andern sieht beraubt,
Hält jedes Unrecht auch sich gegen sie erlaubt.
Ihr Menschenwächter, drum, wenn ihr wollt ruhig schlafen,
Abhelfen müßt ihr dem, was ihr nur wollt bestrafen.
Macht, daß ein Mensch sich könn' und müß' als Menschen fühlen,
So wird er nicht den Grund der Menschheit unterwühlen.

68.

Was heißt dich, wie dich selbst, jedweden Menschen achten?
Das Menschenangesicht! du darfst es nur betrachten.
Du siehst dein eigen Bild, und hast dich selbst entehrt,
Wenn du die Achtung, die es fordert, ihm verwehrt.
Aus jedem Angesicht blickt menschliche Vernunft,
Das Gotteslicht, wie auch getrübt, gedämpft, verdumpft.
Wenn du es nicht erkennst, so liegt die Schuld an dir:
Du siehst das Thier nur, weil du selbst nur siehst als Thier.
Des Thieres Sein ist Kampf, des Menschen Geist ist Frieden;
Sind wir erst Menschen ganz, so ist der Kampf geschieden.

69.

Wer keinen Willen hat, kann überhaupt nichts wollen,
Auch also dieses nicht, daß wir ihn achten sollen.
Du achtest in dem Kind, das keinen Willen hat,
Den künftigen, den du erziehst mit Zucht und Rath.
Im Wahnsinn achtest du und im Verbrechen was?
Den Willen, der sich dort vergaß, hier sich vermaß.
Für den, der sich vergaß, hast du die Pflicht zu denken,
Und den, der sich vermaß, rechtmäßig zu beschränken.
Dem Kranken unterlegst du deine Willensweise,
Und wehrest, die er will, ihm die verbotne Speise.
Die Schwachen sind mit Recht dem Starken unterthan,
Der das für sie, was sie nicht können, wollen kann.

70.

Ein Jeder hat sein Recht, um sich in sich zu ründen;
Doch was die Einzlen trennt, das soll sie auch verbünden.
Denn nur auf den Beding ist dein, was dein du nennst,
Wenn du hinwider auch als mein das Mein' erkennst.
Doch nimmst du Meines mir, ist's nicht genug, daß du
Es wieder giebst, du mußt verlieren deins dazu.
Das ist die Strafe, die du selbst dir zuerkannt;
Dein eignes Thun hat sich auf dich zurück gewandt.
Das ganze Recht ist dies, daß du dem Andern nicht
Das thust, was du nicht willst, daß dir von ihm geschicht.
In diesem seid ihr gleich, und frei, wenn ihr verständig
Des Rechtes Unterschied erkennet als nothwendig.

71.

O Gärtner, der du hier den Baum im Garten ziehst,
Mit stolzer Schöpferlust auf deine Schöpfung siehst!
In Wahrheit hast du doch den Samen nicht gemacht,
Und hast auch nicht daraus den Baum hervorgebracht.
Doch dein ist das Verdienst, daß du den Samen streutest,
Und groß den Baum zu ziehn, nicht Müh' noch Sorgfalt scheutest.

72.

Ein eigner Zauber liegt im langgewohnten Alten;
Doch auch im Neuen ist ein eigner Reiz enthalten.
Du lässest bald von dem, dich bald von dem verführen,
Wie etwas dort dein Herz, hier deinen Sinn mag rühren.
Die Welt in Zwiespalt hängt halb ab von Vorurtheilen,
Halb Neuerungen nach, nicht hier, noch dort zu heilen.
Wer zwischen Neu und Alt sich in der Mitte hält
An das, was gilt wie galt, vermittelt erst die Welt.

73.

In seiner Klause saß der Klausner und vergaß
Das Irdische, dieweil er Himmlisches ermaß.
Da ging ein schönes Weib vor'm offnen Eingang hin,
Aus ihrem Auge schlug ein Blitz in seinen Sinn.

Er fühlte von dem Schlag des Funken sich durchzuckt,
Und schon hat er den Fuß zur Schwell' hinaus gerückt.
Doch auf dem halben Weg zur Welt ist er zum Glück
Vom Geist zurückgemahnt, und zieht den Fuß zurück.
Er will ihn ziehn, und kann ihn nicht zurückziehn wieder,
Und auf der Schwelle selbst läßt sich der Klausner nieder.
Es sitzt der Oberleib zur Klauf' hinein gelehnt,
Doch auf der Schwelle bleibt der Fuß heraus gedehnt.
Seit Jahren muß der Fuß heraus zur Schwelle hangen,
Und alle sahn ihn so, die dort vorbeigegangen. —
Halt' deinen Fuß zurück von Weltlust, laß nicht ihn
Voreilen, weil's so schwer ist, ihn zurückzuziehn.

74.

Ein Bilderbüchelchen hat heut mich unterhalten
Voll doppelgültiger zweideutiger Gestalten.
Ein Bild, grad' angesehn, glich einem schönen Schatze,
Dann auf den Kopf gestellt, ward es zu einer Fratze.
Hier war ein Jud' im Bart, was dort ein Eber ward,
Ein alter Kahlkopf hier, dort eine Jungfrau zart.
Hier schien ein Eselskopf, was dort ein Weiser schien;
Und so war jedem Schein sein Gegenschein verliehn.
Ich dachte: Wem's gefällt, der kann die ganze Welt
Betrachten wie dies Buch, auf Fuß und Kopf gestellt.
Wie manches ist darin zu schelten und zu loben,
Jenach man es beschaut von unten oder oben.

75.

Behalte, was ich hier dir nicht will vorenthalten,
Vier Lehren, die nicht sind in jedem Ohr enthalten.
Dir geben einen Halt, im Leben einen Stab,
Der Worte vier: Halt ein! Halt aus! Halt an! Halt ab!
Halt ein den Zorn, die Gier, und jede Leidenschaft;
Halt aus, was dich betrifft, mit starker Seelenkraft.
Halt an zum Guten, wen und wo du Macht gewannst;
Halt ab vom Bösen wen, von Uebel was du kannst.
Behalt' und halte dies, und ordne dein Verhalten
Danach, so wirst du dich und wirst die Welt erhalten.

76.

Der Mensch ist nicht so schlimm, als seine Thaten zeigen,
Denn seine Thaten sind zum kleinsten Theil ihm eigen.
Nimmst du die Zuthat weg von Zufall, Unverstand,
Nachlässigkeit; was bleibt als That der freien Hand?
Nichts Böses überhaupt thut er vielleicht aus Trieb
Zum Bösen, sondern weil zu thun nichts andres blieb.
Laßt ihn das Gute thun, gebt ihm zum Guten Raum;
Und Böses dann zu thun, fällt ihm nicht ein im Traum.

77.

Wenn aneinander wir, o Freund, nicht öfter dächten
Als schrieben, zweifelt' ich an unsrer Liebe Mächten.
Ich aber zweifle nicht, ich weiß mit Zuversicht:
Du gibst mir, wie ich dir, tagtäglichen Bericht.
Und ich empfang' ihn auch, wie du empfängst den meinen;
Wir unterreden uns, wenn wir zu schweigen scheinen.
Du weißt ja, wie ich war, drum weißt du, wie ich bin;
Und wie ich kannte dich, kenn' ich dich immerhin.
Doch wenn man ohne Schrift das Innre kann gewahren,
Von Zeit zu Zeit will man was Aeußres auch erfahren.
Denn unsre Freundschaft ist Gefühl in's Ferne zwar,
Jedoch kein Ferngesicht, wovor uns Gott bewahr'!
Drum geb' ich Nachricht dir, daß du mir Nachricht gebest,
Nicht, ob du mich noch liebst, nur, ob du auch noch lebest.
Ich leb' und freue mich noch jeder guten Stunde,
Und von der bösen nehm' ich lieber keine Kunde.
Noch minder gäb' ich dir davon die Kunde gern,
Nah bliebe dir nur, was derweil mir schon ist fern.
Wie sollt' ich Dauer dem verleihn auf diesem Blatt,
Was in der Wirklichkeit zum Glück nicht Dauer hat!

78.

Ich preise laut die Stadt, die nicht zwar mich geboren,
Und doch zum Bürger hat in Ehren mich erkoren,
Nicht weil ich irgend mich verdient gemacht um sie
Durch etwas Anders als durch meine Poesie.

Durch meine Poesie war mir's zuvor gelungen,
Daß in derselben Stadt ich mir ein Weib errungen.
Die Himmelspoesie hat eine ird'sche Kraft,
Die zu Hauswirthschaft mir verhalf und Bürgerschaft.

79.

Willst du geheiliget, vergöttert sein in Schriften,
So mußt du neue Lehr' und neuen Glauben stiften.
Doch Ehre völlig rein ist solchem nicht verliehn;
Weil ihn sein Anhang lobt, schelten die Gegner ihn.
Doch der, nach welchem Schul' und Sekte sich nicht nennt,
Mag hoffen, daß zuletzt ihn jede anerkennt.

80.

In einem Irrthum seh' ich euch befangen alle,
Alsob nichts fest mehr steh' und alles ruhlos walle.
Wohl unaufhaltsam geht voran das Weltgeschick,
Und etwas Neues bringt auch jeder Augenblick.
Doch was der eine bringt, das nimmt der andre wieder,
Wie eine Blas' im Strom aufsteigt und sinket nieder.
Ihr Blasen auf dem Strom des Tages, blähet euch!
Bläht euch und blas't nur auf die Backen mit Gekeuch!
Blas't, Blasen, bis ihr platzt, und macht einander Platz!
Denn noch von Blasen liegt im Strom ein ganzer Schatz.
Doch eine Muschel ruht, gefüllt mit Weh und Lust,
Und bildet wie ein Herz die Perl' in ihrer Brust,
In welchem das Gefühl von Erd' und Himmel schlägt,
In welchem Ewiges ist endlich-schön geprägt;
Dies Herz, wann es schon längst hat aufgehört zu schlagen,
Giebt einst, ihr gebt es nicht, ein Zeugniß diesen Tagen.
Ihr aber, lernt einmal, ihr Leute der Bewegung,
Daß ewig niemals ist des Augenblicks Aufregung.

81.

In einem Stücke sind mit euch wir einverstanden:
Daß es nicht bleiben soll bei dem, was ist vorhanden.
Zu einem Neuen soll's, und einem Bessern gehn;
Gern rennen sehn wir euch, und bleiben auch nicht stehn.

Doch was den Weg betrifft, sind wir nicht eurer Meinung,
Daß durch Zerstörung er nur gehn soll und Verneinung.
Wir lieben nun einmal Erbauung und Bejahung,
Und halten Gutes werth, das Besserm dient zur Nahrung.

82.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbstgefühl
Und fröhliche Vertraun im bunten Weltgewühl.
O Freund, mir aber kam allbeides fast abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich selbst bestanden;
Was einem widerfuhr, der größer ist als ich,
Und ohne den ich selbst nicht wäre, kränket mich:
Daß Goethe werden darf mißhandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen.

83.

Wo nicht, wie Mosis Stab die andern Stäbe fraß,
Womit sich gegen ihn die Gaukelei vermaß,
Wo so nicht ein Prophet jetzt auch die andern frißt,
Damit ihr, welchem ihr zu glauben habet, wißt;
So werdet ihr im Lärm erblinden und ertauben,
Daß ihr am Ende nichts und alles werdet glauben.

84.

„Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint, ein Zeichen
Des Leidens mehr als Glücks.“ Laß dir zum Troste reichen,
Wenn es dich trösten kann, des alten Meisters Wort,
Und strebe, wenn du mußt, nur nach dem Kranze dort!
Ich möchte, wär' es auch in meine Hand gegeben,
Des eignen Kampfes nicht, o Freund, dich überheben.
Geh' nur, wie ich sie ging, mit Gott die Dornenbahn,
Wenn du zum Lohne willst die Dornenkron' empfahn.
Doch von dem Martyrthum laß dir noch eines sagen:
Nur Einer ward zum Heil der Welt an's Kreuz geschlagen:
Du aber, wenn man nun an's kritische dich schlägt,
Sieh zu, ob es der Welt, ob dir ein Heil es trägt!

85.

Des Landes Grenz' ist nicht geschickt ein Fluß zu bilden,
Der immer abnimmt hier, dort zusetzt den Gefilden.

Es könnte sein zuletzt dem einen Volk genommen
Das ganze Land, und ganz dem andern angeschwommen.
Doch wenn dasselbe Volk an beiden Ufern wohnt,
Trifft es kein Schaden hier, der dort nicht ist belohnt.
Wie wenn in einem Haus der Haushalt wird gerückt;
Hier wird ein Eckchen leer, ein andres dort geschmückt.

86.

Wo wareſt du? Ich schlief. So wird an dir sich strafen,
Was du verschlafen hast. Was hab' ich denn verschlafen?
Viel große Dichter, die indeß verklungen sind,
Und Weise, die vom Urungrund verschlungen sind,
Weltneurungsblasen, die lautlos zersprungen sind,
Und alte Größen, die verhöhnt von Jungen sind.
Bedauerst du es nicht? Ja wohl, ich armer Mann,
Bedaure, daß ich nicht noch länger schlafen kann.

87.

Was ist unwandelbar als Wahrheit ausgemacht?
Von Allem Nichts fürwahr, was Menschenwitz erdacht.
Die Wunder der Natur, die Thaten der Geschichte
Erscheinen jeden Tag dem Geist in neuem Lichte.
Wie dort Erscheinungen und hier Ereignisse,
So wechseln Meinungen und Ueberzeugnisse.
Glaubensbekenntnisse und Wissenschaftsgebäude,
Des ewig wandelnden Weltgeistes Spiel und Freude.
Du aber laß, was ihn erfreut, dich nicht betrüben!
Er spielt sein Spiel mit dir, um deine Kraft zu üben.
Wo ihn dein Ringen hat mit geist'ger Form gebunden,
Da hast du Wahrheit für den Augenblick gefunden.

88.

Wer immer auf der Hut, sich zu vertheidigen,
Nicht reizen darf den Feind und nicht beleidigen;
Der hat wohl schlimmen Stand und üblen Feldwachposten,
Wobei er wenig Ruh und süßen Schlaf wird kosten.
Er möchte wünschen, wenn er dürfte, kurze Dauer
Der Kampfentscheidung statt der langgespannten Lauer.

So ist des Menschen Stand genüber dem Geschick,
Vor dem er sicher ist nicht einen Augenblick.
Angreifen darf er nicht, und nicht zurück sich ziehn,
Nur stets gewärtig sein, daß an der Feind greif' ihn.

89.

In allen Zonen hat geblüht und blüht noch jetzt
Ein Allgemeines, nur mit Oertlichem versetzt.
Die Menschen sind getheilt in Volks- und Glaubenszunft,
Doch ihr Gemeinsames ist menschliche Vernunft.
Je mehr vom Zwang der Zunft sich die Vernunft befreit,
Je weitres Feld gewinnt die reine Menschlichkeit.
Zwei Wege aber sind zur Freiheit, gut und böse,
Hier daß man Formen brech', und dort daß man sie löse.
Nicht die Verschiedenheit soll ausgestrichen sein,
Doch des Verschiednen Streit soll ausgeglichen sein.

90.

Sonst da mich jeder schalt, und keiner fast mich lobte,
Ich dachte Wunder welch ein Unglück ich erprobte.
Nun jeder fast mich lobt, und keiner mehr mich schilt;
Nicht wenig kostet mich, was mir so wenig gilt.
Denn wenn ich durfte sonst doch, die mich schalten, schelten,
So muß ich jetzo, die mich loben, lassen gelten.

91.

Die Welt ohn' Arbeit wär' ein Freudenaufenthalt,
Und mit der Arbeit ist sie eine Strafanstalt.
Wie mit dem Paradies die Freiheit ward verloren,
So wird sie wieder mit dem Paradies geboren.
Wenn selbst die Element' erst dienstbar sich bequemen,
Dem freien Menschen ganz die Arbeit abzunehmen,
Dann ist, daß sie dem Wink des Zauberstabes dienen,
Der Menschengeist nur noch der Lenker der Maschinen.
Drum ringt nur muthig loszulöthen eure Fessel,
Um aufzuklimmen zum verlornen Herrschaftssessel;
Wenn erst der Arbeit ihr zum eignen Heil entbehren
Lernt, und zu Lenkern taugt aus Sklaven der Galeeren.

92.

Blick' her, o Welt, was soll von dir die Nachwelt denken,
Wenn deine Maler ihr von dir dies Zerrbild schenken?
In jedem Zuge Streit und Unzufriedenheit,
Krampf, Spannung, Unnatur und Uebertriebenheit!
Und willst du Beifall wohl dafür den Pfuschern schenken,
Die die Geberden dir verzerren und verrenken?
Dir selbst gefallen gar in den entstellten Mienen,
Und werden gleich dem Bild, in dem du dir erschienen?
Blick' her, o Welt, ich will ein schönres Bild dir zeigen,
Und bist du selbst es nicht, so mach' es dir zu eigen.
Sieh', daß du heiter sein, daß du auch lächeln kannst!
Und habe lieb das Bild, bis du dich lieb gewannst.
Wir wollen dieses Bild von dir der Nachwelt schenken,
Und in Vergessenheit die Schreckzerrbilder senken.
Wir wollen dieses Bild von dir der Nachwelt schenken,
Daß ohne Schaudern sie mög' ihrer Ahnfrau denken.

93.

Nicht Pyramiden, die Jahrtausenden getrotzt,
Daran die Gegenwart wie Moos am Stamm schmarotzt;
Von Elephante nicht die Wunder noch Ellore,
Und nicht am Kaukasus Alanen-Hunnenthore;
Noch eine Mauer, die ein Weltreich weit umzirkte,
Spricht so vom Riesengeist, womit die Urzeit wirkte,
Alswie die Sprache, die auf einmal sie ersann,
Der nicht ein neues Wort der Geist zusetzen kann:
Der Thurm von Babel, den zum Himmel sie gebaut,
Von dessen Zinnen sie vernahmen Götterlaut.
Der Thurm ist umgestürzt, der Himmel unerstiegen,
Davon die Sprachen nun als Trümmerhaufen liegen,
Wovon mit einem je sich je ein Volk begnügt,
Und seinen Geistesbau daraus nothdürftig fügt.
Der umgebaute Schutt, verwitternd Jahr um Jahr,
Zeugt im Verfall noch klar, wie stark der Urbau war.
Nun sucht die Wissenschaft mit künstlicher Verkittung
Der Reste mühsam herzustellen die Zerrüttung.
Doch nur die Kunst besiegt die Stoffverkümmerung,
Die Uranfänglichs schafft auch aus Zertrümmerung.

94.

Der stiehlt dir, was er leicht von dir geschenkt bekäme;
Es macht' ihm minder Lust, wenn er's nicht heimlich nähme.
Was willst du ihm die Lust, die dir nicht schadet, stören?
Er ist sein eigner Thor und meinet dich zu thören.
Dir stehlend, hat er nichts dir als den Dank gestohlen;
Und auch beschenkt, hätt' er sich ohne Dank empfohlen.

95.

Gesittung strebt, das Thier dem Menschen auszuziehn,
Zurück zur Menschheit, die er auszog, führt sie ihn.
Zurück zum Paradies führt sie den Nackten wieder,
Wie eh'r des Thieres Fell er zog um seine Glieder.
Solang (wielang noch?) ist nicht ihr Beruf erfüllt,
Als sie statt auszuziehn die Thierheit nur verhüllt.

96.

Die besten Fechter sind im Kampf gefallen immer,
So wie ertrunken meist im Strom die besten Schwimmer.
Warum? weil in den Strom sich nur ein Schwimmer wagt,
Und nur ein Fechter nicht vor'm Spiel der Waffen zagt.
So reizend ist Gefahr, daß, wer nur halb sie kennt,
Sich gleich in sie verliebt, und zu mit Lust ihr rennt;
Wer aber nicht sie kennt, und nie sie hat versucht,
Sie scheuet und sich ihr entzieht mit feiger Flucht;
Und nur die Weisesten die rechte Mitt' erzielen,
Weder Gefahr zu scheun, noch mit Gefahr zu spielen.

97.

Warum läßt Volksmundart von Frauenlippen sich
So lieblich hören, als von Männern widerlich?
Wie rein der Reinheit, ist der Schönheit alles schön;
Du höreſt, auch wenn sie's nicht spräch', ein Wohlgetön,
Die Anmuth ist es, die, alswie die Landestracht,
Auch Landesart und Sprach' am Weib anmuthig macht.
Das Weib natürlich mag in der Natur verharren;
Der Mann wird, wenn er's will, zum Tölpel oder Narren.
Ein leichter Anflug nur von Mundart steht ihm gut,
Alswie ein Erdgeschmack der Reben edlem Blut.

98.

Die Schenk' ist solch ein Ort, wo dir nichts wird geschenkt,
Und was man einschenkt, wird dir theuer eingetränkt.
In eine solche trat ich neulich auf dem Lande,
Und fand ihr Inneres in recht idyllischem Stande.
Ein Fenster offen hier, ein Fenster offen dort,
Und Mahlzeit aufgetischt an dem und jenem Ort.
Zum einen Fenster stieg herein mit mancher Henne
Der Hahn, und pickte stolz die Körner von der Tenne.
Zum andern flog herein paarweise Taub' und Tauber,
Die lasen das Gesims von allen Krümchen sauber.
Doch unter Fittigen der eingeladnen Großen
Lief mit manch Kleineres, vom Menschen sonst verstoßen:
Der Sperling und der Fink, die Ammer und die Meise,
Ein jedes haschte flink auch einen Mundvoll Speise.
Mag Hahn und Taube nun mit Kron' und Haube prahlen,
Sie müssen theu'r das Mahl mit ihrem Leben zahlen.
Sie werden von dem Wirth wie jeder Gast gerupft,
Und nur die Bettler sind mit heiler Haut entschlupft.

99.

Im Garten sah ich Bäum' auf eigne Art benutzt,
Die Seitenäste sammt dem Wipfel weggestutzt.
Verwundert fragt' ich, was die Stümmlung soll bedeuten?
Und angegeben ward der Grund mir von den Leuten:
Nach dieser Seite fiel das Obst dem Waldbach zu,
Und oben kam allein des Vogels Flug dazu.
Was wird von Aesten hier und droben weggenommen,
Auf andern Seiten wird es uns zu Statten kommen.
Wir ziehn nicht unsern Baum zur Schönheit wild und frei;
Wir ziehn für uns das Obst, wie schief der Astwuchs sei.

100.

Ich sah ein schönes Haus, reich von der Kunst geschmückt,
Der Bilder Farbengluth den Wänden aufgedrückt.
Doch war die größte Kunst, daß sich die Kunst so breit
Nicht machte drin, um auszuschließen Wohnlichkeit.

Das ist die rechte Kunst, die, ohne Raum dem Leben
Zu nehmen, sich begnügt, ihm heitern Schmuck zu geben.
Was hilft es dem, der ganz sein Haus ließ malen an,
Wenn er vor lauter Glanz es nicht bewohnen kann?

101.

Zwei Pfähle sah ich stehn, der eine weiß und blau,
Der andre gelb und schwarz, unlieblich war die Schau.
Die beiden sagen an, daß hier Landgrenze sei;
Und sagten sie es nicht, so fiel es mir nicht bei.
Denn unverändert ganz von Ansehn und Geberde
Hüben und drüben ist der Himmel wie die Erde.
Die Berge laufen im ununterbrochnen Zug,
Und seine Wellen schlug der Fluß, wie er sie schlug.
Hin übern Schlagbaum ziehn die Wolken nach Gefallen,
Die Vögel dürfen auch nach Lust darüber wallen;
Die hüben Nester baun, und drüben, wenn sie wollen,
Ihr Futter holen, ohn' es irgend zu verzollen.
Nur Menschen trifft der Plack, daß sie nicht nach Geschmack
Einführen dürfen Wein von hier, von dort Taback.

102.

Soviel in eurer Art ist einfach, uranfänglich;
Warum? nur weil ihr seid der Bildung unempfänglich.
Wenn unempfänglich nicht, der Bildung doch nicht werth;
Ihr seid so wahr wenn roh, so falsch wenn aufgeklärt.
Euch scheinet ganz und gar versagt die rechte Mitte,
Die Rohheit abzuthun ohn' abzuthun die Sitte.

103.

Es steht ein Fels am Weg, gehst du an ihm vorbei,
So fällt dir gar nicht ein, daß er was andres sei;
Doch bist du nun vorbei, und wendest dich zurück,
So zeigt ein menschliches Gesicht das Felsenstück.
Ist es mit manchen Herrn wie mit dem Felsen nicht?
Sie haben nur von fern ein Menschenangesicht.

104.

Ich ging, die Gegenden zu sehn, die auch mich freuten;
Doch mehr als ich gedacht, labt' ich mich an den Leuten.
Die mächtige Natur tritt in den Hintergrund
Vor den Bewohnern schön, treu, tüchtig, kerngesund.
Das Landschaftbild ist nicht die höchste Malerei;
Ich weiß nun, daß der Mensch das Kunstwerk Gottes sei.

105.

„Du sahst die Leute nur, gesteh's, von einer Seite,
Der guten; sieh genau, so zeigt sich bald die zweite."
Mag sein! doch war ich froh, daß sie die gute hatten;
Von selber freilich ist bei jedem Lichte Schatten.
Doch selber das beweist des Lichtes Stärke ja,
Daß ich vor seinem Glanz die Schatten übersah.

106.

O Held, du bist im Kampf für's Vaterland gefallen,
Drum steht dein Bild mit Recht hier in des Tempels Hallen.
Verrathen hat man dich, geopfert dich im Leben;
Zur Sühnung mußte man dich so im Tod erheben.
Heil dir! wie hochgeehrt du könntest stehn auf Erden,
Zum Heil'gen konntest du doch nur als Märtrer werden.

107.

Lebt oder starb der Mann, der den Verrath beging,
Wodurch des Feindes Macht den theuern Helden fing?
„Er lebt." Gelobt sei Gott, daß er noch büßen kann,
Was er am Vaterland verbrach und an dem Mann.
Ist er reich oder arm? „reich!" ihm o desto schlimmer,
Zur Reue wird er spät gelangen oder nimmer.
Doch hat er Kinder? „Nein!" Nun gut, so mag er sterben,
Ohn' auf Unschuldige den Schuldfluch zu vererben.

108.

Ein eigner Anblick ist's, im sommerlichen Thal
Die nackten Schnitter sehn, gebräunt vom heißen Strahl,

Und drüber hoch herein der Alpe Schneefeld hangen,
So nah, daß man es meint mit Händen zu erlangen.
Es schmilzt nicht von der Gluth, und bleibt dort ewig kühl,
Doch kühlt sein Anblick nicht, und macht hier doppelt schwül.

109.

Ich will nicht wohnen an der Wasserfälle Brausen,
Noch wohnen an der schneebedeckten Berge Grausen.
Das Alles will ich im Vorübergehn besehn,
Doch meine Wohnung soll in stillen Schatten stehn.
Denn wohl die Seele schwellt Erhabenheit mit Schauer,
Doch Anmuth nur gefällt und freut auf längre Dauer.

110.

Wohl hat ein eigenes Bewußtsein jede Zeit
Des, was ihr widersteht, und des, was ihr gedeiht.
Und jeder Einzelne hat ein Bewußtsein dessen,
Wie dem Bewußtsein er der Zeit ist angemessen.
Wenn ein Bewußtsein nicht, doch ein geheim Gefühl,
Das bald behaglich wohl, bald macht unheimlich schwül.
Verdenkt es keinem, wenn er tobt, doch ist sein Toben
Umsonst, der von der Zeit sich fühlet aufgehoben.

111.

O für wieviel der Welt bist du zu Dank verpflichtet,
Was sie für dich gesetzt, geordnet, eingerichtet.
Der Jahr' und Monate, der Tag' und Stunden Lauf;
Des Marktes Maß und Zahl, Gewicht, Vertrag und Kauf.
Du brauchst es nicht zu thun, es ist für dich gethan,
Und keinen Augenblick brauchst du zu denken dran.
Doch denke dran mit Dank in jedem Augenblick,
Wo der Gewohnheit Druck berühret dein Genick.
Der Druck ist äußerlich, damit im Innern frei,
Vom Leben unberührt, des Geistes Leben sei.

112.

Der Kräfte Triebrad muß, das blinde, sich bequemen,
Dem Menschen immer mehr die Arbeit abzunehmen;

Daß einst der freie Geist nicht mehr dem Stoffe diene,
Sich nur als Denker fühl' und Lenker der Maschine.
Nur laßt, wenn Alles soll Mechanik sein auf Erden,
Des Geistes Denkgeschäft nicht auch mechanisch werden.

113.

Wie lange werden um den Unterschied der Zeiten
Und ihren Vorzug noch die Schriftgelehrten streiten?
Die alte Zeit war jung, die junge Zeit ist alt;
In dieser siegt der Geist, in jener die Gestalt.
Im Alter kannst du nicht der Jugend Schmuck erneuen,
Doch der Erinnerung, wer wehrt es dir? dich freuen.
Erinnre dich! so ist die Welt dir neu geboren,
Die Geister der Geschicht' um dich herauf beschworen,
Und nichts, was groß je war und schön, ist dir verloren.

114.

Nicht schöner ist es jetzt, als einst es war, auf Erden,
Noch besser; besser einst und schöner wird es werden.
Vom Blumenhügel ist die Weltgeschicht' entstiegen;
Mit Flügeln wird sie einst den Götterberg erfliegen:
Am Boden kriecht sie jetzt; wann wird sie Flügel kriegen?

115.

Warum ist Pfaffengeist so eng und dumpf und klein?
Weil geistlich vorzugsweis' er will ausschließlich sein.
Lebendig ist der Geist, wo er im Leib verharrt;
Doch, wird er selbst ein Leib, ist er zum Tod erstarrt.
Des Sauerteiges kannst du nicht im Brod entbehren,
Doch magst du nicht allein von Sauerteig dich nähren.
So ist am Kohlgericht auch wohl das Salz ersprießlich,
Doch ohne Kohl ein Salzgemüs' ist ungenießlich.
Wenn ihr das Salz der Welt und Sauerteig wollt sein,
So geht bescheiden als Bestandtheil in sie ein!

116.

Es ist ein Doppelweg im Glauben und im Hoffen,
Dem Einzelnen ist der, und der dem Ganzen offen.

Dem Einzelnen kann nur Vollendung jenseit werden,
Doch wachsen soll das Heil des Ganzen hier auf Erden.
Und nicht der Einzelne soll nur allein sich schwingen
Dorthin, er soll auch hier die Menschheit weiter bringen.
Mein Sohn, alt ist der Wahn und allgemein verbreitet,
Daß diese Welt durch vier Weltalter abwärts schreitet;
Daß in Verschlechterung sie immer tiefer sinkt,
Und rettungslos zuletzt den Kelch des Todes trinkt.
Die Ansicht von der Welt muß werden umgedreht,
Daß sie, auch nicht im Kreis, daß sie stets aufwärts geht;
Daß nicht gewaltsam sie zuletzt aus ihrem Kloben,
Vielmehr versöhnend aus der Zwiespalt wird gehoben;
Daß ihr, nach endlicher der Gegensätz' Ausgleichung,
Ein Reich des Friedens blüht, wie fern auch der Erreichung,
Wo mit erneutem Sinn die ganze Brüderschaar
Lebt, wie im Anbeginn das erste Menschenpaar.
Mein Sohn, sowenig als des eignen Heiles Glauben,
Laß diesen dir an's allgemeine Weltheil rauben.

117.

Wie sich ein Greis besinnt auf seine Jugend wieder,
Auf seine Jugendspiel', auf seine Jugendlieder;
So will sich diese Zeit der Weltgeschicht' entsinnen,
Und, als am Ende nun, den Anfang neu gewinnen;
Betrachtend, wie in sich ein abgeblühter Baum
Versunken winterlich, nachträumt den Blüthentraum.
Ist er erstorben? nein! und wird auch nicht ersterben,
Wird Kraft durch Winterschlaf zu neuem Lenz erwerben.

118.

Zum Herrscher der Natur ward einst der Mensch geboren,
Den Stuhl der Herrschaft hat er durch den Fall verloren.
Solang als in ihm rein das Göttliche gebrannt,
War von der Gottgemein' er Herrscher anerkannt.
Als diesen Talisman er in sich selbst zerstört,
Hat gegen ihn im Grimm sich bald sein Reich empört.
Aus seinem Fall hat er nun lang empor gerungen,
Und wieder auf den Thron hat er sich halb geschwungen.

Mit Hülfe der Vernunft ist er ein Herrscher worden,
Ein Herrscher der Gewalt unwill'ger Sklavenhorden.
Erst, wann er menschlich rein ist göttlich umgewandt,
Wird er als Herrscher sein mit Freuden anerkannt.

119.

Die Eigenthümlichkeit, des Menschen schönste Blüthe,
In seinem Thun und Sein, im Antlitz und Gemüthe;
Wodurch der Einzelne zu einem Ganzen ward,
Indeß ein Thier nichts hat voraus vor seiner Art.
Doch unterscheidet selbst am Thiere, was ein träger
Blick unterschiedlos fand, ein Hirte, Reuter, Jäger.
Gezähmte Thiere sind, wie Menschen, wechselreich,
Halbwilde Menschen am Gepräg, wie Thiere, gleich.
Wohl giebt's Familiengesichter, Volksgesichter,
Doch Menschenangesicht besticht allein den Richter.
Und Menschenangesichts höchster Verklärungsstrahl,
Der Eigenthümlichkeit Vollendung, Ideal;
Wodurch Besondres wird zurück zur Allgemeinheit
Gebracht, und Menschliches mit Göttlichem zur Einheit.

120.

Erst vom Bedürfniß gehn die Künste aus zumeist,
Und werden Ueppigkeit alsdann, und endlich Geist.
Bekleidung war zuerst Schutz gegen Witterung,
Dann kam Kunstweberei, Schönfärberei in Schwung.
Nun im Gewand der Mod' ist Schönheit selbst erschienen,
Daß ihr, der ewigen, die Formen wechselnd dienen.
Die Hütte ward ein Haus, das Haus ward ein Palast,
Ein Tempel, wo die Kunst das Göttliche umfaßt.
Feldmessung war zuerst Erfindung geiz'ger Brüder,
Zu theilen unter sich ganz gleich des Vaters Güter.
Die Meßschnur ward auf ein erobert Land gezückt,
Und stellte Grenzen her, wenn sie der Strom verrückt.
Zuletzt ward sie auf Erd' und Himmel ausgedehnt,
Wo Unermeßliches der Geist zu messen wähnt.

121.

Wiesehr auch er für's Weib Lieb' und Verehrung hegt,
Der Mann hat immer sich den Vorzug beigelegt.
Als Erstgeschaffner, als Alleingeschaffner hat
Er sich gefühlt, aus dem das Weib hervor nur trat.
Er wußt' in Staat und Rath den Vorrang zu gewinnen;
Doch hatten Menschen auch, wie Bienen, Königinnen.
Und dienen siehest du im stillen Reich der Pflanze
Viel Männer einem Weib zu Liebeshof und Kranze.
Doch viel Insekten sind geflügelt nur, wenn männlich,
Und Vogelmännchen an Gesang und Schmuck erkennlich.
Im niedersten Gebiet der Thierwelt herrscht ein dritter
Stand über Mann und Weib, der zweigeschlecht'ge Zwitter.
Die Weibchen, in sich selbst befruchtet, mögen hecken;
Die Männchen dienen nur, die Keime zu erwecken.
So könnt' ein Menschenweib gebären ohne Mann,
Da aus sich selbst nur Zeus die Tochter zeugen kann.
Die geistige Geburt ist eines Mannesrecht;
Der Mann ist die Person, das Weib ist das Geschlecht.
Und die Persönlichkeit, die an sich selbst ihm fehlt,
Gewinnt das Weib, indem sie sich dem Mann vermählt.

122.

Die Freiheit ist im Kampf mit der Nothwendigkeit;
Geendet nicht, doch schon entschieden ist der Streit.
Denn nie wird die Natur mehr stärker, als sie war,
Doch stärker ward der Mensch und wird es immerdar.
Noch braucht wie sonst der Aar Klau, Schnabel, Flügelschlag,
Doch Waffen tauscht der Mensch und wechselt, wie er mag.
Noch ist des Löwen Kraft in Rachen, Tatz' und Schweif,
Doch neue Wissenschaft wird stets im Menschen reif.
Und so bleibt die Natur wie Adler selbst und Leue
Die alte, doch der Mensch der immer jung' und neue.
Und immer mehr und mehr wird er Sieg abgewinnen
Der Widersacherin, die ihm nicht kann entrinnen.

123.

Empor vom Berge strebt, und zwischen Wolken duftig
Alswie auf Flügeln schwebt Gemäuer hoch und luftig.

Es herrscht in's Land und schaut auf jedes Thal hinein,
Und hat am ersten und am letzten Sonnenschein.
Gewiß der Freiheit Schloß! O nein, mit Zellen dumpf
Ein Kloster; auf die Höh wie kommt hinauf der Sumpf?

124.

Der Bauern Sprichwort sagt, mein Sohn: wenn auf dem Sand
Die Ernte gut geräth, ist Theuerung im Land.
Warum? weil auf dem Sand der Segen nur bekommt
Von soviel Regen, als nicht besserm Boden frommt.
Wir haben schlimmen Stand dahier auf unserm Sand;
Was wünschen wir uns selbst? und was dem andern Land?
Ein schlimmer Wunsch: Weh' uns, daß andern wohl es gehe!
Und noch ein schlimmerer: Uns wohl, und allen wehe!

125.

Wer Krieg hat mit der Welt, sollt' er sich nicht erlauben
Das Kriegsrecht gegen sie, zu plündern und zu rauben?
Und wenn er schwächer ist, zu lügen und zu trügen,
Und heimlich Schaden ihr statt offen zuzufügen!
Doch wie er sie verletzt, sie hat die Macht zuletzt,
Die Recht behält; weh wer mit ihr in Krieg sich setzt!
Doch doppelt weh, wer den in die Verzweiflung trieb
Des Krieges mit der Welt, der gern im Frieden blieb.

126.

Du fragst, warum die Welt uns so gar ungleich hält,
Daß alles ihr an dem, am andern nichts gefällt.
Was hilft es, junger Freund, dagegen sich erbosen?
Ihr Kopf ist hart genug, dran unsern einzustoßen.
Die Welt auf ihre Art übt auch in ihren Sachen
Gerechtigkeit, du mußt dir nur gerecht sie machen.
An wen sie einmal glaubt, dem wird sie viel verzeihn;
Wo sie noch zweifelt, wird sie über alles schrei'n.
Drum lerne nur vorerst ihr Zutraun zu verdienen,
Bis sie gehorchen dir, bequeme du dich ihnen.

127.

Fürstenspiegel.

1. Es ist ein kleiner Fürst im Land, den groß ich preise,
Den, weil er nicht will laut gelobt sein, lob' ich leise.
Er hat die Fürstlichkeit erkannt in ihrem Wesen,
Und will den Titelprunk nicht hören und nicht lesen.
Die Schranken hat er weggehoben zwischen sich
Und seinem Volk, daß frei ihm nahn darf männiglich.
Er will den Zugang nicht zu seinem Ohr vertheuert,
Und die Erlaubniß ihn zu bitten, unbesteuert.
Er will beweisen, daß ein Fürst noch mit Vertraun
Kann auf sein Volk, ein Volk auf seinen Fürsten schaun.
O mög' er den Beweis, der noth thut, glänzend führen,
In dieser Zeit, wo sich des Mißtrauns Feuer schüren.
Ihr größern, schaut auf ihn, und nehmt von ihm ein Zeichen!
Wie müßt ihr wachsen noch, wenn ihr ihn wollt erreichen!

2. Er hat in seinem Land das Glückspiel untersagt,
Durch das noch Niemand hat ein ernstlich Glück erjagt.
Er weist das wankle Glück von seinem Land zurück,
Weil selbst er ohne Wank will machen dessen Glück.

3. Im schönsten Herbst, wo klar so Mond als Sonne war,
Klar über Sonn' und Mond sah ich ein Sternenpaar
Von Bruderjünglingen, die, wenn sie Fürstensöhne
Nicht wären, edel doch ich nennt' an Güt' und Schöne.
Den Vater preis' ich nicht um seinen Fürstenhut,
Als Vater preis' ich ihn der Söhne schön und gut.
Ich will euch prophezein, euch aber bitt' ich fein
Es so zu machen, daß die Prophezie treff' ein;
Ihr werdet würdig sein des Ranges, weil, entfernt
Vom Fürstlichen, ihr erst habt Menschliches gelernt.

4. O wie kurzsichtig ist die Weisheit der Geschichte,
Von der du glaubst, daß sie gerecht die Todten richte.

Zu wandeln lieb' ich nicht in diesem Pantheon,
Wo, wie hier außen, nur gereiht ist Thron an Thron.
Alsob nichts Großes sei, das nicht auf Thronen säße,
Sich innrer Menschenwerth an äußerm Glanz nur mäße.
Geh' doch die Reihe durch der Einzigen, der Großen!
Wieviel sind die man nicht vom Throne sollte stoßen?
Daß Großes sie gethan mit großer Macht und Kraft,
Macht das auf ewig sie für Menschen musterhaft?
Wo ist, wenn du auch das willst ziehen in Betrachtung,
Ein Fünkchen Menschenlieb', ein Körnchen Menschenachtung?

5. Die Minnesingerharf', an der von allen Saiten
Nur eine ganz blieb als ein Nachhall schönrer Zeiten,
Hab' ich auf Schloß Ambras gesehn, indem ich dachte,
Wie soviel Herrlichkeit die Zeit zu Schanden machte.
Das Schloß, wo Ferdinand wohnte mit Philippinen,
Muß zur Kaserne jetzt welschen Soldaten dienen.

6. Hier steht das Schlößlein noch, von dessen Hochaltan
Auf's Innthal niedersah Held Maximilian.
Hier steht der Steintisch noch, wo er hielt in der Hand
Den Humpen, eh' er sich verstieg zur Martinswand.
Hier ist noch farbenhell zu sehn der Baldachin,
Wo zu Gericht er saß; wo ist er selber hin?

7. Ich liebe nicht, daß ihr des Himmels goldne Thronen
Mit Königsnamen auch besetzt wie Erdenzonen.
Die Mächt'gen machen sich auf Erden breit genug,
Den Himmel ihnen auch zu räumen ist nicht klug.
Laßt dort nur ungestört Chimären und Zentauern,
Unthier' und Ungeheur, einmal verewigt, dauern.
Und wenn ihr füllen wollt noch leer gebliebne Strecken,
Schreibt deren Namen drein, die dort die Stern' entdecken;
Daß es der Erde sei ein Zeichen jede Nacht,
Daß droben höher gilt die Weisheit als die Macht.

8. Sieh, wie unmächtig sind, die nun im Lande walten,
Die neuen Fürsten, wenn man sie vergleicht den alten.

Der Fürst trat staunend an des Riesenbaues Rand,
Wo er in alter Schrift geschrieben dieses fand:
„Ich baute, wer darf einzureißen sich getraun,
Der thu's, weil leichter doch Einreißen ist als Baun."
Berechnen ließ der Fürst die Schreiber alle Posten,
Was ihm der Riesenbau möcht' einzureißen kosten.
Doch weil die Kosten weit die Einkünft' überstiegen,
Ließ er die Trümmer stehn, bis sie der Zeit erliegen.

9. Die größten Fürsten all, die auf des Ruhmes Bahnen
Bei Hindu's wandelten und bei den Muselmanen,
Sie hatten einen Brauch, mit abgelegten Zeichen
Des Standes unter'm Volk vermummt umherzuschleichen,
Um zu erfahren, was sie sonst nicht leicht erfuhren,
Was man von ihnen denk' in Hütten und auf Fluren.
Doch hielten sie dabei streng ein Gesetz, den Leuten
Nie das Verborgene verborgen anzudeuten,
Noch minder, in des Zorns und Ungestüms Entwallen,
Der Roll', in der sie aufgetreten, zu entfallen;
Still, was Ersprießliches sie hörten, zu ermessen,
Und was Verdrießliches, als Fürsten zu vergessen.

10. Mein Prinz! die Schmeichler sind gefährlicher als Raben,
Die pflegen Todten nur die Augen auszugraben,
Indeß der Schmeichler sie dem Lebenden entwendet,
Und den Scharfsichtigsten mit falschen Künsten blendet.
Wer in der Jugend so hat das Gesicht verloren,
Erlangt's nie mehr, und bleibt, als sei er blind geboren.

11. Ein mächt'ger König sprach: Mehr als im Ueberwinden
Konnt' ich erst meine Macht ganz im Verzeihn empfinden.
Der weise König sprach: Scheu dich, den zu beleidigen,
Den Niemand gegen dich, als Gott nur, kann vertheidigen.
Die Kränkung fremder Ehr' ist deiner Würd' Entweihung,
Denn den Gekränkten mußt du bitten um Verzeihung.
Wenn dich der Zorn befällt im Stehn, so setz' dich nieder,
Und wenn im Sitzen, streck' auf's Lager aus die Glieder.
Laß sein, was du nicht hörst! weil sich's von selbst versteht,
Daß, wer in's Antlitz lobt, auch hinter'm Rücken schmäht.

Ein unbesonnen Wort, wo du es höreſt ſprechen,
Thu alsob du nicht hörſt, ſo brauchſt du's nicht zu rächen.
Derſelbe ſprach: Mein Reich liegt in der Sinne Schranken;
Ich richte nach der That, und nicht nach den Gedanken.

12. Zum König ſendet ein Erobrer die Geſandten,
Die fordern zum Tribut ihn auf als Schutzverwandten.
Da wollt' er ſeine Pracht recht ihnen laſſen ſcheinen,
Und zeigte ſich geſchmückt mit Perl' und Edelſteinen.
Entlaſſen wollt' er ſie von ſeinem Glanz geblendet:
Trägt ſolchen Schmuck der Mann, der euch verwegen ſendet?
Sie ſprachen: Solchen nicht, doch andern, auch wohl theuer;
Die Augen ſprühen ihm, wie Edelſteine, Feuer;
Und wenn am Tag der Schlacht ihm wird die Stirne heiß,
Umdiademet ihn mit Perlentropfen Schweiß.
Wer ſolchen Schmuck trägt, ihm fällt leicht der andre zu,
Abfallend einem, der zur Schau ihn trägt wie du.

13. Der edle König kam an ſeinem Siegestag
Zur prächt'gen Gruft, in der ſein Widerſacher lag,
Da ſprachen ſie: Es iſt nach unſres Königs Siege
Nicht Recht, daß ſo geehrt ſein ärgſter Todfeind liege.
Ausgraben ſoll man ihn und nebenaus ihn legen.
Der König aber ſprach: Es ſoll ihn Niemand regen.
Im Todfeind gegen uns war Tod und Feind verbunden;
Nun hat der Tod den Feind, den Tod der Feind gefunden.
Laßt ihn nur liegen ſo! Was könnt' ich beſſers haben,
Als läge jeder Feind ſo prächtig mir begraben!

14. Der König von Lahor', in ſeines Reiches Mitte,
Hat aus Freigebigkeit erfunden eine Sitte.
An jedem Monat läßt er ſich einmal aufwägen
Mit Münzen groß und klein von eigenen Geprägen.
In eine Wagſchal' iſt er als Gewicht gethan,
Und in die andre Geld, genau auf Unz' und Gran.
Wenn einfach gnädig nur, iſt's Silber, wenn er hold
Beſonders ſein will, wird gemiſcht darunter Gold.
Und ſoviel als er wog, ſoviel theilt er gewogen
Den Armen aus, davon wird ihnen nichts entzogen.

Die Armen beten, daß ihr Fürst auf seine Wage,
Statt jeden Monat, doch sich jetz' an jedem Tage.
Sie beten, daß ihr Fürst fett werde, dick und schwer,
Der leider magrer wird und leichter immermehr.
Bald wird ein Federchen des Fürsten Leib aufwiegen,
Dann werden weder Gold noch Silber Arme kriegen.

15. Bedachtet ihr einmal, was die Unsterblichkeit,
Nach der ihr trachtet, ist, ihr Könige der Zeit!
Denkmale stiftet ihr, Bildwerke, Riesenmauern;
Die Nachwelt staunt sie an, und dankt nicht den Erbauern.
Und wenn man fraget nach dem Namen, wird man sagen:
Hoch kam zu Ehren Stein und Erz in dessen Tagen.
War auch so wohlgefugt des Landes Lust und Glück,
Wie Stein und Erz, so ganz aus einem Guß und Stück?
Er hat die Ewigkeit gesucht in Stein und Erzen,
Und nach dem Denkmal nicht gefragt in Menschenherzen.
So sei auf ewig denn der Namen eingeschrieben
In Stein und Erz, anstatt in Herzen, welche lieben.

16. Wer ist ganz ein Tyrann? Nicht, wer hat unterjocht
Ein freies Volk mit Macht; er that, was er vermocht.
Nicht, wer sich selber sagt: Weil es die Freiheit liebt,
Muß es mich hassen; doch ihm nicht die Freiheit giebt;
Er hofft, daß ein Verein von Streng' und Mild' erringe
Das Ziel zuletzt, daß aus Gewohnheit Lieb' entspringe.
Wer aber, wenn sich ihm der Nacken sklavisch beugt,
Und Unterwürfigkeit ihm Hand und Mund bezeugt,
Zu sagen wagt: Ich weiß, daß euch die Liebe fehle
Zu mir, und diese Lieb' ist's, die ich euch befehle;
Der ist ganz ein Tyrann, der nicht Gehorsam still
Sich läßt genügen, und befehlen Liebe will.

17. Zusammen traten einst Gewalt und Macht und Stärke,
Gemeinschaftliche Hand anlegend einem Werke.
Mit Waffen die Gewalt, die Stärke mit dem Arm
Gerüstet, und die Macht mit einem Dienerschwarm.
Doch wäre nicht hinzu getreten auch die Kraft,
Wär' ihr gesammtes Werk geblieben stümperhaft.

Nur wenig richten aus Gewalt und Macht und Stärke,
O König, wo die Kraft des Geistes fehlt, das merke.
Denn göttlich ist die Kraft, und weltlich jene drei;
Was kann die Erde thun, steht nicht der Himmel bei!

18. Der Weise sollte sein ein König, und zum Lohne
Der Weisheit tragen sollt' er auf dem Haupt die Krone.
Doch soviel Weise giebt's, wir hoffen's, in den Landen,
Daß Königstellen gnug dazu nicht sind vorhanden.
Auch Schade wär' es um den Weisen, wenn ein Kaiser
Er oder König würd', und bliebe nicht ein Weiser.
Doch sollt' ein König nur allein der Weise sein,
Der's auch als König blieb, das Königthum ging ein.

19. Unköniglicher doch ist keine Eigenschaft
Als Mißgunst, durch sie wird ein König bettelhaft.
Ein Bettler nur mißgönnt dem andern ein Stück Brot,
Weil seinem Sack entgeht, was jenem dar sich bot.
Ein König aber braucht nichts einem zu mißgönnen,
Weil er nicht selber braucht, was andre brauchen können.
Dem König stehet an und ziemet Gunst vor allen,
Und seine Ungunst mußt du lassen dir gefallen.
Doch seine Mißgunst ist ein Dämon schadenfroh,
Der selber ihm mißgönnt, zu werden gnadenfroh.

20. Die Untern bilden sich nach ihrer Obern Bilde,
Zu Dumpfheit oder Sinn, zu Herbheit oder Milde.
Die Weisen haben dies zur unbedingten Huldigung
Der Fürsten nicht gesagt, noch zu des Volks Entschuldigung.
Denn schlecht nicht müssen sein, die schlechtes Muster haben,
Doch doppelt sündigen, die böses Beispiel gaben.

21. Wenn du die Deinen führst, bist du ihr Fürst zu nennen:
Führst du zum Guten an, wer wird zum Schlechten rennen?
Selbstherrscher ist, wer sich beherrscht, sein eigner Obrer,
Und wer sich Herzen hat erobert, ein Erobrer.

22. Ein Führer kräftigt sich am Anblick seiner Treuen,
Wie ihre Kräfte sich an seinem Blick erneuen.
Sie geben ihm Vertraun, und er giebt ihnen Muth,
Sein Gut giebt er für sie, und sie für ihn ihr Blut.

Er fühlt in seinem Arm von tausenden die Macht,
Und tausend Sinn' hat er auf einen Sinn gebracht.
Wo also Herr und Heer sich fühlet als ein Mann,
Kein Wunder ist es, wenn der Wunder wirken kann.
Aus lockerm Staube wird ein Erdwall aufgeschüttet;
Sonst wehte weg ein Wind, was jetzt kein Sturm zerrüttet;
So fest und stark ist, was der Eintracht Kitt verkittet.

23. Die leichtste Kunst für dich ist, Fürst, geliebt zu werden;
Nur liebreich brauchst du dich, nur menschlich zu geberden.
Viel schwerer fällt es euch, daß ihr verhaßt euch macht;
Und doch in dieser Kunst habt ihr's so weit gebracht.

24. Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben,
Wenn keiner bleiben will bei dem, was er soll treiben;
Wenn jeder treiben will das, was der andre treibt,
Nicht Schafe treiben will, weil jener Böcke treibt;
Nicht Mörtel reiben will, weil jener Farben reibt,
Nicht Zahlen schreiben will, weil jener Verse schreibt;
Nur höher treiben will, was jeder höher treibt,
Nicht unten bleiben will, wenn einer oben bleibt.
Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben;
Kein Bleiben ist im Land, wo sie es also treiben.

25. Es war ein Königsschloß, darauf war eine Uhr,
Die wies dem Könige die eine Stunde nur,
Die eine Stund', in der sein Vorfahr einst erblich,
Dieselbe zeigte ihm der Zeiger, der nie wich.
Und weißt du, wann er sich erst von der Stelle rührte?
Wann er den nahen Tod des neuen Königs spürte.
Dann ging er kurze Frist, und wieder in den Frieden
Sank er zurück, sobald der König auch verschieden.
Du fragest: Könige, mit solcher Uhr begabt,
Die also ihren Tod vor Augen stets gehabt,
Vor allen sind sie weis' und mäßig wohl gewesen?
Man sollte meinen, ja! Doch hab' ich's nicht gelesen.

26. So sprach zum Könige, der mit den Leuten grollte,
Die sich nicht besserten, und sich nicht bessern wollte,

Sein Narr Geheimerath, als ihn der König fragte,
Woher der Unmuth sei, der ihn heut sichtlich plagte?
Er sprach: Daher ist er, daß ich der Magd mit Aschen
Und Wasser heut befahl die Treppe rein zu waschen.
Da wusch sie ungeschickt von unten statt von oben,
Und schelten mußt' ich sie, wo ich sie wollte loben.
Denn von der obern floß zur untern Stufe nieder
Der Unrath, und beschmutzt ward das Gewaschne wieder.
Ich hab' es ihr gesagt: Umsonst ist, was du putzest,
Wenn mit dem Obern du das Untre stets beschmutzest.
Ich sagt' es nochmals ihr, mein Wort war ohne Nutzen:
Von unten kannst du nicht die Treppe gründlich putzen.
Ich sag' es abermals: Wenn sich der Glanz erneuern
Der ganzen Treppe soll, fang oben an zu scheuern!

27. So sprach zum Adlichen, der mit den Ahnen prahlte,
Der Bürgerliche, der mit seinem Werthe zahlte:
Wenn du Vorrechte hast, so sei derselben werth;
Steck' ein die Zung' und zieh für's Vaterland das Schwert.
Wenn deine Väter all' gut waren, sei nicht schlechter;
Und sind sie ungerecht gewesen, sei gerechter.
Wenn Raub vielleicht und Blut klebt am ererbten Gut,
So mache durch Gebrauch das schlechterworbne gut.
Hab' ich nicht Ahnen auch? nur sind sie ungenannt;
Von deinen mancher wär' auch besser ungekannt.
Die deinen konnten dir Erworbnes nur vererben;
Die meinen ließen Lust und Kraft mir, zu erwerben.

28. So sang ein armer Mann, des einz'ger Reichthum lag
An seinem Bienenstand und seinem Taubenschlag:
Sie haben all ihr Gut verzäunet und verschanzt,
Und was sie pflanzen drin, ist nicht für mich gepflanzt.
Ich darf und mag auch nicht durchbrechen ihren Zaun,
Und nüchtern ist die Lust, von außen drein zu schaun.
Doch wenn ich selbst sie nicht beraube, so berauben
Nun meine Bienen sie für mich, und meine Tauben.
Die Tauben hier und dort aufpickend Körnersaat,
Die Bienen fort und fort eintragend Mundvorrath.

Die Tauben füttern mir ihr Junges aus dem Kropf,
Die Bienen füllen mir mit Fleiß den Honigtopf.
Wenn man vom Acker auch mir scheuchen will die Tauben,
So muß man freien Flug den Bienen doch erlauben.
Und wenn uns dann im Haus entgeht der fette Braten,
So werden wir doch nie der Süßigkeit entrathen.

29. Der König auf der Pirsch' hat einen Hirsch erjagt;
Mit Zittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.
Der blickt den König an, und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.
Der König will gerührt dem Thier das Leben schenken,
Und stiftet, wie's gebührt, davon ein Angedenken.
Man legt um's Hirschgeweih ein Reiflein Gold, da war
Dem Königsnamen beigeschrieben Tag und Jahr.
Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt:
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unversehrt.
Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entflohn.
Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.
Verwundert schauet ihn der junge König an,
Bis dort ihm klar erschien der Ruhm von seinem Ahn.
Und als man Jahr und Tag zusammenzählte, war
Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr.
Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
Ein Lebendes, weil so ein König es geschont.
Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

30. Ein Fürst ließ seinem Sohn verfertigen ein Schild,
Vier Felder von Azur, in jedem Feld ein Bild.
Und jedem Sinnbild war ein Sinnspruch beigegeben,
Doch rings um's Ganze stand: Nach diesem sollst du leben.
Im ersten Felde war ein Hirsch von Gold, dazu
Die Schrift von Diamant: die Götter fürchte du.
Im andern Feld ein Storch von Silber, und dazu
Die Inschrift von Rubin: die Eltern ehre du.

Im dritten Feld, von Erz die Schildkröt', und dazu
Die Schrift von Karneol: dein Haus bestelle du.
Im letzten Feld, von Stahl ein Delphin, und dazu
Die Schrift von Perlensaat: den Freunden diene du.
Warum ist Götterfurcht vom Hirsch gemeint? Er zittert
Im Walde, wenn ob ihm der Himmel hochgewittert.
Wodurch ist Elternlieb' im Storch erklärt? Der junge
Trägt die gealterten mit seiner Flügel Schwunge.
Wie zeigt die Schildkröt' Hausbestellung an? Sie trägt
Fest auf dem Rücken eins, das ihr kein Stein zerschlägt.
Womit thut Freundesdienst der Delphin kund? Er kündet
Den Sturm, und bleibt im Sturm den Schiffenden verbündet.
Es ist ihm nicht genug, daß er gewarnet hätte;
Er müht sich auch, daß er umsonst Gewarnte rette.

31. Die ihr, und zwar mit Recht, eu'r altes Recht umwacht,
Den Neurer schreckt ihr: laß! denn so hat's Gott gemacht.
Der Neurer, wenn er dies bestreiten will, ist dumm;
Wenn er gescheit ist, kehrt er keck die Waffen um.
Ja, Gott hat es gemacht, denn er macht alle Sachen:
Drum, weil er's so gemacht, kann er's auch anders machen.
Ein Werkzeug seiner Hand ist auch der Andersmacher,
Ein Werkzeug stark und neu, an alter statt und schwacher.

32. Der erste König ist es durch Gewalt geworden,
Und um zu siegen fehlt ihm nicht der Muth zu morden.
Auf Blut gegründet, ließ er sterbend seinem Blut
Die Herrschaft und die Lust dazu, doch nicht den Muth.
Zuletzt ist sie herab gelangt an einen weichen,
Der sehn kein rothes Blut kann ohne zu erbleichen.
Er scheut sich in der Hand ein bloßes Schwert zu tragen,
Aus Furcht deswegen kann er keine Ritter schlagen.
Sie aber schlagen sich für ihn nicht minder kühn,
Bereit ihr Herzblut für den Blutscheu'n zu versprühn.
So ob der Wirklichkeit ist siegreich der Gedanken,
Der Unumschränkte setzt dem Schrankenlosen Schranken.

33. Es wirkt Gerechtigkeit, es wirkt die Lieb' ein Band;
Wie wirken beide schön verbunden Hand in Hand!
Warum Gerechtigkeit, warum trägt Liebe Binden
Um's Aug'? um für der Welt Ungleichheit zu erblinden.
Was die Gerechtigkeit hält äußerlich im Bund,
Hält nur, weil innerlich die Liebe legt den Grund.
Zwar was Gerechtigkeit verbindet, ist verbindlich,
Doch nur Verbindlichkeit der Lieb' unüberwindlich.
Wenn nicht Gerechtigkeit mit Liebe sich verbände,
Wer wäre so gerecht, der im Gericht bestände?
Nur wo Gerechtigkeit und Liebe sich verbündet,
Ist Menschenschuld gesühnt, und ird'scher Sinn entsündet.

34. Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.
Und morgen sollen sie zurück zur Heimath ziehn,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verliehn.
Da sprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden.
Nun geht zur Ruh, und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Ist einer unter euch beschert ein Perlenkranz.
Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen. —
Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wohl den Preis empfahn.
Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur, wie sie sich des Siegs der andern freuen wollte.
So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.
Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.
Doch als der Abschied kam, verrieth die holde Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.
Sie brauchten sich es nicht zu fragen, noch zu sagen,
Und fühlten sich beglückt, all' einen Kranz zu tragen.

35. Warum die Wahrheit wird so schwer an Mann gebracht?
Weil sie den Menschen vor sich selbst zu Schanden macht.
Die Selbstsucht, die dir schließt vor unserm Rath das Ohr,
Verschließt auch selbst den Mund des Rathes uns zuvor.
Wenn du zu spenden hast und zu verweigern Gnaden,
Wie sollten wir, um dir zu nützen, selbst uns schaden?
Wir werden wenigstens die Bitterkeit der Sachen
Durch möglichst süßes Wort dir halb erträglich machen.
Nur wenn von dir nichts ist zu fürchten, noch zu hoffen,
Erwarte, daß du hörst die Wahrheit frei und offen.
Drum ist am weitesten von ihr ein Fürst entfernt,
Da leicht ein Bettler sie auch wider Willen lernt.

36. Im fürstlichen Palast des Festes Schaugepränge,
Und auf dem Platz davor des Volkes Schaugedränge;
Bescheiden nehmen sie und sind damit zufrieden,
Den Abfall von der Lust, der ihnen ist beschieden,
Den Glanz der Lichter, der durch Fenster bricht hervor,
Der Instrumente Klang, berauschend Aug' und Ohr:
Bescheiden, wie nur sonst die Gläubigen hienieden,
Die mit dem Abglanz sind der Seligkeit zufrieden;
Und viel bescheidner noch, weil diese wollen kommen
Zum Himmel, jene nicht beim Fest sein aufgenommen.

37. Die Jugend und die Macht berauschen schon allein;
Ein jugendlicher Fürst vermeide nur den Wein.
Schwer ist Besonnenheit in jener beiden Mitte;
Wie erst, wenn ihnen sich der Rausch gesellt, der Dritte?

38. Ein edler König sprach: des Fürsten Schätze ruhen
In seiner Bürger, nicht in seinen eignen Truhen.
Er hat es so gemeint, der größte Reichthum sei
Des Fürsten, dessen Volk ist reich und sorgenfrei.
Allein der Fürstensohn hat so es ausgelegt:
Mein von Rechtswegen ist, was jeder Kasten hegt.

39. Wikramaditia, Hindustans Oberkönig,
Dem sieben Könige, die mächtigsten sind fröhnig,
Nicht darauf ist er stolz, stolz ist er darauf blos,
Daß sieben Dichter hat vereint sein Fürstenschloß.

An seiner Krone sind sie sieben Edelsteine,
Die dadurch ewig strahlt mit unverwelktem Scheine.
In Trümmer hat die Zeit gelegt sein Königthum,
Allein sein Name steht mit Kalidasas Ruhm;
Des Kalidasa, der Sakuntala gedichtet,
Von der im Abendland nun auch der Ruf berichtet.
Im Abendlande, wo zu gleichem Preis und Lob,
Wie Indiens größter Fürst, ein kleinster sich erhob:
Der soviel strahlende Gestirn' um seinen Thron
Versammelt, daß auch er auf ewig strahlt davon;
In dessen Fürstenpfleg' ein Fürst der Genien
Eleonoren schuf und Iphigenien:
Der Fürst verdiente, daß gerechnet, gleich der Aere
Wikramaditias, nach ihm auch eine wäre;
Der seine Stimme nicht ließ mit im Chor erschallen,
Doch still der Mittelpunkt war der Begeistrung allen;
Ihr Fürst nicht, sondern Freund (den Ruhm soll ihm entreißen
Kein andrer) stolz darauf, und würdig, es zu heißen.
War etwa Fürstenprunk und Eitelkeit der Hebel?
Dagegen zeugen laut die Briefe gnug an Knebel.
Seit ich die las, steht hier im Heiligthum der Brust
Ein Bild der Andacht mir, von Weimar Karl August.

40. Ihr wollt doch überall etwas Apartes haben,
Unsterblichkeit sogar soll vorzugsweis euch laben.
Als denkenstarke bald und bald als glaubenfeste
Sprecht ihr sie an für euch, und sprecht sie ab dem Reste.
Gemeine Menschen sind mit Seelen nur begabt,
Thierseelen gleich, indeß ihr Geister Geist nur habt.
Ich fürchte, dieser Geist des Dünkels sprengt die Flasche,
Verpufft, verdunstet so, daß Nichts ihn wieder hasche;
Und weder droben wird zum Lohn euch noch hienieden
Unsterblichkeit dafür von Gott und Welt beschieden.

41. Wie sich ein Hausherr freut zu sehn ein Kinderpaar,
Des Daseins froh und froh auch die Gesindeschaar;
Er freut sich, wenn sie treu ihr Tagwerk freudig thun,
Und mehr noch, wenn vergnügt sie vom gethanen ruhn;

Wie müßte sich erst freun ein Fürst, der ebenso,
Im weitern Kreise nur, säh' all die Seinen froh;
Wenn auch dem Landesherrn Gott wie dem Hausherrn gönnte,
Daß jeden Wunsch er so zufrieden stellen könnte!
Darum ist selig nur der höchste Herr im Himmel,
Weil er beseligen kann alles Weltgewimmel.

42. Ein König möcht ich sein, ein Herr der Morgenlande,
Der so zu geben als zu nehmen wär' im Stande,
Der keinen vor sich ließ erscheinen ohne Gaben,
Und keinen von sich gehn, ohn' ihn beschenkt zu haben.
Wer sein Geschenk empfängt, den wird es nicht beschämen,
Und selber ohne Scham kann er Geschenk' annehmen;
Weil alles ihm gehört, was Menschen freut und frommt,
So einzig zu ihm geht, wie einzig von ihm kommt.
Des Gabentausches, wie sollt' er sich scheun und schämen,
Da Götter Segen streun und Opferduft annehmen?
Ein solcher möcht' ich sein, um ohne Scheu und Bangen
Geschenke selbst noch mehr zu geben als empfangen.
Daß Reichempfangenes nicht müßte mich erniedern
Durch das Gefühl, ich sei zu arm es zu erwiedern.

43. Der König zählt sein Heer, ihm geht ein Mann vorbei,
So häßlich, daß ihm scheint, daß er zu häßlich sei.
Erst blickt der König ab, dann redet er ihn an,
Und Ungefüges spricht der ungefüge Mann.
Der König denkt: Mir dient im Heere mancherlei,
Doch keiner diene, dem nicht wohnt ein Gutes bei.
Wär' ihm es äußerlich, so wär's in seinen Mienen,
Wenn innerlich, so wär's in seiner Red' erschienen,
Drum soll man diesen Mann aus meinen Reihen stoßen;
Denn weder gut noch schön dient weder klein noch großen.

44. Der König Adler hat das weitste Königreich,
Von allen Königen ist ihm kein andrer gleich.
Den weiten Himmelsraum mißt er mit seinen Schwingen,
Und läßt aus seiner Höh den Blick zur Erde dringen.
Er hat die Sonn' im Aug' und sieht die Erde doch,
Das tiefste sieht er klar, er schwebe noch so hoch.

Und was am Erdengrund zur Beut' ihm mag gefallen,
Er kommt, er faßt's und trägt's empor in seinen Krallen.
Auf seinem Baume sitzt der Weih und lauert still,
Was ihm zum Raube da vorüber kommen will.
Der Adler aber fliegt, es steht die Wahl ihm frei,
Nicht was vorbei ihm kommt, er holt es selbst herbei.
Der Eule ist die Nacht zur Jagdzeit angewiesen,
Der Mondschein ist ihr Freund, sie jagt nicht ohne diesen.
Die Blöde sieht bei Nacht, doch gar nicht hell genung,
Und recht im Zwielicht nur zweideut'ger Dämmerung.
Drum wenn der Mond nicht scheint, kann sie bei Nacht nicht jagen,
Und jagt zwei Stündchen nur im Spätlicht und vor'm Tagen.
Der Adler aber schwingt sich mit der Sonnen auf,
Und stellt auch seinen Flug nur ein mit ihrem Lauf.
Früh schaut er droben sie, noch eh' die Welt sie sah,
Und schwand sie dieser längst, ist noch ihr Glanz ihm nah.
Und sieht er ihren Glanz dann hinter'm fernsten Forst
Sich senken, senkt er sich und suchet seinen Horst.
Er hat zum Horst gewählt den allerfreisten Raum,
Auf allerhöchstem Berg den allerhöchsten Baum.
Dort sitzt sein Adlerweib und brütet nur zwei Eier,
Und sie verstören darf kein Flatterer und Schreier.
Denn keine Nachbarschaft von Vogel, Mensch und Thier
Verträgt der Adler, wo er hat sein Nachtquartier.
Er weiß aus seiner Näh die Gäst' hinwegzutreiben,
Und diese haben selbst schon keine Lust zu bleiben.
So wohnt er ungestört in seiner Einsamkeit,
Sieht von der Erde nichts und nur den Himmel weit.
Die Krähe mit Gedörn deckt oben ihr Gemach,
Doch nur der Himmel ist des Adlernestes Dach.
Er läßt den Sturm der Nacht an sich vorüber brausen,
Stark wird sein sträubendes Gefieder von dem Grausen.
Und wenn der Sturm davon ihm eine Feder weht,
Ein Jäger findet sie, der früh zur Jagd ausgeht.
Er darf die Federn nicht zu andern Federn legen,
Weil Adlerfedern selbst den Trieb des Adlers hegen;
Und wie der Aar hinweg die Vögel wehrt und treibt,
Auch ihre Federn sein Gefieder zehrt und reibt.

Der Jäger macht daraus des Pfeiles Federspiel;
Dem aarbeschwingten Schaft wählt er den Aar zum Ziel.
Der Adler in der Luft vom Pfeil getroffen spricht:
Nahmst du nicht von mir selbst die Kraft, du trafst mich nicht.
Der Adler schüttelt aus der Brust den Pfeil, und schaut
Hinunter, wo für ihn gepflanzt ist Adlerkraut.
Vom Adlerkraute heilt alsbald die Adlerwunde,
Und in die Lüfte schwingt sich wieder der Gesunde.
Und wenn er einen Kreis hat um die Welt geschwungen,
So läßt er sich auf's Nest herab zu seinen Jungen.
Den beiden schaut er scharf in's Auge bis in's Mark,
Prüft ihre Krall' und Schwing', und findet beide stark.
Sie halten sich am Nest mit scharfen Krallen fest,
Doch ohne Schonung stößt der Alte sie vom Nest.
Denn fliegen lernt nur, wer zum Fliegen ist gezwungen,
Wenn er zum Fliegen Kraft auch hat gleich Adlerjungen.
Ein Junges sinkt hinab, alsob's kein Adler sei,
Das wird ein Jagdgenoß für Eule dort und Weih.
Das andre schwebet nach dem Vater voll Vertraun,
Der reißt's mit sich empor und lehrt's die Sonne schaun.

45. Entraffe dich dem Schlaf, er wirkte nichts als Träume,
Du bist berufen wach zu wirken durch die Räume.
Der große König, der den Orient bezwungen,
Hielt schlummernd mit der Hand die Kugel stets umschlungen.
Die Erde selbst, um die das Kriegspiel er gespielt,
Stellt jene Kugel vor, die in der Hand er hielt.
Und drunten unter Hand und Kugel stand ein Becken,
Das, wenn die Kugel fiel, mit Klang ihn mußte wecken.
Sie fällt, der Erzklang weckt, der König wacht und sieht
Erschrocken, wie im Traum die Welt der Hand entflieht.

46. Weil du der ganzen Welt nicht kannst als Herrscher walten,
Gieb ganz sie auf! schlimm ist von ihr ein Theil behalten.
Im Tode mußt du es, thu's, weil du kannst, im Leben
Gieb auf die falsche Welt, eh' sie dich auf wird geben.
Statt der Demüthigung gezwungener Entsagung
Sei dein das Hochgefühl freiwilliger Entschlagung.

47. Die Kirch' hat an den Weg ihr Gottesbild gestellt,
Davor anbetend, wer vorbeigeht, niederfällt.
Dahinter hat der Fürst gestellt sein eignes Bild,
Das nimmt nun seinen Theil von dem, was jenem gilt.
Denn jeder wer nun fällt vorm Gottesbilde nieder,
Zu beugen scheint er auch vorm Fürsten seine Glieder.
Ihr Fürsten, wenn ihr wollt geehret euern Thron,
Verbünden müßt ihr euch mit der Religion.

48. Ihr Fürsten, die ihr euch der Erde Götter nennt,
Was seid ihr, wenn ihr nicht der Menschheit Würd' erkennt?
Ein blindes Ungefähr, gleich rauher Stürme Wüthen.
Weh den in eure Hand gegebnen zarten Blüthen!

Vierte Stufe.

Schule.

1.

Ein rechter Lehrer ist, wer pilgernd alle Stätten
Von Gangas Quellenmund hat bis an's Meer betreten;
An jedem heil'gen Strom, der in die Ganga mündet,
Hat im Gebet gekniet, und sich im Bad entsündet!
Und dann zur Einsamkeit den Duft zurückgebracht
Von Gottes Gnadenfüll' und seiner Schöpfung Pracht.
Und in der Einsamkeit das helle Bild entfaltet
Von Gottes Herrlichkeit, die durch die Schöpfung waltet.
Auf seines Mundes Wort mag wohl ein Schüler lauschen,
Vereinigt hört' er dort die heil'gen Ströme rauschen.

2.

Es ist ein heil'ger Brauch, im reinen Gartenraum
Bei deines Sohns Geburt zu pflanzen einen Baum.
So ähnlich ist der Trieb des Menschen und der Pflanze,
Und so verschieden auch, wie Blatt und Blatt am Kranze.
Das zarte Reis kann nur durch Jahresgunst gedeihn,
Und nur durch Himmelsgunst gedeiht ein Kind allein.
Der Baum, gepflanzt, erwächst dir ohne weitre Mühn:
Nicht sonder Sorge wirst du sehn den Sohn erblühn.
Wenn du ihn biegen willst, so biege fein den jungen;
Das ist vom Baum sowohl wie von dem Sohn gesungen.
Der Baum zu seiner Zeit trägt seine Frucht für dich;
Dein Sohn trägt seine Frucht, wenn er sie trägt, für sich.
Doch seine Frucht zu sehn, macht Freuden dich ersatten,
Und einst zufrieden schläfst du ein in seinem Schatten.

3.

Von sichrer Meisterschaft ist Scherz ein sichres Zeichen;
Wie sich die Katze läßt zum Scherz die Maus entweichen.
Der Scherz ist ein Versuch, Ungleichheit gleichzustellen;
Drum scherzen ungestraft nur unter sich Gesellen.
Mit Kleinerm scherze nicht! er wird sich überheben;
Und nicht mit Größerem! er wird dir's nicht vergeben.
Der Scherz ist sicher, der den Ernst hat an der Hand,
In Schutz zu nehmen ihn vor blödem Mißverstand.
Der Scherz ist sicher, nie die Achtung zu verscherzen,
Der ein Bewußtsein trägt von höh'rer Würd' im Herzen.
Sich wegzuwerfen mag ein Weilchen sich nicht schämen,
Wer sicher ist, sich selbst gleich wieder anzunehmen.
Wer mit den Schmerzen scherzt, der hat sich überwunden
Entweder, oder wird von ihnen nie gesunden.
Drum reimet Scherz auf Schmerz, und beides reimt auf Herz,
Weil Dichterherzen stets verwandeln Schmerz in Scherz.

4.

Das Mehl zu sichten, braucht man Siebe, groß und kleiner;
Durch je mehr Sieb' es geht, je feiner ist's und reiner.
Das ist das gröbste, was im ersten Sieb sich fing,
Und das vorzüglichste, was durch das feinste ging.
Auch Perlen sichtet man in mehr als einem Sieb,
Doch ist die beste, die im ersten hangen blieb.
Je schlechter nur, jemehr durch Siebe sie gegangen,
Bleiben die schlechtesten zuletzt im feinsten hangen.
Wenn du die Perle bist, sei lieber groß als klein;
Doch wenn du Mehl bist, kannst du fein genug nicht sein.

5.

Das Eisen, wenn sich ihm des Feuers Kraft vereint,
Roth glüht es, daß es wie ein Edelstein erscheint.
Der roth von selber ist, der feurige Rubin,
Erscheint dagegen blaß, glüht man im Feuer ihn.
So hat des Menschen Sinn, von Leidenschaft berauscht,
Sein Eignes, auf den Schein, um Fremdes ausgetauscht.
Doch, wenn erkaltet, wird das Eisen wieder dunkel,
Und wieder hell, wie er gewesen, der Karfunkel.

6.

Als wie der Schwan, der rein auf reinen Fluthen schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt,
Und wenn er lang' im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter, und zurück läßt keine Spur der Reise;
Glückselig, wer so rein sich auf der Welt bewahrt,
Und Abschied also nimmt, daß Niemand es gewahrt.

7.

Beglückt, wer alles nicht muß durch sich selber werden,
Sich nur anbilden darf vorbildliche Geberden;
Wer einen Vater hat, wer einen Lehrer findet,
Ein Muster, daran ihn Lieb' und Nachahmung bindet.
Er rankt daran empor mit unbewußtem Fleiß,
Und ist geworden gut und edel, eh' er's weiß.
Und fühlt er dann, wozu Beruf und Pflicht ihn treiben,
Darf er bewußt, was unbewußt er ward, nur bleiben.

8.

Du giebst dir viele Müh, Unarten abzuthun,
Doch schon zu deiner Art geworden sind sie nun.
Die Art nun, solcher Art Unarten abzulegen,
Erscheint als Unart selbst, drum laß sie unterwegen.
Geartet bist du so, daß du unartig scheinst,
Grad wenn der Unart du dich zu enthalten meinst.
Geartet bist du so, daß artig du erscheinest
Nur durch Unarten, die so artig du vereinest.

9.

Das Höchste, was der Mensch erstreben soll und kann,
Erstreben kann und soll es doch nicht jedermann.
Die große Masse läßt am Boden sich genügen,
Und staunt den Wen'gen nach auf ihren Himmelsflügen.
Wenn der Brahmane, der nichts Lebendes versehrt,
Und selbst im Schädlichen den Odem Gottes ehrt,
Allein im Lande wohnt'; es wäre längst indessen
Von Thieren groß und klein, und er mit, aufgefressen.
Drum wurzelt neben ihm fleischessende Gemeinheit,
Und der Gemeinheit Blüth' ist des Brahmanen Reinheit.

10.

Bedenke, daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung sei der Tempel stets verschont.
Du kränkst den Gott in dir, wenn du den Lüsten fröhnest,
Und mehr noch, wenn du in verkehrter Selbstqual stöhnest.
Gott stieg herab, die Welt zu schaun mit deinen Augen;
Ihm sollst du Opferduft mit reinen Sinnen saugen.
Er ist, der in dir schaut und fühlt und denkt und spricht;
Drum was du schaust, fühlst, denkst und sprichst, sei göttlich licht.

11.

Ein Tröpfchen, das zurück blieb in der Opferschale;
Ein Körnchen Reißes unverzehrt beim Opfermahle;
Ein Stäubchen Aschen, aufbewahrt vom Opferfeuer;
Die welke Blume, die gedient zur Opfersteuer:
Mit hoher Andacht nimm, mit tiefer Ehrfurcht du
Dergleichen, was dir giebt dein Lehrer, dein Guru.
Nicht unter schätze du's, nein über den Geschenken,
Die ein Verliebter nimmt zu Liebesangedenken;
In welchen Liebe glaubt das Höchste zu erbeuten,
Durch das nicht, was sie sind, durch das, was sie bedeuten.

12.

Mannhafte Poesie ist, was ich hier, o Sohn,
Dir bringe, denn du hast die knabenhafte schon.
Mannhafte Poesie, die Grundsatz und Gedanken
Führt gegen Phantasie und Traumwerk in die Schranken:
Das Kindermärchen aus der Vorzeit Ammenstuben,
Von Sängern, Königen, Rittern und Reutersbuben;
Vorüber tanzte dir der bunte Spuk, worüber
Du einst dich freutest, freu dich nun, das ist vorüber.
Nicht stehen bleiben sollst du mir beim Knabenhaften:
Wer werden will ein Mann, darf nicht am Knaben haften.

13.

Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse?
Die Frage fragest du, und willst, daß ich sie löse.

Den Knoten lös' ich nicht, ich hau' ihn so entzwei:
Daß nie der Böse statt des Guten glücklich sei.
Er ist beglückt, wenn er ein Glück weiß zu verdienen,
Das einem Bessern nicht des Dienstes werth geschienen.
Er ist anstelliger, arbeitsamer vielleicht,
Und billig wird der Lohn dem Fleißigen gereicht.
Es ist der Erde Lohn, der mit ihm wird begraben;
Der Gute nur wird den des Himmels ewig haben.

14.

Du sagst: „die Tugend darbt, indem das Laster prasset."
Hast du der Tugend Werth so niedrig aufgefasset?
Ist Ueberfluß ihr Lohn? der Lohn ist überflüssig.
Die Tugend aber darbt mit Recht, wenn sie ist müßig.
Den Lohn der Arbeit, Brot, verdient der Bösewicht,
Wenn er die Meerfluth pflügt, wenn er das Feld umbricht.
Willst du ihn, frommer Mann, verdienen, reg' dich frisch!
Wo nicht, so nimm fürlieb mit Duft vom Göttertisch.

15.

Das Mittelmäßige nur ist des Guten Feind,
Das Schlechte nicht, weil Schlecht und Gut sich nie vereint.
Das Schlechte läßt sich nie dem Guten ähnlich drechseln,
Sie sehn sich gar nicht gleich und sind nicht zu verwechseln.
Das Mittelmäßige dagegen, weil es zwischen
Gutem und Schlechtem liegt, droht beides zu vermischen.

16.

O Seele, glaub' es nicht, was jene Denker sagen,
Beim Denken müsse man sich des Gefühls entschlagen.
Gefühl ein Hinderniß sei auf des Denkers Spur,
Und selbst das Schöne steh' im Licht dem Wahren nur.
Streng sei vom reinen Thun des Geistes auszuschließen
Der Sinn; als ob so Sinn und Geist sich trennen ließen!
Ich weiß nicht, was sie so rein denkend vorgebracht,
Ich aber habe stets gefühlt, was ich gedacht.

17.

Kind, lerne was du kannst, und frage nicht, wozu
Einst das Gelernte dient, für jetzo lerne du.
Das ist der Vorzug, den die Jugend hat im Lernen,
Daß ihr das Was steht nah, und das Wozu im Fernen.
Dem Alter nach und nach muß dieser Muth verrauchen,
Zu lernen ohne Zweck, wozu es sei zu brauchen.

18.

Bei seinem Vater hat das Kind nicht lernen wollen,
Und in die Schule schickt' er es mit Liebesgrollen.
Da schnarchte streng es an der Lehrer, der es lehrte,
Daß zu des Vaters Lehr' es bald zurück begehrte.
In seine Lehre nahm der Vater es zurück,
Und nun gewitzigt lernt es fleißig und mit Glück.

19.

Trägt jeder doch genug! soll er nun helfen tragen
Den andern auch, und sich mit ihrer Plage plagen?
Selbst hilfst du ihnen nicht, wenn du dich plagst mit ihnen,
Allein mit bessrer Hülf' und leichtrer kannst du dienen:
Zeig' ihnen an dir selbst, daß nichts die Plage sei,
Daß, wenn sie wollen, sie davon wie du sind frei.

20.

Wenn dich der Unmuth plagt in deiner Einsamkeit,
Trag' unter Menschen ihn, und sei davon befreit.
Du siehst, sie sind vergnügt, warum willst du dich grämen?
O Schande, wenn sie dich an Lebensmuth beschämen.
Sie leiden und sind still, laß dir's zur Lehre dienen;
Und klagen sie wie du, so tröste dich mit ihnen.
Nicht nur von Starken fühlt der Schwache sich gestärkt,
Er selber fühlt sich stark, wo er noch Schwächre merkt.

21.

Sie sagen dir, nichts sei wie Eigenlob zu hassen:
Uns sollst du loben, und von uns dich loben lassen;
Doch wenn du sie nun lobst, daß sie dich wieder loben,
Und sie dich preisen, um von dir zu sein erhoben;

Ist dieser Eigenruhm, weil er umständlicher
Geworden ist, darum ein minder schändlicher?
Ihr habet nur das Amt einander zugeschoben,
Einer den andern, statt jeder sich selbst, zu loben.

22.

Das Uebel ist bestrebt sich selbst zu überwinden,
Denn nur das Uebel lehrt den Menschen Künst' erfinden;
Das aber ist der Zweck von Kunst und Wissenschaft,
Dem Uebel in der Welt zu brechen Spitz' und Kraft;
Aus der Nothwendigkeit und des Naturzwangs Ketten
Den Menschen in's Gebiet der Freiheit hinzuretten.
Durch Kunst und Wissenschaft ist er soweit entronnen,
Hat durch sie der Natur soviel schon abgewonnen;
Durch Uebung mehr und mehr wird er derselben Meister,
Bis endlich wird sein Geist beherrschen ihre Geister.

23.

Das zu entwickeln, was Gott in den Keim gelegt,
Ist des Erziehers Amt; wohl, wenn er's recht erwägt!
Du kannst mit deinem Geist auf einen Geist einfließen,
Um, wie den Pflanzenkeim die Sonn', ihn aufzuschließen.
Das Licht entwickelt zwar nur, was im Keime lag,
Doch ohne Licht wär's nicht gekommen an den Tag.
So kannst du auch in's Herz, was drin nicht liegt, nicht legen,
Doch jenachdem du es anregest, wird sich's regen.
Nur ist ein wirklicher, der unentwickelt blieb,
Bei weitem vorzuziehn falschangeregtem Trieb.
Denn Unentwickeltes kann später sich entfalten,
Doch Falschentwickeltes steht fest in Mißgestalten.

24.

Nicht darum sollst du dich verbunden halten, Kind,
Zu Handlungen, weil sie von Gott geboten sind.
Vielmehr als göttliches Gebot sei das empfunden
Von dir, wozu du dich fühlst innerlich verbunden.
Was ist der Unterschied? dort mußt du andern glauben,
Hier glaube nur dir selbst, und nichts kann dich dir rauben.

25.

Thu' recht und ſchreibe dir nicht als Verdienſt es an,
Denn deine Schuldigkeit allein haſt du gethan.
Thu's gern! und wenn dir das nicht zum Verdienſt gereicht,
Gereicht dir's doch zur Luſt, daß dir die Pflicht ward leicht.

26.

Heil, wenn das Gute du aus freiem Triebe thuſt,
Und das Geſetz erfüllſt, weil es iſt deine Luſt.
Dann fühleſt du allein nicht des Geſetzes Zwang,
Wenn du's verwandelt haſt in deines Herzens Drang.

27.

Wer Anmuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit und Milde
Nicht braucht in ſeinem Haus, doch draußen führt im Schilde,
Mit dieſen Tugenden iſt er nicht reich bedacht,
Weil er zum Feierkleid und Feſttagſchmuck ſie macht.
Er ſucht nur vor der Welt mit ſeinem Flitterputze
Zu glänzen, und daheim geht er in ſeinem Schmutze.

28.

Mein Sohn, wenn du gelangſt zum Umgang ſchöner Frauen,
Mit Andacht lerne ſie, mit Ehrerbietung ſchauen.
Leichtfertigkeit verübt am Heiligſten Verrath;
Denk' an die Mutter, Sohn, die dich geboren hat.
Zu ſolcher Würde iſt ein jedes Weib berufen;
Willſt, kannſt du, darfſt du ſie hinführen zu den Stufen?

29.

Ein Schiff vor Anker, doch die Segel aufgeſpannt;
Mein Sohn, dies Sinnbild iſt der Widerſinn genannt.
Nicht Widerſinn, mein Sohn, du darfſt es Unſinn nennen:
Feſt unten wurzeln und in Lüften weiter rennen.
Wenn nicht das Segel reißt, ſo reißt das Ankerſeil;
Und ſtets gefährdet iſt ſo oder ſo das Heil.

30.

Geh', suche Menschen auf, um dich als Mensch zu fühlen
In andern, ohne trüb' im Busen dir zu wühlen.
Such' einen Glücklichen, wenn du es selbst nicht bist;
Sei glücklich, daß du siehst, daß es ein andrer ist.
Such' auf Unglückliche, wenn du es wähnst zu sein,
Und es dich trösten mag, daß du's nicht bist allein.
Such' einen auf, den du verstehst, der dich versteht;
Wo nicht, wenn's nur zum Ohr, wenn nicht zum Herzen, geht.
Verstören wird ihn um so minder, was du klagst,
Und dich erleichtert's, wenn du dein Anliegen sagst.

31.

Die gute Absicht macht das Böse niemals gut,
Denn gute Absicht hat gar nie, wer Böses thut.
Das Gute aber, was du thust, wo nicht dabei
Die gute Absicht ist, sag' ich, daß bös' es sei.
Doch etwas, weder gut noch böse, was vollbracht
In guter Absicht wird, das hat sie gut gemacht.

32.

Hier auf der Tafel, Sohn, liegt manche Pomeranze,
Und eine gleicht davon der anderen an Glanze.
Nicht täusche dich der Glanz! es hat des Himmels Gunst
Erschaffen einige, doch andere die Kunst.
Gewachsen, wenn du willst, magst du sie alle nennen,
Doch ein'ge sind von Wachs, woran wirst du's erkennen?
Sie haben nebst Gestalt und Farb' auch den Geruch,
Nur der Geschmack allein fehlt ihnen beim Versuch.
Doch auch von denen, die am Baum gewachsen sind,
Sind süß die wenigsten, die meisten herb, o Kind,
Und bitter einige; doch laß dich nicht verdrießen
Das bischen Bitterkeit, auch sie sind zu genießen.
Und halt in Ehren auch die wächsernen Gestalten!
Sie werden, ohne Saft, sich desto länger halten.

33.

Von allen Tugenden ist Scham genannt mit Recht
Die Mutter, keine hat so blühend ein Geschlecht.

Die Tugendmutter, Sohn, sie ehre, wie du ehrst
Die eigne Mutter, der du nie den Rücken kehrst.
Solange du sie hast vor Augen, lieber Sohn,
Bist du unwürdigen Versuchungen entflohn.

34.

Verlier, o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
Richt' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuversicht,
An dich die Forderung zu kämpfen als ein Mann,
Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.
Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrinnen;
Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.
Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.
Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang hin dich halten,
Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfalten.

35.

Was ist der Weg, mein Sohn, an dem du noch nicht bist,
Der gleich dem vor'gen lang, und doch viel kürzer ist?
Das ist der Weg den Berg hinab, den ich nun schreite,
Viel langsamer kam ich herauf die andre Seite.
Dort war ich rüstiger, doch ward der Weg mir länger,
Hier wird er kürzer mir, dem doch schon müden Gänger.

36.

Wohl ist das Gegentheil von der Gelegenheit
Das Alter, denn es kommt zur ungelegnen Zeit.
Gelegenheit ist kahl von hinten, vorn behaart,
Davon das Gegentheil ist meist des Alters Art.
Gelegenheit ist uns entflohn mit schnellem Schritt,
Das Alter aber geht gemach und nimmt uns mit.

37.

Daß in der Mitte sei die Wahrheit, ist wohl wahr,
Und, daß beim Aeußersten zu irren sei Gefahr.
Doch nicht wird Wahrheit durch zwei Aeußerste verbunden,
Noch durch Vermeidung auch der Aeußersten gefunden.

Denn nichts ergeben sie, wenn man sie nur verneint,
Und selbst aufheben sie sich, äußerlich vereint.
Nur wo lebendig zwei sich einen, um das dritte
Zu zeugen, findet sich die Wahrheit in der Mitte.

38.

Das Unglück in der Welt such', als du kannst, zu lindern,
Soweit umher du reichst, zu mildern und zu mindern.
Warum? schon weil es dich im eignen Glück wird hindern.
Doch reichest du nicht weit mit deinem schwachen Trost;
Vom Mund drei Spannen stirbt dein warmer Hauch im Frost.
Was bleibt dir da zum Trost, als daß, was Unglück scheint,
Von dem, der Aller Glück will, anders ist gemeint;
Und wer die Gabe nur, wie sie gemeint ist, nimmt,
Den fördert sie dazu, wozu sie war bestimmt.
Nicht heben kann dein Blick den schwarzen Trauerschleier,
Darunter sähst du sonst das weiße Kleid der Feier.

39.

Ein alter Weiser lehrt, daß Tugend vielerlei,
Doch stets ein Mittleres von zweien Aeußern sei;
Im Wesen selber eins, doch von verschiednen Namen,
Wie viele Schößlinge aus einer Wurzel kamen.
Gerechtigkeit, entfernt von Zu- und Gegenneigung,
Von Vorlieb' und Mißlieb', Abgunst und Gunstbezeigung.
Leutseligkeit, entfernt von Schmeichelei und Trutz,
Wie Wohlanständigkeit von Flitterpracht und Schmutz.
Mannhaftigkeit, entfernt von Trotzigkeit und Zagniß,
Und Tapferkeit, von Furcht und übermüth'gem Wagniß.
Freigebigkeit, gleichfern von Geiz und von Verschwendung;
Besonnenheit, so fern von Arglist als Verblendung.
Der Glaube, gleich entfernt von Un- und Ueberglauben,
Der nichts dir dringet auf, und nichts sich lässet rauben.
Die Nüchternheit, entfernt von Schlemmerei und Fasten;
Die Rührigkeit, entfernt von Uebereil' und Rasten.
Demuth, gleichweit von Stolz und Niederträchtigkeit,
Wie Leibeswohlgestalt von Fett und Schmächtigkeit.

Das Mittelmaß ist gut dem Alter wie der Jugend,
Nur Mittelmäßigkeit allein ist keine Tugend.
Im Mittelmaß vereint sich zweier Aeußern Kraft,
Doch Mittelmäßigkeit ist beider untheilhaft.

40.

Man sagt, die Trägheit ward vom Unverstand gefreit,
Und ihrer Eh' entsproß Armuth und Dürftigkeit.
Die Eltern legten nur die Hände in den Schooß,
Doch ohne Unterhalt wurden die Kinder groß.
Die waren undankbar, und trieben aus dem Haus
Die Eltern, und das Paar zog in die Welt hinaus.
Da war es wunderbar, sie ließen doch die Kinder
Zu Haus, und fanden nun sie da und dort nicht minder.
Voll Schrecken flohen sie und wollten sich verstecken,
Doch stets bedrohen sie die Kinder aus den Ecken.

41.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Nun hilf dir selbst; wie du dir bettest, wirst du liegen.
Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen.
Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinauf gestiegen.
Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Greif' an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen.

42.

Es ist ein alter Spruch: Reiß ein dein altes Haus,
So findest du den Schatz, und baust ein neues draus.
Was ist damit gemeint? die ernstliche Belehrung:
Belehrung gründliche, verkehrten Sinns Umkehrung.
An alt baufälligem Gebäude hilft kein Flicken,
Zum morschen Balken wird kein derber Stein sich schicken.
Du magst hier einen Klaff, dort einen Sprung verkleben,
Stets wird ob deinem Haupt der Einsturz drohend schweben.

Drum faß ein stark Vertraun, laß dir vor'm Schutt nicht graun,
Und bau von Grund auf neu, was nicht ist umzubaun.
Der aber ist beglückt, wer stets, zur rechten Zeit
Nachhelfend, hielt sein Haus im Stand der Baulichkeit.

43.

Wer viele Diener hat, hat viele zu bedienen;
Denn alle dienen ihm nur, weil er dienet ihnen.
Bedienen muß er sie mit Unterhalt und Lohn;
Hält das sie nicht im Dienst, so laufen sie davon.
Sie dienen mit dem Leib, ihr Geist ist sorgenfrei,
Sie lassen ihrem Herrn der Sorgen Sklaverei.

44.

Wozu ein großes Haus? es nützt nicht voll noch leer.
Zu einem großen Haus gehört ein großes Heer.
Zu einem großen Heer gehört ein reicher Sold,
Zum reichen Sold gehört ein eigner Schacht von Gold.
Zum Schacht von Gold gehört viel Müh' wohl, ihn zu graben;
Drum will ich auf der Welt ein kleines Haus nur haben.
Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
Wenn dort ist ein Gedräng und hier Zufriedenheit.

45.

Wenn einer hat genug, soll er nach mehr nicht streben;
Allein das Schwere ist genug zu haben eben.
Nie hat genug ein Mann an dem, was er gewann,
So lang er denkt, daß er noch mehr gewinnen kann.
Kaum die Betrachtung hemmt sein thörichtes Beginnen,
Daß, wer viel hat, mehr kann verlieren als gewinnen.

46.

Der Kranke, wenn er klagt um bittern Schmack im Munde,
Nicht süße Arzenei giebt ihm der Arzt zur Stunde;
Er giebt ihm bittre, nicht damit ihm bitter bleibe
Der Mund, nein, Bitterkeit die Bitterkeit vertreibe.
Der Kranke, wenn er ihm vertraut, genest vom Grunde,
Und schmeckt die Süße der Gesundheit neu im Munde.

47.

Die Weisen lehren dich, so schwierig als Entsagung
Des Wünschenswerthen sei des Widrigen Ertragung.
Ich aber darf es dir wohl im Vertrauen sagen:
In dem Sinn hab' ich nie entsagt und nie ertragen.
Was ich gegeben hin, was ich auf mich genommen,
Ich kann nicht sagen, schwer sei es mir angekommen.

48.

Der Meister hat gesagt: Es ständen unsre Sachen
Viel besser, könnte man nur alles zweimal machen.
Im Kleinen magst du das am Einzelnen probieren,
Im Großen geht es nicht, du wirst die Zeit verlieren.
Was hilft im Einzelnen des Zweimalmachens Qual?
Das ganze Leben doch man lebt es nur einmal.

49.

Verstand ist zweierlei: der ein' ist angeboren,
Dein Wiegeneingebind und Mahlschatz unverloren.
Erst zu erwerben ist der andre, zu ersparen,
Der mit den Jahren wächst durch Lernen und Erfahren.
Der zwei Verstände kann ein Mann entbehren keinen,
Und erst ein ganzer wird's, wo beide sich vereinen.

50.

Daß in denselben Fluß du kannst nicht zweimal steigen,
Weil jeden Augenblick ihm andre Fluth ist eigen,
Und daß du selber auch, dir selber nicht getreuer,
Bist jeden Augenblick ein anderer und neuer;
Der Weise, der dies sprach, du meinest wohl, daß schwach
Er war und wandelbar, beweglich wie der Bach?
Vielmehr unwandelbar war er, und blieb dabei,
Beharrlich, steif und stät, daß Alles unstät sei.
Selbst unbeweglich, ließ er alles sich bewegen,
Und dachte nicht daran sich selbst zu widerlegen.

51.

Ein Lehrer lehrt dich, daß es keine Wahrheit gebe,
Und geb' es eine, sie doch unerkennbar schwebe,

Und wenn erkennbar, sei sie doch nicht mitzutheilen.
Was kann den Lehrling vom dreifachen Zweifel heilen?
Des Lehrers Lehre selbst, die er als wahr ausspricht;
Denn, seiner Lehre nach, ist sie auch Wahrheit nicht.
Nun wenn nicht dies, so ist das Gegentheil denn wahr,
Daß eine Wahrheit sei, erkenn- und mittheilbar.

52.

Daß gar kein Wißbares, daß nichts unwißbar sei,
Ist einerlei im Sinn, im Ausdruck zweierlei.
Im Ausdruck theilten sich, im Endzweck einverstanden,
Scheinweise, die im Kampf mit wahren Weisen standen.
Scheinweise wissen, auf in gleichen Schein zu lösen
Wahrheit und Unterschied des Guten und des Bösen.
Doch Weise wissen fest den Unterschied zu halten,
Die Wahrheit im Geweb des Irrthums zu entfalten:
Daß etwas nicht gewußt, etwas gewußt kann werden,
Und dies ist noth uns just, und jenes nicht, auf Erden.

53.

Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.
Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen;
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.
Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht, und haben werden wollen.

54.

Mein Kind, o könnt' ich dich, da du nun auf die Schwellen
Des Lebens eintrittst, gleich an's Ziel im Geiste stellen;
Damit du, was gethan am Schluß einst deiner Bahn
Du möchtest, thätest jetzt, indem du sie trittst an.
Mein Kind, auf diesem Weg bin ich vor dir gegangen;
Was hilft's, vor Dornen dich zu warnen und vor Schlangen?
Mein Kind, mit deinem Gang heb' ich neu meine Schwingen;
Was selbst mir nicht gelang, das möge dir gelingen.
Was selbst ich nicht errang, das mögest du erringen;
Was unvollbracht ich ließ, Gott laß' es dich vollbringen.

Mein Kind, ich zittre beim Gedanken schon, daß fallen
Du könnest, und allein muß ich dich lassen wallen;
Allein, in Gottes Hut, allein mit deinem Muth;
Schreit und bedenk, daß man zurück den Schritt nie thut.

55.

Noch sorgen andere, mein Kind, für dich und wachen;
Bald es für dich zu thun, mußt du dich fertig machen.
Und bist du für dich selbst von Sorgen einst geborgen,
Für Andre hast du dann zu wachen und zu sorgen.
Der Mensch wird niemals frei von dieser Sorgenwacht,
Die er bald Anderen und bald sich selber macht.

56.

Wer seine Schwächen kennt, wird fremde nicht beschreien,
Und wo er Nachsicht selbst bedarf, auch gern verzeihen.
Doch wird er überlaut auch Glänzendes nicht loben,
Weil menschliches Verdienst er kennt aus eignen Proben.
Gleich von Bewunderern entfernet wie von Spöttern,
Wird er so wenig, als verdammen, auch vergöttern.

57.

Das Tonspiel kennen muß, wer's brauchen will zum Spiele;
Und so die Menschen, wer sie leiten will zum Ziele.
Denn Niemand will allein und kann zum Ziele schreiten,
Wo nicht zu gleichem Ziel der andern viele schreiten.
Und ist das Ziel nur gut, so ist nichts einzuwenden,
Wenn du zu deinem Ziel weißt andre fein zu wenden.
Denn leider ohne Ziel gehn in der Irre viel,
Die es dir danken, wenn du ihnen zeigst ein Ziel.

58.

Kein Vorbereiten hilft, das Rechte recht zu thun,
Denn anders dachtest du, und anders thust du nun.
Ein andrer fühlst du dich im Thun, als du dich dachtest,
Und findest andres vor, als du in Rechnung brachtest.
Drum ist kein Rath, als dich im Ganzen recht zu fassen,
Und dann das Seinige dem Augenblick zu lassen.

59.

Ist in dir etwas noch, das du dich schämst zu zeigen,
Zu deiner Ehre was du andern mußt verschweigen?
Was hilft es dir, wenn du's dem Blick der Welt entziehst,
Da wider Willen doch du es vor Augen siehst?
Das wirf aus dir heraus, wenn du dir willst ersparen
Des Anblicks Unlust sammt der Müh es zu verwahren.

60.

Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann;
Ist wohl ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.
Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll;
In diesem ist das Maß der Mannestugend voll.
Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:
Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst.

61.

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter,
Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.
Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam seist.
Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen;
Das halte wohl in Stand, zu streiten und zu schaffen!
O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
Der dir so angehört, wie du Gott angehörst.
Wie du Gott angehörst, gehört dein Leib dir an,
Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

62.

Sei mäßig im Genuß, nicht bloß gewürzter Speisen,
Geistiger Würzen auch in Büchern deiner Weisen.
Mit Speisen wirst du nur den Magen überladen,
Doch fremdes Denken kann dem eignen Denken schaden.
Drum wie du issest nur soviel du kannst verdauen,
So lies auch mehr nicht als du brauchst dich zu erbauen.

63.

Mein Sohn, wenn du dich hast vergangen, büß' es gleich;
Denn des Vergehens harrt früh oder spät der Streich.
Wie aber büßest du's? Dadurch, daß du bereuest,
Und dich des sicheren Gefühls der Beßrung freuest.
Mein Sohn, sei überzeugt, es giebt noch Herzenskünder,
Und Gott allein nicht sieht in's Innre jedem Sünder.
In's Innre siehet auch dir jeder, dem getrübt
Des Geistes Sehkraft selbst nicht ist, noch ungeübt.
Und welchem Blicke du begegnest, mußt du bangen,
Daß er von Gott die Kraft, dich zu durchschaun, empfangen.
An deiner Stirne steht's, dort wird er es entdecken;
Wegwischen kannst du's nicht, du kannst es nicht verstecken.
Drum wenn dort Böses steht geschrieben, schreibe du
In leserlicher Schrift die Beßrung auch dazu.
Nicht ungeschrieben zwar wird, was ist ausgestrichen,
Doch für den Rechnerblick die Rechnung ausgeglichen.
Mein Sohn, nicht darin such' hier Gottes Strafgericht,
Daß jedem Sünder man die Strafe sichtbar spricht;
Darin, daß keiner hier gesündigt und verbrochen,
Der nicht sich selber hat sein Strafurtheil gesprochen.
Straf' ist ihm das Gefühl, daß er strafwürdig sei,
Und mehr noch Strafe dies, daß er von Straf' ist frei.
Denn denken muß er, wenn sie hier ihn nicht ereilt,
Entgegen eil' er ihr dort, wo sie ewig weilt.
Und dies Geschwür, das er doch pochen fühlt und kochen,
Noch besser wär' es aufgebrochen, aufgestochen.
Ja besser wär' es dir, du heiltest hier dich aus,
Und kämest dort gesund in deines Vaters Haus.

64.

So lange du noch kannst erröthen und erblassen,
Bist du von menschlichen Gefühlen nicht verlassen.
Nie mögen menschliche Gefühle dir entweichen
Soweit, daß du nicht kannst erröthen und erbleichen!
Erbleichen macht dich Furcht, erröthen macht dich Scham,
Furcht die vor'm Bösen kommt, und Scham, die nach ihm kam.

Nur wenn du diese Furcht und Scham in dir zu tödten
Vermagst, wirst du nicht mehr erblassen und erröthen.
Wer nicht das Böse kennt, erblaßt, erröthet nicht,
Das Thier am Boden hier, der Siddha dort im Licht.
Vom Thiere fern, kannst du nicht an den Siddha reichen,
Deswegen Furcht und Scham dich wechselnd überschleichen.
Du kannst dem Thiere nicht, noch auch dem Siddha gleichen,
Dagegen wechselt dein Erröthen mit Erbleichen.
O fürchte dich nur nicht, noch schäme dich der Zeichen
Der Menschlichkeit im Schamerröthen, Furchterbleichen!
Doch wenn zur rechten Zeit vor'm Bösen stets dir kam
Die Furcht, so kommt dir nach zur Unzeit nie die Scham.
Vor'm letzten Bösen dann, dem Tod, wirst du erblassen
Furchtlos, und drüben sei Schamröthe dir erlassen.

65.

Die Unzufriedenheit mit deinem Thun, die Reue,
Hilft dazu, daß sich nicht das falsche Thun erneue.
Allein zum rechten Thun hilft sie dir wenig nur:
Die Reue reutet aus, doch wer bestellt die Flur?
Um deines Herzens Flur gedeihlich zu bestellen,
Muß Selbstvertraun, genährt von Gottvertraun, dich schwellen.

66.

Einfacher Haushalt ist im Staate zu empfehlen;
Den sollst du, wie im Haus, auch im Gemüthe wählen.
Ob enger sei der Leib, ob weiter sei der Bogen,
Geschlossen sei er nur, so fest als rein gezogen.
Was Fremdes tritt herein, anweis' ihm seine Stelle,
Und was nur stören kann, abweis' es von der Schwelle.
Ein Mannigfaltiges, ein Vielgestaltiges,
Zusammen sei's gefaßt durch ein Gewaltiges,
Durch ein Gewaltiges, das in der Mitte steht
Als Sonn', um die sich ein Planetenwirbel dreht.
Den Mittelpunkt des Lichts, den Mittelpunkt der Ruh,
Der Zieh- und Schwerkraft, hast, mußt haben in dir du.
Verdunkle nur ihn nicht und bring ihn nicht in's Schwanken
Durch thörichte Begier und eitele Gedanken.

Du giebst den Dingen Werth, und mußt dich selbst verklagen,
Wenn du, was du entbehrt, zu hoch hast angeschlagen.
Mit Vielem hält man Haus, mit Wen'gem kommt man aus;
Der schont den Magen, wem genügt ein Ohrenschmaus.
Nimm nur, was dir sich beut, und thu, was du vermagst,
So lebst du, ohne daß du dich noch andre plagst.

67.

Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag' allem Wissen;
Derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen!
Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
Zur Wissenschaft ist sie, und Mittel zur Bestreitung;
Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen,
Durch Ringen mit dem Wort, zum Kampfe mit den Sachen:
Sie ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise,
Der Aufschluß über Geist und Menschendenkungsweise.
In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
Den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach' Erlernung.
Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung;
Drum sinne spät und früh auf Sprachenbändigung!

68.

Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist
Du einen bisdaher in dir gebundnen Geist,
Der jetzo thätig wird mit eigner Denkverbindung,
Dir aufschließt unbekannt gewesne Weltempfindung,
Empfindung, wie ein Volk sich in der Welt empfunden;
Nun diese Menschheitsform hast du in dir gefunden.
Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
Besessen, rühmte sich, der Seelen drei zu haben.
Und wirklich hätt' in sich nur alle Menschengeister
Der Geist vereint, der recht wär' aller Sprachen Meister.

69.

Du freust dich, wenn du lernst, und freust dich, wenn du spielest,
Wie mehr noch, wenn zugleich allbeides du erzielest.
Dann freuest du dich stets, wenn dir zu jeder Frist
Ein Spiel dein Lernen und dein Spiel ein Lernen ist.

70.

Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist, was ich dir empfehle:
Bei dem, wobei du bist, zu sein mit ganzer Seele.
Wenn du an andres denkst, als was dein Lehrer spricht,
So hörst du dies nur halb, und in dir haftet's nicht.
Du aber brauchst zum Glück an andres nicht zu denken,
Und kannst Aufmerksamkeit mir ungetheilte schenken.
Das ist der Vorzug, den der Knabe hat vor'm Mann,
Der eignen Denkens sich nicht mehr entschlagen kann.
Er hat bei allem, was er hört, soviel zu denken,
Daß er kein voll Gehör kann dem Gehörten schenken.

71.

Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt du dir's als ungebürlich.
Ich habe nie gesehn, daß, wenn du auf den Zähnen
Was Gutes hast zu kau'n, dir kam dabei ein Gähnen.
Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
Und fallen möchte dir aus offnem Mund der Bissen.
Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.
Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.
Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.
Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.
Das Wissen, wiß o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengaumen wird durch's Gähnen er entrissen.
Drum wenn beim Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es,
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm' es!
So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergehn zu kommen.

72.

Muth ist die beste Kraft, zu allem Guten nöthig,
Und willig sollst du sein dazu mit Lust erbötig.

Der Muth ist also gut, und besser noch Gutwillig;
Wie wird aus beiden denn das böse Wort Muthwillig?
Du lernst daraus, o Kind, viel Gutes wird zuletzt
Ein Böses, wenn man es verkehrt zusammensetzt.
Ein muth'ger Will' ist gut, noch besser will'ger Muth,
Doch Willmuth und Muthwill' ist eine böse Brut.

73.

Wenn du im Glücke schwimmst, das Unglück nur vernimmst
Von außen, ist's nicht fein, daß du den Ton anstimmst
Von Glückes Nichtigkeit, Unglücks Unwichtigkeit;
Dein thatlos guter Rath ist ohne Richtigkeit.
Nur was du selbst vermagst zu tragen, zu entbehren,
Kannst du mit ein'gem Recht an andre auch begehren.
Und selber da mußt du den Schwachen Nachsicht gönnen,
Wenn sie, was leicht dir wird, so leicht nicht nehmen können.

74.

Man sagt wohl, ein Ersatz, ein zeit'ger Lückenbüßer,
Nicht jeder Forderung genügen soll' und müß' er.
Doch wenn er wirklichem Bedürfniß nicht genügt,
Ist's besser, daß man nicht den Wunsch mit ihm betrügt.
Denn das Bedürfniß wirkt, solang die Lück' ist offen;
Ist sie zum Schein gefüllt, bleibt Beßrung nicht zu hoffen.

75.

Wenn einen Henkel zum Anfassen hat der Krug,
Mag bei dem Henkel ihn anfassen, wer ist klug.
Doch wenn der Henkel fehlt, so greift, wer es versteht,
Auch ohne Henkel an, und trinkt, sogut es geht.
Man muß Gelegenheit, wo sie sich zeigt, benutzen,
Und vor Verlegenheit, wo sie erscheint, nicht stutzen.

76.

Nicht Ruh im Leben hat, wer Schätz' hat in der Truhe;
Und wer den Schatz vergräbt, hat auch im Tod nicht Ruhe.
Solange muß er gehn als Geist um jeden Platz,
Wo er den Schatz vergrub, bis jemand hob den Schatz.
Freu' dich, daß du kannst Ruh im Tod und Leben haben,
Weil du hast keinen Schatz verschlossen noch vergraben.

77.

Wie herzerquickend ist erfüllter Pflicht Gefühl!
Im Froste macht es warm, und in der Hitze kühl.
Gleichwie des Wachsthums Trieb durch Knoten an dem Rohr,
So treibt aus Hemmungen des Sieges Kraft empor.
Doch immer ist ein Kampf, wo wir zu siegen haben;
O selig, wer sein Herz in Frieden hat begraben.

78.

Ein Würfelspieler, dem schlimm jeder Würfel fiel,
Der jedes Spiel verlor, doch nie die Lust am Spiel,
Hat keine Ruh, bis er auf's Glück des Würfelfalles
Setzt alles, was er hat, und hat verloren alles.
Auf's Spiel hat er zuletzt die Würfel selbst gesetzt;
Vielleicht gewinnt er Ruh, wenn er verlieret jetzt.

79.

Viel schneller als der Schall ist, wie man weiß, das Licht;
Was aber schneller als das Licht sei, weiß man nicht.
Viel schneller als das Licht ist, denk' ich, der Gedanke,
Der jeden Augenblick berührt des Denkens Schranke.
Doch auch die Schnelligkeit des Denkens scheint geringer
Als ein gedankenlos bewegter Schreibefinger.
Und übertroffen wird die Schnelligkeit im Schreiben
Von der des Lesers nur; wer kann's noch weiter treiben?

80.

Um eine Blum' im Korn, von Knabenaug' erblickt,
Um eine Blume wird wie mancher Halm geknickt!
Dem Landmann wär' es gut, wenn unter seinem Roggen
Gar keine Blume wüchs', um Knaben anzulocken.
Dem Landmann wär' es recht, wenn unter seinem Weizen
Gar keine Blüthe stünd', um Knabenlust zu reizen.
Recht wär' es ihm und gut, wenn unter seinen Saaten
Nicht wäre, weshalb sie die Knaben ihm zertraten.
Die Blumen nennet er Unkraut mit Recht, sie sind
Das allerschädlichste für seiner Pflege Kind.

Alswie am Töchterchen ein strenger Vater schalt
Die Schönheit, die bei ihm nur als Verführung galt;
Nur daß der Vater nicht wie jener auch ausraufen
Das Unkraut will noch darf, wonach die Knaben laufen.

81.

Die Eigensucht ist nicht, nicht Theil an Andern nehmen;
Denn dazu muß sich doch, wer auch nicht will, bequemen.
Der Eigensüchtige nimmt Theil an Glück und Leid;
Denn dieses macht ihm Lust, und jenes macht ihm Neid.
Die Eigensucht ist nur, annehmen solchen Schein
Von Theilnahmlosigkeit, als gält' ihr alles klein.

82.

Mich riß die Lieb' einmal zum Haß des Hasses hin,
Des Hasses gegen das, deß Liebender ich bin.
Mich reut mein Haß, nicht weil er nicht Haßwürd'ges träfe,
Doch ziemt die Nessel nicht um reine Liebesschläfe.
Laß hassen wer da will und beßres nicht vermag,
O Lieb', und liebe du jung bis zum jüngsten Tag.

83.

Wer ehrenwerth sich fühlt, will auch geehrt sich sehn;
Wie jedem sieht er gern auch sich sein Recht geschehn.
Selbst unbedenklich nimmt er äußres Ehrenzeichen
Von denen an, die ihm nicht andres können reichen.
Auch ehrerbiet'ger Gruß, anständige Verbeugung,
Ist dem Geehreten willkommene Bezeugung,
Nicht seines Werthes, den er fühlt, des Werthes deren,
Die so bezeugen, daß sie Ehrenwerthes ehren.

84.

Wenn du dein Leiden selbst in That verwandeln kannst,
Dann magst du rühmen dich, daß Freiheit du gewannst.
Gemüthsbewegungen lös' auf in dein Erkennen,
Dann thust du, leidest nicht, und darfst so frei dich nennen.

85.

Du sagst: Begier ist bös', es sei nun, daß sie rühre
Vom Bösen her, es sei, daß sie zum Bösen führe.
Ich aber sage dir: Begier begehret nur
Ihr Gutes, und verabscheut Böses von Natur.
Vielmehr: Was sie begehrt, wird darum gut sie nennen,
Und was sie scheuet, das davon als Böses trennen.
Die Trennung bös' und gut bringst du nur in die Welt,
Indem du sagst, wie sie sich zur Begier verhält.
Und hätte bös' und gut der Mensch nicht unterschieden,
Wär' er begierdelos, mit der Natur im Frieden.

86.

Verrede nicht, zu thun, was du dir vorgenommen
Zu lassen! Uebernacht kann es dir anders kommen.
Und auch zu lassen das verrede nicht, was du
Zu thun dir vorgesetzt; viel ändert oft ein Nu.
Schwach ist das Menschenkind, ein Rohr bewegt vom Wind;
O tadle nicht, daß du bist, wie die andern sind.
Nur wo gebeut die Pflicht, und wo sie widerspricht,
Da thut und unterläßt ein Mann, und ändert nicht.
Doch vieles kann geschehn und kann auch unterbleiben,
In solchem darfst du dich von außen lassen treiben.

87.

Den Menschen sollst du dich insoweit anbequemen,
Um jeden in der Art, wie er sich giebt, zu nehmen.
Nur selber jedes Art und Unart anzunehmen,
Insoweit sollst du dich den Menschen nicht bequemen.

88.

Ereignisse sind nicht das Wichtigste am Leben,
Wenn, ohne dir bewußt zu werden, sie entschweben.
Was innerlich nur ward, wie klein es sei, ist wichtig:
Was äußerlich dir blieb, das Größte selbst ist nichtig.
Drum dränge nicht zuviel hinaus dich in den Braus,
Laß aber unbemerkt vorbei nichts deinem Haus.

Zieh ein Ergebniß dir aus dem, was sich begab
Bedeutendes, und frag' ihm die Bedeutung ab.
Setz' ihm ein Denkmal, das dir zeig' in künft'gen Stunden,
Daß der geschwundenen dir keine leer geschwunden.

89.

Oft mahnt ein jäher Stoß den sorgenlosen Gleiter
Auf glatter Lebensfluth an Trümmerung und Scheiter.
Du dank' ihm, daß er aus Gedankenlosigkeit
Dich weckt, zu danken Gott für gnädiges Geleit;
Für gnädiges Geleit zu danken und zu flehn,
Daß weiter sanft gewiegt dein Schifflein möge gehn.

90.

Die Pfeile des Geschicks fliegen nach allen Seiten,
Und Menschentugend ist machtlos zum Gegenstreiten.
Nur eine Schutzwehr bleibt, sich ohne Schuld bewahren,
Um nicht zu äußerm Sturm auch innern zu erfahren.
Denn zwar nicht ganz aufwiegt Unschuld des Schicksals Last,
Doch leidest du nur halb, was du verdient nicht hast.

91.

Unglücklich kann ein Mensch vor lauter Glück sich fühlen;
Ein kleines Ungemach kann großen Schaden kühlen.
Ich denk' an einen Freund, der, weil bei Nacht und Schlaf
Nie eine Feuersbrunst, ein Diebstahl nie ihn traf,
Sich mußte Nacht für Nacht vom Traume lassen äffen,
Jetzt endlich sollte, was ihn noch nicht traf, betreffen.
Wie glücklich hätt' ein Dieb, ein Feuer ihn gemacht!
Geruhig hätt' er dann geschlafen jede Nacht.

92.

Im Anfang hofft ein Mensch mit glücklichem Erdreisten,
Was Unerhörtes, Unvergleichliches zu leisten.
Bald sieht er sich enttäuscht, von Schranken eingehemmt,
Vergebens daß er noch die Kraft entgegenstemmt.
Er fühlt es wohl, und sucht sich's aus dem Sinn zu schlagen,
Daß auf der Welt heraus nichts kommt mit seinen Plagen.
Doch zur Gewohnheit ward ihm seine Plage so,
Nur durch die Plage wird er noch des Lebens froh.

93.

O schwöre nicht, weil izt du hassest, stets zu hassen;
Erlaß den Haß dem Feind! der Schwur sei dir erlassen.
Auch schwöre nicht, wenn izt du liebest, stets zu lieben;
Die Freundschaft kann vergehn, dann ist der Schwur geblieben.
Treu sein dir selber nur und Gott und der Natur,
Auch dieses schwöre nicht, doch halt' es ohne Schwur!

94.

Die Dankbarkeit ergeht nicht in des Handelns Schranken,
Die Dankbarkeit besteht, das Wort sagt's, im Gedanken.
Mein Denken dankt, es ist mein Dank euch zugedacht,
Wenn auch ihn weder Wort noch Werk bemerklich macht.
Undankbar wär' ich sonst in einem wicht'gen Falle;
Denn wem am meisten Dank ich schulde, todt sind alle.
Mit Worten kann ich mich bei ihnen nicht bedanken,
Doch sie begnügen sich mit dankenden Gedanken.

95.

Willst du erquickenden traumlosen Schlaf genießen,
Laß wach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.
Und so im Leben auch sei mäßig, wenn begraben
Du ruhn in Gott willst und nicht böse Träume haben.
Sieh, welchen Lohn der Seel' hat Mäßigung beschieden!
Im Wachen und im Schlaf, im Tod und Leben Frieden.

96.

Die Kropfgans schlingt den Fisch hinein auf Einen Schluck;
Es fehlt ihr der Geschmack, sie fühlet nur den Druck.
Ein Schlemmer aber mag in kleinen Bissen kauen,
Die Wärzchen des Geschmacks andächtig zu erbauen.
So wenig jene mir, gefällt mir diese Sitte;
Ich rathe dir auch hier wie überall die Mitte.

97.

Sonst ward dem Zauberer in abergläubischen Tagen
Ein Vorderzahn des Munds ein obrer eingeschlagen,

Der Schlange gleichsam so der Giftzahn ausgebrochen,
Daß kraftlos sei das Wort, undeutlich ausgesprochen.
Doch schlügst du Zahn um Zahn dem Ohrenbläser ein,
Sein Ohrenblasen wird nicht minder giftig sein.

98.

Wenn du für dein Verdienst erwartest reichen Lohn,
Such' dich um Stadt und Land verdient zu machen, Sohn
Denn Wohlthat einzelnen, wie schön sie sei, erwiesen,
Bescheiden bleibt sie still von einzelnen gepriesen.
Nur voll Beseligung ein göttlich Hochgefühl
Ist, ringsum danken sehn ein lautes Volksgefühl,
In's Antlitz keinem schaun der Kinder, Mütter, Väter,
Ohn' in der Brust sich selbst zu fühlen ihr Wohlthäter.
Dagegen kommt nicht auf, wie groß es sei und echt,
Sonst ein Verdienst um Welt und menschliches Geschlecht,
Das geistig-fein und zart, von unsichtbarer Art,
Entbehret auf dem Markt lebend'ger Gegenwart.

99.

Mein Sohn, das Ehrgefühl ist eine Umgestaltung
Vom allgemeinen Trieb des Lebens, Selbsterhaltung.
Wir fühlen unser Sein gesteigert und gemehrt,
Indem wir anerkannt uns sehen und geehrt,
Und mögen billig dies von uns erworbne Leben
Vertheidigen so gut wie das uns Gott gegeben.

100.

Sein eigen nennt der Mensch ein Gut uneigentlich;
Daß Gutes ist von Gott, gesteht er schweigentlich.
Du sollst, was deiner Art, was deinem Sinn kann eignen,
Wo dir's auf deiner Fahrt begegnet, dir aneignen.
Der Eigner dieser Welt das ist ein Geist, der eignet
Sich dauernd alles zu, was flüchtig sich ereignet.
Das Eigenthum ist nur ein äußerlich Geleit,
Dein rechtes Eigenthum ist Eigenthümlichkeit.
Auf diese Eigenblum' halt ohne Eigenruhm,
Und laß dir rauben nie dein eigenst Eigenthum.

Gleichfern von Eigensucht alswie von Eigenflucht,
In Eigenzucht gedeiht des Herzens Eigenfrucht.
Dies sei mein eigner Sinn, zu sein ohn' Eigensinn;
Mein eigen bin ich nur, wenn ich dein eigen bin.
Ich bin in Lust und Schmerz leibeigen und leibeigen
Dir, welchem stets mein Herz blieb eigen und bleib' eigen!

101.

Sohn, aufrecht sei dein Gang, und all dein Thun aufrichtig!
Aufrechter Gang ist für den Menschen nicht unwichtig.
Er ist, von Gott gewährt, die erste hehrste Gunst,
Und ist, vom Kind gelernt, die erste schwerste Kunst;
Die, und die eng mit ihr verbundne Kunst der Rede,
Begründet und bedingt der andern Künste jede.
Hoch halte sie, o Sohn, und mach' Gebrauch davon;
Steh' aufrecht, wo du stehst, nah oder fern dem Thron.
Vor'm höchsten Throne selbst halt aufrecht die Gedanken;
Wen Gottes Gnade hält, den lässet sie nicht wanken.
Steh' wie ein frommer Knecht vor deinem Herrn aufrecht,
Gegürtet, winkbereit, zur Arbeit, zum Gefecht.
So geh', aufrechten Haupts, ohn' Hochmuth auf der Erde;
Aufrichtig sei dein Sinn, dein Wort und die Geberde.
Halt aufrecht, wie dich selbst, das Recht, wo du vermagst;
Richt auf Erliegende, und dich, so du erlagst.
Die Sterne winken dir, zu ihnen aufzurichten
Den Blick, und deinen Gang nach ihrem Lauf zu richten.

102.

Die Sünd' ist innerlich; und innerlich für sich
Sein wollen, eben das ist Sünde wesentlich.
Die Sünde kann gar aus dem Innern nicht heraus,
Und wie heraus sie tritt, wird Anderes daraus.
Daraus wird eine That, die in die Reihe trat
Der andern Thaten, die dort tragen gute Saat.
In Gottes Acker ist von Nutzen auch der Mist;
Pfui aber über dich, wenn du nichts bessers bist.

103.

Wer ist freigebig? Wer, dies sagt das Wort, giebt frei,
Frei, ohne daß er selbst dazu gezwungen sei,
Gezwungen weder durch Gewalt, noch Rücksicht auch,
Die gleichgewaltig ist, auf Ruhm, Stand oder Brauch.
Freigebig ist, dem Wort wohnt dieser Sinn auch bei,
Wer den Unfreien giebt, den Schuldverbundnen, frei.
Freigebig ist, wer frei dir giebt, daß, wie du magst,
Du hinnimmst, was er giebt, Dank oder nicht ihm sagst.
Freigebig, wer als Mann, als freier, kund sich giebt
Durch Geben, weil er kann hingeben, was er liebt.
Denn Sklav' ist seines Guts, wer's nicht hingeben kann;
Frei fühlt sich vom Besitz nur der freigeb'ge Mann.

104.

Ein Kind, fällt's auf den Kopf, steht wieder auf sogleich,
Nicht weil sein Hirn so hart, nur weil es ist so weich,
So weich, um einem Druck sich schadlos zu bequemen,
Und gleichsam eine Form beliebig anzunehmen.
Ein Alter, dessen Hirn sich nicht mehr so kann schmiegen,
Wo er den Kopf aufschlägt, bleibt er bewußtlos liegen.
Drum braucht der Mann auch nicht alswie ein Kind zu fallen;
Denn laufen lernt das Kind, der Mann bedächtig wallen.

105.

Nachahmung ist, was sich zuerst im Kinde regt,
Was ihm die schwache Hand, den zarten Mund bewegt.
Es trägt die Puppe, wie es selbst die Mutter trug,
Und schlägt auf das Klavier, weil es der Bruder schlug.
Es nimmt das Buch, woraus der Vater betend las;
Was es handfaltend summt, auch ein Gebet ist das.
Du kannst nicht besser streun in ihm des Guten Samen,
Als wenn du Gutes stets ihm vorthust, nachzuahmen.

106.

Sei wahr zu jeder Zeit, wahr in der Gegenwart,
Für die Vergangenheit, und auf die künft'ge Fahrt.

Wahr in der Gegenwart, so wie du bist, dich zeigend;
Wahr für Vergangenheit, Gethanes nicht verschweigend;
In Zukunft wahr, bereit, was du versprichst, zu halten;
So bist du wahrhaft wahr in allen Zeitgestalten.

107.

Du siehst, es wankt dein Kind, und, statt ihm beizuspringen,
Siehst du mit Angst ihm zu, wie es ihm wird gelingen.
Wird es im Gleichgewicht sich halten, wird es fallen?
Darüber lässest du die Zeit der Hülf' entwallen.
Die Roll' ist ungeschickt, die du dabei gespielt;
Gefallen wär' es, wenn es nicht sein Engel hielt.
Doch tröste dich, wer weiß, du hättest, wohlbeflissen
Eingreifend, es vielleicht erst hin zum Sturz gerissen.
Es fiel nicht, danke Gott. Fiel es, so machtest du
Vorwürfe dir mit Recht; nun ist kein Grund dazu.

108.

Ein Mann zu werden, ist des Kindes Stolz; ein Mann
Bedauert wohl, daß er kein Kind mehr werden kann.
Wollt' er ein Kind sein, um sich kindisch zu geberden?
O nein, als Kind möcht' er zu anderm Manne werden.
Ein Vater ist beglückt, daß er ein andrer Mann,
Als er geworden ist, im Kinde werden kann.
Mit aller Einsicht, die Erfahrung ihm verliehn,
Streb' er sich selbst im Kind zum Manne zu erziehn.

109.

Das Gähnen, das, mein Sohn, beim Lernen dich beschleicht,
Ein Zeichen ist es, daß Aufmerksamkeit entweicht.
Es zu verbeißen hilft auch gar nicht mit den Zähnen,
Wenn du nicht innerlich bezwingen kannst das Gähnen.
Bei aufgesperrtem Mund ist selbst das Ohr geschlossen
Das äußre, mehr noch ist das innre dann verdrossen.
Noch einmal denn versuch in muthiger Ermannung,
Ob du erhalten kannst den Geist in rechter Spannung;
Wo nicht, so lassen wir es lieber heute ruhn:
Denn besser ist, als schlecht, die Arbeit gar nicht thun.

110.

Kaum hast du dich gefreut fehlloser Jugendblüthe
Des schönsten, theuersten, mit dankbarem Gemüthe;
So haucht ein Unheil, und der Lustglanz ist vorbei,
Alsob gefallen drein ein böser Mehlthau sei.
Darf man sich loben nichts, aus Furcht es zu berufen?
An nichts sich freuen, was zur Freude Götter schufen?
Nein, danke Gott, daß dir nicht lastet auf's Genick
Feindselige Göttermacht und neidisches Geschick.
Nein, danke Gott, der dir die Freude gönnen wollte
Am Schönen eben noch, als es verblühen sollte.
Nicht deine Freude hat den Schaden angebahnt,
Du freutest dich nur so, vom droh'nden vorgemahnt.

111.

Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwärts treibt,
So daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,
Ist, einen Fortschritt, den er that, ihn lassen merken,
Um zu dem weitern, den er thun soll, ihn zu stärken,
Nicht daß er glaube, schon ein Großes sei gethan,
Doch fühle, daß er thun das Größte soll und kann;
Dazwischen unvermerkt, ihn nicht im Weiterschreiten
Zu stören, aus dem Weg zu räumen Schwierigkeiten,
Doch ihm zu gönnen auch dabei von Zeit zu Zeit
Das lohnende Gefühl besiegter Schwierigkeit.

112.

Mein Sohn, erwarte nicht, daß dich die Leute warnen
Vor Bösem, eh' davon du lässest dich umgarnen.
Sie werden zusehn, bis um dich es schlug zusammen,
Um zu beklagen dann dich oder zu verdammen,
Und sich zu freuen, daß sie besser sind als du,
Wo nicht, doch glücklicher; drum sieh beizeiten zu,
Mein Sohn, die Welt kann dich nur führen in Gefahren;
Dich hüten mußt du selbst, und Gott muß dich bewahren.
Mein Sohn, ich lehre dich, was ich an mir erfuhr:
Die Welt nimmt Theil mit Lust an unserm Schaden nur.

113.

Hat die Unendlichkeit nicht Räume ungeheuer?
Doch überall ist Raum gespart, als sei er theuer.
Der Drang des Lebens, wenn er sich wär' überlassen,
Selbst die Unendlichkeit vermöcht' ihn nicht zu fassen.
Drum ist des Lebens Füll' in's Engeste gezwängt,
Weil überall ihr Trieb in's Weitere sie drängt.
Zur Raumersparung hat Baumeisterin Natur
Das Bienenvolk gelehrt sechseckig bauen nur,
Daß Zell' an Zelle paßt und aller Zellen Enge
Zur Noth bequem nur faßt die arbeitsel'ge Menge.
Verkrüppelt zwitterhaft sind drin die fleiß'gen Horden,
Von denen jeder frei sonst wär' ein Weisel worden.
So würd' ein Bauer, wenn ihn nicht von allen Seiten
Die Nachbarn zwängten, sich als Patriarch ausbreiten.
Mit rascher Fruchtbarkeit hat er ein Land besetzt,
Bis die Bevölkerung sich selber Schranken setzt.
Alswie im dichten Wald von tausend Samenkörnern
Nur eines sich empor arbeitet aus den Dörnern;
Doch wird er ausgehaun, mag eine Tanne streun
Die Samen weit umher, und bald den Wald erneun.
Der Baum des Lebens ist von Samen ganz erfüllt,
Und überall ein Trieb im andern eingehüllt.
Die Knospe wartet nur auf Platz hervorzudringen,
Sobald die alte weicht, wird gleich die neu' entspringen.
Wie an der Eidechs', ob du Fuß ihr oder Hand
Abhiebest, Hand und Fuß am selben Ort entstand;
Alsob die Glieder schon verborgen fertig lauern,
Und können nur nicht vor, so lang' die alten dauern.
So überquillend ist auch Menschenfähigkeit;
Gieb Spielraum ihr, sie tritt hervor zu rechter Zeit.
Drum füge dich der Zeit, erfülle deinen Platz,
Und räum' ihn auch getrost, es fehlt nicht an Ersatz.

114.

Dem, der für Unglück hält, was ihn als solches grüßt,
Wird bitter so die Welt, daß nichts sie wieder süßt.

Du mußt, wenn du ihm willst den herben Stachel brechen,
Durchaus das Unglück nicht für eine Macht ansprechen.
Ei Unglück, besser sollst du als das Glück nicht sein;
Wenn es ein Schein nur ist, bist du auch nur ein Schein.

115.

Ein Irrthum abgethan ficht dich nicht weiter an,
Du gehst an ihm vorbei ohn' Anstoß deine Bahn.
Und Wunder nimmt dich's fast, wie man in vorigen Tagen
Sich mit so schwachem Feind ernsthaft herumgeschlagen.
Doch hätten sie gescherzt, so wär' er nicht besiegt;
Gut scherzen hast du nun, da er zu Boden liegt.

116.

Wie manchen priesest du, was er nicht war, beglückt,
Weil er mit falschem Schein den innern Fehl geschmückt.
Ob einer wirklich sei zu preisen, zu beklagen,
Sagt er sich selber nur, dir braucht er's nicht zu sagen.
Ich aber sag' es dir, wie du mich immerhin
Bedauerst, wiß daß ich beneidenswerth noch bin.

117.

Wer einem Freunde klagt, erleichtert sich das Herz,
Und wer vor Gott ihn sagt, versöhnet seinen Schmerz.
Doch wer mit sanftem Laut ihn dem Gesang vertraut,
Ist auch davon zugleich getröstet und erbaut.
O wunderbares Bild, o Kraft des Seelenlichts!
Du sieheſt Herbes mild im Spiegel des Gedichts.
Und wie sich in dem Schein erblickt die Schreckerscheinung,
Wird selber sie zu Stein, die dir gedroht Versteinung.

118.

Des Geistes Flitterstaat, mein Sohn, ist Neubegierde,
Allein die Wißbegier ist seine wahre Zierde.
Die Neubegier ist auf's Besondre gleich beflissen,
Die Wißbegierde will erst das Gemeinste wissen.
Die Neubegierde spielt, die Wißbegierde zielt;
Die Wißbegierde schaut, die Neubegierde schielt.
Des Strebens Unterschied, haupt- oder nebensächlich,
Macht gründlich Wißbegier und Neugier oberflächlich.

119.

Zwei Einverstandene haben sich nichts zu sagen;
Die Antwort wissen sie zum voraus, eh' sie fragen.
Wo aber zweie sich in keinem Punkt verstehn,
Wird die Verständigung in leeren Streit ausgehn.
Was also fordert und ermöglicht Menschenwort?
Halb Mißverständniß, halb Verständniß, hier und dort.

120.

Wo Ueberlieferung ununterbrochen waltet,
Wird an der Bildung Stamm leicht Blatt aus Blatt entfaltet.
Der Schüler nimmt getreu von seinem Lehrer an,
Was der von seinem, der von seinem hat empfahn.
So bis zum letzten läuft der Funken durch die Kette,
Alsob unmittelbar er ihn vom ersten hätte.
Ist nun der gliedernde Zusammenhang gesprengt,
Weiß keiner mehr, von wem, was und wie er's empfängt.
Zu seinen Lehrern hat ein Schüler dieser Zeit
Die ganze Gegenwart und die Vergangenheit.

121.

Schon wieder hat der Baum der Hoffnung fehlgetragen,
Und abermal das Reis des Wunsches fehlgeschlagen.
Was ist zu thun? geschwind, bevor der Tag vergeht,
Schlag auf das Tagebuch, worin soviel schon steht.
Trag ein den Fehlertrag, er fehle nicht darin;
Und schlag dir dann das Fehlgeschlagne aus dem Sinn.

122.

Der Kämpe wappne sich, eh' er zum Kampfe geht;
Es ist zu spät, wann er in Feindes Mitte steht.
So mit Grundsätzen magst du wappnen dich und schirmen
Vor Leidenschaften, eh' sie selber dich bestürmen.
Oft leider wird auch so, was du bei kaltem Blut
Dir nahmest vor als Schild, zerschmelzen in der Glut.

123.

Vier Zeichen lehr' ich dich, sie sind wohl lernenswerth,
Wer dich liebt, oder scheut, verachtet oder ehrt.

Dich fürchtet, wer von dir schlimm hinter'm Rücken spricht,
Und dich verachtet, wer dich lobt in's Angesicht.
Dich ehrt, wer dich, wo du's verdienst, zu tadeln wagt,
Und liebt, wer lieber Gut- als Böses von dir sagt.

124.

Lern zweierlei, mein Sohn, zu thun nach Ort und Zeiten:
Stoff beizuschaffen und den Stoff zu verarbeiten.
Bald wird das eine, bald das andre mehr gelingen,
Doch beide suche stets in's Gleichgewicht zu bringen.
Das rechte ist, wenn eins so gleich dem andern läuft,
Daß fort die Arbeit geht, indeß der Stoff sich häuft.

125.

Erwäg' an jeder Frucht, was dient zu deinem Mahle?
Von einer ist's der Kern, von anderer die Schale.
Verständig ist, wer das genießet, was ihm taugt,
Den mark'gen Kern auftnackt, das saft'ge Fleisch ansaugt.
Ein Thor, wer dieses Fleisch und jenes Mark wegschmeißt,
Dafür hier harten Stein, dort herbe Rinde beißt.

126.

Ein Feld ist das Gemüth, und du bist sein Besteller;
Baust du es gut, so wächst darauf das Gute schneller.
Doch nicht wächst Nichts darauf, weil du es nicht gebaut;
Das Unkraut stellt von selbst sich ein, wo fehlt das Kraut.
Und auszuraufen auch das Unkraut, hilft dir nimmer,
Denn seine Wurzeln doch läßt es im Boden immer.
Und willst du es im Grund entwurzeln ganz und gar,
Zu untergraben mit das Kraut läufst du Gefahr.
Was also bleibt zu thun? das Unkraut niederhalten,
Daß oben finde Raum das Kraut, sich zu entfalten.
Und hat das Kraut sein Netz dicht über's Feld gestrickt,
Darunter ist zuletzt das Unkraut selbst erstickt.

127.

Ein Kindchen, das zuerst auf seinen Füßchen steht,
Erst zagend einen Schritt, dann wagend einen geht,

Wie hat es mich gefreut, wie hat es mich gerührt,
Und die Vorstellungen mir weit hinaus geführt,
In seine Zukunft, wann der Mann die Kraft gewann,
Die geistig stehn und gehn auf eignen Füßen kann.

128.

Laß gelten, lieber Sohn, was irgend gelten mag,
Für diesen jüngsten, wenn nicht bis zum jüngsten Tag!
Laß andre gelten, und dich lassen andre gelten;
Das ist viel besser als einander niederschelten.
Will dir nicht alles auch, was gilt, gleich gültig scheinen;
Sieh's recht nur an! was gilt's? dir wird's gleichgültig scheinen.
Gleichgültigkeit derart ist göttlicher Natur;
Gleichgültig nicht allein glaubt Götter Epikur;
Gleichgültig glaub' ich selbst auch Gott in diesem Sinn,
Daß ich ihm gültig gleich wie alle Wesen bin.

129.

Viel wichtiger als was du hast gelernt, mein Sohn,
Ist was du hast gethan, und mehr hast du davon.
Was du gelernet, mußt du fürchten zu vergessen;
Was du gethan, von selbst erinnerst du dich dessen.
Es mag dich nun erfreun, es mag dich nun gereun,
Von selber wird sich die Erinnrung dir erneun.
Einmal geschrieben, ist's nicht wieder auszustreichen,
Und in des Lebens Buch steht es als ewiges Zeichen.
Drum was du schreibest, denk, ob du es immer sehn
Vor Augen möchtest, nie es wünschen ungeschehn.
Einmal geschrieben, ist's nicht wieder umzuschreiben;
Und streichest du's auch aus, so wird der Strich doch bleiben.
Und kratzest du es aus, so bleibet doch der Kratz,
Und Neues läßt sich nie rein schreiben an dem Platz.

130.

Der Mond am Himmel ist der Sonne beigegeben,
Damit sie beid' ein Bild vorhalten unserm Leben.
Der Mond bedeutet, daß im Wechsel alles treibt;
Die Sonne deutet, was im Wechsel gleich sich bleibt.

Am Monde tröste dich bei Glückes Unbestand,
Und um Beständigkeit blick auf zum Sonnenrand.
Nimm ab und zu an Lust, dem Mond gleich, in Geduld;
Und wie die Sonne sei unwandelbar voll Huld.

131.

Nur selten oder nie begegnen auf der Fahrt
Hinieden zweie sich von gleicher Sinnesart.
Was jenem wichtig scheint, hält dieser für entbehrlich,
Und was der wichtig nennt, ist jenem nur beschwerlich.
Daher ein Lehrender und Lernender sich nie
Im Grunde ganz verstehn, doch lehren, lernen sie.
Was aber wird von dem gelehrt, von dem gelernt?
Ein Mittleres, was sich von keinem weit entfernt?
Nein, Eignes giebt man nur, nur Eignes wird genommen;
Die Anbequemung mag von keiner Seite frommen.
Der Lehrer, der sich anbequemt, wirkt schwach und flach;
Der Schüler, der es thut, spricht Unverstandnes nach.
Der Lehrer strebe nur sich selber zu entfalten,
Der Schüler lerne nur sein Eignes zu gestalten.
Wenn jeder so sich nur bestärkt in seinem Sinn,
So bleibt für beide Theil' Erregung der Gewinn.
Durch Lehren lernen wir; das Sprichwort bleib' in Ehren,
Doch wahr ist's auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren.

132.

Hier geb' ich dir, mein Sohn, Glück möge sie dir schlagen,
Die dein Großvater einst, dein Vater dann getragen,
Die Uhr, nun trag du sie, und möge sie dein eigen
Noch schönre Stunden dir als deinen Vätern zeigen!
Ob ernstbeschäftigte, ob heiter aufgeräumte,
Sie zeige dir nur nie die Stunde, die versäumte!
Denn niemals, ob die Uhr du stellen magst zurück,
Kehrt die versäumte Zeit und ein verträumtes Glück.
Ein Bild des Lebens ist's, was dir dein Vater gab:
Das Leben wie die Uhr läuft unaufhaltsam ab.
Die abgelaufne Uhr läßt wieder auf sich ziehn;
Für die des Lebens ist kein Schlüssel uns verliehn.

133.

Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist ein unebener,
So sorge, daß auch der sei kein vergebener.
Nachsichtiger mach' er dich für Unebenheiten
In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.
Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,
Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.
So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht werth,
Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt.

134.

Den Krüppel schilt man nicht, daß er nicht wandeln kann;
Und auch ein Krüppel ist der haltungslose Mann.
Wer nun kann heißen gehn den Krüppel und den Lahmen,
Der fordre Haltung auch von dem in Gottes Namen.
Wer aber das nicht kann, der möge sich bedenken,
Ob er dem armen Mann nicht müsse Nachsicht schenken.

135.

Du hast ein gleich Gefühl nicht immer deiner Kräfte,
Doch schaffen mußt du, was einmal ist dein Geschäfte.
Wenn du bei deinem Werk nicht fühlst die frische Lust,
Doch denke darum nicht, daß du nichts rechtes thust.
Vertrau dem guten Geist auch in der schlechten Stunde,
Der, ohne daß du's weißt, doch ist mit dir im Bunde.

136.

Statt vieler gebe Gott dir Einen Freund, getreuen,
In jeder Lage dich, und sich mit dir, zu freuen;
Der dein Gefährte sei zu Fahrt und zu Gefahr,
Und dein Geselle, wo du siedelst, immerdar;
Dann aber dein Genoß in jeglichem Genuß,
Und niemals sei der Troß der Welt dir zum Verdruß.

137.

Am Tag des Glückes wird ein kühner Sprung dir glücken,
Am Tag des Unglücks stürzt ein Fehltritt von der Brücken.

Drum meide jeder Frist den Fehltritt! denn du bist
Nie sicher, ob dein Unglücks- oder Glückstag ist.
Am Unglückstage wirst du desto sichrer wallen,
Und auch am Glückstag macht Vorsichtigkeit nicht fallen.

138.

Warum verehrst du den? Weil ihn soviel verehren.
Das Beispiel ist's, wodurch einander Thoren lehren.
Hier ehrt dich einer erst, und dort ein andrer dann,
Und endlich bist du ein verehrungswürd'ger Mann.
Warum? weiß keiner zwar, doch jeder glaubt gewiß,
Der andre wiss' es schon, und ihm genüge dies.

139.

Du freuest dich, mein Sohn, daß du in diesem Orden,
In dem du stehst, nunmehr der erste bist geworden.
Den Ehrgeiz lob' ich zwar, doch sein Bereich ist klein,
Denn hier der erste nicht noch letzte sollst du sein.
Zu höherm Orden soll dein Ehrgeiz dich befiedern,
Deß' letzter höher steht als du der erst' im niedern.

140.

Du thust, da du dir sollst die Unart abgewöhnen,
Als sollte dir entgehn das Schönste von dem Schönen.
Wie schön sie dünke dir, doch gieb die Unart mir,
Und zum Ersatze geb' ich meine Liebe dir.
Bist du's zufrieden? Gut! geschlossen ist der Kauf,
Die Unart ist nun mein, du hast die Liebe drauf.
Der Handel freut mich sehr; mög' er dich auch erfreun!
Bedenke dieses nur, und nie wird es dich reun:
Einst nähme doch die Welt die Unart nach Gebühr
Dir ab und gäbe nichts als ihren Spott dafür.

141.

Der Uebersetzung Kunst, die höchste, dahin geht,
Zu übersetzen recht, was man nicht recht versteht.
Mit allem Lernen ist es ebenso bestellt;
Denn was man ganz versteht, ist wenig auf der Welt.
Drum lerne zeitig nur zu lernen, wo du gehst,
Auch manches was du halb und auch nicht halb verstehst.

142.

In was du bildend dich wirst ganzer Seele tauchen,
Das kannst du fetzenweis am wenigsten verbrauchen.
Was im Vorübergehn den Geist berührt und streift,
Das ist's, wovon zum Schmuck er dies und das ergreift.
Nicht wo du Einzelnes aufzählst, das du gewannst,
Das meiste lernst du da, wo du's nicht zählen kannst.

143.

Du bist, mein Jüngling, nun in den Erobrungsjahren,
Wo man erwerben will, und noch nicht muß bewahren.
Erwirb soviel du kannst, wend' an, was du gewannst,
Und freue dich, daß du stets weitern Kreis umspannst.
Dann aber, um nicht in's Unendliche zu fließen,
Wirst du genöthigt sein dich endlich abzuschließen;
Dann glücklich, wenn du aus dem Weitern, das zerscheitert,
Den heitern Geist gewannst, der Enges dir erweitert.

144.

Was giebt es hier, um was des Volks Gedräng sich häuft?
Frag's oder warte, bis es wieder sich verläuft.
Doch wenn du's dann erfährst, hast du vielleicht erfahren,
Daß du dein Fragen und dein Warten konntest sparen.
Drum lieber geh' mit mir vorüber dem Geschrei,
Und denk' im Stillen, was es wohl gewesen sei?
Wir können mancherlei Anlässe dem Geschrei
Erdenken, keinen doch, der viel zu gut nicht sei.

145.

Vielleicht, doch nur vielleicht vollkommener vollendet
Wär' eines, hättest du darauf mehr Zeit verwendet.
Doch kümmre dich nur nicht! was etwa diesem fehlt,
Ersetzt ein andres, das dein Fleiß inzwischen wählt.
Der Dinge sind soviel zu thun in dieser Welt,
Daß gar zuviel versäumt, wer lang bei'm einen hält.
Rath' ich dir Sudelei drum und Eilfertigkeit?
Nein, aber Eilfahrt! denn mit Eilfahrt fährt die Zeit.
Eilfertiger als je die Eilfuhr mit den Gästen,
Fährt meine Wolkenpost stets zwischen Ost und Westen.

146.

Begriffen haſt du, doch damit iſt's nicht gethan;
Nun lern' es auch, dann erſt gehört es ganz dir an.
Es iſt ein Unterſchied, begriffen und gelernt;
Beim erſten Schritt iſt man noch weit vom Ziel entfernt.
Doch, iſt auf rechter Bahn der erſte Schritt gethan,
So kommt das Ziel von ſelbſt, halt nur den Schritt nicht an!
Das recht Begriffene iſt leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, ſonſt kannſt du es nicht thun.

147.

Ich rathe dir, wenn eng iſt deines Gartens Raum,
Zuerſt zu pflanzen drin fruchttragend einen Baum;
Dann aber, wenn noch Raum daneben iſt, daneben
Zu pflanzen einen Baum, der auch mag Schatten geben.
Sei nur zufrieden, wenn der eine dir den Schatten,
Der andre giebt die Frucht, ſo wirſt du nie ermatten.
Doch dann biſt du beglückt, wenn dir den engen Raum
Des Herzens füllet ein Zugleich-Frucht-Schatten-Baum.

148.

Du ſchöpf' aus deinem Brunn und laß auch andre ſchöpfen!
Ihr ſchöpfet ihn nicht aus mit Eimern, Kannen, Töpfen.
Doch miß nicht ſeine Tief', und laß auch andre nicht
Ihn meſſen, weil dadurch ihm die Quellader bricht.
Dein gottgegebnes Gut ſei dein mit Luſt beſeßnes,
Ein dem Bedürfniß angemeßnes, ungemeßnes.

149.

Wen man gern anerkennt, der wird gern anerkennen;
Wem man das Seine gönnt, mag Andern Ihres gönnen.
Wenn ihr dagegen mir mein Recht nicht wollt zugeben,
So leugn' ich eures ab, und ſtreit' euch ab das Leben. —
Von dieſem Sinne bin ich ſelber zwar entfernt,
Doch ihn begreifen hab' ich leider wohl gelernt.

150.

Die Hand, die dich begabt, ſieh an, nicht nur die Gaben;
Mehr als Erworbnes gilt, wie wir's erworben haben.

Wenn gute Götter dir geschenkt und Geister hold
Staub oder dürres Laub, wird dir's im Busen Gold.
Und von Unholden wenn mit Silber oder Golde
Du dich bereichert glaubst, wird's in der Hand zu Molde.

151.

Man schlägt die Kinder nicht mit schon gebrauchten Besen,
Aus frischen Zweigen muß man dazu Ruthen lesen.
Denn nicht auf's Ohngefähr geübt wird Kinderzucht,
Das Werkzeug sei dazu mit Sorgfalt ausgesucht.
Vom Kinde, das sie schlug, soll sie den Namen tragen,
Und mit der Ruthe sollst du dann kein Thier mehr schlagen.

152.

Drück manchmal zu ein Aug'! es ist nicht schwer, der Flor
Der Wimper hängt daran, zieh ihn nur leise vor!
Doch lerne schließen auch, was schwerer ist, das Ohr!
Von innen schließ es! denn kein Schloß ist außen vor.
Laß dich die Uebung in der Kunst nur nicht verdrießen,
Zu rechter Zeit das Aug' als wie das Ohr zu schließen
Sonst hast du keine Ruh', weil, wie die Leute sprechen,
All' wissen Kopfweh macht, all' hören Ohrenstechen.

153.

Wie übel ihr vergleicht! des Einen Wirklichkeit,
Des Andern Ideal, die Kluft ist freilich weit.
Den Wuchs nicht wie er ist, doch sollt' und könnte sein,
Bringt ihr in Anschlag hier, Auswüchse dort allein.
Die Todtenaschen dort, und hier die Lebensflammen;
Da könnt ihr freilich leicht hier preisen, dort verdammen.
Laßt sehn, ob nicht die Gluth sich auch in Asche legt,
Und ob die Asche nicht noch einen Funken hegt!

154.

Ich lehre dich, mein Sohn! Nie übe das, was über
Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.
Ich überliefr' es dir, wie's mir ist übermacht:
Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.

Denn hast du's überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?
Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?
Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberschwang,
Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?
Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil stets ein Gegentheil in's andre überschlug.
Schön sei nicht überschön, und hold nicht überhold!
Denn Uebergoldung ist im Werth nicht über Gold.
Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Uebermuth.
Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben:
Auch überschätzen sollst du nichts noch überlieben.
Bei Ueberlegung nur darfst du was über-legen;
Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.
Die Ueberlegung doch ist unnütz auch, worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

155.

Zwei Bettler liefen rechts und links am Reisewagen,
Und ein Almosen wollt' ich ihnen nicht versagen.
Dem einen warf ich's zu im schnellen Vorwärtseilen,
Und rief: Ihr beiden theilt! Es war genug zum Theilen.
Der aber nahm es ganz, dem's zugefallen war,
Und leer vondannen gieng der andre ganz und gar.
Der hat mir wohl geflucht, und jener mich gesegnet;
So ist mir denn geschehn, was oft dem Glück begegnet,
Das seine Gaben auch uns Bettlern im Enteilen
Zuwirft, und denkt daß wir als Brüder sollen theilen.
Zureichen würden auch getheilt die Gaben allen;
Doch ganz steckt jeder ein, was ihm ist zugefallen.

156.

Wenn dir ein weises Wort zu denken und zu schreiben
Sich darbot heute, laß es nicht bis morgen bleiben.
Noch minder aber wenn Gelegenheit zu thun
Du hast ein gutes Werk, laß es auf morgen ruhn.

Ein unterdrücktes Wort kommt wieder neugeboren,
Die unterlaſſne That doch iſt und bleibt verloren.
Und geht verloren auch ein Wort, ſo iſt's nicht viel;
Denn nur die That iſt Ernſt, und der Gedank' ein Spiel.
Du aber, wenn dir Zeit und Ort und Kraft nicht bleiben
Den Ernſt zu thun, magſt du mit Ernſt dein Spielwerk treiben.

157.

O wiege dich nicht ein in träumenden Gefühlen,
Fehlhoffend Sturm und Brand mit goldnem Duft zu kühlen.
Gerade wo den Feind du wähneſt überwunden,
Im innerſten Gemüth wirſt du von ihm gebunden.
Denn heimlich mit der Luſt im Bund iſt die Empfindung,
Im Kampfe mit der Welt nur iſt Weltüberwindung.
Drum leb' aus dir hinaus, und ſteig in dich nur nieder
Um auszuruhn und neu hinaus zu leben wieder.
Wie ſelbſt den Athem Gott dir dazu hat verliehn,
Ihn auszuathmen auch, nicht nur ihn einzuziehn;
So wechſelweiſe mag in ſich der Geiſt ſich ſenken,
Um deſto rüſtiger ſich auf die Welt zu lenken.
Nur wenn er glücklich ſich erhält in dieſer Schwebe,
Geht unbeſtrickt er durch ein doppelt Irrgewebe.

158.

Verzage nicht, o Herz! die Luſt entſpringt aus Trauer;
Dem Sonnenaufgang geht voraus ein Morgenſchauer.
In dieſem Schauer wird, was geſtern blühte, ſterben:
Was heute ſoll erblühn, wird davon Kraft erwerben.
Verzage nicht, wenn ab die welke Hoffnung fiel;
Die neue ſchon erhebt ſich jung auf friſchem Stiel.

159.

Du biſt zu ſchwach, der Welt Ungleichheit auszugleichen,
Nicht machen kannſt du rings die Armen all zu Reichen.
Nicht jeden Thoren kannſt du zu 'nem Weiſen machen,
Zum Guten jeden Wicht, zum Helden jeden Schwachen;
Nicht decken jede Blöß' und jeden Fehl verhüllen,
Nicht ſtillen jeden Durſt und jeden Wunſch erfüllen.

Doch laß soweit du kannst nur deine Liebe reichen,
Nach allen Seiten, Ungleichheiten auszugleichen;
Und in dir selber dann gleich' aus den großen Rest,
Fest im Vertraun auf Gott, auf dem die Welt steht fest.

160.

Du kannst, wenn etwa dir ein Großes ist gelungen,
Die angestrengte Kraft ein Hohes hat erschwungen,
Dir nicht deswegen nun nachgeben auszuruhn,
Dir nachsehn gar dafür was Schlechteres zu thun.
Dir auf legt jede Pflichterfüllung neues Joch,
Zu leisten immer das, und immer mehr nur noch.
Nicht eigenmächtig kannst du dir den Freibrief schreiben,
O Gottes Knecht, du mußt in deiner Knechtschaft bleiben

161.

Es ist ein Glück, ganz unverhofft dir zugefallen;
Nun der Zufriedenste wirst du wohl sein von allen.
Doch nein, es hat in dir den Wunsch nur aufgeregt,
Den Samen der Begier dir in die Brust gelegt.
Du hältst das Glück nur für ein Glückverheißungszeichen,
Weil soviel sei erreicht, sei alles zu erreichen.
Gieb acht, daß übernacht es dir nicht komm' abhanden,
Weil unser Zeichen du hast schmählich mißverstanden.

162.

Wenn du gefällst der Welt, wird dir die Welt gefallen;
Doch wer sich selbst gefällt, das ist ein Glück vor allen:
Sich zu gefallen, nicht wie sich ein Thor gefällt,
Ein Eitler, der allein sich dünkt die ganze Welt.
Der schwache Wahn geht wie ein Glas vom Stoß entzwei,
Und merkt, indem er bricht, daß außer ihm was sei.
Doch du gefalle dir, weil dir die Welt gefällt,
Weil du die Welt in dir und dich fühlst in der Welt.

163.

Wenn dir ein Glück will nahn, o nenne nicht das Glück
Bei seinem Namen! scheu vor'm Namen weicht's zurück.

Und droht ein Unglück dir, so nenn' es nicht beim Namen,
Sonst siehst du zwei, die auf des Einen Namen kamen.
So übel ist's bestellt, mein Sohn, um diese Welt,
Daß Böses bei dir zieht, was Gutes ab dir hält.
Doch dich nicht lehren will ich dieses, o mein Sohn;
Ich selber lernt' es nur, du lerne nichts davon!
Ich wünsche, daß du nie so eingeschüchtert werdest,
Frei immer, wie es dir um's Herz ist, dich geberdest.

164.

Wer aus dem Hause geht bei früher Morgenhelle
Zu wichtigem Geschäft, und stößt sich an die Schwelle,
Verachten soll er nicht die Warnung, sondern lenken
Zurück, um noch einmal den Ausgang zu bedenken.
Wenn du hast recht bedacht, schlag das Bedenken nieder,
Geh' aus und stoße dich an keinen Anstoß wieder.
Nur dazu sind gesandt den Menschen üble Zeichen,
Daß sie davor zurück von üblen Pfaden weichen;
Und günstige dazu, daß sie den guten Muth
Dir stärken, wenn der Weg, auf dem du gehst, ist gut.
Mit Vogelfluge winkt und mahnt mit Vogelstimmen
Selbst die Natur dich an zum Guten, ab vom Schlimmen.

165.

Weltklugheit räth dir an: verachte keinen Mann!
Du weißt nicht, wie er dir noch nützen, schaden kann.
Die Liebe giebt dir ein: lieb' alles groß und klein!
Der höchsten Liebe werth wirst du dadurch allein.
O sieh, den Streit der Welt versöhnt ein Gotteshauch!
Wer Himmelsliebe hat, der hat Weltklugheit auch.

166.

Du stehst am Strand, und siehst noch ringen mit den Wogen
Sie, die ein gleicher Trieb nach diesem Strand gezogen.
Erinnre dich, wie du einst selber deine Hand
Gestreckt aus Wogenkampf nach denen hoch am Strand;
Und wie es dich verdroß, wenn jene dich verließen,
Und, um allein zu stehn, dich in die Fluthen stießen.

Entgegen ſtrecke der geſtreckten deine Hand;
Am Strande neben dir iſt noch für viele Stand.
Der ausgeſtreckten ſtreck' entgegen deine; ſiehe
Nur zu, daß keine ſelbſt vom Strand dich niederziehe!
Nein, dieſe Vorſicht laß der Vorſicht Hand ob dir!
Du ſtehſt durch ſie und fällſt, und fällſt niemals aus ihr.

167.

Ein Grund der Bildung iſt dir an- und eingeboren,
Zu dem du nichts gewannſt, von dem du nichts verloren;
Den aus- und durch- und umzubilden du verſucht,
Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.
Ausgeheſt du von ihm und kehrſt zu ihm zurück;
Und dies erkennen iſt dein höchſtes letztes Glück.

168.

Die gute That befreit, die böſe That beſtrickt;
Weit fühlt ſein Herz, wer die, und eng, wer die beſchickt.
Ein jedes Band, in das du noch dich fühlſt geſchlagen,
Haſt du gewirkt, und mußt es zu entwirken wagen.
Hier iſt des Wirkens Zeit, drum wirk' und ſei befreit;
Wer frei von hinnen geht, der iſt's in Ewigkeit.

169.

Und ſäheſt du auch Tod und Weh' im Leben nie,
Es iſt in deiner Sprach', in deiner Phantaſie.
Du ſiehſt es innerlich, und hörſt es geiſtig immer;
Den Schatten übertüncht kein Luſt- und Lebensſchimmer.
Gewohnheit, dumpfe nur, macht dich vom Schreckbild frei,
Du höreſt es und ſiehſt, und denkeſt nichts dabei.

170.

Du fühlſt, durch Irrthum nur kannſt du zum Ziele kommen;
Doch nur ein Thor hat ſich zu irren vorgenommen.
Du fühlſt, erheben kannſt du dich, wo du gefallen;
Doch nur ein Toller wird dem Fall entgegen wallen.
Mit Mängeln kommt man zwar, doch nicht durch ſie zum Ziel,
Nicht weil man fiel und irrt', obgleich man irrt' und fiel.

171.

Ein Bruchstück immer ist des einzlen Mannes Wissen,
Das er als Ganzes darzustellen ist beflissen;
Zu loben, wenn er es von innen will ergänzen,
Zu tadeln, wenn mit Schein der Ganzheit überglänzen.
In diesem Fall ist doch, wer lehren will und soll,
Eh' alle Fächer noch des Wissens er weiß voll.
Er darf dem Lernenden nicht zeigen seine Lücken,
Mit mehr und minder Kunst muß er denn schlagen Brücken,
Daß alles scheine nur zusammen fein zu hangen,
Vom einen End' der Welt zum andern zu gelangen.
Der arme Mann muß sich mit fremden Federn schmücken,
Weil er kein Lehrgedicht darf geben in Bruchstücken.

172.

O seliges Gefühl, zu fühlen daß du lebest,
Empfangest Leben von der Welt und Leben gebest;
Ein Glied des Leibs zu sein, der tausendfach sich gliedert,
Wo Herrschen nicht erhöht und Dienen nicht erniedert.
Denn alles ist Gefäß, das immer feiner seigert,
Wodurch sich Nahrungssaft zum Nervengeiste steigert.
Die Stell', an die du bist gestellt, bestelle du,
O Werkzeug im Gewerk des Lebens wirke zu!
Und fühle, daß du nicht entäußernd dich verlierst,
Daß du die Welt aus dir, dich aus der Welt gebierst.
Du zieheſt sie in dich, um sie dir anzugleichen,
Und gehst in sie um aufzudrücken ihr dein Zeichen.
Ein Pünktchen und zugleich ein Mittelpunkt, ein Ich;
So unterordne dir und unterordne dich!

173.

Aus Saadi's Reiseſprüchen.

Geh' auf die Reise, Freund! Der dir das Reisen preist,
Der hat es auch erprobt, der Saadi war gereist.
Nicht Eine Rose giebt's, nicht Einen grünen Baum!
Voll Bäume steht die Welt, voll Rosen blüht der Raum.
Was willst du wie ein Huhn im Hofe Körner klauben,
Wenn du dich schwingen kannst frei in die Luft wie Tauben?

Die Schnecke reist bequem, sie reist mit ihrem Haus,
Dafür sieht sie nicht viel, und kommt nicht weit hinaus.
Gefährten such' ich mir, die etwas mit mir wagen,
Nicht einen Reisefreund, deß' Bündel ich soll tragen.
Der Seele Kraft besteht im Trachten und Betrachten;
Betrachten sollst du viel, doch nicht nach allem trachten.
Durcheilst du alles schnell, so wirst du vieles sehn;
Das Eine siehst du recht, bleibst du bei'm Einen stehn.
Ein kluger Wandersmann ruht aus am Scheidewege;
Da ruh' ich nicht umsonst, indeß ich überlege.
Viel besser aber ist's auf gut Glück irre gehn,
Als bis zum Untergang der Sonn' am Scheidweg stehn.
Ich habe viel geirrt, ich hab' auch viel getroffen
Beim Irren, was nicht war auf grabem Weg zu hoffen.
Ich seh's, daß ich gefehlt; was hilft, daß es mich reute?
Das Gestern fraß der Fehl, soll fressen Reu das Heute?
Mach' es sogut du kannst; und hast du's schlecht gemacht,
So preis' in Demuth Gott, der Alles recht gemacht.

174.

Auf Reisen willst du gehn? was willst du sehn auf Reisen?
Laß dir die Lust vergehn, die Lust zu gehn auf Reisen!
Die Welt ist immer jung, du bist geworden alt,
Das merkst du weniger am alten Aufenthalt.
Das sagt im fremden Raum dir jeder frische Baum:
Dein Lenz ist abgeblüht, und ausgeträumt dein Traum.
Drum rath' ich dir, wenn Rath du willst annehmen: Reise,
Nicht gradaus wie der Wind, nur wie die Sonn' im Kreise!
Heb' in Gedanken dich zu ihr empor, und schau
Herab: die Erd' ist grün, soweit der Himmel blau.

175.

Die Locken, die du jung dir von der Stirn mußt streichen,
Im Alter siehest du von selbst zurück sie weichen.
Der Sitz des Denkens dort, verhangen sonst vom Schleier,
Die Stirne zeiget nun sich offener und freier,
Der Wald gelichtet, der die Aussicht einst verschattet:
Das Alter nimmt dir nichts, was es dir nicht erstattet.

176.

Was dir mit Einem Mund bewundert alle preisen,
Woran sich dir nichts will Bewundernswerthes weisen;
Es muß doch etwas sein daran, wonach sie rennen.
Du aber raste nicht dasselbe zu erkennen;
Nicht, um es selber nun in gleichem Schein zu sehn,
Nur die Bewundrung als vernünftig einzusehn.

177.

Wer hat es nicht erlebt, daß etwas tief ihn kränkt,
Und sich den Augenblick sein Haupt in Unmuth senkt?
Doch oft nach einem Tag, oft schon nach einer Stunde,
Belächelst du den Schmerz, und fühlst nicht mehr die Wunde.
Darum, zur Stunde, wo dich etwas kränkt, o denke
Der nächsten Stunde gleich, damit dich's gar nicht kränke.
Doch leichter ist gesagt dergleichen als gethan;
Die Gegenwart rührt hart, die Zukunft leiser an.
Da wo der Stoß dich trifft, wird ihn der Sinn empfinden,
Doch die Erschüttrung hilft der Geist dir überwinden.

178.

Nicht sonderliches wird er lernen, der verstehn
Will alles, was er lernt, und auf den Grund ihm sehn.
Nur wenig fördert dich ein leicht Bezwingliches,
Den Blick der Forschung schärft nur Undurchdringliches.
Dem Räthselhaften, das vielsinnig ist zu deuten,
Wirst du mit Sinnigkeit den tiefsten Sinn entbeuten.

179.

Unser Gedächtniß ist wie eines Wirthes Zimmer,
Das doch, wie weit es sei, beschränkt von Raum ist immer.
Von Gästen gehn darein nicht zuviel auf einmal,
Und von Vorstellungen nur immer eine Zahl.
Doch nach einander gehn der Gäste viele drein,
Und alle schreiben auch wohl ihre Namen ein,
Die in das Fremdenbuch, die auf die Fensterscheiben,
Das sind Erinnrungen, die von den Gästen bleiben.

Erneu'n kann sich der Wirth die Züge nach Belieben,
Wenn zu unleserlich nicht einer hat geschrieben.
Doch mancher lief auch durch auf flüchtigem Besuch,
Der weder an die Wand sich einschrieb noch in's Buch.
Das ist, was du gelernt und schnell vergessen hast,
Nicht im Gedächtniß hat verewigt sich der Gast.

180.

Von keinem fühlst du mehr als einem dich beschwert,
Der an dem Leben nur des Lebens Formen ehrt.
Mit seiner Förmlichkeit tritt er in deine Kreise,
Und nichts drin geht ihm recht, weil nicht auf seine Weise.
Die mangelhafte Form verdecket ihm den Sinn;
Und endlich glaubst du selbst, es sei kein Takt darin.
Weis' ihn aus deinem Kreis und laß ihn weiter wallen,
Der nur an deinem Sein dir stört dein Wohlgefallen.

181.

In einem Irrthum bist du immer noch befangen,
Alsob es gelte hier was Eignes zu erlangen.
Alsob es gelte durch Anstreben, Kämpfen, Ringen,
Zu einem höhern Werth mit Macht empor zu dringen.
Bescheide dich! hier ist nichts höhers zu verlangen,
Als am Gemeinsamen Gemeinschaft zu erlangen,
An dem, was klein und groß den Menschen ist gemein,
Ein Mensch zu sein, das ist nicht groß und ist nicht klein.
Nicht, weil du klommest, bist du auf zu höherm Grade,
Gestiegen bist du nur empor auf steilerm Pfade.
Beglückt ist, der empor auf leichterem gekommen,
Der oben ist und selbst nicht weiß, daß er geklommen.

182.

Ich weiß es nicht, ob so sich allgemein verhält
Das menschliche Gemüth, wie meines ist bestellt,
Das in der Freude schon das Ende fühlt der Lust,
Und in der Trauer sich des Trostes ist bewußt;
Sodaß im Gegensatz von ungewisser Dauer
Verschwimmen alswie Licht und Schatten, Lust und Trauer.

183.

Weiß du, was Liebe sei? Daß eine dir gefallen,
Ist's nicht, auch das nicht, daß sie dir gefiel vor allen.
Doch andere zu sehn, und schöner sie zu finden,
Geistreicher auch, und doch nicht Lust noch Neid empfinden,
Und fühlen, daß es nur zur Einen hin dich zieht;
Die Lieb' ist das, die fühlt, nicht denket oder sieht.

184.

Mit Staunen seh' ich, daß ihr zwei Gesichter macht,
Ein grollendes und eins, das nur gezwungen lacht.
Wer schuldig, frag' ich nicht, und wer unschuldig sei;
Zwei Liebende, entzweit, sind schuldig alle zwei.
Hab' ich in gleichem Fall nicht auch gemacht Gesichter?
Deswegen bin ich nur ein gültigerer Richter.
Mein Richterspruch ist, daß ihr diesmal euch versöhnt,
Und die Gesichter euch in Zukunft abgewöhnt.

185.

Den Einzelheiten mußt du nie soviel erlauben,
Den sichern Grundbegriff des Ganzen dir zu rauben.
Im Ganzen nimm die Welt, die groß' und jede kleine,
Im Ganzen das Gemüth des Freundes, wie das deine.
Sowie du Launen hast, so hat die Welt sie auch,
Und auch die Freundschaft schürt kein Feuer ohne Rauch.
Weh dir, wenn dich verstimmt, was auftaucht und verschwimmt,
Und das Gefühl von dem, was dableibt, dir benimmt.
Du fühlst die heilge Gluth, halt ihr den Rauch zu gut,
Werd' über Freund und Welt und dich nicht ungemuth!
Du kannst durch Liebeskraft einmal die Beiden klären,
Daß sie ein andermal dir gleichen Dienst gewähren.
Die Welt ist gut, der Freund ist gut, und gut bist du;
Und wenn ihr böse scheint, gieb es dem Schein nicht zu.

186.

In diesem Spiel des Glücks, in welchem keiner kann
Gewinnen, ohne daß verlor ein Gegenmann;

In diesem Spiel des Glücks, in dem auch keiner kann
Verlieren, ohne was ein Gegenmann gewann;
In diesem Spiel des Glücks verliert an ruh'gen Sinnen
Der Spieler, ob er mag verlieren, ob gewinnen;
Und Lust gewinnt allein, wer als Zuschauer steht,
Und siehet, daß im Grund hier nichts verloren geht;
Daß eines Lebens Tod des andern ist Belebung,
Und jedes Sinken hier wird dort zu einer Hebung;
Daß dieses Schwanken selbst sich hält im Gleichgewicht:
Wer sich im Ganzen fühlt, der hängt am Einzlen nicht.
Und will das Glück dich selbst in seine Wirbel ziehn,
Laß nur die ruhige Betrachtung nicht entfliehn:
Daß nur, was du verlierst, ein andrer hat einstweilen,
Und das, was du gewannst, du kannst mit andern theilen.
Unglücklich ist nur, wer sein Glück mit keinem theilt,
Und vor dem Unglück bangt, noch eh'r es ihn ereilt.

187.

Du bist zu sehr geneigt, andre nach dir zu richten,
Jedwedem dein Gefühl im Busen anzudichten.
Danach benennest du den einen hochbeglückt,
Und einen andern tief in Noth hinabgedrückt.
Du setzest nur voraus, daß sie in ihren Lagen
Sich fühlen müßten so, wie du sie würdest tragen.
Bedenke: jeder lebt in seinem Element,
Ob dumpf, ob licht es sei, wie wer kein andres kennt.
Ihr Leben fühlen sie in angemeßner Lage
Nicht als besondre Lust, noch als besondre Plage.
In dem Gefühle sollst du sie durch deins nicht stören,
Und nicht das deinige durch Träumerei bethören.

188.

Das Schlimme läßt nicht gut sich machen, aber immer
Erträglich durch Vernunft, und durch Unweisheit schlimmer.
Der Weis' ist, wer, so gut es ging, zurecht sich machte
Die Lag', in die er sich, in die das Glück ihn brachte.
Bracht' ihn das Glück hinein, so bring' er sich heraus;
Und bracht' er selber sich hinein, so halt' er aus.

189.

Wenn sich ein Lehrer müht, um etwas dir begreiflich
Zu machen durch Beweis, erwägst du alles reiflich;
Auf der Gedankenfahrt suchst du ihm nachzuschiffen,
Und endlich glaubest du, du habest es begriffen.
Hast du die Sache dann begriffen? Nur die Art
Hast du begriffen, wie der Lehrer sie gewahrt;
Bis dir begreiflich wird, daß, um sie zu gewahren
Auf deine Art, du selbst ganz anders mußt verfahren.

190.

Die Lust der Welt ist durch das Christenthum verdorben;
Wir alle sind am Kreuz, an dem Er hing, gestorben.
Und soll die Lust der Welt nie wieder sich gebären?
Ja, der sie überwand, der wird sie auch verklären.
Neu wird die Rose blühn am Ziel der Dornenbahn.
Erfüllt das Christenthum! so ist es abgethan.
Einsetzen werden dann das Fleisch in seine Rechte
Des Geistes Freie, nicht, wie jetzt, der Sünde Knechte.

191.

Wir sind in einem Streit, der nicht zu schlichten ist,
Der neu erwacht, wann er geschlummert eine Frist.
Die Wunde, bricht sie auf, ist schlimmer als gewesen;
Dem Tode sind wir nah, und glaubten uns genesen.
Sie eitert innen, wenn sie außen scheint geheilt,
Die Wunde, die uns tief in's Mark des Lebens theilt,
An der, o Vaterland, du krankest lang genug,
Die nicht des Feindes Schwert, die dir der Glaube schlug.
Laßt endlich, um den Streit um's Wahre zu versöhnen,
O laßt zum Guten uns vereinigen im Schönen!
Ein friedliches Gebiet ist groß genug verliehn;
Laßt aus dem streitigen dahin zurück uns ziehn!
Nicht was in Kirch' und Staat heillos die Menschheit spaltet,
Wir lehren Menschliches, vom Göttlichen durchwaltet,
Damit zum Himmlischen das Ird'sche sei entfaltet.

192.

Ihr geht, und glaubet euch vollkommen Herr im Haus,
Von eures christlichen Bewußtseins Thatsach' aus.
Ursprünglich glaubet ihr von Gott und von Natur
Euch eingepflanzt, was ihr habt von der Mutter nur.
Mit eurer Amme Milch habt ihr es eingesogen,
Mit ihrem Wiegensang ist es euch angeflogen,
Und mit dem Gängelband ward es euch angezogen.
Nicht sag' ich, daß ihr dem euch sollt und könnt entziehn:
Ein Maßstab sei es euch, gebraucht mit Maßen ihn!
Und legt ihn nicht an dem, dem andrer ist verliehn.
Gott, der in Händen hält das Richtmaß für die Welt,
Hat jedem das ihm Angemessne zugestellt.

193.

Der schöpferische Geist fühlt sich nicht in der Welt
Befriedigt, wo er nicht sich schöpferisch verhält.
Arbeiten muß er drum entweder alle Frist,
Weil Arbeit eine Art von Schöpfung immer ist;
Wo nicht, so träumen wird er, denken oder dichten,
Schöpfungen aus sich selbst vorrufen und vernichten.
Doch nur ein Zeitvertreib ist dieses und ein Spiel,
Ein Wirken höhrer Art ist sein gestecktes Ziel,
Wo nicht die Wirklichkeit einengend mich umringt,
Geschaffenheitsgefühl die Schöpferkraft bedingt.
Willst du der Schöpfer sein? Nein, aber dem Verein
Der Schöpfungsgeister mitbeseligt mich anreihn.
Wo ist der Weg dazu? In Demuth hin zu wallen,
Bis aus der Prüfung dich ruft Gottes Wohlgefallen.
Im Kleinen wirke recht und bilde treu das Schöne,
Damit an Höheres sich sanft der Trieb gewöhne.

194.

Wenn du von Seel' und Leib dich fühlst im Gleichgewicht,
Und um dich siehst die Welt im reinen Sonnenlicht;
Dann hörst du einen Ruf, der aus dem Innern tönt:
Der Zwiespalt von Natur und Geist ist ausgesöhnt.

Doch nur ein Augenblick! er ist nicht fest zu halten.
O halt ihn fest, und lern' ihn ewig zu entfalten!
Bald hat die Sonnenruh' der Schöpfung aufgehört,
Und in dir selber fühlst du wieder dich verstört.
Du aber halt es fest: im Himmel und auf Erden,
Und in dir selber soll einst ew'ger Sonnschein werden.

195.

Dem Kinde magst du schwer den Mond am Himmel zeigen,
Es ist, als könne nicht sein Blick die Höh' ersteigen.
Den Vater selber, der herab vom Fenster schaut,
Entdeckt es nicht, wiewohl es kennt der Stimme Laut.
Vom Anfang ist der Blick der Erde zugekehrt,
Und wird nur nach und nach emporzuschaun gelehrt.

196.

Laß trösten dich, mein Sohn, für eines Aug's Verlust!
Bewahre doppelt rein den Sinn in deiner Brust!
So wird der Himmel voll dir durch Ein Auge strahlen,
Und sanft auf Seelengrund das Bild der Welt sich malen.
Das ist dir besser, als wenn unversehrt vom Leide,
Von Leidenschaft getrübt, du hättest alle beide.

197.

Als die Erscheinungen dir allererst erschienen,
Sahst du sie regellos, und kein Gesetz in ihnen.
Mit Freude wurdest du dann ein Gesetz gewahr,
Und unterordnen willst du ihm nun Alles gar.
Warum bedenkst du nicht: da wo du hast entdeckt
Der Regeln eine, sind wohl andre noch versteckt.

198.

Es nutzt nicht, daß du rein und klar wie Wasser seist,
Wenn dich dem Wasser gleich treibt ein unruhiger Geist.
Du mußt von keinem Sturm auch lassen dich aufwiegeln,
Wenn du den Himmel willst in glatter Fläche spiegeln.
Das Wasser hat nicht Kraft dem Sturm zu widerstreben,
Du aber, wenn du willst, kannst ruhig sein und eben.

199.

An Kindern hab' ich oft bewundert, wie in Bildern
Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.
Ein nur gemaltes Pferd, ja gar ein nur in Strichen
Gezeichnetes, worin hat's einem Pferd geglichen?
So Größ' als Umfang fehlt, so Leben als Bewegung;
Was ist im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?
Der Geist muß innerlich voll sein von solchen Bildern,
Die dann nach ihrer Kunst die Künstler außen schildern.
Und solche Bilder sind dem Kind schon eingeboren,
Sie werden ihm nicht erst durch Bildung anerkoren.
Ganz sinnlich scheint das Kind, und ist schon geistig ganz,
Und die Entwicklung streift nur Hüllen ab vom Glanz.

200.

Dein Streben sei, o Sohn, ein innres Gutes frei
Zu machen so, daß es ein äußres Schönes sei.
Warum soll gleißnerisch ein Schlechter sich bestreben,
Mit falschem Scheine sich des Guten zu umgeben,
Ein Guter aber sich im Gegentheil befleißen,
Zu scheinen schlechter als er ist, um nicht zu gleißen?
Durch besser Scheinen wird kein Schlechter besser werden,
Doch ungestraft kann sich kein Guter schlecht geberden.
Wenn du mit herbem Trotz dein Gutes eigensinnig
In dir verschließen kannst, so ist es nicht recht innig.
Denn, wäre voll sein Drang, so bräch' es aus der Hülle,
Wie aus der Knospe bricht der Rose Liebesfülle.
Die Knospe aber, die sich dumpf verstockt, und wagt
Nicht aufzugehn, ist wohl im Kern vom Wurm genagt.
Drum wenn kein Wurm dich nagt des Hochmuths in der Brust,
So blüh' auf unverzagt, dir und der Welt zur Lust!
Nur nichtig ist der Schein, doch wichtig die Erscheinung,
Vollkommen ist allein des Seins und Scheins Vereinung.
Mach ein Gedicht aus dir, das dann nur ist gelungen,
Wenn aus dem Vollgehalt die Wohlgestalt entsprungen.

201.

Die ihr die Erd' entehrt, zu geben Gott die Ehre!
Ein schlechtes Zeugniß gebt ihr selber eurer Lehre.

Gott selbst in Ehren will die Welt gehalten wissen,
Sonst hätte sie sein Wort um Nichts dem Nichts entrissen.
Er hat sie hell gemacht, ihr wollt sie finster machen;
Er hat an Menschen Lust, an Würmern ihr und Drachen.
Halb Drachen feuerspei'nd, halb angstgewundne Würmer,
Des ird'schen Heiligthums der Dichtkunst Bilderstürmer!
O Zeit! daß scheulos sich an's Tagslicht wagen Eulen,
Und siegreich Nachtigall-Gesänge niederheulen!
Die sehn in Raphaels Verklärung Teufelsfratzen,
Und, Bilder vom Scheol im Herzen, Liebe schwatzen!
Macht euch zur Lust nur Qual, und schwelgt im Jammerthal,
Und nie licht' eure Nacht ein Gottes Freudenstrahl!
Die Lehre, die nicht rein das Herz wie Sonnenschein
Erfüllt, erfreut, erhebt, kann nicht vom Himmel sein.

202.

Wer in den Spiegel sieht, und sieht sich schön darin,
Der spreche: Mache Gott mich gut, wie schön ich bin.
Und wer den Spiegel sieht und sieht darin sich häßlich,
Der denke, Güte sei ihm doppelt unerläßlich.
Die höchste Schönheit ist, die aus der Güt' entstand,
In der der Gegensatz von Gut' und Schönem schwand.
Der Baum ist's, der zugleich die Frucht trägt und die Blüthe,
Wo Schönheit auch die Frucht, und schon die Blüth' ist Güte.
Das Gute hoffe nicht des Schönen zu entbehren;
Nur schön geschliffen kann der Spiegel Licht gewähren.
Des Guten hoffe nicht das Schöne zu entbehren;
Aus reinem Grund nur kann sich rein der Spiegel klären.
Das Schöne gebe dir zum Guten Gott vereint,
Der gut im Guten ist, und schön im Schönen scheint.

203.

Nimm, Brahma's Jünger, was ich vom Araber nahm;
Sieh' auf den Kern, und übersieh' den Wortspielkram!
Dein Bruder, o mein Sohn, ist auch der Muselman;
Von ihm auch lerne gern, was er dich lehren kann.
Araberspruchwort sagt: dir hilft in der Gefahr
Ein Bruder oft, den nicht die Mutter dir gebar.

Verwandtschaft kann, mein Sohn, der Liebe nicht mit Ehren,
Doch der Verwandtschaft kann die Liebe wohl entbehren.
Wer für mein Bestes sich mit Rath und That verwandt,
Nur der Verwandte ist mir in der That verwandt.
Wer für mein Bestes selbst hat Gut und Blut verwandt,
Wie fremd er sei, der ist mir wahrhaft blutverwandt;
Nicht der, so lieber selbst sein letztes Blut verwendet,
Daß Blutverwandten er ihr letztes Gut entwendet.
Der ist alswie ein Wolf, der nicht kann Blut entdecken
Am wunden Bruder, ohn' es gierig selbst zu lecken.
Wer besser sei zum Feind zu haben als zum Freunde?
Der, scheulos vor dem Freund, sich nur vor'm Feinde scheu'nde.
Der dem Gewognen in den Weg tritt als Verwegner,
Und aus dem Weg, wo ihm entgegen tritt ein Gegner.
Der kühn den Löwen spielt in seinem Jagdreviere,
Und schmeichlerisch den Fuchs im Kreis vornehmer Thiere.
Der Stärkst' in gutem Rath, zu guter That der Schwächste,
Der, wenn sein Nachbar ruft, sagt: ich bin mir der Nächste.
Ruft er den Nachbar einst, vergelt' ihm der die List,
Und sage: hilf dir selbst, weil du dein Nächster bist.

204.

Du schäme dich vor Gott und dir in deinen Zellen,
Wie in Gesellschaft du dich schämest vor Gesellen.
Der Unverschämte sagt: da Gott es sieht in mir,
Scheut' ich dich mehr als ihn, um es zu bergen dir?
Doch der Beschämte sagt: da Gott in mir es schaut,
Und es verzeiht, sei dir's auch zum Verzeihn vertraut.

205.

Du unterscheidest hier Vernunft und dort Verstand,
Und zwischen beiden denkst du eine Scheidewand.
Doch ohne Anstoß an den nur gedachten Schranken
Her und hinüber gehn die spielenden Gedanken.
So unterscheidest du den Geist auch vom Gemüthe,
Wie am Basilikum vom duft'gen Blatt die Blüthe.
So unterscheidest du die Seele von dem Leib,
Als seien beide so getrennt wie Mann und Weib.

Doch wie nicht Mann und Weib getrennt sind im Erkennen,
So kann auch Seel' und Leib nicht die Erkenntniß trennen.
Und das nur macht dein Ich, daß ungetrennt sie sind,
Wie ungetrennt sich Mann und Weib erkennt im Kind.
So unterscheidest du den Gott von der Natur,
Und von den beiden dich, und Eins die drei sind nur.
Den Vater magst du ihn, und sie die Mutter nennen,
O Kind, doch ungetrennt von beiden dich erkennen.
In deiner Liebe wirst du sie als Eins erkennen,
Mit Liebesnamen unterscheiden und nicht trennen.
Nie laß dir dies Gefühl, es sei dein heil'ger Glauben,
Von Unterschiedenem und Ungeschiednem rauben.

206.

Du bist ein Muttersohn, und von der Mutterbrust
Noch nicht entwöhnt, sie ist noch immer deine Lust.
Du bist ein Muttersohn, doch an der Mutterbrust
Hast du den Vater selbst geahnt in stiller Lust.
Du bist ein Muttersohn, doch auch des Vaters Kind,
Der auch die Kinder liebt, die lieb der Mutter sind.

207.

Wer etwas lernen will, der muß dazu drei Gaben,
Von obenher, aus sich, und auch von außen haben.
Die Fähigkeit, die Lust und die Gelegenheit;
Die drei wo fehlen, kommt ein Lernender nicht weit.
Zum Lernen Fähigkeit muß Gott dir selbst verleihen,
Weil in fruchtbarem Grund Fruchtbäume nur gedeihen.
Die Fähigkeit ist todt, wo sie nicht wird zum Triebe;
Zum Lernen treiben muß dich eigne Lust und Liebe.
Dann muß Gelegenheit von außen zum Besuch
Dir kommen in Gestalt von Lehrer oder Buch.
Fehlt in der Nähe dir Gelegenheit zu lernen,
Der Trieb zu lernen wird dich treiben in die Fernen.
Und jede Fähigkeit ist selbst ihr eigner Trieb;
Und also sind sie Eins, die ich als drei beschrieb.

208.

Der ist der schlechteste des menschlichen Geschlechtes,
Wer selbst nichts rechtes weiß, noch lernen will was rechtes.
Wer ist der beste? der hervor das Gute bringt
Aus eigner Kraft, und nicht von außen es erringt.
Doch ist zu loben, wer, was er nicht selbst vermag
Zu tragen, das erwirbt von fremdem Fruchtertrag.
Es steht ein Baum im Wald und trägt die eigne Frucht,
Die so ihm gnügt, daß er nach keiner fremden sucht.
Daneben steht ein Baum, der ist nicht eigenfrüchtig;
Der reiche Nachbar macht den armen eifersüchtig.
Soll er die Frucht von ihm zu sich herüber nehmen?
Wenn er's auch könnte, müßt' er sich des Diebstahls schämen.
Die Gluth der Eifersucht brennt ihm sein Innres hohl,
Und desto minder trägt er aus sich Frucht nun wohl.
Seht, wie zu nutzen er den Schaden selber weiß,
Er lädt in seine Kluft des Bienenschwarmes Fleiß.
Sein Innres räumet er zur Wohnung willig ihnen,
Und freudig lohnen's ihm die arbeitsamen Bienen.
Sie tragen Honig her, und nicht vom Nachbar nur,
Sie tragen rings ihn bei aus Berg und Wald und Flur.
Des goldnen Seimes voll wird jeder leere Raum,
Und immer fruchtbar ist der unfruchtbare Baum.

209.

Zu geben Größtes gern mag Großmuth sich bequemen,
Doch ungern läßt sie sich das Allerkleinste nehmen.
Dem Geber giebt man nur, vor'm Nehmer nimmt man's fort;
Willst du ein Gut, so gieb dafür ein gutes Wort.
Man giebt ein gutes Wort, um etwas zu erlangen,
Und dann ein zweites noch als Dank, wenn man's empfangen.
Der Dank für eine Gab' ist selber eine Gabe,
Willkommen dem, der reich schon ist an andrer Habe.

210.

Der alte Hauswirth, in der Wirthschaft wohl erfahren,
Hat dich gelehrt, wo du, wo nicht du sollest sparen.

Voll schöpf' aus vollem Faß, das leere leere schnell,
Doch zwischen voll und leer, da halte Haus, Gesell!
Voll schöpf' aus vollem Faß, und in der Mitte spar;
Die Neige sparen ist unnütz und undankbar.
Warum? kein Sparen frommt, daß neu Erschöpftes steige,
Und schal am Ende wird dir nur die schmale Neige.
Des Fasses Anbruch sei ein Fest, ein Fest sein Ende;
Haustrunk ist Mittleres, das Aeußre Götterspende.
Der Anfang und das End' ist unklar, oben Schaum,
Hef' unten, klarer Wein ist in dem Mittelraum.

211.

Du machest Manches mit, weil man dir's vorgemacht,
Und bringst es weiter so, wie es ist hergebracht.
Mit Messern schneidest du des Brotes weiche Rinde,
Und beißest mit dem Zahn die Nuß, die ungelinde.
So ist's einmal dein Brauch, doch brauchtest du viel besser,
Mich dünkt, den Zahn für's Brot und für die Nuß das Messer.

212.

Das größte Hinderniß ist oft dem Muthe keines,
Den doch erliegen macht zuletzt ein winzig kleines.
Die Felsenberge hätt' ein Wandrer überstiegen,
Hätt' er ein Steinchen nicht in seinem Schuhe liegen.
Wer wandern will mit Glück durch's Leben, sehe zu,
Daß innen ihn nicht drück' ein Steinchen in dem Schuh.

213.

Wer viele Bücher hat, und keines recht gelesen,
Ist wie ein Geiziger mit seinem Schatz gewesen.
Er nutzet nicht sein Gut und vorenthält's der Welt;
Denn nur im Umlauf nützt die Weisheit und das Geld.
Wie Mancher könnte sich vom Abfall dessen mästen,
Was solch' ein Magrer hat in Geld- und Bücherkästen.
Doch Weisheit statt vom Buch kann man vom Leben kaufen,
Und Lebensweisheit gar vermißt nicht Goldes Haufen.

214.

Wer etwas Gutes schafft, der halt' es nur für's Beste,
Daß er sich ganz darin bestärke und befeste.
Er mag, was Gutes sonst, was Bessres sei, vergessen,
Und das auf's beste thun, was ihm ist angemessen.
Doch gut ist's auch, daß er's erkenn' als mangelhaft,
Einseitig, und beschränkt nach seiner Eigenschaft.
Nicht schelten wird er dann den Andern, der ihn schilt,
Weil das nicht gelten kann der Welt, was dir nur gilt.

215.

Du lässest billig dir dein eignes Gut gefallen,
Doch nicht ruhmredig mußt du es anpreisen Allen.
So lob' im Stillen dir dein Weib auch, das ist gut,
Nicht Andern! es ist auch ein Stück von deinem Gut.
Ein Hauptstück deines Guts, dein höchstes Gut mit Recht;
Des freue dich als Mann, und bet's nicht an als Knecht!

216.

Wenn du das Ziel nur kennst, und bist auf rechten Wegen,
Gleichviel ist's, wie du rennst den Weg dem Ziel entgegen.
Du magst zu Fuße gehn, du magst auch reiten, fahren,
Dein Ziel nur mußt du sehn, und deines Weges wahren.
Nur vorwärts, nie zurück! kein müßiges Bedenken!
Das Einzle muß das Glück, Gott muß das Ganze lenken.
Schmal ist der rechte Weg, doch ist er nicht so schmal,
Daß rechts und links zu gehn dir bliebe nicht die Wahl.
Auch eben ist der Weg, doch ist er nicht so eben,
Daß fortzukommen du den Fuß nicht müssest heben.
Drum geh' rechts oder links, wie's in den Sinn dir kommt,
Und hebe so den Fuß im Takte, wie es frommt.
Im Wege magst du dich nach einer Blume bücken,
Nicht biegen aus dem Weg, um Blumen nur zu pflücken.
Stets eilen mußt du dich, doch nie dich übereilen,
Nie weilen ohne Noth, doch gern, wo's Noth thut, weilen.
Nie rückwärts, wie gesagt, nur vorwärts mußt du gehn,
Und denken; doch erlaubt ist dir ein Rückwärtssehn.

Zum Vorwärtskommen selbst mag das die Kraft dir stärken,
Wie weit du vorwärts schon gekommen bist, zu merken.
So schreitest du von Schritt zu Schritt mit fester Ferse,
Alswie ein Dichter rückt vom Verse fort zum Verse;
Der auch nicht säumen darf im steten Vorwärtsdrang,
Und im Bewußtsein geht, ein Gott lenk' ihm den Gang.

217.

Der Erde dankt man nicht den Schatz, den man gegraben,
Dem Reichen nicht, was wir ihm abgewonnen haben.
Man dankt auch nicht dem Meer die Perlensaat am Strand,
Noch der Freigebigkeit die Gab' aus ihrer Hand.
Dort wird sich mit der Müh' und Schwierigkeit entschuldigen
Der Undank, leichter hier selbst mit der Huld des Huldigen,
Dort rechnet zum Verdienst er sich's, daß dir's nicht roste;
Hier gilt ihm wenig, was er sieht, daß nichts dir koste.
Drum rechne nie auf Dank, du magst nun deine Gaben
Dem Meere gleich verstreun, der Erde gleich vergraben.
Doch freue dich, zu sehn, daß sich der Finder freut,
Du habest aufgespart nun oder ausgestreut.

218.

Zweideutig ist, o Mensch, vernimm auch diese Lehre,
Dein Wesen, wie der Sinn von Leichtigkeit und Schwere.
Denn wo das Schwere sich macht gelten als das Wichtige,
Erscheint das Leichte nur dagegen als das Nichtige.
Doch ist das Leichte dann das Himmelstrebende,
So ist das Schwere das am Boden klebende.
Wo Schwerkraft fehlt, da ist's ein Leichtes aufwärtsfliegen,
Doch schwer ist's ohne sie im Gleichgewicht sich wiegen.
Doch wo die Schnellkraft fehlt, der Schwung der Leidenschaft,
Da ist zum Guten nicht, noch auch zum Bösen Kraft.
Das Gute selber ist schwer anfangs, leicht zuletzt,
Seit Götter Schwierigkeit der Tugend vorgesetzt.
Wer sich das Leichte wählt, erreicht es leicht vielleicht,
Doch schwerlich neidet ihn, wer Schweres schwer erreicht.
Wohl leichter fertig ist nichts als Leichtfertigkeit,
Doch schwer ist leichter Muth in Widerwärtigkeit.

Dir gebe Gott, daß nie dein Leichtes werde flüchtig,
Und daß ein Schweres stets gehaltig sei und tüchtig.
Wer weder scheinen will schwerfällig noch leichtsinnig,
Der zeige sich zugleich gefällig und herzinnig.

219.

Wer alles Gute liebt, wo er's nur aufgetrieben,
Darf auch das Gute, das er an sich selbst fand, lieben;
Wie einem Kinderfreund, dem lieb die fremden sind,
Erlaubt ist, daß ihm lieb auch sei sein eignes Kind.
Doch wie ein Vater streng das Kind zieht, das er liebt,
Und wie sein gutes Korn ein Hauswirth fleißig siebt;
Nicht minder lieb ist ihm das Kindlein, das er züchtigt,
Nicht minder werth das Korn, wenn er die Spreu verflüchtigt:
So liebe Gutes nur an dir, um es zu bessern,
Und laß den schlechten Wein den schlechten Schenkwirth wässern.

220.

Stets löblich ist es, sich mit Andern zu vergleichen,
Mag es zum Vortheil, mag's zum Nachtheil dir gereichen.
Wo du den Vorzug hast, nie tracht' ihn zu verlieren;
Und sieh', was dir noch fehlt, um dich damit zu zieren.
Doch wie du deinen hast, hat seinen Vorzug Jeder;
Mit eigner schmücke dich, und nicht mit fremder Feder.

221.

So neb'einander gehn durch's Leben Menschen hin,
Daß keiner weiß noch fragt, wie ich gesinnt ihm bin.
Wohl Mancher ist dein Feind, und will es nur nicht zeigen,
Wohl Mancher auch dein Freund, und will es nur verschweigen.
Verschweigen möchten sie die Feindschaft, die sie hegen!
Doch auch die Freundlichkeit verschweigt ihr mir weswegen?

222.

Jemehr du aus ihm nimmst, je größer wird der Graben;
Freigebigkeit, das ist ein Bild von deinen Gaben.
Dem edlen Sinn ist kein geringes Bild zu klein,
Er macht es sich zurecht, und legt sich selbst hinein.

Sei du der Schöpfbrunn, der gern allen Nachbarn borgt,
Und vor Erschöpfung ist am wenigsten besorgt.
Er hat stets frische Füll', erhält man ihn im Zug;
Wo nicht, so überzieht ihn Schimmel bald genug.
Sei du das Licht im Haus, vom Scheffel unverdeckt,
Das glänzt, wenn an ihm wird ein andres angesteckt.
Es geht davon nicht aus, und seinen Widerschein
Sieht es im Nachbarhaus, kein Stern glänzt gern allein.
Wir alle sind nur Stern' in einer Erdennacht,
Gehn aus wie Lampen gern, wann unser Tag erwacht.

223.

Du sagst, dir sei zu weit die dreißigstünd'ge Reise,
Und dreheſt jeden Tag dich stundenlang im Kreise.
Die Stunde dehnest du, alswie ein müß'ger Reiter,
Vom Haus zurück zum Haus, und rückst dabei nicht weiter.
Setz' einen Monat lang zusammen nur die Stunden
In grader Linie zum Ziel, so ist's gefunden.
Mit solchem Kunststück kommt die Schnecke selbst zum Zwecke,
Und ohne solches auch das Rennthier nicht vom Flecke.

224.

Wer seiner eigenen Vernunft gehorcht allein,
Mit der gemeinen gar nichts haben will gemein,
Ist eben so verkehrt wie wer, um Andern nur
Es rechtzumachen, läßt die eigene Natur.
So wenig kann die Welt gebrauchen jenen Mann,
Als dieser in der Welt sich selber brauchen kann.
Nur da ist etwas Recht's, ob Großes oder Kleines,
Wo ein Besondres ist und auch ein Allgemeines.

225.

Wer leer im Innern ist, sei außen doch gefällig;
Wer einsam müßig geht, thu lieber es gesellig.
Doch dem erlassen wir die Weltgefälligkeit,
Wer für ein Gotteswerk braucht alle Kraft und Zeit.
Der ist in menschlicher Gestalt ein Gott erschienen;
Wer kann in gleichem Maß Gott und den Menschen dienen?

226.

Du hast ein Maß in dir von Kräften, die du spenden
Der Welt kannst, ohne sie in's Innre zu verwenden.
Drum sei ein Kreis um dich, ein größrer oder kleiner;
Nicht viele müssen's sein, nur einige, nur einer.
Je Wenigern du giebst, je mehr nun giebst du ihnen,
Die dann es Mehreren zu geben weiter dienen.

227.

Was in der Schule du gelernt, ist's wohl vergebens,
Weil du gebrauchen es nicht kannst im Lauf des Lebens?
O nein, den Acker hat zum Anbau es entwildet,
Zum Wesentlichen hat's dich förmlich vorgebildet.
So was im Leben selbst, der großen Schule, du
Gelernt hast, bringst du nicht umsonst dem Himmel zu.
Du mußt die irdischen Aufgaben recht nur treiben,
Und ewig wird davon die Segenswirkung bleiben.

228.

„Ich weiß nicht" hab' ich unbedenklich oft gesagt
Dem Kinde, das mich Unbeantwortlichs gefragt.
Zuletzt hat es gesagt: du weißt auch gar nichts, Vater!
Und zu Besinnung hat mich das gebracht, zu spater.
„Ich weiß nicht" sollst du nie dem Kind auf seine Fragen,
Ausweichend ihm vielmehr dies oder jenes sagen.
„Ich denk'? ich glaub'? ich mein'?" ei, Gott behüte, nein!
Das würd' Unwissenheit in andrer Wendung sein.
„Nicht sagen will ich's dir, du wirst es schon erfahren,
Erwarte nur die Zeit, du kannst dein Fragen sparen."

229.

Laß dich von glänzenden Beweisen nur nicht blenden,
Die sie mit viel Geschmack auf Abgeschmacktes wenden.
Denn was ein jeder glaubt, das kann er auch beweisen;
Und wer dasselbe glaubt, wird die Beweise preisen.
Du weißt: was wirklich ist, muß möglich sein, und muß,
Weil nichts zufällig ist, nothwendig sein zum Schluß.
Darum beweisen sie, was irgend ward ersonnen,
Sobald es Wirklichkeit in ihrem Sinn gewonnen.

230.

Wenn du nach Ehre strebst, die dir die Welt soll geben,
So mußt du, statt dir selbst, ihr zu Gefallen leben.
Nicht leben in der That, nur leben auf den Schein;
Nicht was du selber willst, was sie will, mußt du sein.
Wenn du nach Reichthum strebst, nach welchem Alle streben,
Mußt du darum in Kampf mit Allen dich begeben;
Was Andre haben, mußt du dir verloren achten,
Und was du haben willst, zu rauben ihnen trachten.
Und wenn du gar zugleich geehrt willst sein und reich,
So mußt du sein der Welt ein Freund und Feind zugleich;
Mußt stehlen ihren Schatz, und stehlen ihre Gunst;
Das ist die mißlichste und undankbarste Kunst.
Drum rath' ich: Laß die Welt, wen sie will ehren, ehren,
Und ihren Sold, wer ihn begehren will, begehren.
Sich selbst in Ehren und sich selber reich zu halten,
Ist Mannes Würd' und Kraft, derselben sollst du walten.

231.

Wenn dir aus einem Buch, das heilig du benennst,
Und wenn aus einem Spruch, den du für weis' erkennst,
Aus einem Lehrermund mehr Wahrheit dir wird kund,
Als offenbaret selbst dir ist im Herzensgrund;
So magst du mit Vertraun auf die Belehrung baun,
Und, eigner Einsicht blind, in die Erleuchtung schaun.
Du bist entschuldigt, doch mußt du entschuldigen
Auch die dem Geist mehr als Buchstaben huldigen.

232.

Den Spruch: Erkenne dich! sollst du nicht übertreiben;
Laß immer unbekannt dir in dir etwas bleiben.
Den Grund, aus welchem quillt dein Dasein, mußt du fühlen;
Zerstören wirst du ihn, wenn du ihn auf willst wühlen.
Die reine Quelle wird, frech aufgewühlt, ein Sumpf;
Nicht wer sich nicht erkennt, wer sich nicht fühlt ist dumpf.

233.

Wie kannst du ungethan ein Fehlgethanes machen?
Das ist die wichtigste und schwierigste der Sachen.

Wenn du dir sagen darfst, daß, wenn du's wieder nun
Thun könntest, du gewiß es anders würdest thun;
Wenn so des Willens Kraft du hast daran gemessen,
Dann sei es abgethan, und, wenn du kannst, vergessen.

234.

Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen,
Darin durchstrichen wird kein Blatt, noch ausgerissen.
Der Schuldner kann darin nicht tilgen seine Schuld,
Nur danken kann er, wenn sie tilgt des Schuldherrn Huld.
In deinem Schuldbuch kannst du tilgen, was dir ist
Ein andrer schuldig, nicht, was du ihm schuldig bist.

235.

Die Ameis' unter'm Fuß der Leute wird zertreten,
Und in dem Angesicht die Flieg' ist unerbeten.
Die Ameis' unter'm Fuß der Leute bist du nicht,
Noch auch die Fliege, die sie sticht in's Angesicht.
O dank' es deinem Glück, daß so ist deine Lage,
Wo dir die Welt nicht wird, noch du wirst ihr zur Plage.

236.

Froh bin ich, durch zu sein durch das Gedräng' im Leben,
Und möchte nicht hinein mich noch einmal begeben.
Noch minder möcht' ich, nicht darin gewesen sein,
Noch einen hindern, der auch einmal will hinein.
Geh' nur hinein, mein Sohn, hilf durch dir, wie du kannst;
Und wenn du kommst heraus, laß sehn, was du gewannst.

237.

Wenn du ein Unglück ob dem Nächsten siehst verhangen,
Hoffst du, weil ihn es traf, sei dir's vorbei gegangen.
Und fühlst du menschlicher, so dauert dich der Mann;
Warum? weil was ihn traf, auch dich betreffen kann.
Was trägt es aus, ob warm du's aufnimmst oder kühl?
So eigensüchtig ist Gefühl wie Ungefühl.

238.

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß ist eure Macht.
Der Menschheit Aufgab' ist, die Menschheit zu erziehn;
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil ist verliehn.
O wirkt gewissenhaft dazu an euerm Theil,
Damit der Menschheit komm' ihr Heiland oder Heil.
Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann sein in jedem ja des neuen Heiles Keim.
Das Heil, ob es Gestalt des Einzlen angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen.

239.

Sich selbst genügen und von Andern nichts verlangen,
Ist Weisheit frostige, die zeitig mir zergangen.
Nie gnügest du dir selbst, wenn du nicht Andre liebst,
Von denen du empfängst, und ihnen wieder giebst.
Drum stelle so den Spruch, dann magst du dich ihm fügen:
Gieb was du kannst, und laß was du empfängst dir gnügen.

240.

Du möchtest sein wie der und jener, doch dabei
Auch bleiben, der du bist, alsob das möglich sei.
So möchtest du im Herbst des Frühlings Blüthen haben,
Doch drum der Früchte nicht entbehren, die dich laben.
Dazu sind eben Wünsch' und Träume dir verliehn,
Um alles, was dir fehlt, in deinen Kreis zu ziehn.

241.

Warum beneidest du, was andern ist beschieden,
Und bist mit dem, was dir zu Theil ward, unzufrieden?
Du stehest dir zu nah, um recht dich zu erkennen,
Und Anderen zu fern, um Schein von Sein zu trennen;
Wie du die Erd', auf der du stehst, nicht siehest ganz,
Und dir der Mond erscheint in täuschungsvollem Glanz.
Doch tröste dich, es wird im Mond auch einer stehn,
Der dunkel wird den Mond, und hell die Erde sehn.

242.

Wo mit der Dumpfheit sich die Wissenschaft verbündet,
Wird Unerfreuliches kunstmäßig fest gegründet.
Und eh'r nicht wieder wird der Zwingbau eingerissen,
Bis gegen Knechtliches aufsteht ein freies Wissen.
Dann wächst der Freiheit Haus selbst aus der Knechtschaft Trümmern
Für Alle, die zuvor im Kerker nicht verkümmern.

243.

Den Grund, auf welchem ruht dein Dasein, umzuwühlen,
Kann dir nicht helfen um dich seiender zu fühlen.
Vielmehr am seiendsten hast du dich dann gefühlt,
Wenn du am wenigsten dich selber umgewühlt.
Zwar nicht als rieth' ich dir, gedankenlos zu starren,
Doch sicher im Gefühl des Lebens zu verharren:
Du bist so wie du bist, und freust dich so zu sein
Und so zu bleiben, weil du sein kannst so allein.

244.

Am besten thust du, still Lehrmeinungen zu hören,
Ohn' im Gedankengang den Meinenden zu stören.
Die inn're Wahrheit macht dein Einwurf nur zunicht,
Die jede Lehre hat und jegliches Gedicht.
Die Fäden hinderst du, lebendig sich zu schlingen,
Zusammenhangendes Geweb hervorzubringen.
Doch bildender für dich, als an sich selbst die Meinung,
Ist des Zusammenhangs erfreuliche Erscheinung.

245.

Sieh', wenn du willst ein Bild von deiner Freiheit haben,
Was Menschenwillkür kann auf Erden bau'n und graben.
Man baut so hoch man will, man gräbt so tief man kann,
Der Erde Gleichgewicht nimmt keinen Schaden dran.
So wirkst du völlig frei in deinem Wirkungskreise,
Und bringst den Gang der Welt dadurch nicht aus dem Gleise.
Des Künstlers große Kunst ist dies, daß sich ergebe
Aus soviel Freiheit ein Nothwendigkeitsgewebe.

246.

Es giebt nichts Einfaches, ein Kleinstes giebt es nicht;
Wenn scharf und fein genug Gedank' ist und Gesicht,
Nimmst du viel Kleines noch im einfach Kleinsten wahr;
Allein was hilft es dir, zu spalten Haar um Haar?
Dies metaphysische Geschäft laß einer Milbe:
Erfreue dich des Worts, und stich nicht jede Silbe.

247.

Beglückt ist wer den Weg der Sünde gar nicht kennt,
Vom eignen Trieb gelenkt, den Weg des Guten rennt.
Doch auch beglückt, wer kennt den Abweg, ihn zu fliehn,
Um Andere davon zum Weg zurück zu ziehn.
Das ist das schwere Glück des, der für sich geborgen
Nicht sein will, sondern auch der Andern Heil besorgen.

248.

Du hast es einmal brav gemacht, und meinest nun,
Du könnt'st ein andermal auch etwas minder thun.
Mitnichten kauft man sich mit Pflichten los von Pflichten,
Du mußt, was du einmal entrichtet, stets entrichten.
Wer's einmal gut gemacht, hat fürder keine Wahl,
Als daß er besser noch es mach' ein andermal.

249.

Schon wieder hast du nicht, was ich gewollt, gethan,
Schon wieder hast du, was du nicht gesollt, gethan.
„Gesündigt hab' ich wohl, allein vernimm die Gründe
Der Unterlassung dort, hier der Begehungsünde."
Und Sünden meinest du mit Sünden abgethan?
Die Gründe gehn mich nichts, mich gehn die Sünden an.
Wer sich auf Gründe wollt' einlassen aller Sünden,
Auf einen schönen Grund wär' jede wohl zu gründen.

250.

Die Mutter, die dem Kind nicht selber Nahrung schenkt,
Beneide nur die Brust der Amme, die es tränkt;
Die für den ersten Quell des Lebens, den sie beut,
Vom ersten Lächeln auch des Dankes wird erfreut.

So mag dem Vater auch, der selbst sein Kind nicht zieht,
Der wecken Eifersucht, durch welchen es geschieht;
Der ihm ein geistiges Gepräge drücket ein,
Das wichtiger doch ist, als das von Fleisch und Bein.

251.

Räum' einen Anstoß weg, der einen Schritt könnt' irren,
Und jeden Irrthum, der könnt' einen Sinn verwirren.
Und sei es lesend auch in einem Buche nur,
Den falschgerathnen Zug, des Griffelfehltritts Spur,
Daß eines Andern einst, der lesend nach dir komme,
Verständnisse der weggeräumte Fehler fromme.

252.

Der wird nicht wirken viel mit allen seinen Werken,
Wer gleich bei jedem Werk die Wirkung will bemerken.
Du wirke fort und fort in deinen Werkbezirken!
Wirkt nicht das Einzelne, doch wird das Ganze wirken.
Ist Eines abgethan, so fang' ein Anders an,
Und warte nicht, bis erst dein Erstes Lohn empfahn;
Wie der Zitronenbaum zu neuer Blüthe greift,
Ohn' abzuwarten bis zur Frucht die alte reift.
Als Knabe ließ ich so gestellte Dohnen hangen
Und blieb nicht stehn dabei, bis etwas sich gefangen.
Ich that nach anderm Ziel indessen einen Gang
Und hob beim Heimweg aus den Dohnen meinen Fang.
Wo müßig lauernd ich mich hätt' im Busch versteckt,
Hätt' ich mir selber nur die Vögel weggeschreckt.

253.

Ein Wandrer, wenn er geht gesellt mit einem andern,
Wird gut thun Schritt mit ihm zu halten unter'm Wandern.
Vorwärts vergnüglicher geht es im gleichen Takt,
Als wenn entgegen stets ein Schritt dem andern hackt.
So auch, wenn du ein Buch zum Lesen wirst entfalten,
Such' immer dich mit ihm in gleichem Zug zu halten.
Denk' überein mit mir, solang du mich begleitest!
Vom Lehrer lernst du nichts, wenn du mit ihm nur streitest.

254.

Du fragst, ob jeder Mensch denn nicht zur höchsten Stufe
Berufen sei, zu der ich selbst empor dich rufe?
Erkenntniß Gottes, Weltverständniß, Harmonie
Der Sphären alles Seins, gilt das nicht Allen hie?
Was aber soll ich dann zu jenem Schmiede sagen,
Den auf den Amboß ich hör' unharmonisch schlagen?
Er wirkt nicht für die Kunst, er schafft für seinen Magen.
Er schmiedet Pflug und Schwert für Ackermann und Krieger;
Die beiden sind der Welt Ernährer und Besieger.
Die Fülle schaffen sie und schaffen dir den Frieden,
Darin zu denken dir, zu dichten ist beschieden.
So dicht' und denk' und dank', und laß den Schmied nur schmieden!

255.

O klage nicht, mein Geist, im finstern Hause bänglich,
Die dir verliehene Vernunft sei unzulänglich.
Des Hauses Mitte macht die Leuchte hell genung,
Und in die Winkel nur birgt sich die Dämmerung.
In welchem Winkel du was sehn willst, o Gesell,
Trag' hin die Leuchte schnell, so ist der Winkel hell.

256.

Kind! eine Tüchtigkeit, zu einem Zweck gewandt,
Das ist's, ein Weiser lehrt's, was Tugend wird genannt.
Was immer tüchtig ist und taugend, das ist Tugend,
Wenn ihm ein Zweck nicht fehlt, das pfleg' in deiner Jugend.
Richtung auf höchsten Zweck muß höchste Tugend sein;
Was ist der höchste Zweck des Menschen? Gottverein.

257.

Ein fester Standpunkt sei in deinem Kreis dir eigen,
Wo dir die Dinge sich in rechter Weite zeigen.
Nur da erblickst du sie vom wahren Licht erhellt,
Wo um die Mitte sie im Kreise sind gestellt.
Den Andern mußt du auch ihren Gesichtskreis gönnen,
In jeden fremden dich zugleich versetzen können.

Statt deiner Augen mußt du können sehn mit ihren,
Dein eignes Urtheil nur deswegen nicht verlieren.
Einseitigkeit ist Noth, die's tüchtig meint und ehrlich,
Doch von Allseitigkeit ein Stück auch unentbehrlich.

258.

Gleichwie das Höchste nicht ist in der Kunst zu nennen
Nachahmung dessen, was die Sinne Schön's erkennen;
So kann Nachahmung auch des Guten in der Zeit
Nicht sein das oberste Gesetz der Sittlichkeit.
Es muß, gleichwie es ein Urschönes giebt, so geben
Auch ein Urgutes, Kind! das mußt du selber leben.

259.

Von allen Thieren hat den Menschen Gott zuletzt
Erschaffen, und so ist's noch in der Schöpfung jetzt.
Von allem wird der Mensch im Menschen reif zuletzt,
Nachdem er sich aus dem in jenes umgesetzt.
Ein Pflanzenleben ist der Mensch zuerst berufen
Zu leben, dann lebt er durch's Thier in vielen Stufen.
Wie Viele sind, die auf den niedern Stufen bleiben,
Wie Wenige, die ganz empor zur höchsten treiben!
Wie Manche, die zurück zur Tiefe wieder sinken,
Und zeigen uns das Thier, wo wir dem Menschen winken.

260.

Viel Worte hast du, Sohn, das Kind nur einen Schrei,
Nur einen, der ihm muß ausdrücken vielerlei.
Lust, Unlust, Hunger, Durst, Begier nach Schlaf und Spiel;
Es hat beisammen, was dir auseinander fiel.
Entfaltetes läßt sich nicht mehr zusammenfalten;
Du lerne reicher stets die Fülle zu gestalten.
Gieb Sprache dem Gefühl in jedem Ton, und sei
So wahr in jedem, wie das Kind in seinem Schrei.

261.

Arbeitsam willst du sein, doch nicht Erholung missen,
Und Beides möchtest du recht auszugleichen wissen.

Laß dir empfehlen, was Erfahrung mir empfohlen:
Von einer Arbeit dient die andre zum Erholen.
Die Ausruh' beſter Art iſt Wechſelthätigkeit,
Wo gleich im Wechſel bleibt des Strebens Stätigkeit.

262.

An Lottchen

mit der „Kinderheimath in Bildern und Liedern."

Wem ſchenk' ich dieſes Buch? Dir? Deinem Schweſterlein?
Du biſt dafür zu groß, es iſt dafür zu klein.
Euch beiden ſchenk' ich es, daß draus die kleine lerne,
Was du, die größere, ſie lehreſt leicht und gerne.
Die Kinderſchuhe zogſt du ſelbſt aus noch nicht lange,
Und kannſt dich ohne Müh bequemen ihrem Gange.
Und eurer Mutter iſt kein ſchönres Glück verliehn,
Als wenn die Tochter hilft das Töchterchen erziehn.

263.

Du unbeſchriebnes Blatt, nun komm' und ſei beſchrieben
Der Tochter meines Freunds, ich darf es nicht verſchieben.
Ein unbeſchriebnes Blatt iſt jugendlicher Sinn;
Viel Schönes, Gutes drauf zu ſchreiben iſt Gewinn.
Ein fleckenloſes Blatt iſt jungfräuliches Herz;
Nie furche drein die Schrift von Leidenſchaft und Schmerz!
Schreib fein bedächtig ſo, daß nichts ſei auszuſtreichen;
Ein ausgeſtrichnes Wort iſt ein entſtellend Zeichen.
Ein Zug, der blaß erliſcht, wird leichter angefriſcht,
Ein fehlgeſchriebner wird nie gründlich weggewiſcht.
Vom Meſſerchen, wie fein es kratzte, bleibt die Spur
Und nie wird's glatt, ob man mit Bimsſtein drüber fuhr.
Was neu darauf man ſchreibt, das wird undeutlich fließen,
Und immer drunter wird hervor das Alte ſprießen.
Beglückt iſt, wem ein Gott in's Buch des Lebens ſchrieb,
Was neu iſt lieb und hold, und alt bleibt hold und lieb.

264.

Mein Sohn, es haben dich die Meiſter abgewieſen,
Die als die erſten ſind in ihrer Kunſt geprieſen.

Ich mahne dich, daß du dir das zu Herzen nehmest:
Du bist beschämt, wenn du sie selber nicht beschämest.
Beut' auf, was in dir ist, entfalte deine Gaben,
Daß sie zur Schande sehn, wen sie verworfen haben.

265.

An * *

Zum reinen Schönen nicht vermagst du zu gelangen,
Da vom Phantastischen dein Geist noch ist gefangen.
Allein du bist noch jung, der Schaden scheinet klein,
Wenn in dir selber wächst die Kraft dich zu befrein.
Doch schlimmer ist: ich seh' in dir auch nicht die Kraft,
Die dich befreien könnt' aus der Gefangenschaft.

266.

Halt' aufrecht, lieber Sohn, den Wuchs und deinen Geist,
Daß du von grabem Sinn und graden Gliedern seist.
Die falsche Demuth senkt, die Tücke senkt ihr Haupt;
Dem freien Muth hat Gott empor zu schaun erlaubt.
Bedenke, wessen Sohn du bist, richt' auf im Adel
Des Selbstgefühles dich, und fürchte keinen Tadel.
Den Tadel hast du nur zu fürchten, wenn du weichst
Dem Vater einst am Werth, dem du am Bilde gleichst.

267.

Wird doch nicht über's Kind der Vater ungeduldig,
Das in der Arbeit ihn stört durch sein Spiel unschuldig.
Es klinkt die Thüren auf und zu, kommt um zu gehn,
Geht um zu kommen, läßt kein Ding am Flecke stehn,
Schiebt hier am Stuhl, zerrt da am Buch, ruckt dort am Tisch,
Und die Schreibfeder selbst macht es zum Flederwisch.
Der Vater, statt mit Macht zu wehren, droht und lacht,
Die Störung freut ihn, die ihm Unterhaltung macht.
Die Welt ist auch ein Kind, und will ihr Spielwerk treiben;
Wenn sie dich störet, mußt du fein geduldig bleiben,
Was schadet's, läßt sie dich ein wenig wen'ger schreiben!

268.

Durchblättern wollt' ich auch für dich die Kinderschriften,
Mein Kind, ob Förderung dadurch dir sei zu stiften.
Nicht brauchen kannst du sie, wenn du kein Kind willst bleiben,
Weil rechte Männer nie für bloße Kinder schreiben.
Was braucht es mehr Beweis? von hundert Dichterlingen
Hörst du in diesem Buch die Kinderklapper klingen.
Vom einen Dichter, der der eine ist vor allen,
Ist kaum ein Fetzchen hier, das ihm im Schlaf entfallen.
Du lernst daraus, wiesehr er andre übertrifft,
Weil nur so wenig taugt von ihm zur Kinderschrift.

269.

Ei wie! an einem Tag verschlingst du alle Speise,
Womit ein Lebenlang den Geist genährt der Weise,
Den du dir eben heut vornahmest zu verdaun;
Die Unersättlichkeit, erweckt sie dir kein Graun?
Du aber deutest nur aus deiner innern Welt
Hin auf die äußere, die ebenso es hält;
Da auch ein Prasser ja verpraßt an einem Tage
Mehr als erkarget hat des Kargers Jahresplage.
Nur ist der Unterschied, daß hier sich von den Aehren
Der armen Fleißigen die faulen Reichen nähren,
Doch du ein Aermerer zehrst von den geistig Reichen.
Mög' es zu deines Geists Bereicherung gereichen!

270.

Mit meinen Söhnen ging ich wandernd über Land,
Und es war wunderbar, wie ich mich da empfand.
So reizend zweifelhaft war es mir nie erschienen,
Ob ich ihr Führer sei, ob selbst geführt von ihnen.
Sie mögen nun so fort stets unbedürft'ger schreiten,
Und fähiger, mich gern Bedürfenden zu leiten.

271.

Wer still steht, bleibt zurück, wenn Andre vorwärts gehn;
O Unglück und o Glück! nie darfst du stille stehn.

Was hilft's, wonach du rennst, als Höchstes zu erkennen,
Wenn du zugleich erkennst, es sei nicht zu errennen.
Der grade Weg ist nicht, nur immer gradaus gehn;
Du mußt dich nach dem Ziel, das stets sich wendet drehn.
Wie gern beschied' ich mich, ich sei noch nicht am Ende,
Wenn ich mich nur nicht stets am Anfang wieder fände!

272.

Sohn, der Tabakrauch auch, wozu ich dich anleiten
Nicht will, der schlimme Brauch hat seine guten Seiten.
Die Leidenschaftlichkeit des Sprechens kann er dämpfen,
Um hingerissen nicht zu sein von Meinungskämpfen:
Daß dir die Pfeife nicht ausgeh', die du vergaßest,
Noch du im Eifer mehr, als recht ist, Dampf ausblasest.

273.

Der Ehrgeiz giebt nicht Ruh noch Rast dem, der ihn hegt;
Von ihm ist, wie vom Sturm die Fluth, das Herz bewegt.
Bei einem Mann der That ist er vielleicht zu loben;
Er sei davon gespornt, getragen und gehoben!
Daß er den innern Sturm durch äußre Stürme dämpfe;
Und wie ihn nagt sein Wurm, betäub' er ihn durch Kämpfe!
Allein bei Wissenschaft und Kunst ist ganz ein Fluch
Der Ehrgeiz, unstatthaft, ein innrer Widerspruch.
Denn mit der Ruh kann nicht die Unruh sich vertragen;
Eh'r Geiz, als Ehrgeiz, läßt in Muße sich ertragen.

Fünfte Stufe.

Leben.

1. Die Poesie ist Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht Welten zu vergolden.

2. Wer unberedet wünscht zu bleiben, der muß schweigen,
Und wer schief angesehn nicht sein will, sich nicht zeigen.

3. Im Voraus freuen mag sich schon der guten That,
Wer nur dazu gefaßt den festen Vorsatz hat.

4. Ein Knabe lernt nur von geliebten Lehrern gerne;
Du aber sei ein Mann, auch von verhaßten lerne!

5. Der Mann, der erst ein Schelm geworden, wird nie bieder;
Aus Wein wird Essig leicht, nie Wein aus Essig wieder.

6. Der Adler fliegt allein, der Rabe schaarenweise;
Gesellschaft braucht der Thor, und Einsamkeit der Weise.

7. Wenn du vom Freunde seinen Stand nicht abzuziehn
Vermagst, so ist kein Freund dir auf der Welt verliehn.

8. Erhabnes, findet es erhabne Stimmung nicht,
Erscheinet lächerlich im Leben, im Gedicht.

9. Wer edel lebt und stirbt, der ist mir auserkoren
Zum Edlen, ob er auch unedel sei geboren.

10. Bescheiden wollt' ich sein, säh' ich mich vollgeehrt
Stolz muß ich sein, solang ihr läugnet meinen Werth.

11. Der Ruhm hat einen Grund; wenn dieser Grund erst liegt,
Macht er, daß manches schwer, was an sich leicht ist, wiegt.

12. Wer fremde Fehler rügt, glaubt sich der eignen quitt;
Und wer entschuldigt jen', entschuldigt sich damit.

13. Geh' weg, o Sonne, denn der Mond will auch nun scheinen;
Ich hab' genug gelacht, und möcht' einmal auch weinen.

14. Schon zu beneiden ist, wen Täuschung nur beglückt,
Noch mehr ein Glücklicher, der nicht sich selbst berückt.

15. An den im Garten bunt gewordenen Aurickeln
Sieht man, wie durch Kultur sich Gegensätz' entwickeln.

16. Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl in's Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

17. Die Tempelratte hat nicht Scheue vor dem Gott;
Religion ist des Religiosen Spott.

18. Ein Wunder läßt sich durch ein andres nur erklären;
Rühr' es nicht an! es wird dir Mühsal nur gebären.

19. Der Siegelring wird nicht in harten Stein sich drücken;
Herz, werde weiches Wachs, soll Gottes Bild dich schmücken.

20. Wer etwas scheinen will, der such' es auch zu sein;
Denn ohne Sein ist selbst der Schein ein leerer Schein.

21. Der Wetzstein schneidet nicht, doch macht er scharf das Messer;
Durch einen schlechten Mann wird oft ein guter besser.

22. Vom Uebermaß der Lust wird Leid hervorgebracht;
Das Auge selber weint, sobald man heftig lacht.

23. Wer nicht sein eigner Freund, dein Freund kann der nicht sein;
Auch der nicht, wer nur ist sein eigner Freund allein.

24. Gunst eignet der Person, und erbt nicht fort geschwind,
Nicht auf des Gönners Sohn, noch auf des Günstlings Kind.

25. O sorg' um Nahrung nicht! Gott weist dir an dein Loos;
Die Mutterbrust fließt, wo sich aufthat Mutterschooß.

26. Der weiß die Schwanen macht und grün die Papagein,
Und bunt die Pfauen, wird auch dir dein Kleid verleihn.

27. Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.

28. Ueber das Ziel ein Schritt, zuviel ist stets vom Uebel,
Sei's über'n Durst ein Glas, sei's über's Faß ein Kübel.

29. Wer zwingen will die Zeit, den wird sie selber zwingen;
Wer sie gewähren läßt, dem wird sie Rosen bringen.

30. Nur wer Ansprüche macht, fühlt sich zurückgesetzt;
Wer nebenaus tritt, ist zuerst nicht noch zuletzt.

31. Den Räuber schilt der Dieb, weil weg am Tage nahm
Der Räuber, was der Dieb Nachts wegzunehmen kam.

32. Durch Widerspruch wirst du den Dünkel nie bekehren;
Du widerspricht ihm doch, der Wahrheit nur zu Ehren!

33. Zäh' war ich, weich hat mich der Liebe Hauch gemacht,
Doch für die feine Welt bin ich stets ungeschlacht.

34. Wenn du den Muth nicht hast, die Guten selbst zu tadeln,
Ein Mittel sag' ich dir: du mußt die Schlechten adeln.

35. Ich fühl' es leider nun, im Leben glaubt' ich's nie:
Die Welt ist mir nichts mehr, als Stoff der Poesie.

36. Wenn er bei'm alten hat Einsprecher und Abnehmer,
Wählt kein neu Aushängschild der Gastwirth oder Krämer.

37. Ob es stets anders nur, nie besser werd' auf Erden,
Doch du, stets anders, mußt auch immer besser werden.

38. Die Zeit läßt fallen eins, um andres zu entfalten;
Doch dich umbildend, mußt du stets dich selbst behalten.

39. Du mußt auf Freundes Lieb' alswie auf Gottes trauen,
Sie fühlen innerlich, wo sie nicht ist zu schauen.

40. Am besten machst du gleich dein Ding im Anfang recht;
Nachbesserung macht oft Halbgutes völlig schlecht.

41. Des Mannes Zunge, dem Verstand und Witz gebrechen,
Kann zur Verrätherin nur dienen seiner Schwächen.

42. Was dir am Mann gefällt, der stillschweigt, wird im Nu,
Wo er den Mund aufthut, abnehmen oder zu.

43. Ein Thor klagt andre an, und ein Halbweiser sich;
Sei ganz weis' und du klagst nicht andre an, noch dich!

44. Das Wahre mische mit dem Falschen, wer den Schwachen
Verdächtig Wahres will und Falsches glaubhaft machen.

45. Laß keinen, was er nicht kann halten, dir versprechen!
Was nützt es dir, wenn du ihn zwingst den Eid zu brechen?

46. Was hilft die Kundschaft, die du ein von andern ziehst?
Das Ding sieht anders aus, sobald du's selbst besiehst.

47. Gar vieles lernt man, um es wieder zu vergessen;
Um an dem Ziel zu stehn, muß man die Bahn durchmessen.

48. Ein Irrthum weggeräumt giebt einen wahren Satz;
So durch Irrthümer selbst wächst stets der Wahrheit Schatz.

49. Man kann nicht immer was man will; der ist mein Mann,
Der sich bescheidet das zu wollen, was er kann.

50. Den Degen soll ein Mann nicht ohne Ursach' ziehn,
Und ohne Ehre dann auch nicht einstecken ihn.

51. Gott hilft uns, liebes Kind, nur nicht den Muth verloren!
Sanft läßt er wehn den Wind, wenn man das Schaf geschoren.

52. In einer guten Eh' ist wohl das Haupt der Mann,
Jedoch das Herz das Weib, das er nicht missen kann.

53. Von keinem Trost wird ein Betrübter mehr erquickt,
Als wenn er einen noch Betrübteren erblickt.

54. In einer Stunde streckt man einen Baum zur Erden,
Der hundert Jahre hat gebraucht um groß zu werden.

55. Die Nüsse giebt dir Gott, dazu die Zähn' im Backen;
Die Nüsse knackt er dir nicht auf, du mußt sie knacken.

56. Dich freut ein Name, den dem Nachbar Spötter gaben,
Und weißt nicht, welchen sie dir selbst gegeben haben.

57. Die Nachtigall ist nicht zum Sehn, ist nur zum Hören;
Den Dichter kennen, wird nur im Gedicht dich stören.

58. Stets lebt ein Dichter im Vertheilen von Geschenken;
Nichts hat er, ohne gleich der Welt es zuzudenken.

59. Die schönste Gegend ist nicht schön von allen Seiten,
Noch schön zu allen Tags- und allen Jahreszeiten.

60. In dieser tiefen Furt will durchzuwaten hoffen
Der Esel, wo vor ihm ist das Kameel ersoffen.

61. Ihr freut am falschen Glanz so gut euch, als am echten;
Wie sollt' ich eure Freud' aus Schadenfreud' anfechten?

62. Umsonst ist jedes Werk, das du hervorgebracht,
Wenn du dich selber nicht zum Kunstwerk hast gemacht.

63. Mach' immer nur Entwürf'! ob du sie nicht ausführest,
Doch hast du den Genuß, daß du dich Schöpfer spürest.

64. Als Ros' ist nie so schön geworden, wie zu werden
Als Knospe mir versprach ein Wunsch, ein Glück auf Erden.

65. Unseliger ist nichts, als wenn dir's immer ist,
Du seiest nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

66. Was ist und was ist nicht poetisch? Alles, wie
Die angemessne Form es fand, ist Poesie.

67. Der Wille sündigt, und der Will' entsündigt wieder;
Wie Wasser Schmutz erregt, und wäscht beschmutzte Glieder.

68. Schlecht ist das Schlechte nicht, denn das verkennt man selten;
Das Mittelmäß'ge ist's, das leicht für gut kann gelten.

69. Zu kommen zwingst du dich? Komm, oder nicht! du bist
Willkommen, wenn du kommst, ausbleibend, unvermißt.

70. Zu denken ist wohl schön, noch schöner ist zu dichten,
Am schönsten beides mit einander zu verrichten.

71. Ob du von mir dies haſt, ob ich von dir, wer weiß?
Wer beſſer, nicht wer eh'r es machte, trägt den Preis.

72. Ein böſes Buch iſt, das durchaus dir nicht gefällt,
Und gleichwol etwas hat, womit es feſt dich hält.

73. Du haſt es oft erprobt; laß dieſes Volk nicht ein!
Belehrt nicht, nur belobt, bewundert will es ſein.

74. Euch zu gefallen geb' ich Hoffnung auf und Luſt;
Denn alles, was euch recht gefällt, mißfällt mir juſt.

75. Die Freunde bitte fein, zuſehr nicht dich zu ehren!
Sonſt werden Feinde dir dafür den Krieg erklären.

76. Wenn dich der Pöbel ehrt, befürchte, was dir droht!
Zuerſt bewirft er dich mit Lorbern, dann mit Koth.

77. Wer ſeinen Sohn verſäumt zum Freunde zu erziehn,
Hat, wo er aufhört Kind zu ſein, verloren ihn.

78. Oft mit den Tugenden verwachſen iſt ein Fehler,
Und dulden mußt du ihn, ſonſt machſt du jene ſchmäler.

79. Weh thut's, wenn man dich ſchilt, am weh'ſten, armer Knecht,
Wenn du dir ſagen mußt, daß man dich ſchilt mit Recht.

80. Die Sittlichkeit allein erſetzt den Glauben nicht;
Doch weh' dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.

81. Am Ende deiner Bahn iſt gut Zufriedenheit;
Doch wer am Anfang iſt zufrieden, kommt nicht weit.

82. Du hatteſt nicht die Kraft, dein gutes Glück zu tragen;
Darum iſt es ſo ſchnell in böſes umgeſchlagen.

83. Bild' auf den eignen Werth dir nur zuviel nicht ein!
So wird ein mäß'ges Lob ſchon groß genug dir ſein.

84. Der Ehrgeiz iſt gekränkt vom Kleinſten, das mißlingt,
Und nicht befriedigt's ihn, wo er das Größt' erringt.

85. O weh' dem Durſte, der nach jedem Tröpfchen geizt,
Und den ein Strom, ein Meer nur, ſtatt zu ſtillen, reizt!

86. Glaub' immer! nur beweis mir's nicht! sonst werd' ich sträubig.
Es ist ein Widerspruch: scharfsichtig und blindgläubig.

87. Vom Heiligen bewegt, sei dein Gemüth im Takt!
Mach' ein System daraus, so wird es abgeschmackt.

88. Beglückt, von wem nicht eh'r die Welt, daß er gelebt,
Erfährt, als durch's Geläut', bei dem man ihn begräbt!

89. Klag' nicht, wenn das Geschick dir etwas schwer gemacht!
Die Freud' ist doppelt groß, wenn du's hast doch vollbracht.

90. Wer einen Fehler flieht, der hüte sich vor allen,
Vor diesem auf der Flucht, in jenen nicht zu fallen.

91. Die Krankheit ist dein Heil, wenn sie dich leiblich mahnt,
Daß Heilsbedürftigkeit die kranke Seele ahnt.

92. Viel Gutes wird bewirkt auf dieser Welt vom Bösen;
Bewogen ward dadurch Gott selbst, uns zu erlösen.

93. Warum vor Ungeduld dein Büchlein ich zuschlug?
Es forderte zuviel, und gab mir nicht genug.

94. Nicht Achtung kannst du dem, der dich nicht achtet, schenken,
Oder du mußt sogleich von dir geringer denken.

95. Soviel du von der Gnad' Unedler wirst gespeist,
Das nimmst du zu am Leib, und büßest's ein am Geist.

96. Am Inhalt liegt mir viel, und wenig am Gefäße;
Warum? ich habe selbst Form jedem Stoff gemäße.

97. Ein Streben mag mit Lust den Strebenden betrügen,
Doch das Erstrebte kann dem Geiste nie genügen.

98. Ein neugekauftes Buch, ein selbstgebautes Haus,
Bringt, wer's verkaufen will, um's halbe Geld nicht aus.

99. Was einer tragen kann an Leid und auch an Lust,
Das wird erst einem Mann, wann er's erfuhr, bewußt.

100. Nicht Allen alles, wenn nur Einem eins gefällt,
Und Anderm anderes, so ist es gut bestellt.

101. Die Dichtung geht der Zeit voran und hinterdrein,
In der Vergangenheit zeigt sie der Zukunft Schein.

102. Ein gut Wort, gut gesagt, und auch gut aufgenommen,
Dazu gut angewandt, mag uns zu Gute kommen.

103. Wer beide Hände voll hat und noch mehr will fassen,
Wird das auch, was er hat in Händen, fallen lassen.

104. Die fremde Weisheit wird in deinem Kopf zum Thoren;
Dir nützt die Weisheit nur, die in dir wird geboren.

105. Den Weisen kannst du an der Wahl der Zweck' entdecken,
Den Klugen an der Wahl der Mittel zu den Zwecken.

106. Zu fassen den Entschluß, muß Gottes Geist dich rühren;
Du überlegest nur, wie er sei auszuführen.

107. Die Ueberlegung zeigt das Bessere von zwei'n;
Zum an sich Guten treibt ein inn'rer Trieb allein.

108. Das Gute thust du nicht, um zu empfinden Lust;
Die Lust empfindest du, weil du das Gute thust.

109. Das Gute thun ist leicht, selbst Schwachen eine Lust,
Das Böse meiden schwer, Kampf einer Heldenbrust.

110. Das Wünschen thut es nicht, Anstrengung muß es machen;
Dem schlafenden Löwen läuft das Wild nicht in den Rachen.

111. Die heiße Kohle brennt, die kalte schwärzt die Hand;
Wer um mit Bösen geht, hat immer üblen Stand.

112. Sei's in drei Monaten, drei Jahren oder Tagen,
Einmal wird seine Frucht so Gut als Böses tragen.

113. Aus einem Feinde wird niemals ein Freund ein treuer,
Das Wasser, auch gewärmt vom Feuer, löscht das Feuer.

114. Erliegen kann ein Mann, nicht sich unmännlich halten,
Erlöschen kann ein Feu'r, doch nie kann es erkalten.

115. Am Walde hätte nicht die Axt so leichtes Spiel,
Hätt' ihr der Wald nicht selbst geliefert ihren Stiel.

116. Wenn sich der Jüngere zum bösen Wege neigt,
Trifft Schuld den Aeltern, der es sieht und dazu schweigt.

117. Ein treuer Spiegel ist nicht jedem angenehm,
Ein Menschenkenner oft den Menschen unbequem.

118. Der Fürsten Unglück ist, daß jeder thun und sagen
Nur immer das will, was er ihnen sieht behagen.

119. Zwei Löwen einen Hirsch — die Theilung wird mißrathen:
Sie kämpfen; wer gewinnt, verzehrt allein den Braten.

120. Ein König, dem das Reich ein andrer abgewonnen,
Das beste für ihn ist, er fällt in einen Bronnen.

121. Der Baum legt niemals selbst die Axt an seinen Fuß;
Du bist der Thor, den solch ein Sinnbild warnen muß.

122. Der Rabe hat den Gang des Rephuhns nachgeahmt,
Den eignen büßt er ein, und der geborgte lahmt.

123. Der alte Wolf vermag den Regen schon zu leiden,
Der einen Wolfspelz trägt, kein Mäntelchen von Seiden.

124. Thun was schon ist gethan, dergleichen thun die Thoren;
An einer Perle kann man nicht zwei Löcher bohren.

125. Laß dich's nicht ärgern, daß dir ein Stück Wild entgangen;
Wenn du heut' alles fingst, was willst du morgen fangen?

126. Ein Krämer liebt im Kram, was abgeht und gefällt;
Mit Ladenhütern ist der Laden schlecht bestellt.

127. Wenn du für kleinre Gab' undankbar bist erschienen,
Womit denn hoffest du die größre zu verdienen?

128. Bitt' um Verzeihung nur den, der sich glaubt gekränkt;
Und kränktest du ihn nicht, genug daß er es denkt.

129. Sonst mocht' ein Einzelmann in seinem Volk verschwinden,
Jetzt in der Menschheit soll der Einz'le sich empfinden.

130. Wenn man das Böse thut, sieht man für klein es an;
Man sieht, wie groß es ist, erst, wenn es ist gethan.

131. Das Gute wissen, weit ist noch das Thun davon;
Das Böse kennen, ist des Bösen Anfang schon.

132. Der kann wohl leiden, daß man seine Fehler rügt,
Wer große Tugenden zu kleinen Fehlern fügt.

133. Ein Weiser überhebt sich nicht, wenn Thoren fallen,
Von ihrem Beispiel lernt er nur bedächt'ger wallen.

134. Wer Gutes thut soviel er kann, und keinen Lohn
Dafür erwartet, hat den allerschönsten schon.

135. Wer immer reicher nur will werden, ist nie reich;
Wer besser werden will, ist und wird es zugleich.

136. Des Weisen stille Thrän' ist mehr wohl als des Thoren
Lautes Gelächter werth, doch beides ist verloren.

137. Der Mensch, der sinkt zum Thier, wird unter's Thier versinken:
Es schwimmt in der Natur, er wird darin ertrinken.

138. Betrübt dich's wohl, wie sich an Thorheit Thoren laben?
Nein, freue dich, daß sie auch ihre Freude haben.

139. Lern Gutes um's zu thun, und Böses um's zu meiden;
Wenn du nicht beides kennst, wie kannst du's unterscheiden?

140. Dem sind am wenigsten die Mängel zu verzeihn,
Der, wenn er wollte nur, vollkommen könnte sein.

141. Glück ist dein Schatten, der entfliehet, wo du ihn
Willst haschen, und dir folgt, wo du ihm willst entfliehn.

142. Nicht viel sind tausend Freund', ein einz'ger Feind ist viel;
Denn diesem ist es Ernst, und jenen nur ein Spiel.

143. Man sagt: der beste Freund des Diebes, der zum Schaf
Ihm, das er sucht, verhilft, das ist des Hirten Schlaf.

144. Laß dich auf diesem Markt von falschem Schein nicht reizen;
Mancher hat Gerst' im Sack und zeigt zur Probe Weizen.

145. Wenn die unreife Frucht du schütteln willst vom Ast,
Verräthst du, daß du selbst nicht deine Reife hast.

146. Die Feige herb und hart, weich kannst du allenfalls
Sie drücken; iß sie nur, so kratzt sie dich im Hals.

147. Wer Dörner auf den Weg legt, wo er gehen muß,
Der klage nicht, wenn sie ihn stechen in den Fuß.

148. Gern wird der Nachbar heut frischbacknes Brot dir borgen,
Wenn du mit Sauerteig ihm kannst aushelfen morgen.

149. Die Menschen sind zu klug, um irgendwen zu loben,
Eh' von was Gutem sie an ihm gesehn die Proben.

150. Von dem ich keinen Schutz verlang' und keinen Lohn,
Wenn ich ihn ehre, fühl' er sich geehrt davon!

151. Ist kein Arbeiter doch um seinen Lohn betrogen;
Der Lehrer lernt und der Erzieher wird erzogen.

152. Du schiltst dich selbst, wenn du dein Kind schiltst ungezogen;
Denn zogest du's zuvor, so wär' es nun gezogen.

153. Die Schüler könntest du, und sie den Lehrer missen,
Wenn du die lehren sollst, die alles besser wissen.

154. Schlimm, einem nicht vertraun, den man nicht kann entbehren;
Wie mancher schimpft den Arzt, und läßt ihn doch gewähren.

155. Die Uebels thun, womit sie wollen Gutes stiften,
Sind Aerzte, die, um uns zu retten, uns vergiften.

156. Wer hat nicht Eitelkeit! die Klugen wie die Gecken;
Doch diese zeigen sie, weil jene sie verstecken.

157. Vergnügen will man sich in der Gesellschaft nicht,
Vergnügt zu scheinen nur hält man für seine Pflicht.

158. Das Gute liebt die Still', es liebt nicht das Getöse;
Verbirg's, wo du es thust, wie man verbirgt das Böse.

159. Gott giebt zur rechten Zeit stets, was du brauchst zum Leben,
Wenn du nur immer recht gebrauchst, was er gegeben.

160. Wer sich begnügt zu thun das Gute niedrer Stufen,
Thut übel dran, wenn Gott zu höhern ihn berufen.

161. Der Wahrheit Feierkleid, bekam es Lügenstreifen,
Nie wäschest du es rein mit Laugen und mit Seifen.

162. Du klagst, daß mancher dir gelohnt mit Undank hab',
Und bist du dankbar Gott für alles, was er gab?

163. Viel lieber ist mir doch ein Thuer als ein Sager,
Ein Antwortgeber auch als ein vorlauter Frager.

164. Ich lobe mir den Mann, der das, was er nicht kann,
Nicht unternimmt, und das vollbringt, was er begann.

165. Ein Bild, ein Gleichniß macht der Sache Dunkles klar,
Die Wahrheit glänzender, doch nie das Falsche wahr.

166. Die Flügel wachsen nur der Ameis' um zu sterben,
Dem Niedrigen gereicht der Hochmuth zum Verderben.

167. Wenn du's nicht brauchen kannst, wozu hast du's gewonnen?
Im Hose fehlet dir der Eimer an dem Bronnen.

168. Des Wolfs Heißhunger macht die Rechnung ohne Wirth,
Der nur die Heerde sieht, und nicht auch Hund und Hirt.

169. Die Saite, wenn man sie zu hoch will spannen, reißt;
Nur weise Mäßigung ist, was Erfolg verheißt.

170. Dem Manne steht, o Sohn, Mannhaftigkeit wohl an,
Dem Menschen Menschlichkeit; du werd' ein Mensch und Mann!

171. Wenn außen Wärme treibt und Sauerteig von innen,
Wie sollte das Gebäck nicht Luft zu gehn gewinnen!

172. Zusammen ist das Glas mit einem Stein getroffen,
Es brach, und wundert sich, was konnt' es andres hoffen?

173. Was hilft's den Zweig, an dem kein Apfel ist, zu schütteln?
Man weckt den Schlafenden, am Todten hilft kein Rütteln.

174. Wer an Unwürdige verschwendet Ehrenzeichen,
Wie kann er Würdigen sie noch mit Ehren reichen?

175. Lobt ihr das Schwert, wenn ihr's nennt schärfer als den Stecken?
Ihr setzt den Mann herab, den ihr vergleicht mit Gecken.

176. Standunterschied erscheint vor Fürstenthron geringer;
Im Schach gilt ziemlich gleich ein Läufer einem Springer.

177. Wenn Alten schlecht ansteht, was schön an Jungen gilt,
Wie noch viel schlechter, was man selbst an Jungen schilt.

178. Wo du nicht der Gefahr kannst aus dem Wege gehn,
Da bleibt dir nichts als ihr mit Muth entgegen gehn.

179. Was hab' ich nun erkämpft, daß stumpf sind meine Waffen?
Ich habe viel geschafft, und habe nichts geschaffen.

180. Sohn, fürchte Gott, damit dein Innres furchtlos sei;
Denn Gottesfurcht nur macht von Menschenfurcht dich frei.

181. Hart wird zuletzt die Haut, die viele Streich' empfangen,
Und hart der Sinn, wem es hart in der Welt gegangen.

182. Ein Odem warm und kalt ist in des Windes Nasen;
Das Feuer mag er an- und aus- die Kerze blasen.

183. Durch Wechselbeistand kann auch Noth die Noth vertreiben,
Alswie einander warm zwei kalte Hände reiben.

184. Wer seinem Freunde nicht in's Auge sehen kann,
Kann's auch dem Feinde nicht und ist ein schlechter Mann.

185. Wenn Gutes dir entweicht, so such' es zu erreichen;
Wenn Böses dich erreicht, so such' ihm zu entweichen.

186. Wenn dich Glückwechsel trifft, denk', um dich nicht zu grämen:
Abnehmen muß der Mond, um wieder zuzunehmen.

187. Gieb, was du geben willst, eh' man darum dich bat;
Es ist nur halb geschenkt, was man erbeten hat.

188. Nie Unrecht hab' am Freund, doch eine deiner Gaben
Sei diese, Unrecht gern, wo Recht du hast, zu haben.

189. Sei auch bescheiden g'nug, ein aufmerksames Ohr
Zu leihen manchem, was du besser weißt zuvor.

190. Des Freund's entbehren kann das Herz nicht, um zu leben;
Gieb's einem schlechten, kannst du's keinem guten geben.

191. Ein Strohseil zieht sogut, wie eins aus Hanf gesponnen,
Bis es verfault, dann fällt der Eimer in den Bronnen.

192. Wo's theuren Gütern gilt, wehr' dich, und sei kein Hase!
Der Stier mit seinem Horn vertheidigt seine Nase.

193. An Sittensprüchen hat der Arge sein Vergnügen,
Nicht um danach zu thun, doch um damit zu trügen.

194. Thu Gutes, wenn es auch vielleicht nicht rettet dich,
Doch wenn du Böses thust, verdirbt dich's sicherlich.

195. Der Freund ist näher dir, als du dir selber bist;
O wie bist du so fern ihm, der so nah dir ist.

196. Die Klugheit dieser Welt ist, schlecht von Menschen denken;
Wer aber Gott vertraut, kann Allen Zutraun schenken.

197. Der Thaler ist nichts werth, solang er bleibt zu Haus;
Doch geht er auf den Markt, so holt er dir den Schmaus.

198. Wenn ich vermöchte von den Schlacken zu befrein
Mein Gold, es wäre werth, die Lust der Welt zu sein.

199. Was er geworden ist, genüget nie dem Mann;
O wohl ihm, wenn er stets nur werden will und kann.

200. Beständig ist kein Glück im Unbestand des Lebens,
Als nach Beständigem Beständigkeit des Strebens.

201. Mein Geischen! Winterlang ist es uns schlecht ergangen;
Stirb nicht! der Frühling kommt, da grünen alle Rangen.

202. „Was liegt am ird'schen Gut?" wirst du voll Großmuth sagen,
Wenn's deinem Nachbar ward, nicht dir davongetragen.

203. Schir Schah und Selim Schah — der Streit ist lang genug,
Wer von den beiden einst den Bart am längsten trug.

204. Zur Zeit der Noth nennt man wohl seinen Esel Bruder,
Und ist die Noth vorbei, so heißt er faules Luder.

205. Wie du im Käfig auch ihn hegst und pflegest fleißig,
Laß offen, und weg ist dein undankbarer Zeisig.

206. Sie nahm den schlechten Mann, das war nicht recht bedacht,
Und lief ihm dann davon, das war erst schlecht gemacht.

207. So geht's in unserm Haus. Der Zucker ist gestohlen,
Nun haben wir gelegt ein Siegel auf die Kohlen.

208. Der Weber sprach, als ich das Tuch nicht wollte loben:
Wie du's gesponnen hast, so hab' ich es gewoben.

209. Wenn du der Sonne wagst in's Angesicht zu grinzen,
Gieb Acht, ob eh'r dein Aug', ob ihres eh'r wird blinzen!

210. Willst du an Feindes Thor heut mit dem Finger pochen,
So klopft er mit der Faust an deins in nächster Wochen.

211. Du schläfst mit Speer und Schild gerüstet, und im Schrecken
Wirfst du es beides weg, wenn dich die Feinde wecken.

212. Man glaubt die Wahrheit nicht, wenn sie ein Armer spricht,
Und selbst die Lüge glaubt man einem reichen Wicht.

213. Du selbst heiratheſt nicht, Heirathen willst du stiften,
Handelst mit Gift, doch magst dich selber nicht vergiften.

214. Wir scheiden uns nur nicht zu Aergerniß-Vermeidung,
Und leben lieber in beständ'ger Ehescheidung.

215. Wenn Freund zu Freunde kommt, stirbt des Verläumders Macht,
Und alle Reden hat ein Blick zunicht gemacht.

216. Zwei Fehle schenk ich dir, den dritten Uebertritt
Bezahlst du dreifach mir, und also sind wir quitt.

217. Von unten scharfer Zahn, und scharfer Zahn von oben;
O weh dem Bissen, der dazwischen wird geschoben!

218. Laß gute Nachbarschaft uns mit der Hexe halten,
So läßt sie ihre Kraft drei Häuser weiter walten.

219. Das kleine Pfefferkorn sieh für gering nicht an,
Versuch' es nur, und sieh, wie scharf es beißen kann.

220. Pflanz' einen Mangobaum, pflanz' eine Tamarinde,
Und iß die süße Frucht, und iß die bittre Rinde.

221. Der Teufel hat die Welt verlassen, weil er weiß,
Die Menschen machen selbst die Höll' einander heiß.

222. Die Katze, wenn sie sich der Schonung will befleißen,
So werden sie alsbald in's Ohr die Mäuse beißen.

223. Wenn du den Bettelsack einmal hast umgehangen,
So streck' die Hand auch aus, die Gabe zu empfangen.

224. Für beide Theile ist der Handel wohl gerathen;
Wo weder ist verbrannt der Bratspieß noch der Braten.

225. Die Karawane klagt, daß man ihr Alles nahm,
Und auch der Räuber klagt, daß er nicht mehr bekam.

226. Den Armen plündert man, nur um die Lust zu stillen,
Wie man den Reiher schießt, nur um der Feder willen.

227. Wenn Gott dich schlagen will, so braucht er nicht die Hand;
Er nimmt dir, daß du selbst dich schlageſt, den Verstand.

228. Wer keine Rettung weiß, wählt einen Zauberspruch;
Wer sich nicht helfen kann, hilft sich mit einem Fluch.

229. Das kränkt dich nicht sosehr, was Leides dir geschehn,
Als daß du mußt erfüllt den Wunsch des Feindes sehn.

230. Entweder wird das Schwert in meiner Hand mir weich,
Oder der harte Kopf des Feindes fühlt den Streich.

231. Der ganze Vogel ist oft keinen Heller werth,
Für den als Rupferlohn ein Groschen wird begehrt.

232. Bei Unverträglichkeit gedeiht kein Feu'r im Haus,
Der eine bläst es an, der andre bläst es aus.

233. Ob die Melone fiel auf's Messer, ob das Messer
Auf die Melon', es geht in keinem Fall ihr besser.

234. Sei dem gefällig, der an dir Gefallen trägt,
Und frage dem nicht nach, der selbst nach dir nicht frägt.

235. Man sieht das Geld nicht an, das Leben nur zu sparen,
Und setzt das Leben dran, die Ehre zu bewahren.

236. Ein Gotteskasten ist des Armen leerer Bauch,
Und wer ihn füllt, erfüllt den Willen Gottes auch.

237. Roth färbet mit der Schmink' ein Weib sich das Gesicht,
Und mit dem Ruhm ein Mann, der wider Feinde ficht.

238. Du fütterst ihn umsonst mit Pomeranzenkernen,
Dein alter Papagei wird nicht mehr sprechen lernen.

239. Wenn eine Jagd anstellt der Löw', ist's eine Freude
Dem Schakal, und ein Weh den Rehen auf der Haide.

240. Dem einen geht es hin, den andern giebt man frei;
Wenn es der dritte thut, zahlt er für alle drei.

241. Auf Künft'ges rechne nicht, und zähl' nicht auf Versprochnes;
Klag' um Verlornes nicht, und denk' nicht an Zerbrochnes.

242. Wozu so lang der Schweif dem Pferde wuchs, dem edeln?
Damit die Fliegen es sich selber könne wedeln.

243. Das Bethaus steht noch nicht gebaut mit seinen Pfosten,
Und schon zum Betteln nahm ein Lahmer dort den Posten.

244. Ein halbes Körnchen und ein ganzes hat der Tropf,
Und jedes kochet er in einem eignen Topf.

245. Der Mangel mag dem Fleiß einmal in's Fenster schaun,
Doch zu der Thür hinein darf er sich nicht getraun.

246. Ein schlechter Kreuzer wird vielleicht einmal zum guten,
Und gut ein schlechter Mann, doch ist's nicht zu vermuthen.

247. Wenn nicht das Kindlein schreit, die Mutter es nicht stillt!
Du mußt dich melden, wenn du etwas haben willt.

248. Neun Tage dauert Neu's, und ist nicht neu mehr schon,
Das Alte hundert Jahr, nur älter wird's davon.

249. Wer frische Brunnen will an jedem Tage graben,
Wird immer frischen Trank und frische Arbeit haben.

250. O brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei.

251. Mach' in den Napf kein Loch, aus dem du hast gegessen:
Und dessen Gast du warst, gedenk' in Ehren dessen.

252. Wenn das nicht Unglück ist, was soll denn Unglück heißen?
Ich sitz' auf hohem Pferd, doch muß der Hund mich beißen!

253. O Gnade nun, Frau Katz', und fresset mich nicht ganz!
Das Mätzchen ist gerupft, doch lebt's auch ohne Schwanz.

254. Wenn du zum Spiel ablegst dein Horn, der Kälber halb,
Ein Stumpfhorn wirst du wohl, o Stier, doch nie ein Kalb.

255. Für einen Mückenstich weißt du kein Mittel noch,
Und steckest deine Hand schon in ein Wespenloch!

256. Ein grauer Bart am Hals, und noch die Kinderflecken!
Nichts lächerlicher als die Thorheit alter Gecken.

257. Das ist gewiß! die Magd, wo sie wird Frau im Haus,
Die schicket ihre Mägd' im ärgsten Regen aus.

258. Verbrannt ist dir dein Haus. „Verbrannt ist nur das Holz."
Was hast du Stolzer draus gerettet? „Meinen Stolz."

259. Mein Bestes bot ich auf, und schlecht ist es gerathen,
Die Geiß geschlachtet, und dem Gast schmeckt nicht der Braten.

260. Wenn ihr euch helfen wollt, müßt ihr einander helfen;
Zusammen nur gestellt, wird Eins und Eins zu Elfen.

261. Zur Tränke dränget sich am Dorfteich Rind und Lamm:
Die ersten finden Fluth, die letzten finden Schlamm.

262. Geladen waren drei, und dreizehn sind gekommen;
Gieß Wasser an die Supp', und heiß sie all willkommen.

263. Ein Wunsch in deiner Brust, in deinem Haus ein Gast,
Drei Tage eine Lust, am vierten eine Last.

264. Der wird der Frau zu Haus in's Haar am ersten fahren,
Der draußen selber sich läßt rupfen an den Haaren.

265. Das widerspenstige Kameel wird doch beladen,
Und hat mit seinem Trotz verscherzt des Treibers Gnaden.

266. Nicht lauter Leben ist dies Durcheinanderlaufen,
Auch immer Trauer giebt's in dem Ameisenhaufen.

267. Ich hatte Zähne sonst, da hatt' ich Brocken nicht;
Den Brocken hab' ich nun, da mir der Zahn gebricht.

268. Das Fleckchen an der Wang' ist eine Zier, das schwarze;
Doch wenn zu groß es wird, so ist es eine Warze.

269. Von einer Milchkuh nimmt man einen Stoß nicht übel,
Wenn nur darüber aus der Hand nicht fällt der Kübel.

270. Von hundert Schlägen, die der Goldschmidt thut, trifft keiner
Ein Hunderttheil so stark, als von dem Grobschmied einer.

271. Geh' nur zum Brunnen hin, daß er den Durst dir nehme!
Ein Wunder wär' es, wenn zu dir der Brunnen käme.

272. Kind! Mutter-Zärtlichkeit ist eigenes Gewächse;
Wer zärtlicher als sie dir thut, ist eine Hexe.

273. Des dunkeln Hauses Lamp' ein wohlgerathner Sohn,
Der Vater altersblind wird sehend neu davon.

274. Von weitem kennt ein Mann am Dach sein eignes Haus,
Für andre nimmt es sich wie jedes andre aus.

275. Die Augen halte zu, und deinen Beutel offen;
Ein solcher Kund' ist es, auf den die Krämer hoffen.

276. Der Krämer, der nichts hat zu thun im Kramgemach,
Räumt aus dem einen aus, und ein in's andre Fach.

277. Laß trinken, frommer Mann, die Durst'gen, eh' sie flehten;
Milch ist es, wenn geschenkt, und Wasser, wenn erbeten.

278. Zerbrochen oder nicht, das Töpfchen hört' ich krachen;
Du bist in schlimmem Ruf, der schwer ist gut zu machen.

279. Das Sperlingsweibchen trägt zu Nest, das arme Schelmchen!
Sieh', auseinander scharrt das Männchen ihm die Hälmchen.

280. Ein Feind schläft selber nicht, und läßt uns auch nicht schlafen;
Der Wolf ist wach, drum wacht der Schäfer bei den Schafen.

281. Du zwischen Feinden, wie die Zunge zwischen Zähnen,
Sei unversehrt, wie sie von diesen, du von jenen!

282. Gelehrsamkeit steckt an. In unsres Kadhi Haus
Lebt, ohne rechtsgelehrt zu werden, keine Maus.

283. Von meinen Zähnen hab' ich einige zum Kauen,
Und einige für euch, die geb' ich euch zu schauen.

284. Die Peitsche hab' ich schon, die Sporen auch, und werde,
Hab' ich den Sattel erst, auch kommen zu dem Pferde.

285. Propheten meinen oft, sie machen, was sie sagen.
Ja, krähte nicht der Hahn, so würd' es auch nicht tagen.

286. Das Bethaus ist in Schutt gefallen, aber hoch
Steht noch der Hochaltar, und betet für uns noch.

287. Wer kann die Linien in seiner Hand verwischen?
Die gottgeschriebne Schrift wird immer sich erfrischen.

288. Weh dieser Welt! sie giebt für heut uns Nahrungssorgen,
Und des Gerichtes Furcht giebt sie uns mit für morgen.

289. Ich spreche Feuer, und es brennt mich nicht im Mund;
Ich sage Wasser, und es wird nicht feucht mein Schlund.

290. Du hast am hellen Tag die Wachskerz' angefacht,
Nun fehlet dir das Oel für's Lämpchen in der Nacht.

291. Zum Spielplatz läuft das Kind, man braucht's nicht hinzutreiben;
Zur Schule führt man es, möcht' es zu Hause bleiben.

292. Nicht zähle, was im Brand des Hauses dir verbronnen;
Zähl', was gerettet ist, und rechn' es für gewonnen.

293. Wer hinten schneidet ab, um vorn es anzustoßen,
Deckt seine Blöße hier, und ist nun dort im Bloßen.

294. Soll der bedrohte Baum nicht drein mit Freude schauen,
Holzhauer, wenn du selbst dich in den Fuß gehauen!

295. Der Räuber im Gebirg ist auch ein freier Fürst,
O Fürst, so frei wie du, bis du ihn fangen wirst.

296. Stets hast du Recht, wenn du beim Richter bist allein;
Doch warte nur, es kommt dein Gegner hinterdrein.

297. Geh' du in die Moskee, ich geh' in die Pagode;
Laß du mir meinen Brauch, dir lass' ich deine Mode.

298. Durch Weihgeschenk' erwirbt der Reiche Himmelsgnaden;
Was kann der Bettler thun? im heil'gen Strome baden.

299. Nicht viel zu leben, und nur leben in Benares!
Was leben? nur den Geist aufgeben in Benares!

300. Ob du nach Mekka magst, ob nach Benares wallen,
Die beste Pilgerschaft ist Gottes Wohlgefallen.

301. Es wäscht die eine Hand die andre, wie man spricht,
Und beide waschen dann zusammen das Gesicht.

302. Der leere Eimer fällt von selbst im Bronnen nieder,
Doch nicht der volle steigt von selbst zur Höhe wieder.

303. Der Arbeit Bürd' ist leicht, und schwer des Dankes Last;
Arbeite, daß du nur dir selbst zu danken hast.

304. Besser ein altes Kleid mit eignem Drahte flicken,
Als mit geborgtem Gold ein neues lassen sticken.

305. Das Wort des Mannes ist von seiner Seel' ein Theil;
Sowenig ist sein Wort als seine Seele feil.

306. Der Ferne, der mich grüßt, ist nah im Herzen mir;
Der Nahe, der mich nicht besucht, ist weit von hier.

307. Das ist kein Glück, was ich mit Herzblut muß erkaufen;
Glück ist, was zu mir kommt, und läßt nach sich nicht laufen.

308. Und wenn Gott jeden Wunsch den Menschen läßt erwerben,
So bleibt zuletzt ihm nichts zu wünschen als zu sterben.

309. Das Hehlen ist so schlimm und schlimmer als das Stehlen;
Denn stehlen würde nicht, wer's hoffte nicht zu hehlen.

310. Noch reden wird die Kuh in ihres Räubers Bauch;
Der Pfau im Haus des Diebs verräth ihn selber auch.

311. Der Juwelier, wenn er den Edelstein will fassen,
Darf sich vom Glanze nicht die Augen blenden lassen.

312. Kind, wer dich lobt, will nur dein Löbliches verderben,
Und wer dich tadelt, spornt dich an nach Lob zu werben.

313. Wer Gutthat sendet aus, wielang sie auf den Wegen
Mag bleiben, endlich kehrt sie heim zu ihm mit Segen.

314. Die Vorsicht geht zu sacht, die Zuversicht zu keck;
Vorsicht, mit Zuversicht vereint, gelangt zum Zweck.

315. Sei fleißig Tag und Nacht, und sammle Gut in's Haus!
In vielen Stunden kommt's, und geht in einer aus.

316. Geld für Beleidigung ist niederer Gewinn,
Sich rächen edler Muth, Verzeihen hoher Sinn.

317. Des Thoren Herz und Geld sind nie recht einverständig,
Du machst einander sie mit leichter Kunst abwendig.

318. Im letzten Haus, dem Sarg, hast du nicht mehr Haussorgen;
Nur wer in dieser Burg sich barg, der ist geborgen.

319. Wer von des Schicksals Hand noch keinen Streich empfand,
Glaubt gar nicht, welche Streich' austheilen kann die Hand.

320. Etwas liegt an der Art, die Gott dem Keim verliehn.
Und etwas auch an der, wie du ihn wirst erziehn.

321. Das höchste ist die Gunst, womit der Himmel schaltet,
Das nächste ist die Kunst, womit der Gärtner waltet.

322. Aus bittern Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,
So zieh' auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.

323. Des Feuers Leben ist, daß es sich selbst verzehrt;
Der tödtet es, wer ihm sich zu verzehren wehrt.

324. Das Leben ist ein Feu'r, die Luft muß es erquicken;
Sobald die Luft ihm fehlt, wird es in sich ersticken.

325. In jedem Athemzug giebt Leben auf sein Leben,
Wie unsichtbare Düft' aus Blumenkelchen schweben.

326. Wer täglich sammeln muß mit Sorgen seine Nahrung,
Der sammelt nie den Geist, doch sammelt er Erfahrung.

327. Nichts elender, als halb geschlafen, halb gewacht;
Du hast nicht ausgeruht, und hast kein Werk vollbracht.

328. Der Ruhm des Mannes ist des Weibes höchster Reiz,
Die Ehre seines Weibs des Mannes höchster Geiz.

329. Geziemend ist der Schmuck an Weibes Leib allein,
Und die geschmückte soll der Schmuck des Mannes sein.

330. Ein reizendes Gesicht ist kranker Augen Balsam,
Das fein gefällig ist und nicht zusehr gefallsam.

331. Anfang und Ende sind wohl unter sich verwandt,
Doch ist der Anfang blind, das Ende hat's erkannt.

332. Laß dich auf das nicht ein, wo dir die Sinne schwinden;
Im dunkeln Hause sind die Sehnden gleich den Blinden.

333. Leicht kommt hinein der Dieb in's unbewachte Thor
Des Bettlers, doch beschämt kommt er daraus hervor.

334. Ein Stadtthor kannst du wohl verschließen mit dem Riegel,
Doch legen kannst du nicht auf Feindes Mund ein Siegel.

335. Das Repphuhn ißt ein Korn, dazu ein Körnlein Sand,
Es frißt dir nicht die Ernt', und nicht dein Ackerland.

336. Der Schwanz der Nachbarmaus ist lang, die kannst du fangen,
Kurz deiner Ratte Schwanz, die ist dir stets entgangen.

337. Mein Sohn, du wirst das Gut von deinem Vater erben;
Erbst du nicht auch den Fleiß, so wirst du drauf verderben.

338. Darf ich vom Fest der Stadt mir nur erzählen lassen,
So hab' ich's mitgemacht, und nicht mein Dorf verlassen.

339. Im Haus der Großmuth gehn soviele aus und ein,
Daß seine Schwelle wird bald abgetreten sein.

340. Der Jogi ist zu Haus ein armer Bettler nur,
Und wird zum Heiligen auf einer fremden Flur.

341. Maulesel ward gefragt: Wer ist dein Vater, sprich?
Mein Oheim, sprach er, ist Herr Hengst, was fragt ihr mich?

342. Wer weiß, ob eh'r das Glas zerbricht, ob eh'r der Krug?
Beide, das ist gewiß, zerbrechen bald genug.

343. Wer nennet eine Last das, was ihm dient zur Wehr?
Die eignen Hörner sind dem Büffel nicht zu schwer.

344. Den Esel hungern ließ der Treiber, wo's war eben,
Da's an den Bergsteig geht, will er ihm Gerste geben.

345. Es geht ein krummes Schwert in eine krumme Scheide;
Ihr seid einander werth, und für einander beide.

346. Des reichen Mannes Herz, das keine Großmuth fasset,
Ist ein verrostet Schloß, darin kein Schlüssel passet.

347. Oft weiß nicht, wer von fern sich weidet am Gefunkel,
Wie wahr das Sprichwort sagt: Am Fuß der Lamp' ist's dunkel.

348. Dein Feu'r — ist jemand schon geworden warm davon?
Von deinem Rauche blind ward manches Auge schon.

349. Wer in die Wüste flieht, den Bösen zu entwallen,
Wird dort in die Gewalt der bösen Geister fallen.

350. Von Weitem sieht ein Fuchs den Fuchs auf seinem Gange,
Zusammen kommen sie beim Kürschner auf der Stange.

351. Wenn über's Haupt einmal mir sollen gehn die Wellen,
Gilt es mir völlig gleich, ob ein', ob hundert Ellen.

352. Das ist ein Unfall zwar, doch der mir muß gefallen:
Mein Stückchen trocknes Brot ist in das Mus gefallen.

353. Ein jedes Thier der Trift hat seine Nahrungsweise;
Was für das eine Gift, ist für das andre Speise.

354. Du triumphirest, daß der Wolf ist hingestreckt,
Doch weißt du, im Gebüsch was für ein Tiger steckt?

355. Ich habe meinen Sinn, das Glück hat seinen Kopf,
Und wer ihn durchsetzt, schilt den andern einen Tropf.

356. Der Feige, der gezeigt den Rücken in der Schlacht,
Kann nie sein Angesicht mehr zeigen unverlacht.

357. Der Schäfer ließ sein Schaf die besten Kräuter essen,
Zum Dank hat es das Brot ihm aus dem Sack gefressen.

358. Man muß den Todten doch, wie lieb er sei, begraben,
Das Leben kann den Tod bei sich im Haus nicht haben.

359. Der Krüger selber trinkt aus einem alten Krug;
Denn jeden neuen, den er macht, verkauft er klug.

360. Wer sich an heißer Milch einmal verbrannt die Nasen,
Wird auch die Buttermilch, eh' er sie trinket, blasen.

361. Du sahst die Schlang' einmal, und dein besorgter Blick
Sieht nun die Schlang' am Weg in jedem alten Strick.

362. Man kann, was man gestand, nicht läugnen hinterher;
Die Nuß ist aus der Schal', und geht hinein nicht mehr.

363. Das Kätzchen buckelt sich, und will Kameelchen sein;
Wenn man's beladen will, zieht es den Buckel ein.

364. „Herr Strauß, wenn ein Kameel du bist, so trage mir!"
Ich bin ein Vogel. „Flieg!" Ich bin ein Trampelthier.

365. Ich muß dem Lügenden in seinem Hause glauben,
Doch draußen muß er schon den Zweifel mir erlauben.

366. Wirfst du nach einem Hund, der hungrig ist, den Stein,
So springt er darauf zu, und denkt es sei ein Bein.

367. Ein schlechter Jagdhund ist, der vorlaut bellend scheucht
Das Wild, und athemlos dann hinterdrein ihm keucht.

368. Du hast die Spreu umsonst durchwühlt, wenn du nicht achtest
Das einz'ge Korn, das du davon als Beute brachtest.

369. Nimm die Gelegenheit vorn bei dem kurzen Haar,
Sonst beut sie hinten dir den kahlen Nacken dar.

370. Zu einem starken Pfeil gehört ein starker Bogen,
Und ohne starken Arm wird dieser nicht gezogen.

371. Der Pfeil ist gut geschnitzt, allein nicht zugespitzt;
Mach' erst die Spitze dran, und sag', ein Pfeil ist's itzt.

372. Die Schlange wendet sich und windet sich mit Drehn;
Laß ihr den Schlangengang, sie kann nicht grade gehn.

373. Der Schlechte läßt sich nicht von seiner Schlechtheit treiben;
Versprich, o guter Mann, nur selber gut zu bleiben.

374. Thu's, willst du Gutes thun, und frage kein Orakel;
Des edlen Mannes Herz ist Gottes Tabernakel.

375. Der Esel stolpert gleich, wenn er geht unbeladen;
Darum belad' ihn nur, daß er nicht nehme Schaden!

376. Der Bettler hat zu Nacht im Haus kein beßres Licht
Als Mondschein — beßres hat doch auch der Reiche nicht.

377. Verachte nicht den Staub, der dir den Weg verdeckt;
Weißt du, in diesem Staub was für ein Reuter steckt!

378. Wenn über'm Raube sich entzwein der Diebe Schaaren,
Dann kommt der Ehrliche zu den gestohlnen Waaren.

379. Die Schlange, wenn der Tod für sie geschrieben steht,
Kommt auf den Weg heraus, wo Roß und Maulthier geht.

380. Des Schneiders Nadel, weiß sie nicht wo'naus vor Witz,
Steckt sie sich umgekehrt in ihres Meisters Sitz.

381. Zwar fromme Stiftung mag dir frommen; doch ein Licht,
Das du bedarfst im Haus, das stift' in's Bethaus nicht.

382. Du kannst die Lampe nur im Licht der Lampe sehn,
Du kannst die heil'ge Schrift nur aus ihr selbst verstehn.

383. Ein leeres Haus, worin die Menschen nicht mehr wohnen,
Wird in Besitz alsbald genommen von Dämonen.

384. Kein Reuter hat ein Schild vor des Geschickes Pfeilen;
Dem du enteilen willst, das wirst du nur ereilen.

385. Wenn dir des Schicksals Hand will fallen in die Zügel,
Wird dein arab'scher Hengst ein Esel unter'm Bügel.

386. Das ist des Habichts Amt, und der Beruf der Eule,
Daß er am Tage krächz', und in der Nacht sie heule.

387. In diesem Garten hatt' ich auch einmal mein Nest;
Ich bin beim Fasten nun, die andern sind beim Fest.

388. Die Buhlin, wenn sie nun hat von den Buhlen Muße,
Und nichts mehr auf der Welt zu thun weiß, thut sie Buße.

389. Des Schicksals Griffel wollt' einmal ein Glück mir schreiben,
Da brach die Spitz' ihm ab, ich soll beim Unglück bleiben.

390. Ich hab' es selbst gesät, ich muß es selbst auch ernten,
Mir helfen nicht dazu die Nahen noch Entfernten.

391. Der König Aar fliegt hoch, Zaunkönig höher noch,
Der jenem, als er stieg, unter die Flügel kroch.

392. Was soll ein Vater thun, wenn ihm ein Sohn mißrathen?
Der Thäter bleibt ihm lieb, wie leid ihm sind die Thaten.

393. Solang' die Thoren nicht aus dieser Welt verschwinden,
Wird unter ihnen stets sein Brot ein Kluger finden.

394. Von ferne hält die Hand ein kluger Mann an's Feuer,
Ein Thor steckt sie darein, und kauft die Wärme theuer.

395. Ein gutes Jahr geht früh mit gutem Frühjahr an;
Wer nichts als Knabe taugt, taugt schwerlich viel als Mann.

396. Ein Reicher in der Fremd' ist überall zu Haus,
Und fremd ein armer Mann in seinem eignen Haus.

397. Im Blick des Bettlers ist die Bitte vorgetragen;
Verstehst du nicht den Blick, was soll der Mund dir sagen?

398. Der milde Mann, wie Gott zu spenden seine Gaben,
Will keinen Grund, er will nur einen Anlaß haben.

399. Die herbe Traube thut, als sei sie schon Rosine;
Wie übel, junges Blut, steht dir die alte Miene.

400. Die Hand des Milden juckt, beständig auszuspenden,
Wie die des Diebes zuckt, stets etwas zu entwenden.

401. Der Tapfre braucht sein Schwert, der Feige seine Zunge,
Die alte Schön' ihr Geld, und ihr Gesicht die junge.

402. Wer eine Schlinge legt und keine Beere drein,
Und Vögel fangen will, muß selbst ein Gimpel sein.

403. Was ist ein Sinngedicht? Wie Mann und Weib verbunden,
Ein Zeilenpaar, das sich vereint im Reim empfunden.

404. Gewohntes wünsch' ich mir, doch mach' ich zum Bedinge,
Daß aus Gewohnheit nie Gleichgültigkeit entspringe.

405. Ich möchte mir die Gunst der Lilie gern erwerben,
Doch ohne mit der Ros' es darum zu verderben.

406. Mach' dich der Wünsche leer, und andre wunschesvoll,
O Herz, so giebst du Gott und auch der Welt den Zoll.

407. Die Sinne lügen nicht, darauf mußt du vertraun;
Doch sie sind schwach, auf sie mußt du zuviel nicht baun.

408. Zur ew'gen Seligkeit kannst du dich vorbereiten,
Nur wenn du steigerst stets der Seele Thätigkeiten.

409. Gemüth ist mehr als Geist, denn das Gemüth besteht
Als Wurzel, wenn der Geist wie Blüthenduft vergeht.

410. Zum Hause Gottes kommt man nicht uneingeladen,
Er schickt dir halben Wegs entgegen seine Gnaden.

411. Des Schneiders Nadel, bald auf Seide, bald auf Zwillig
Sie geht, wenn nicht gleichleicht, auf beiden doch gleichwillig.

412. Der Wagen auf dem Schiff, das Schiff dann auf dem Wagen,
Sie mögen über Fluth und Land sich wechselnd tragen.

413. Ich zog, um obendrauf zu thun den letzten Stein,
Den untersten hervor, da fiel der Plunder ein.

414. Ich brauche gute Waar', es ist mir einerlei,
Aus welcher Bude sie, von welchem Krämer sei.

415. Die Rose lacht im Thau, und denkt nicht an die Zähren
Des Rosenwassers, die sie wird in Gluth gebären.

416. Dem armen Herzen bringt das kleinste Glück Beklemmung,
Wie dem Ameisenhaus ein Thautropf' Ueberschwemmung.

417. Der Weihrauch duftet nur, wo ihn die Gluth verzehrt;
Leid' in Geduld, o Herz, so bist du Gottes werth.

418. Herz, wundre dich nur nicht, wenn dir dein Haus ein Stein
Zerbricht; warum hast du's gebaut aus Glas allein.

419. Der Andacht Thräne soll man nicht vom Auge wischen,
Denn nichts sosehr wie sie kann dessen Glanz erfrischen.

420. Du mußt den ersten Platz dem Letzten nie einräumen,
Um Angenehmes nie Nothwendiges versäumen.

421. Nichts als die Schmeichelei ist so gefährlich dir;
Du weißt es, daß sie lügt, und dennoch glaubst du ihr.

422. Der Vogel fühlt sich frei, im Käfig aufgehangen,
Wenn an das Netz er denkt, worin er lag gefangen.

423. Ich sah vom Mond herab, da kamen alle Bäume
Von gleicher Höh' mir vor, und eben alle Räume.

424. Selbst die fünf Finger sind nicht gleich an einer Hand,
Verschieden ist ihr Dienst, ihr Ansehn, Größ' und Stand.

425. Dem Müßiggänger fehlt es stets an Zeit zum Thun,
Und nie an einem Grund, warum er's lasse ruhn.

426. Wenn die Gewährung du nicht siehst am Angesicht
Des, den du bitten willst, so thu die Bitte nicht.

427. Ein Schatten im Gemüth von einem deiner Gäste
Verstört die Heiterkeit vom ganzen Hochzeitfeste.

428. Mit unverdientem Lob kannst du vielleicht beschämen,
Wen du nicht konntest mit verdientem Tadel zähmen.

429. Die rechte Freundschaft ist von hinten wie von vorne,
Nicht Ros' im Angesicht, und hinter'm Rücken Dorne.

430. Was Heil uns bringet, ist ein Unheil nicht zu nennen,
Und jedes Unheil bringt uns Heil, wenn wir's erkennen.

431. Sieh, was die Weisen thun, sieh, wie's die Thoren treiben;
Und thu das Eine nach, und laß das Andre bleiben.

432. Mußt du verpflichtet sein, so sei's dem Ehrenmann;
Denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann.

433. Der Beeren hangen viel an einem Traubenstiele;
Hältst du den einen Stiel, so hältst du alle viele.

434. Des Zahnwehs Heilung ist, den Zahn dir auszureißen,
Den Diener, welcher schlecht dir dienet, gehn zu heißen.

435. Man lebt nicht zweimal, und wie groß ist deren Zahl,
Die leben auf der Welt auch einmal nicht einmal!

436. Wenn du mir nahe bist, und ich nichts seh' von dir,
Wollt' ich, du wärest fern, und schicktest Grüße mir!

437. Der Freund, der lang uns ließ auf seine Ankunft hoffen,
Darf nicht gleich wieder gehn, wenn er erst eingetroffen.

438. Der Freund hat einen Strick gelegt um mein Genick,
Führt mich wohin er will, in jedem Augenblick.

439. Scheu' du nicht ein Geschäft, das dir kann Ruh' erringen,
Und scheu' auch eines nicht, das sie kann andern bringen.

440. Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke
Des Glaubens klopft an's Thor, das aufthun Liebeswerke.

441. Sei du der Kerze gleich, die sich in Demuth putzt,
Und um so heller brennt, wenn man die Schnaup' ihr stutzt.

442. Verzage nicht, mein Herz, das Ei kann Federn kriegen,
Und aus der engen Schaal' empor zum Himmel fliegen.

443. Wir hofften schon jahrein, nun laßt jahraus uns hoffen:
Am Ende trifft es ein, was noch nicht eingetroffen.

444. Ich glaubte mich gelobt, dir danken wollt' ich schon;
Nun lobst du jeden Wicht, beschämt schleich' ich davon.

445. Grün wird vor Lust ein Blatt vom andern Blatt am Baume,
Und eine Pflaum' aus Scham roth vor der andern Pflaume.

446. Was du zur Grotte rufst, das ruft dir aus der Grotte,
Und dein Orakel bist du selbst bei deinem Gotte.

447. Zum Weinen muß das Herz sich auch mit Lust aufschließen;
Solang's der Schmerz verschließt, kann nicht die Thräne fließen.

448. Dir selbst und Gott getreu, und allen Menschen gut,
Dann trage, wie du magst, Turban, Kapp' oder Hut.

449. Das Leben ist ein Raub, das Leben eine Beute;
Wer weiß, wer's morgen nimmt? wer's hat, genieß' es heute.

450. Wenn morgen kommt, will ich das Werk von morgen thun,
Gethan ist das von heut, nun laßt mich heute ruhn.

451. Das Gold, sobald es hat erkannt den Edelstein,
Ehrt dessen höhern Glanz, und faßt ihn dienstbar ein.

452. Der Traube Süßigkeit gieb denen, die nicht lieben,
Damit nicht bitter ganz ihr Gaumen sei geblieben.

453. Von Freunden, dachten wir, sei Freundschaft zu erwarten;
Nun sehn wir, dieses Kraut wächst nicht in diesem Garten.

454. Dein eignes Leben selbst ist länger nicht dein eigen,
Sobald dein Herz du fühlst zu einem andern neigen.

455. Gieb nicht zu schnell dein Wort, so brauchst du's nicht zu brechen;
Viel besser ist es, mehr zu halten als versprechen.

456. Wenn es das Glück nicht ist, so ist es doch sein Schein;
Ein Bettler steckt wohl auch den falschen Groschen ein.

457. Das Glück und das Verdienst sind von ungleicher Macht:
Wer das Verdienst hat, weint, und wer das Glück hat, lacht.

458. Trifft dich des Schicksals Schlag, so mach' es wie der Ball:
Je stärker man ihn schlägt, je höher fliegt er all.

459. Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!
Ein Thor ist zugethan, doch tausend sind noch offen.

460. Die Lamp' an einer Seit', die Kerz' ist ringsum licht;
Sei du die Lampe nur, bist du die Kerze nicht.

461. Wer Glück im Hause hat, hat außer'm Hause Lust;
Wohl ist dir's in der Welt, wenn wohl in deiner Brust.

462. Wo unter einem Dach beisammen zwei entgegen
Gesetzte Winde sind, wird nie der Sturm sich legen.

463. Warum thun Buße nicht, die Buße predigen?
Weil sie sich ihrer Pflicht durch's Wort entledigen.

464. Hast du die irdischen Geschäfte schon gethan,
Daß du der himmlischen dich nimmst so eifrig an?

465. Gewinnen muß, wer nicht verloren giebt das Spiel;
Verzage nicht! es trifft der letzte Pfeil das Ziel.

466. Sei nur, wo's irgendwas zu lernen giebt, gelehrig;
Oft findet sich, was man im Schranke sucht, im Kehricht.

467. Ein Wammes, dessen Schnitt nicht deiner Wamme paßt,
Gebettelt hast du's, wo du's nicht gestohlen hast.

468. Ein Grashalm wächst nicht leicht dem Palmbaum über'n Kopf;
Mißt sich ein Tropf mit dir, miß dich nicht mit dem Tropf.

469. Spricht Unvernunft, was hilft's, daß da Vernunft sich zeige?
Wer unvernünftig nicht mitsprechen will, der schweige.

470. Verdiene dein Geschick, sei dankbar und bescheiden,
Und fürchte nicht den Blick von denen, die's beneiden.

471. Wen das Verhängniß will in Schmach und Schande stürzen,
Den treibt es, Ehr' und Ruhm der Edlen zu verkürzen.

472. Zu nah am Feuer brennt, zu fern vom Feuer friert;
Zu nah nicht noch zu fern lieb' ich den, der regiert.

473. Nur dem ist Reichthum gut, der ihn mit gutem Fleiß
Erworben hat, und ihn gut anzuwenden weiß.

474. Der Weisheit Lehren kann nur der Verständ'ge deuten,
Der Unverständige wird Irrthum draus erbeuten.

475. Wenn du willst deinen Feind demüth'gen, sei beflissen
Demüthiger zu sein als er, und mehr zu wissen.

476. Oft durch Nachsetzung wird ein Vorzug selbst erbeutet,
Wie Mirsa Schreiber vorn, und hinten Prinz bedeutet.

477. Die Perle selber wird durch's Alter doch geringer,
Und für den Edelstein allein ist kein Bezwinger.

478. Allein ist besser als mit Schlechten im Verein,
Mit Guten im Verein ist besser als allein.

479. Lüg' einfach, und ich glaub's; doch wenn hinzu du fügst
Soviel Betheurungen, so merk' ich, daß du lügst.

480. Zur Unzeit rede nicht; denn jenem Hahne drehte
Man darum ab den Hals, weil er zur Unzeit krähte.

481. Laß deine Zunge gleich der Zunge sein der Wage;
Kind, wo sie stille steht, ist ihre beste Lage.

482. Der Taube schreit alsob taub jeder Hörer sei;
Von seiner Thorheit macht der Thor ein groß Geschrei.

483. Laß du der Klerisei den geistlich scharfen Geifer!
Dir ziemt der Glauben, Lai, und ihr der Glaubenseifer.

484. Kopfhänger, geh' mir weg! wie kann den Weg mir sagen
Zum Licht, wer frei zum Licht nicht darf den Blick aufschlagen?

485. Die beste Heilart ist, vor Krankheit zu bewahren
Den Leib, und Arzenein durch Mäßigkeit zu sparen.

486. Zum Schutze gegen Gift reicht nicht gesunde Nahrung,
Im Gegengift allein ist Rettung und Verwahrung.

487. Dem Hungerleider gieb ein Feld, daß er sich nähre;
Zum Danke giebt er dir vom Feld nicht eine Aehre.

488. Wo irgend Herr und Hund einander kamen fern;
Eh'r als der Herr den Hund, spürt aus der Hund den Herrn.

489. Der Vogel Leben ist durch's Fenster mir entschlüpft,
Und keine Aussicht, daß herein er wieder hüpft.

490. Wenn Eines wirken soll, so laß das Andre ruhn;
Ein Schütz, der treffen will, muß zu ein Auge thun.

491. Des Manns Erfahrung sieht soviel in einer Ziegel,
Als Unerfahrenheit des Kinds in einem Spiegel.

492. Ob Gold und Silber gleich nicht ist in jedem Schacht,
Wird Gold und Silber doch nur aus dem Schacht gebracht.

493. Geprägtes Silber zwar dient auf dem Markt zu Preisen,
Doch es zu prägen dient ein Prägestock von Eisen.

494. Du fragst, wie auf den Baum der Apfel sei gekommen?
Ein Andrer hat indeß ihn schweigend abgenommen.

495. Verschieb' nicht, was du heut' besorgen sollst, auf morgen,
Denn morgen findet sich was Neues zu besorgen.

496. Oft hat das beste Herz zum Aergsten sich verirrt,
Wie aus dem süßsten Wein der schärfste Essig wird.

497. Gehülfen such' ich, die sich auch zu helfen wissen,
Gehülfen, denen ich soll helfen, kann ich missen.

498. Der Esel isset wie der Distelfinke Distel,
Deswegen singt er doch so fein nicht durch die Fistel.

499. Wie Wind im Käfige, wie Wasser in dem Siebe,
Ist guter Rath im Ohr der Thorheit und der Liebe.

500. Selbst um ein Wort hervor zu bringen, muß die Zunge
Sich regen; willst du was vollbringen, reg' dich Junge!

501. So möcht' ich leben, daß ich hätte, wenn ich scheide,
Gelebet mir zur Lust, und Andern nicht zu Leide.

502. Lern' auf die Augen thun, wenn nichts dir soll mißglücken;
Und wenn dir was mißfällt, lern' eines zuzudrücken.

503. Zwar ist Vollkommenheit ein Ziel, das stets entweicht,
Doch soll es auch erstrebt nur werden, nicht erreicht.

504. Wohl ein mit Sicherheit vorwärts gethaner Schritt
Ist ihrer zweie werth, wobei man rückwärts glitt.

505. Erst denkst du nicht daran, wie weit es sei zum Ziel;
Schon ist es halb gethan, nun ist der Rest ein Spiel.

506. Wer sucht, der findet. Ja! nur der nicht, wer erblindet
An Orten sucht, wo sich nicht das Gesuchte findet.

507. Wo du den Weg nicht weißt, folg' einem Führer du;
Doch, ob der Führer auch den Weg weiß, siehe zu!

508. Sandalen drücken neu, bequem sind sie zerschlissen;
Sobald dir etwas ganz gerecht ist, wirst du's missen.

509. Das Wort hat Zauberkraft, es bringt hervor die Sache;
Drum hüte dich, und nie ein Böses namhaft mache.

510. Gieb Worte deinem Schmerz, so ist er dir benommen;
Gieb Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen.

511. Wer allzueiferig bekräftigt sein Versprechen,
Beweiset dir damit den Willen es zu brechen.

512. Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen;
Denn sieben Lügen braucht's um eine zu beschönen.

513. Im Stachel hat sein Gift der Skorpion, im Zahn
Die Schlange, doch ein Mensch ist giftig um und an.

514. Leicht mag, wer sieht die Frucht, des Baumes Namen sagen;
Ein Gärtner sieht am Baum, was er für Frucht wird tragen.

515. Was einem Menschen du nicht frei in's Angesicht
Darfst sagen, sag' ihm das auch hinter'm Rücken nicht.

516. Ein Aergerniß ist nur, wo man es nimmt, gegeben;
Dir vorgeworfnes brauchst du ja nicht aufzuheben.

517. O König, willst du mich in dieser nicht beschützen,
In jener Welt wird mir und dir dein Schutz nicht nützen.

518. Das Hündlein wedelt, dir sein Futter abzuschmeicheln;
Den edlen Hengst, damit er's annimmt, mußt du streicheln.

519. Wo Bettelstolz sich schämt zu fordern, schämt zu nehmen;
Muß nicht Freigebigkeit sich auch zu geben schämen?

520. Wer schläft, den hungert nicht, geborgen ist der Mann;
Weh' aber dem, der nicht vor Hunger schlafen kann.

521. Schlimm sind die Schlüssel, die nur schließen auf, nicht zu;
Mit solchem Schlüsselbund im Haus verarmest du.

522. Das Weib kann aus dem Haus mehr in der Schürze tragen,
Als je einfahren kann der Mann im Erntewagen.

523. Am Weibe wird geschmäht, was an dem Mann geachtet;
Die gleich dem Hahne kräht, die Henne wird geschlachtet.

524. Hast du ein großes Gut, begehre nicht noch kleines;
Wenn dir die Sonne scheint, bedarfst du Kerzenscheines?

525. Woran du es gewöhnst, das fordert bald dein Herz;
Gewöhne nicht dein Kind an Böses auch im Scherz.

526. Unschuldig irrt nur, wer den rechten Weg nicht kennt,
Nicht wer den Nichtweg sieht und doch in's Dickicht rennt.

527. Am schwersten immer wird sich in der Irre fassen,
Wer selbst den rechten Weg muthwillig hat verlassen.

528. Ein unbefangner Sinn benutzt die fremde Spur,
Den selbstbefangenen verwirrt die eigne nur.

529. Lern von der Erde, die du baueſt, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

530. Die Rach' ist eine Lust, die währt wohl einen Tag,
Die Großmuth ein Gefühl, das ewig freun dich mag.

531. Bescheidenheit, ein Schmuck des Manns, steht jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte stolz zu sein.

532. Was hilft es, daß du dir die fremden Weg' einprägtest?
Du gehst sie doch nie mehr, wann du zurück sie legtest.

533. Auch dies muß sein erlebt, auch dies muß sein ergangen,
Um dann im Leben nie danach mehr zu verlangen.

534. Wenn dir's an jedem Ort, o Wandersmann, gefiele,
So bliebst du liegen dort und kämest nie zum Ziele.

535. Der Meilenzeiger kann dir zeigen wohl die Meilen;
Die Kräfte, sie zu gehn, kann er dir nicht ertheilen.

536. Die Qual ist bei der Wahl; viel Wege breit und schmal,
Gehn darfst du jeden, doch nur einen auf einmal.

537. Selbst deine Uhr geräth in Unordnung auf Reisen;
Sie fühlt sich, wie du selbst, gerückt aus ihren Kreisen.

538. Zwei Schlechte geben oft ein Gutes im Verein,
Ein leidliches Getränk schlecht Wasser, schlechter Wein.

539. Wer fällt, steht wieder auf; deswegen nimmt im Wallen
Sich doch kein Kluger vor, um aufzustehn, zu fallen.

540. Weltweisheit ist die Kunst, die schlecht sich auf Weltweise
Versteht; Weltklugheit ist weit nützlicher zur Reise.

541. Was thut's, wenn dich die Welt um weltlich Gut betrog,
Wenn sie dir nur das Kleid des Gleichmuths nicht auszog.

542. Wer dich betrog, der wird dich obendrein auslachen;
Doch nur getrost! du mußt dir auch aus dem nichts machen.

543. Daheim, o Wandrer, magst du Allen Liebe tragen,
Doch in der Fremde gilt's dich rüstig durchzuschlagen.

544. Begnügsamkeit ist doch des Menschen größtes Glück;
Wie freut den Armen ein geschenktes Groschenstück!

545. Ganz in Vollkommenheit siehst du kein Ding erglänzen;
Warum? damit dein Geist hab' etwas zu ergänzen.

546. Die Welt ist ungetreu, die Menschen, die Natur,
Treu bin ich selbst mir nicht, getreu bist du mir nur.

547. Blick' in die Welt hinaus, und sieh', viel andre Räder
Erhalten sie im Gang, als deine Schreibefeder.

548. Nicht nur erkennen, wie gering du seist, mußt du;
Du mußt zufrieden auch und freudig sein dazu.

549. Was man zum Guten wie zum Bösen deuten kann,
Nimm, sei's zum Bösen auch gemeint, zum Guten an.

550. Erfahren muß man stets, Erfahrung wird nie enden,
Und endlich fehlt die Zeit, Erfahrnes anzuwenden.

551. Thu' nur als wissest du, um dir die Scham zu sparen,
Was du nicht weißt; und so wirst du es nie erfahren.

552. Ein Heimchen schwirrt, und macht den Wanderer gedenken
Der Heimath; so vermag den Sinn ein Klang zu lenken.

553. Was ist an Fluren schön? was schön ist auch am Leben:
Beschränkung reizende und Aussicht zum Erheben.

554. In Hellas wuchs die Kunst, vom Sinn des Volks gefordert,
Die wachsen soll bei uns, vom Herrscherwort beordert.

555. Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unlauter, das nicht durch ein Weh' gegangen.

556. Den Fluß nach Regenguß trüb gehn sehn, ist natürlich;
Doch geht er immer trüb, so find' ich's ungebührlich.

557. Ein noch so schöner Fluß, darauf nicht Schiffe gehn,
Ist wie ein Ackerfeld, wo keine Saaten stehn.

558. Fruchtbäume wird man nicht im wilden Wald erwarten,
Dagegen ärgern mich Waldbäum' im Küchengarten.

559. Ich kann nicht essen, wenn ich Andre hungern sehe;
An Hunden ärgert's mich, an Menschen thut mir's wehe.

560. Der gelbe Wein ist Gold, der rothe Wein ist Blut;
Dem Golde bin ich hold, dem Blute bin ich gut.

561. Wie mit dem Eignen sich der Eigner muß begnügen,
So muß ein Fremder auch sich in das Fremde fügen.

562. O Wanderer am Bach, geh' nur dem Wasser nach,
Es führet sicher dich zu Menschendach und Fach.

563. Der Baum, der Früchte trägt, trägt eine schöne Last;
Nie fehlt ihm Gab' und Lab', und ein dankbarer Gast.

564. Sei selbst ein Mann, wo nicht, such' eines Mannes Schutz!
Den Stamm des Baumes macht die Ranke sich zu Nutz.

565. Noth ist die Wage, die des Freundes Werth erklärt,
Noth ist der Prüfstein auch von deinem eignen Werth.

566. Und wenn sie wie das Korn dich in den Boden traten,
So gehst du auf wie es, und wirst zu grünen Saaten.

567. Die Vogelscheuche, die den scheuen scheucht, wird reizen
Den kühnen Vogel, dem sie sagt, reif sei der Weizen.

568. Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben,
Nicht blos ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.

569. Die schwarze Wolke trübt des Himmels reines Blau,
Weil sie erfrischen will das welke Grün der Au'.

570. Der Hunger schläft im Zahn, bis ihn die Speise weckt;
Versuch' es und beiß an, so schmeckst du, daß es schmeckt.

571. Der Anker hält den Kahn, und läßt ihn nicht versinken,
Und hält an ihm sich an, um selbst nicht zu ertrinken.

572. Die Birnen fallen hart vom hohen Zweig zur Erde;
Wenn du zu Fuße gehst, so fällst du nicht vom Pferde.

573. Ein Bettler geht nie irr, er geht an jedem Ort
Seinem Geschäfte nach, und bettelt hier und dort.

574. Wen du arbeiten siehst, dem beut' du selbst den Gruß;
Nicht bieten kann er ihn, weil er arbeiten muß.

575. Die Blüthe trägt sich leicht, viel leichter als die Frucht;
O schlanker Frühlingssaft, wie beugt dich Herbstesswucht!

576. Wer hin die Hälfte gab, verliert das Ganze nicht:
Der Baum wirft Aepfel ab, damit der Ast nicht bricht.

577. Die Wasser rauschen hin wie Weltbegebenheiten,
Und ihres Rauschens Grund sind Erdunebenheiten.

578. Der hohe Thurm erscheint am Fuß der Berge klein,
Und stünd' er oben drauf, würd' er noch kleiner sein.

579. Leicht schenkst du hin, was schwer dir nicht ward zu gewinnen;
Die Wolke schöpft vom Meer, und läßt's zur Erde rinnen.

580. Zu Hause bin ich nicht, wo meine Heimath ist;
Da ist die Heimath mein, wo du zu Hause bist.

581. Du kannst mit einem Schlag in's Wasser zwar es theilen,
Doch wird's im Augenblick wieder zusammen eilen.

582. Was nur vom Himmel kommt in gut und schlechten Tagen,
Schnee, Regen, Sonnenschein, das muß die Erd' ertragen.

583. Im Reisfeld steht der Reis bis an den Hals im Wasser,
Alswie der Bau'r im Schweiß, im Ueberfluß der Prasser.

584. Der Ochs vor'm Pflug einher, und hinter'm Pflug der Bauer,
Dem einen wird es schwer, dem andern schwer und sauer.

585. Der Bauer hat die Noth, der Ochse hat die Plage;
Der Bauer schreit um's Brot, der Ochs' hat keine Klage.

586. Herr Hunger legt das Fett auf einen magern Bissen,
Und auf ein hartes Bett Frau Müdigkeit das Kissen.

587. Im Wasser liegt der Stein, und wird davon nicht weich;
Ein Thor nimmt Weisheit an, und bleibt sich selber gleich.

588. Siehst du das Taucherlein, wie flink es untertaucht?
Gewiß am Grund des See's ist etwas, das es braucht.

589. Wo ein Volkshaufen ist, da ist von Staub die Wolke;
Willst du im Staub nicht gehn, so geh' nicht mit dem Volke.

590. Wer immer Anspruch macht auf das, was nicht beschieden
Ihm ward, ist mit der Welt beständig unzufrieden.

591. Des Menschen Bös und Guts liegt nicht an Stand und Lage,
Kommt nicht dadurch zu Stand, doch kommt's dadurch zu Tage.

592. Mein Reisethier ist müd' und weiter kann ich nicht;
Aufblickt' ich und mir lag die Herberg' im Gesicht.

593. Am Ende sieht's ein Thor, ein klügrer in der Mitte,
Und nur der Weise sieht das Ziel beim ersten Schritte.

594. Wie anfangs man geirrt, das findet man am Ende;
O daß ich's wenigstens auf halbem Wege fände!

595. Der Berg, der sich im Licht ewig zu sonnen glaubt,
Die Schatten wachsen doch ihm Abends über's Haupt.

596. Du mußt nicht auf den Leib zu nah den Bergen gehn,
Sie sind im Duft der Fern' am schönsten anzusehn.

597. Der Berg, von vorne steil, wird hinten leicht erklommen;
Nichts ist so schwer, es giebt Mittel ihm beizukommen.

598. Nicht Großes nur ist groß, nicht Kleines nur ist klein;
Nicht die Gestalt ist es, nur der Gedank' allein.

599. Du fragst, was von der Reis' ich dir mit heim gebracht?
Gedanken, die ich mir hab' unterwegs gemacht.

600. Vergessen wird, wie was man sieht, auch was man denkt;
Doch zum Andenken sei dies Büchlein dir geschenkt.

Sechste Stufe.

Prüfung.

1. Ein König ward gefragt, was ihm das Liebste sei
An der erlangten Macht? Er sagte: Zweierlei:
Daß ich mit Wohlthat nun die, so mein Wohl beriethen,
Und meine Feinde kann mit Großmuth überbieten.

2. Den Thoren ist's umsonst von einem Schaden heilen,
Denn seine Thorheit wird sogleich zum andern eilen.
Von einem Aeußersten zum andern springt ein Thor;
Vom rechten schiebt der Aff' die Müz' auf's linke Ohr.

3. Wer in sich trägt bewußt des Wissens höchste Sphären,
Darf, was er nicht versteht, für Unverstand erklären.
Was euch für Tiefsinn gilt, weil keinen Grund ihr seht,
Ist Untief' über die des Unsinns Springfluth geht.

4. Dem Menschen kann nicht leicht ein größrer Spott geschehn,
Als giebt ein Spiegel ihm, verzerrt sich selbst zu sehn.
Das ist ein Buch, das dir in einem fremden Geist
Den eigenen, entstellt zur Geistesfratze, weist.

5. Ein ganzer Frühling wächst mit einmal aus der Erden;
Was Menschen wirken, kann nur Eins um's Andre werden.
Doch wer beim Wirken fest hält einen Gotteshauch,
Deß Einzles wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

6. Der beste Edelstein ist der selbst alle schneidet
Die andern, und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

7. Des Mondes Geisterlicht macht fremd auch das Bekannte,
Wenn fremde Schauer selbst ein Blick der Sonne bannte.
Drum sieh ein fremd Gefild im Licht der Sonne nur,
Und lieblich fremd im Glanz des Monds die eigne Flur.

8. Ein schönes Streben ist's, den Guten ähnlich werden,
Die hier vom höchsten Gut Abbilder sind auf Erden.
Doch immer wird das nur ein Bild vom Bilde sein;
Du bilde deinem Geist das Urbild selber ein.

9. Nun fliegt die Schwalbe weg, und nach ihr fliegt der Sommer;
Ist etwa noch zurück ein schöner Herbst, so komm' er!
Daß wer noch seinen Theil von Jahrlust nicht genoß,
Genieße, bis das Buch der strenge Winter schloß.

10. Ich will den Winter durch die Kränze lassen hangen,
Die welken, bis im Lenz die Blüthen neu entsprangen;
Ein Zeichen nicht allein der Freuden, die verblüht,
Auch künft'ger Unterpfand dem hoffenden Gemüth.

11. Ei schäme dich, daß dir noch immer ganz der Zügel
Nicht fest ist in der Hand, noch fest der Fuß im Bügel.
Ei schäme dich, daß dich im Sattel wankelhaft
Noch immer wirft umher das Roß der Leidenschaft.

12. Mein Sohn, du sollst dich nur auf Straßen und auf Gassen,
Sehn mit ehrbaren, mit geehrten Leuten lassen.
Die halbe Ehr' ist dein, wenn man sich neigt vor ihnen;
Am Ende lernest du die ganze selbst verdienen.

13. Mit einem Neidischen ist Freundesumgang peinlich,
Denn seine Freuden sind mit deinen unvereinlich.
Du schämst dich einer Lust, weil sie den Freund verstimmt,
Und eines Glücks aus Furcht, daß er es übel nimmt.

14. Was innig dich ergreift, das laß fein langsam reifen;
Was außen dich nur streift, mußt du sogleich ergreifen;
Wo du's nicht gleich ergreifst, für immer ist's verloren;
Doch was du in dir reifst, wird schon einmal geboren.

15. Du mußt das Gute thun, du mußt das Wahre sprechen.
Warum? damit mußt du dir nicht den Kopf zerbrechen.
Es ist kein andrer Rath; wenn du nicht willst, du mußt;
O Heil dir, wenn du es aus innrer Freude thust.

16. Ich habe lang genug gelernt, um ausgelernt
Zu haben, doch vom Ziel bin ich noch weit entfernt.
Ich lebe nur um noch zu lernen, und begraben
Wird man zuletzt mich doch, ohn' ausgelernt zu haben.

17. Du brauchst, was Andre thun, nicht immer zu verstehn,
Um tüchtig dem, was dir zu thun ist, vorzustehn.
Doch zwiefach dir gereicht's zu Förderung und Lust,
Wenn du auch ihr's verstehst, indem du deines thust.

18. Wieviel giebt dir ein Freund! genug, um ihm zu danken,
Statt insgeheim um das, was er nicht giebt, zu zanken.
Und giebt er grade nicht, was du gebrauchtest eben,
Gebrauche nur, sogut du kannst, was er kann geben.

19. Entbehren magst du eh'r den Segen vom Geschicke,
Als so gesegnet sein, daß es dich nicht erquicke.
Eh'r sonn- und regenlos, o Pflanze, dich gehärmt,
Als Regen, der nicht näßt, und Sonnschein, der nicht wärmt.

20. Wenn dich Gethanes freut, so magst du fröhlich ruhn,
Und freut dich's nicht, so mußt du etwas Neues thun.
Nie möge gar zu sehr dich ein Gethanes freuen,
Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen.

21. Sind denn der Körner durch die weggefegte Spreue
Geworden mehr, daß dich ihr Anblick mehr erfreue?
Nein, Körnlein selber sind wohl mit der Spreu entlaufen;
Was aber blieb, ist nun ein reiner Körnerhaufen.

22. Den Einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
Den Andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt.
Den aber lieb' ich, der nicht dies noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

23. Vielseitigkeit gefällt an zierlichen Krystallen,
Das Licht gebrochen spielt darin mit Wohlgefallen.
Doch auch Einseitigkeit in rechter Art ist gut;
Die Luft des Himmels ist des See's Spiegelfluth.

24. Wo Jeder mißversteht den Andern unwillkürlich,
Und mißverstanden selbst zu sein klagt ungebührlich:
Was bleibt da Lernenden zu lernen? Mißverstand;
Da lerne lieber nichts! Das ist gewiß Verstand.

25. Zu lehren glaubt' ich oft, was ich an mir erfuhr,
Und sah dann: ich umschrieb ein altes Sprichwort nur.
Das eben ist die Art des Sprichworts: wir gewahren
Erst seinen Sinn, wenn wir ihn an uns selbst erfahren.

26. Nicht wachsen siehest du, wie aufmerksam du bist,
Das Gras, doch merkst du bald, daß es gewachsen ist.
So tröste dich, wo gleich nicht das Gedeihn erschien
Von jedem Werk, zuletzt auf einmal ist's gediehn.

27. So wenig achtest du der Welt und ihres Guts,
Daß, was du nicht bedarfst, du hingiebst frohen Muths.
Du mußt nur deinen Sinn den Weltlichen verhehlen,
Sonst werden sie auch das, was du bedarfst, dir stehlen.

28. Wer immer kommt zur Welt, verbraucht von ihr ein Stück,
Und doch wird sie davon nie minder, welch ein Glück.
Warum wird sie davon nie minder? Weil, wer auch
Sie mag verbrauchen, ihr dient wieder zum Verbrauch.

29. Wann's an zu dämmern fängt, so ist der Tag nicht ferne;
Deß tröst' ich mich, wann ich was Schwerbegriffnes lerne.
Nur eines ist, woran mein Unmuth oft erlag:
Daß nach der Dämmerung kommt ein so grauer Tag.

30. Gar viel belohnt die Müh' nicht, es gelernt zu haben,
Wenn wir zur eignen Lust uns nicht die Mühe gaben.
Oft lohnet nicht das Ziel des Wegs Zurückelegung,
Doch der Spaziergang dient zu unserer Bewegung.

31. Wer noch nichts Rechtes ist, kann noch was Rechtes werden;
Doch ein verkehrter wird sich niemals recht geberden.
Du bildest Falsches dir auf falsche Bildung ein;
Nie, o Verbildeter, wirst du gebildet sein.

32. Nicht jeden bösen Geist treibt guter Ruch vondannen,
Wohl manchen lockt herbei der Dampf geweihter Pfannen.
Oft weicht ihr Uebelduft nur übelduft'gen Pflanzen,
Alswie vor Rauchtabak nicht halten Stand die Wanzen.

33. Du scheuchtest den hinweg, der dir war unbequem;
Und nun er wegbleibt, ist dir's doch unangenehm.
Mit Vielem geht es so, das einen drückt und quält;
Man fühlt erst, daß man's braucht zum Leben, wann es fehlt.

34. Wir leben nur zum Schein in Einer Welt zusammen,
In die zusammen gar verschiedne Welten schwammen.
So, äußerlich vereint, und innerlich getrennt,
Schwimmt jeder eigne Geist im eignen Element.

35. Schauspielerin Natur tritt auf in allen Rollen
Vor'm Geist, die täuschen ihn und ihn ergötzen sollen.
Und wenn sie sich erkannt in jeder Maske sieht,
Tritt sie beschämt zurück, und alle Täuschung flieht.

36. Ein königlicher Spruch von Sonnenschein und Gnade
Ist aufbewahrt: Die zwei bestrahlen Erdenpfade.
Weich macht die Sonne Wachs, doch Lehmen hart und trocken;
Die Gnade bessert den, die jenen macht verstocken.

37. Ein weiser Mann, der sich den Bart lang wachsen lassen,
Gefragt, warum er's that? sprach: Mich daran zu fassen,
Zu fühlen dran, daß ich kein Weib sei und kein Kind,
Und Dinge nicht zu thun, die nur für beide sind.

38. Das Schöne stammet her vom Schonen, es ist zart,
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art;
Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
Will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

39. Was du verstehest, reizt dich wenig; was du nicht
Verstehst, spricht dich nicht an; was willst du vom Gedicht?
Du willst mit Recht, es sei verständlich-unverständlich,
Vollendet an Gestalt, doch an Gehalt unendlich.

40. Ein Schlechtes ist, wenn kommt das Gute, leicht verdrungen;
Ein Leidliches nur wird vom Bessern schwer bezwungen.
Denn Welt und Leben macht nicht Anspruch' unbescheiden;
Solang es leidlich ist, wie sollten wir's nicht leiden?

41. Das Sehn hat man umsonst, wenn nicht das Sprichwort lügt;
Verlust ist beim Besitz: wohl, dem das Sehn genügt!
Doch sagt ein andres Wort: Vom Sehn wird man nicht satt;
Wohl dem, der Vieles sieht, und etwas Eignes hat!

42. In jeder neuen Lag' ist freilich etwas schlimmer
Als in der alten, doch auch etwas besser immer.
Soll dir die neue Lag' erträglich sein, so schlag
Das Beßre richtig an, das Schlimmre still ertrag.

43. Den Körper mit dem Stein, das Leben mit der Pflanze,
Die Seele mit dem Thier theilst du, o Mensch, für's Ganze.
Vor Pflanze, Thier und Stein hast du voraus den Geist,
Daß du ein Ganzes selbst, nicht nur für's Ganze seist.

44. Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
Und Schönen ob dir steht, das sollte dich entmuthen?
Ermuthen sollt' es dich, ihm ewig nachzustreben;
Es steht so hoch, um dich stets höher zu erheben.

45. Daß heilige der Zweck die Mittel, wird bestritten,
Wir aber müssen nur Scheinheiligkeit verbitten.
Der gute Zweck macht gut die Mittel, recht verstanden,
Weil wir nie guten Zweck durch schlechte Mittel fanden.

46. Des armen Menschen Glück ist meistens ein Vermeiden
Des Unglücks, seine Lust Abwesenheit der Leiden.
Verderben droht, und weicht, frei hebt er seine Brust,
Das nennt er dann sein Glück, das nennt er seine Lust.

47. Hat doch jede Geburt des Lebens ihre Wehn!
Sie sind zu überstehn, weil sie vorübergehn.
O wäre jedes Glück mit Schmerzen nur geboren,
Nicht einst mit schmerzlichern Gefühlen auch verloren!

48. Auch dieses biet' ich dir, o Herr, zum Opfer an,
Was, wenn du's forderst, ich ja nicht verweigern kann.
Allein verschweigen kann ich's weder mir noch dir:
Nimm die Willfährigkeit, und spar' das Opfer mir!

49. Zunft und Vernunft, mein Sohn, sind leider zweierlei,
Doch unsre Aufgab' ist, zu einigen die Zwei.
Mein Sohn, in keiner Zunft ist die Vernunft zwar zünftig,
Doch sein soll die Vernunft in jeder Zunft vernünftig.

50. Wer gar nicht scherzen kann, der ist ein armer Mann,
Und nur noch ärmer ist, wer nichts wan scherzen kann.
Schwach ist ein Ernst, der stets vor'm Scherz ist auf der Hut,
Und schwächer noch ein Scherz, der nicht auf Ernste ruht.

51. Die Welt versprach dir nichts, mach' ihr's nicht zum Verbrechen,
Du mußt dir selber nicht zuviel von ihr versprechen.
Warum belügst du dich, sie habe dich belogen?
An ihr betrogst du dich, sie hat dich nicht betrogen.

52. Das Gute mußt du hin, wo's angewandt ist, wenden;
Wo sie ist wohlgethan, mußt du die Wohlthat spenden.
Denn mancher Schlechte hat so einen schlechten Magen,
Was wohl dem Guten thut, das kann er nicht vertragen.

53. Wie wirst du Beide los, die dich zudringlich plagen?
Sag Jedem: schon hab' ich's dem Andern abgeschlagen;
Und wenn ich's dir gewährt', er würd' es übel nehmen.
So werden alle zwei zum Abzug sich bequemen.

54. Wenn gelten zwischen Zwei'n die Freundschaft soll und taugen,
Im Bunde müssen sein die beiden wie zwei Augen.
Wohin das eine zielt, dahin das andre spielt,
Und selber schielen wird dies mit, wenn jenes schielt.

55. Wär' es mit Einem dir mislungen oder Zweien,
Du könntest sagen, daß sie schuld am Zwiespalt seien.
Da es mit Mehreren, mit Allen dir mißlingt,
Wie kannst du zweifeln, daß die Schuld aus dir entspringt?

56. Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh ertragen;
Der Kerze brennt der Kopf, doch hörst du nicht sie klagen.
Aus reinem Stoff gemischt, still brennt sie, bis sie lischt;
Rein ist nicht Wachs und Docht, wenn sie im Brennen zischt.

57. Mein Sohn, gesteh ich's dir, daß ich vergessen habe
Gar Manches nun als Greis, was ich gelernt als Knabe.
Nicht zur Entschuldigung gereicht dir das indessen;
Erst lernen mußt du's auch, eh' du es darfst vergessen.

58. Wie durch Gewöhnung lernt das Aug' im Dunkeln sehn,
So lernt man Dunkles, durch Vertiefung drein, verstehn.
Des Geistes Augen gehn dir auf, und wunderbar,
Was nie schien einzusehn, scheint dir nun völlig klar.

59. Wer gerne thätig ist, hat immer was zu thun;
Kind, sage nie: Ich bin nun fertig und will ruhn.
Mit dem Nothwendigen wenn du schon fertig bist,
Doch bleibt dir etwas noch zu thun, das nützlich ist.

60. Zu seinen Söhnen sprach ein König: Seid beflissen
Zu lernen jede Kunst und alle Art von Wissen.
Wenn ihr vielleicht es braucht, so ist's ein Kapital;
Und wenn ihr's nicht bedürft, ein Schmuck ist's allemal.

61. Wie trefflich ist gesagt das Wort des alten Weisen:
Mein Sohn, die Zunge ist von Fleisch, das Schwert von Eisen.
Laß deine Zunge nie das Amt des Schwertes führen;
Zweischneidig, spitz und scharf, das will ihr nicht gebühren.

62. Sei du die Traube nicht, o Herz, die unter'm Laube
Sich birgt, damit der Dieb im Garten sie nicht raube.
Gefunden freilich hat sie unter'm Laub kein Dieb,
Doch auch kein Sonnenstrahl, daher sie sauer blieb.

63. Wenn du die Nacht durchschläfst, bedarfst du keines Lichts,
Doch wenn du wachen mußt, ist nöthiger dir nichts.
Es ist ein Herzensfreund, der in Weltkümmernissen
Dich tröstet; möchtest du dies Licht im Dunkel missen?

64. An Schönes, Wahres hat uns oft ein Traum gemahnt,
Was nicht in seinem Schatz der wache Geist geahnt.
Doch Falsches, Häßliches auch hat er angedeutet,
Was im Gemüthe längst wir glaubten ausgereutet.

65. Das Messer, wenn es auch ist oben noch so scharf,
Hat unten einen Stiel, wo man's anfassen darf.
Das alte Sprichwort sagt: Wie scharf das Messer sei,
Es schneidet niemals doch den eignen Stiel entzwei.

66. Mein Sohn, der innre Werth macht nicht die Dinge gelten;
Wohlfeil ist, was in Meng', und theuer ist, was selten.
Im Goldland geben sie Goldketten ihren Hunden,
Die Männer tragen Schmuck von Eisen umgebunden.

67. Bleib' in der Mittelhöh' mit deinen Wünschen stehn,
Und laß zu hoch hinaus die Hoffnungen nicht gehn.
Gar schön ist's, wenn du mehr erlangst, als du gehofft;
Unangenehm betraf das Gegentheil dich oft.

68. Geh' mit dem Knecht nicht um, wähl' ihn zum Freunde nicht,
Der frei nicht, wie du ihm, dir schaun darf in's Gesicht.
Schlimm ist Vertraulichkeit da, wo Vertrauen fehlt,
Und man verachtet, den man zum Vertrauten wählt.

69. Wenn Seuche herrscht und selbst die Luft ist Krankheitszunder,
Bleibt davon Einer unergriffen, ist's ein Wunder.
Ein solches Wunder ist's, wenn in der Zeit, befleckt
Von soviel Bösem, bleibt ein Herz unangesteckt.

70. Der Mensch, dem Engel halb und halb dem Thier zu eigen,
Kann sich zu diesem bald und bald zu jenem neigen.
Strebt er dem Engel nach, wird er noch höher fliegen,
Und strebt er nach dem Thier, sogar noch tiefer liegen.

71. Der preise sein Geschick, wer irgend hat zu klagen;
Erleichtert fühle sich, wer Schweres hat zu tragen.
Denn Alle sind wir hier zu Zins und Zoll verpflichtet
Dem Unglück; glücklich ist, wer ihn schon hat entrichtet.

72. Ein altes Sprichwort sagt: Es hängt sich an den Frevel
Die Strafe so geschwind, wie Feuer an den Schwefel.
Der Schwefel brennt, sobald ihm kommt ein Flämmchen nahe,
Und Frevel zittert stets, daß er den Lohn empfahe.

73. Der Welt soll man vertraun, auf sie nicht sich verlassen;
Hab' auf dich selbst Vertraun, wo Andre dich verlassen.
Und wo dein Selbstvertraun wie das auf Menschen bricht,
Da hab' auf Gott Vertraun, nur er verläßt dich nicht.

74. Rechne nicht auf die Welt und ihren Freudenzoll;
Sie giebt es tropfenweis und nimmt den Becher voll.
In Groschen streckt sie vor, und will zum Zins den Thaler,
Kein Stündchen Stundung auch giebt sie dem säum'gen Zahler.

75. Du steuerst, Steuermann, dein Schiff nach einem Sterne,
Der dir die Richtung zeigt, und deutet in die Ferne.
Die Richtung, wo du kommst zum Ziele, zeigt der Stern,
Er selbst ist nicht das Ziel, und bleibt dir ewig fern.

76. Im Sonnenschein des Glücks ist Schwachen Stolz erlaubt;
Der Kürbis wuchs der Eich' im Sommer über's Haupt.
Der Winter kam und hat die Eiche kahl geschoren,
Doch immer blieb sie frisch, der Kürbis ist erfroren.

77. Was einmal ist geschehn, das laß auf sich beruhn,
Versäume nicht, auch das, was du noch kannst, zu thun.
Ergieb dich nur in das, was du nicht ändern kannst,
So fühlst du, daß du gleich zu Anderm Kraft gewannst.

78. Vertrau' auf Gottes Schutz! Wer könnte sonst dich schützen?
Und stütze dich auf ihn! Auf wen willst du dich stützen!
Der Welt Bosheit gereicht zum Besten Gottes Kindern,
Und fördern werden dich selbst Feinde, die dich hindern.

79. Laß kommen, was da mag, ohn' es zuvor zu klagen!
Zum Klagen ist die Zeit, wann wir das Weh ertragen.
Hier ist noch trockner Grund, wir ziehen Schuh und Strumpf
Nicht eh'r zum Waten aus, als bis wir sind am Sumpf.

80. Durch Schaden wird man klug. Du gehst auf Heiles Pfaden,
Wenn statt durch eignen klug du wirst durch fremden Schaden.
Beispiele stehn vor dir, nimm Warnung an von ihnen,
Daß du nie mögest selbst zum Warnungsbeispiel dienen.

81. Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei, worin dein Bild dir selbst gefällt.
Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken,
Und sie dir tilgen hilft, eh' Feinde sie entdecken.

82. Wie selten ahnt ein Freund, was dein Gemüth bekriegt;
Ihm steht von weitem, was dir nächst am Herzen liegt.
Auch zwischen Freunden giebt's unmittheilbare Sachen,
Die jeder mit sich selbst und Gott hat abzumachen.

83. Das Sprichwort sagt: Wenn sich der Fuchs in seinem Bau
Verschanzet, und verschließt die Pforten recht genau,
Und davor steht der Löw' und droht mit grimmem Streich,
So ist der Schwache drin dem Starken draußen gleich.

84. Ein schlimmer Tischfreund ist Begierde, die nicht satt
Von Kleinem wird, und nicht genug am Größten hat.
Ihr Schlund verschlingt, was sie vom Mund dir weggerissen,
Und schmecken läßt sie dir in Ruhe keinen Bissen.

85. Oft war ich so gebeugt, wenn Alles mir geglückt,
Und so erhoben oft, wenn Alles mich gedrückt.
Aus etwas anderm als Gelingen und Mißlingen
Der Außendinge muß mein Wohl und Weh entspringen.

86. Zwei Gleiche können nicht im gleichen Felde gelten;
Doch Anspruch machen zwei auf's völlig gleiche selten.
Meist hat doch jeder Mann sein eignes Feld, und kann
Dem Nebenmanne wohl das gönnen nebenan.

87. Dich ehr' ich, wenn du nie verwechselt Zweck und Mittel;
Doch Anspruch hast du dann auf höchsten Ehrentitel,
Wenn, was als eigner Zweck genügend wär' erschienen,
Als Mittel sich erweist, dem höhern Zweck zu dienen.

88. Seh' ich in seiner Hülfsbedürftigkeit ein Kind,
So fühl' ich, wie vor Gott wir alle Kinder sind.
Wie hälfest du dir, Herz, wollt' er nicht dein des armen
Sich ebenso, wie du dich deines Kinds, erbarmen!

89. Wenn Gutes dir gelang, warum willst du dich scheun,
Weil es nicht dir entsprang, dich dessen doch zu freun?
Da du so oft bereun mußt, was du schlecht gemacht,
Soll dich nicht einmal freun auch, was du recht vollbracht?

90. Das Unkraut, ausgerauft, wächst eben immer wieder,
Und immer kämpfen mußt du neu das Böse nieder.
Wie du mußt jeden Tag neu waschen deine Glieder,
So die Gedanken auch an jedem Tage wieder.

91. „Du, der du einst geklagt, dich fühlend unbefriedigt,
Nun klagest du nicht mehr, und bist du nun befriedigt?"
Befriedigt bin ich nicht, doch geb' ich mich zufrieden,
Daß nicht Befriedigung zu finden sei hienieden.

92. Das Gute kommt von dir, das Böse von der Welt
Zum Theil, zum Theil von mir, mit dem es steht und fällt.
Das Böse von der Welt das werd' ich leichter dämpfen,
Das Böse von mir selbst hilf mir du selbst bekämpfen!

93. Die Fehler, die zu tief dir waren angeprägt,
Sie plagen dich noch lang, wann du sie abgelegt.
Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

94. Kind, lerne zweierlei, so wirst du nicht verderben;
Zum ersten lerne was, um etwas zu erwerben.
Zum andern lerne das, was Niemand dich kann lehren:
Gern das, was du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

95. Der größre Bruder soll die kleinern überwachen,
Und diese sollen ihn zu ihrem Vorbild machen.
So tritt er halb und halb schon an des Vaters Statt,
Die ihnen er vielleicht einst zu vertreten hat.

96. So Mancher klagt, und sagt, daß ihn die Welt verkennt;
Doch kann er sagen wohl, daß er sich selber kennt?
Kennst du dich nicht, woran erkennst du mein Verkennen?
Wer nicht verkannt will sein, muß erst sich selbst erkennen.

97. Beim höchsten Streben ist nothwendig höchste Wage;
Den Sieg begleitet stets Gefahr der Niederlage.
Im Weg zum Guten kannst du in des Bösen Krallen,
Und auf der Wahrheit Weg in jeden Irrthum fallen.

98. Steht denn so gar nichts fest in dir, daß du geschwinde
Die Ueberzeugung beugst nach jedem neuen Winde?
Es steht wohl etwas fest gewurzelt wie der Baum;
Die Zweige beugen sich, die Wurzel merkt es kaum.

99. Ob die Erklärungen der Sache falsch auch wären,
Soviel erklären sie, sie sei doch zu erklären.
Und ob als falsche noch viel andre müssen schwinden,
Sie sind der Weg zuletzt die wahre doch zu finden.

100. Den Forscher freut's, daß er den Vorrath nie verliert,
Weil jeder Aufschluß ihm Aufgaben neu gebiert.
Hier von der Wurzel dort zum Apfel kamst du kaum;
Er hat ein Dutzend Kern', und jeder wird ein Baum.

101. Ein Kind, das läuft vor'm Jahr, geschieht ihm sonst kein Schade,
Kriegt krumme Beine doch, die nie mehr werden grade.
Mein Sohn, erst lerne stehn, eh' du versuchst zu gehn;
Wer sicher gehn will, muß durchaus erst sicher stehn.

102. Wenn mit Gefälligkeit du einen willst verbinden,
Laß ihn zusehr dabei dein Ansehn nicht empfinden.
Du mußt ihm für die Gunst erniedrigende Bitt'
Ersparen, oder er hält sich des Dankes quitt.

103. Du sollst mir auch dein Ohr vor böser Rede sparen
Nicht minder als davor die Zunge selbst bewahren.
Denn auch das Hören schon von böser Red', o Sohn,
Theilt einem Herzen mit die Stimmung und den Ton.

104. Wer wird von Sorgen frei? kein Mensch in keiner Lage;
Wie glücklich deine sei, doch bleibt: wielang? die Frage.
Und wer in sich nicht, fühlt in Andern sich gedrückt;
Denn wer ist glücklich, sieht er Andre unbeglückt?

105. Man sagt: Im Großen sei, gewollt zu haben, gnug.
Glaub's nicht! Unmäßiges zu wollen, ist nicht klug.
Entschuld'gen magst du dich, daß dir die Kraft gebrach;
Die Schuld bleibt immer dein: was langtest du danach?

106. Wer alt geworden, mag sich an der Jugend Sprüngen
Ergötzen, doch sie nachzuthun sich nicht verjüngen.
So mag sich diese Zeit auch der Betrachtung freun
Kindlicher Sagenwelt, nicht aber sie erneun.

107. Zu schreiben leserlich ist durchaus zu empfehlen;
Besonders laß es nicht am eignen Namen fehlen.
Es ist Anmaßung, nur den Königen zu gönnen,
Als müßte deinen Zug entziffern Jeder können.

108. Ihr sprecht: Mißgünstiger! du haust lieber ab
Am Baum den untern Ast, weil er die Frücht' uns gab.
Ich sprach: weil mit dem Ast den Stamm geschlitzt ihr hättet!
Verloren ist der Ast, allein der Stamm gerettet.

109. Wenn wir dich grüßen, fühlst du dich vom Dank beschwert,
Und grüßen wir dich nicht, so bist du ungeehrt.
So sage denn, wie man es dir zu Danke macht,
Wenn dich von uns verdrießt die Unacht wie die Acht?

110. Wer sich im Spiegel, im Betragen, in der Welt,
Im Reden und im Thun und Nichtthun selbst gefällt,
Wird auch im eigenen Gedichte sich gefallen,
Und ist beglückt, mißfiel' er auch den Andern allen.

111. Wenn einen Teller mehr hat auf den Tisch gesetzt
Die Hausfrau, als am Tisch sich finden Gäste jetzt;
So räume sie nur nicht den Teller wieder ein!
Ein hungeriger Gast wird auf dem Wege sein.

112. O ärgre dich nur nicht, wenn deinen Werth vergißt,
Dich ein Unwürdiger mit seinem Maße mißt.
O ärgre dich nur nicht! sonst wirst du gleich dich fast
Noch ärger ärgern, daß du dich geärgert hast.

113. Arbeite, wenn dich's treibt; und geht es nicht, so ruh;
Schmeckt auch die Ruhe nicht, Zerstreuung suche du.
Unfähig, ärmster, bist du jeglicher Erfreuung,
Wenn weder Arbeit dir noch Ruh' schmeckt noch Zerstreuung.

114. Ich lehre dich, daß du auf keinen Lehrer baueſt,
Auf eignen Füßen stehst, mit eignen Augen schaueſt.
Und wie du keinem traust, so traue mir auch nicht,
Und dieses sei der Lohn für meinen Unterricht.

115. Bist du gestürzt und hat der Sturz dir nicht geschadet,
So denke: diesmal hat der Himmel dir gegnadet.
Die Gnade hast du nicht verdient, verdiene sie!
Steh' auf mit Zuversicht und falle nie mehr, nie!

116. Soweit hab' ich's gebracht mit dieser Welt Vergnügung,
Daß ich sie stelle gern zu dieser Welt Verfügung,
Und daß, wenn ich von fern seh' die Vergnüganstalten,
Ich bin vergnügt darob, daß ich nicht mit muß halten.

117. Oft hängt das Höchste mit dem Niedrigsten zusammen,
Wie Knollenfrüchte, die der Wurzel selbst entstammen,
Wo, was die Pflanze sonst durch Zweig' und Kronen sucht,
Gleich an der Wurzel ist gefunden, Sam' und Frucht.

118. Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinstrung ist geschwunden,
Seit bessere Naturerkenntniß sich gefunden.
So vor Aufklärung muß verschwinden jede Blendniß,
Und selber Götterfurcht vor reinrer Gotterkenntniß.

119. Die Zunge geht dahin, wo weh der Zahn dir thut,
Und mehret so den Schmerz, den sie will machen gut.
Wie oft hat so die Zung' auch weh statt wohl gethan
Bei Schmerzen tiefern als aus einem hohlen Zahn.

120. Wohl ist im Samenkorn die Pflanze schon enthalten,
Doch siehst du's ihm nicht an, wie sie sich wird entfalten.
Viel größer als der Kern des Apfels ist die Bohne,
Doch Ranken giebt sie nur, er eines Baumes Krone.

121. Es streiten um die Welt das Wasser und das Feuer,
Welches von beiden soll führen der Schöpfung Steuer.
So schlicht' ich ihren Streit: der Schöpfer der Natur
Ist Wasser, Feuer sei der Schöpfer der Kultur.

122. Die Berge werden stets vom Regen abgespült,
Doch tiefer auch vom Fluß das Bette stets gewühlt.
So bleibt im Ganzen das Verhältniß wie zuvor;
An Tiefe wird ersetzt, was sich an Höh' verlor.

123. Dem edleren Metall ist vom unedlern immer
Ein wenig beigemischt, das schwächt nicht dessen Schimmer,
Verfälscht nicht dessen Guß; nur daß es viel nicht sei,
Sonst wird zu Kupfer Gold und aus dem Silber Blei.

124. Ein Centner Silber, wenn darein von Gold ein Gran
Geschmolzen worden, nimmt nur wenig Goldglanz an;
Doch hättest du damit das Silber überzogen,
Es hätte mit dem Schein von Gold die Welt betrogen.

125. Betrachtest du die Welt als einzig da für dich,
Bist du ein Thier, das Thier thut ebendies für sich,
Nur wenn du selbst die Welt für sich wirst anerkennen,
Dich selbst auch für die Welt, bist du ein Mensch zu nennen.

126. Steh früh auf! früh auf steht die Sonn' am Sommertag,
Daher ihr klarer Blick die Welt verklären mag.
Am Wintermorgen steht sie spät auf, und verdrossen
Bleibt ihr den ganzen Tag das Haupt von Dampf umflossen.

127. Der Bach zum Strome sprach: Du schlingst mich ein so jach!
Ich dacht' ich wär', und fühl', ich bin in dir nichts, ach!
Der Strom sprach: Laß das Wort! zum Meere gehn wir fort,
Und wie du hier in mir, in ihm vergeh' ich dort.

128. Die Klarheit, die man lobt am Wasser, am Kristall,
Am Edelstein ist doch ein Fehl in einem Fall:
Sie deutet, daß im Ei kein Keim des Lebens sei;
Erhalte nur dein Herz von solcher Klarheit frei.

129. Nicht Alles in der Welt kannst du gesehen haben;
Annehmen mußt du viel, was dir nur Worte gaben.
Doch dem Gehörten ist Anschaulichkeit verliehn,
Wenn du es weißt auf ein Gesehnes zu beziehn.

130. Such immer, was du machst, zu machen besser immer,
Doch halte drum, was du gemacht hast, nicht für schlimmer.
Der dunkeln Wurzel mag die lichte Blüth' entstammen,
Sie hat darum kein Recht die Wurzel zu verdammen.

131. Sie narren dich herum, um dir in Räthselworten
Zu sagen, was du längst gehört an andern Orten.
Wo es verständlich klang, beachtetest du's nie,
Das Unverstandne nun nennst du Philosophie.

132. Zu jeder Stund' ist dir, was du bedarfst, gereicht;
Ergreif es nur, daß es nicht ungenutzt entweicht.
Erkenne immermehr allsehnder Vorsicht Walten
In dem, was Blödere für blinden Zufall halten.

133. Die Stimmenmehrheit nur entscheidet jeden Streit,
Doch eh'r entscheiden sollt' ihn Stimmenminderheit.
Denn gelten sollten mehr die Weisen als die Thoren,
Und stets zur Minderheit sind jene auserkoren.

134. Mit Stolz genießen wir, was wir mit Kampf erwarben;
Die Wunden sind geheilt, es schmücken uns die Narben.
Doch einen Stachel läßt der Kampf zurück im Herzen;
Bei bösem Wetter wird die Ehrennarbe schmerzen.

135. Sei dankbar für das Glück, das dir der Herr bestimmt
Und gieb es gern zurück, wenn er es wieder nimmt.
Es ist kein Gut so groß, er hat noch größres eben,
Und nimmt dir eines bloß um andres dir zu geben.

136. O Seele, sündigst du, und denkst, Gott sieht dich nicht;
Wie ist die Blindheit groß, wie klein der Einsicht Licht!
Und sündigst du und weißt, daß es sein Blick vernahm,
Wie ist die Frechheit groß, wie klein ist deine Scham?

137. Von einem Wandersmann wird nur das Land beschaut,
Vom Landbewohner wird's dagegen angebaut.
Wo du auf Erden wallst als Pilger voll Beschauung,
Dient's zur Erbauung dir, doch ihr nicht zur Bebauung.

138. Du findest im Besitz Genüge nimmermehr;
Denn es begehrt dein Herz entweder immer mehr,
Oder, hast du genug, so fürchtest du Verlust;
Und dort ist so wie hier der Stachel in der Brust.

139. Das Kind weiß nicht, warum man etwas ihm verbeut.
Warum gehorcht es? weil der Vater Straf' andreut?
Es kennt die Straf' auch nicht, doch kennt es schon die Furcht,
Weiß nicht warum, doch weiß gar wohl, wenn es gehorcht.

140. Nur die Beschränktheit wird an dem, den sie will ehren,
Die Fehler läugnen und für Tugenden erklären.
Des Mannes Größ' ist mir, nicht daß er fehlerfrei,
Doch über Fehler, die er hat, erhaben sei.

141. Oft bringt nur in Gefahr vor der Gefahr die Warnung,
Und was dich retten soll, gereicht dir zur Umgarnung.
Ich warne dich; wovor? ich muß den Feind dir nennen;
Und darin schon besteht das Uebel, es zu kennen.

142. Die wahre Tugend ist nicht alle Tugend üben,
Sonst wird der eine Glanz sich durch den andern trüben.
Die wahre Tugend ist, daß jeder jede Frist
Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist.

143. Der alte Meister sprach: (bedankt sei der Erzähler!)
Man muß in's Alter nicht mitnehmen Jugendfehler;
Denn eigne Mängel bringt mit sich das Alter schon,
Die nur mit Anstand trägt, wer jenen ist entflohn.

144. Dem Süß entgegen sind gestellt Herb, Bitter, Sauer,
Drei Nachwehn einer Lust; o Schmerz, o Leid, o Trauer!
Dem Gut entgegen steht Bös', Uebel, Schlimm und Schlecht,
Vier Schäden einem Heil; o Mensch, verstehst du's recht?

145. Willst du dem Irrenden klar seinen Irrthum machen,
So sieh, von welcher Seit' er angesehn die Sachen.
Räum' ein, die Sache sei von dieser Seite wahr,
Und mach' ihm nebenbei die andern Seiten klar.

146. Geliebt zu sein, mein Sohn, ohn' auch zugleich geachtet,
Nach diesem hab' ich nie getrachtet noch geschmachtet,
Wie's manche Leute dieser Zeit, nicht Männer, giebt,
Die nicht geachtet, nicht geliebt sind, doch beliebt.

147. Kein Kampf und keine Noth, kein Leiden, keine Fahr,
Die zu bestehn du hast, wird bleiben unfruchtbar,
Wenn sie dir andre Frucht und Ausbeut' auch nicht gaben
Als die Beruhigung, bestanden sie zu haben.

148. Wenn du im Schmerz, den du empfindest, schon die Ruh
Empfändest, die ihm folgt, nicht Schmerz empfändest du.
Doch kannst du nicht im Schmerz die Ruh' schon mitempfinden;
Sonst würde hier der Schmerz und dort die Ruhe schwinden.

149. Am größten ist alsdann des Fleißigen Behagen,
Wenn er des Tags zuvor hat doppelt eingetragen.
Er freut sich, daß er heut' nun dürfte müßig sein,
Und in der Freude trägt er wieder doppelt ein.

150. Verschweig' ein Glück, verbirg ein Unglück, das du hast!
Im Glück und Unglück sind die Menschen nur zur Last.
Noch schlimmer als im Glück der gift'ge Blick des Neiders,
Im Unglück ist das Wort das frost'ge des Mitleiders.

151. Soll tragen mit Geduld dein Lehrling Lernbeschwerden,
So mußt du Lehrer selbst nicht ungeduldig werden;
Denn Schweres hat zu thun der Lehrling wie der Lehrer,
Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird schwerer.

152. Das Angenehme thut, wenn's keine Frucht auch trug,
Durch augenblicklichen Genuß uns schon genug.
Unangenehmem, dem wir können nicht entrinnen,
Wollen wir wenigstens Belehrung abgewinnen.

153. Deiner Bedürfnisse Befriedigung gereicht
Dir zum Genusse wohl, doch zur Beschwer auch leicht.
Gebietrisch fordern sie einmal-Gewohntes immer:
Gieb oder weigre nun! was ist von beidem schlimmer?

154. Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
Zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.
So lass' ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
Sei manchmal es auch nur ein Strich um auszustreichen.

155. Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei inwendig lernen nicht.
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt.

156. Dich wundert, daß gesinnt ein Jeder anders ist?
Da du, der Eine, selbst gesinnt stets anders bist.
Nicht so viel Sinne nur, als Köpfe, sind gefunden,
Da jedes Kopfes Sinn sich ändert alle Stunden.

157. Im eignen Hause kann man leichter ohne Licht
Zurecht sich finden, doch im fremden geht es nicht.
Da wo du blindlings dich zurecht zu finden weißt,
Das ist ein Zeichen, daß du recht zu Hause seist.

158. Thust du dir was zu gut, so ist dir wohl zu Muth,
Doch besser thust du, was auch wohl den Andern thut.
Das Leben ist nur dem an steten Wonnen reich,
Der frohbewußt es sich und Andern lebt zugleich.

159. Wen unerwartet Glück mit Unmaß überschüttet,
Gefördert wird dadurch sein Heil nicht, nur zerrüttet;
Wie überströmt mit Oel, statt mäßig angefrischt,
An ihrer Lebensfüll' oft eine Lamp' erlischt.

160. Nimm es dem Freunde nur nicht übel, der ergrimmt
Ein Freundeswort ein gutgemeintes übel nimmt.
Bedauer' ihn! gewiß ist übel ihm zu Muth,
Recht übel, weil so gar nichts Gutes gut ihm thut.

161. Nicht Neugier rath' ich dir, die giert nur nach dem Neuen,
Doch Neulust, die sich wohl des Neuen mag erfreuen.
Ohn' immer Neues kann die Neugier nicht erhalten
Ihr Leben, Neulust lebt vergnügt auch bei dem Alten.

162. Freigiebig bist du nicht, wenn du, was du nicht brauchest,
Gleichgültig giebst, und nicht zuvor in Lieb' es tauchest.
Selbst brauchen könntest du's, doch brauchst du so es eben
Am besten, wenn du es dem, der es braucht, gegeben.

163. Auf einen müden Tag wie labt die stille Nacht,
Wenn auch geendet nur du hast und nicht vollbracht!
Vollbracht ist doch, was dir der Tag gebracht von Mühe,
Und in der Nacht noch ruht, was bringen wird die Frühe.

164. Du mußt nach oben schaun, zu sehn, wie viel noch Stufen
Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.
Du mußt nach unten schaun, um auch zu sehn zufrieden,
Wieviel dir Bessres schon als Andern ist beschieden.

165. Dein Gegner hat gemach ein schönes Ziel erreicht,
Doch höher liegt, das du erreichen wirst vielleicht.
Schön ist es, fertig sein schnell ohne viel Beschwerden;
Doch auch ein schönes Glück ist's, niemals fertig werden.

166. Gewinnen kann man nichts, ohn' etwas zu verlieren;
Man kann sich nicht zumal mit jedem Vorzug zieren.
Wer fest das Eine hält, dem ist das Andr' entgangen;
Und gar Nichts fangen wird, wer da will Alles fangen.

167. Laß nur ein Stäubchen Mehl beim Fegen im Mehlkasten,
Im Beutel ein Stück Geld auch beim Ausgeben rasten.
Wo noch ein Rest ist, stellt die Fülle bald sich her;
Doch völlig ausgeleert, das füllt sich nimmermehr.

168. Man sagt: ein säugend Kind, wonach zuerst es streckt
Die Händchen, daran wird sein künft'ger Sinn entdeckt.
Drum Gutes, Schönes soll man nur dem Kind vorhalten,
Um schlechte Neigungen in ihm nicht zu entfalten.

169. Die Maske, die ein Thor zu eitlem Putz erkor,
Nimmt zur Bequemlichkeit und Lust ein Weiser vor,
Der sie nur leicht vorhält, solang es ihm gefällt,
Und fallen läßt, sobald sie ihm beschwerlich fällt.

170. Vergleiche dich nur oft nach unten und noch oben,
Daß du demüthig hier und dort dich fühlst erhoben;
Demüthig, wenn du fühlst, den Schwächsten gleichest du,
Erhoben, weil du strebst mit Höchsten Höchstem zu.

171. Am schönen Tage nimmst du dir die Reise vor;
Denn an dem häßlichen mag reisen nur ein Thor.
Allein das Wechseln ist dem Wetter unerläßlich;
Dein Reisetag, weil schön dein Rüsttag war, wird häßlich.

172. Der Rasen, gestern dürr, versengt von Sonnengluth,
Wie ward er heute grün, besprengt von Regenfluth!
Der Regen konnte nicht verdorrtes Gras erfrischen,
Dürr ist es noch, es wuchs nur junges Grün dazwischen.

173. Dein ist nicht, was du hast; das was du thuest, ist
Mehr dein; am meisten dein scheint, was du selber bist.
Doch bist du, was du bist, am wenigsten durch dich;
Was, dich zu rühmen, bleibt dir Eignes also? sprich!

174. Wir alle sind getäuscht von einer Zauberbinde,
Die wähnen, daß die Lieb' auf Erden Göttlich's finde.
Was lachst du über den, der minder Schön's erkor?
Die Binde schwebet ihm nur etwas dichter vor.

175. Sei wie die Biene nur zu keiner Stunde müßig!
Sie sammelt Wachs, wann noch der Honig nicht ist flüssig.
Doch wann der süße Duft im Sonnenbrande raucht,
So freut sie sich, daß sie nicht Wachs zu sammeln braucht.

176. Geldhunger nicht allein hat nie gestopft den Mund,
Der Ruhmdurst noch vielmehr hat immer trocknen Schlund.
Er schlinget Strom auf Strom, und fühlt sich nicht gelezt:
Das Tröpflein brennet ihn, das fremde Gaumen nezt.

177. Von Ueberzeugungen ein fester Grund gelegt
Muß erst sein, der den Bau der ganzen Bildung trägt.
Auf schwebendem Gerüst mag dann der Zweifel schwanken
Beim Höherbaun, es wird davon der Grund nicht wanken.

178. Wer selber zweifelt, kann nicht fremde Zweifel heben,
Und Ueberzeugung nur kann Ueberzeugung geben.
Wenn du der Lehre nicht willst allen Nachdruck rauben,
Mußt du, zum wenigsten solang du lehrst, dran glauben.

179. Das Roß am Wagen merkt des Fuhrmanns Unbestand,
Reißt widerspenstig ihm das Lenkseil aus der Hand.
Und sicher wird der Zucht dein Zögling sich entziehn,
Zuchtmeister, meisterst du mit Sicherheit nicht ihn.

180. Komm nur, du bist ein Knecht, und sei ein fleißig treuer!
Bestell den Acker, streu die Saat und füll die Scheuer.
Du thust es durch den Herrn, du thust es für den Herrn,
Und dieses sei dein Lohn, daß du es thuest gern.

181. Was giebt Behäglichkeit dir in des Lebens Kreisen?
Weise Verträglichkeit mit Thoren und mit Weisen:
Friede mit aller Welt, mit dir Zufriedenheit,
In gottbeseligter Weltabgeschiedenheit.

182. Was man nicht ändern kann, soll man nicht ändern wollen;
Gott hat es so gefügt, wie wir's ertragen sollen.
Den starren Dingen nicht allein bequeme dich,
Den Menschen auch, wenn sie sind unverbesserlich.

183. Weißt du, was Jedem frommt? Laß, was ihn mag ergötzen,
Dem Kind sein Steckenpferd, dem Pöbel seine Götzen.
Der Götz' ist auch ein Gott, der Stecken auch ein Roß;
Er will nicht Wesenheit, Schein will der Thorentroß.

184. Halt ein Paar Freund' im Haus, das Wissen und den Glauben,
Und laß von keinem dir des andern Freundschaft rauben.
Von einem sei genährt dein Geist und aufgeklärt,
Vom andern dir in Noth und Zweifel Trost gewährt.

185. O überheb' dich nicht wie jener Pharisäer,
Als stehe Gottes Huld dir, als dem Sünder, näher!
Wenn er dich besser schuf, hast du nicht dich erschaffen;
Und kämpfst du besser dich, so giebt er dir die Waffen.

186. Wo in Behaglichkeit sich darf die Seele wiegen,
Verliert der Geist den Trieb zur Heimath aufzufliegen.
Was dich zum Himmel spornt, darüber willst du klagen?
Nimm an mit Dank auch gottgesandtes Unbehagen!

187. Des Kindes Unart scheint dir artig im Beginn;
Du nennst es sinnig, und am End' ist's Eigensinn.
Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufst du's zornig aus, warum hast du's gebaut?

188. Mit Kindern brauchst du nicht dich kindisch zu geberden;
Wie sollen sie, wenn du ein Kind bist, Männer werden?
Alswie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
Nur der erzieht's, wer es zu sich heraufziehn kann.

189. Du wünschtest wohl ein Stück der Erde dein zu nennen;
Von deinem liebsten Wunsch, o Herz, mußt du dich trennen.
Er war ein irdischer; und von der Erde gab
Zum dauernden Besitz dein Loos dir nur ein Grab.

190. Jahrpflanze, die du lebst und stirbst im Jahreskreise,
Sei dir ein mildes Jahr beschert zu Trank und Speise,
Ein langer lauer Lenz, ein linder langer Herbst,
Daß früherblüht du dich auslebend spät entfärbst.

191. Wie zu vereinigen ist all' der Sekten Heer?
Jeder Versuch dazu giebt eine neue mehr.
Wie wenn verschiedene Hundarten sich vermischen;
Die alten bleiben, und die neue wächst dazwischen.

192. Die Strenge sagt: der Grund des Irrthums sei die Sünde,
Die Milde: daß die Sünd' auf Irrthum nur sich gründe.
Was nun von beiden auch Stamm oder Wurzel sei;
Bet' und arbeite, mach' dein Land vom Giftbaum frei!

193. Nun dieses fehlte dir allein, um froh zu werden;
Nun hast du es, und bist nicht froher von Geberden.
Du siehst, daß dieses nicht das, was dir fehlte, war,
Das aber, was dir fehlt, dir nie wird ganz und gar.

194. Das Wissen ist ein Quell, der unversieglich quillt,
Den nie der Durst erschöpft, und der den Durst nie stillt.
Jemehr er Lust dir gab, jemehr du lüstern bist;
Ich weiß nicht, ob sein Lob dies oder Tadel ist.

195. Ob Himmlische das Lied zu deinem Besten senden?
Zu deinem Besten sollst du wenigstens es wenden.
Zu deinem Besten hast du aber es gewandt,
Wenn du es dazu glaubst von Himmlischen gesandt.

196. Anschauung, wo sie fehlt, mag etwa Geist ersetzen?
Bei Geistes Mangel wird Anschauung nie dich letzen.
Doch nur wo Geist sich hält zusammen mit Anschauung,
Entsteht vor dir die Welt in glänzender Erbauung.

197. Ich wußte nichts, da glaubt' ich etwas doch zu wissen;
Nun weiß ich etwas, und der Wahn ist mir entrissen.
Konnt' ich um solchen Preis nicht sparen meinen Fleiß?
Das Wissen all weiß nichts und nur der Glaube weiß.

198. Wenn du Vertrauen hast, gereicht es dir zum Heile,
Und sicher gehst du, wie der Tänzer auf dem Seile;
Und sicherer, weil du was Besseres begannst,
Wobei mit besserm Recht du Gott vertrauen kannst.

199. Such' Alles, was du machst, auf's beste nur zu machen;
Was aber, fragst du, ist die beste Art der Sachen?
Ist etwas gut genug, so laß es sein dabei,
Und frage nicht, ob es noch besser möglich sei.

200. Der Mensch soll Alles, nur sich selber nicht, aufgeben;
Die Menschheit ist das Selbst, das soll im Menschen leben.
Aufgeben sollst du nur das Selbst, das du nicht bist,
Nicht jenes, das in dir die Menschheit selber ist.

201. Leichtgläubigkeit ist nicht nur Mangel an Verstand,
Auch von Einbildungskraft ist sie ein Unterpfand.
Wer wenig faßt, wird schnell Unfaßliches verneinen;
Wer viel sich denken kann, dem wird viel möglich scheinen.

202. Nicht von Unwissenheit genügt es frei zu sein;
Wer selbst sich hat befreit, will Andre auch befrein.
Durch Mitbewußtsein soll sich dein Bewußtsein mehren;
Darum, was du gelernt, wirst du alsbald auch lehren.

203. Nun ward es dir, wonach du Jahrlang dich gegrämt;
Es ward dir, und du bist mehr als erfreut, beschämt;
Beschämt, zu sehn, wie du so kindisch hast verlangt
Nach Etwas, das nun ist so Nichts, da du's erlangt.

204. Zweifl' und verzweifle nicht an deines Gottes Huld;
Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.
Und was er dir versagt, das war dir nicht zum Heil;
Einst wirst du's einsehn ganz, und siehst es schon zum Theil.

205. Was Menschen Vorsicht heißt, ist schlecht von Menschen denken;
Nie woll', o Vorsicht, mir die schlechte Vorsicht schenken!
Die Vorsicht blickt herab, du schau zu ihr empor!
Vorsichtig ohne sie bist du ein blöder Thor.

206. Was feindlich ist der Welt, das magst du feindlich hassen;
Was aber feindlich dir nur ist, ertrag' gelassen.
Das ist das Gegentheil von dem, was Viele thun,
Die ihres mit dem Heil der Welt verwechseln nun.

207. Ich weiß wohl Einiges und weiß es ganz gewiß,
Doch Niemand glaubt es mir, es ist ein Aergerniß.
Beweisen kann ich's nicht, mir hat sich's nur gewiesen,
Vielleicht nach meiner Zeit wird es einmal bewiesen.

208. Die Liebe, wie ein Kind, liebt art'ge Plauderei,
Doch eine weiß ich von der Kinderunart frei,
Zuneigung herzliche, die sich dir nicht zu zeigen
Braucht, um erkannt zu sein, weil du verstehst ihr Schweigen.

209. Such' etwas Schönes dir nur immer aus vom Gang
Zu denken der Natur und Weltzusammenhang,
Was du ausdenken magst, es ist ein Traum allein;
Laß wenigstens den Traum sinnreich und trostreich sein!

210. Wenn du verachten willst, was Andre vor dir dachten,
Wie sollen, was du denkst, die nach dir denken, achten?
Ja, deinem Denken selbst kannst du kein Zutraun schenken,
Wenn du kein Zutraun hast zu andrer Denker Denken.

211. Die Größenlehre wohl und Verskunst hat gleichläufig
Zeilen und Linien, doch die Natur nicht häufig.
Nicht nur wird ein zuweit getriebnes Gleichniß fehlen,
Mehr fehl gehn noch zuweit geführte Parallelen.

212. Um Mißverständnisse, ihr Freunde, zu vermeiden,
Verständigt euch nur, wo sich eure Wege scheiden.
Soweit ihr einig denkt, sucht ganz euch zu verstehn,
Und wo die Grenz' angeht, da laßt einander gehn.

213. Der Mensch weiß mehr, als er von selber wissen könnte;
Wo hätt' er dieses her, wenn ihm nicht Gott es gönnte?
Bedenk' einmal nur recht, wie wenig durch Erfahrung
Sich läßt erfahren, und du glaubst an Offenbarung.

214. Die Selbsthochachtung wird zur Selbstverachtung treiben,
Wie endlich Asche wird vom Feuer übrig bleiben.
Ein Göttliches, o Mensch, mußt du in dir erkennen,
Doch mußt du's nicht dein Selbst, du selbst mußt sein dich nennen.

215. Die Wesen unter sich sind stets im Widerstreit,
Das Leben, eins in Gott, ist außer ihm entzweit.
In Gott sind wir geeint, und außer ihm geschieden;
Ohn' ihn ist ew'ger Krieg, und durch ihn ew'ger Frieden.

216. Verzeiht, was ich gefehlt, ich hab' es gut gemeint,
Daß ich euch nichts verhehlt, was meinem Geist erscheint.
Ihr mögt es anders sehn, im eignen Licht erwacht;
Ich freue mich, wenn ihr nur auf die Augen macht.

217. Sie sagen, werther Freund, du seist ein großer Heuchler;
Das weiß ich nicht, doch das: du bist ein loser Schmeichler.
Wie weit nun Heuchler sich und Schmeichler unterscheiden?
Zusammen reimen doch, wenn unrein auch, die beiden.

218. Befreie deinen Geist! Dies ist dein höchster Hort,
Doch wenn du ihn befreist, denk an des Meisters Wort,
Dies Wort: Verderblich ist, was deinen Geist befreit,
Und nicht zu gleicher Frist Selbstherrschaft dir verleiht.

219. Der alte Meister spricht: Die Schwäch' ist zu bedauern
Der Menschen, die der Welt Vergänglichkeit betrauern.
Sind wir doch dazu da, mit Kraft begabt hinlänglich,
Um das Vergängliche zu machen unvergänglich.

220. Zu guter Nachbarschaft gehört nicht das allein,
Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeihn.
Ein böser Nachbar selbst mag nicht den guten plagen,
Ein guter aber wird den bösen selbst ertragen.

221. Demüthigung ist auch von Demuth eine Art;
Du überbietest recht Hochfarth mit Höherfarth,
Wenn du (nur prüfe dich) nicht selbst dich willst erheben,
Dem Ueberhobnen willst heilsame Lehre geben.

222. Es ist ein wahres Wort: Wer glaubt, der wird betrogen;
Wer aber Keinem glaubt, hat sich noch mehr entzogen.
Wenn Niemand ihn betrügt, wenn Niemand ihn beraubt;
Wie elend, wer sich stets beraubt, betrogen glaubt!

223. Auch in der bösen Zeit ist Gutes nicht verschwunden,
Bei dem Verfolgten wird es wenigstens gefunden.
Die Zeit ist aber gut, wo herrschend sich bezeugt
Das Gute, und verzagt sich ihm das Böse beugt.

224. Nein, nein! weil Alles schlimm dir ist bisher ergangen,
Vor'm Allerschlimmsten darfst du nur nicht auch noch bangen.
Vielmehr das Schlimmre wird einmal genug nun sein,
Wie auf die Regenzeit folgt endlich Sonnenschein.

225. Vergeblich alles, was du für die Welt gebildet,
Hat es dich selber nicht geschmeidigt und entwildet.
Erst muß dich das Gefühl der eignen Bildung laben,
Dann mag es dich erfreun, die Welt geschmückt zu haben.

226. Wie unerträglich dir die leeren Tage waren,
Die vollen hast du nun zur Uebergnüg' erfahren.
O nie beklage mehr dich über Tage leer,
Sei froh, wenn wie von Lust, sie sind von Plage leer.

227. Das Sprichwort auch ist wahr: wer sitzet in dem Röhricht
Und keine Pfeife da sich schneidet, der ist thöricht.
Und wer die günstige Gelegenheit verdämmert,
Der ist es, der das kaltgewordne Eisen hämmert.

228. Nie sicher ist, wer um mit falschen Listen springt,
Daß nicht der Boden gähnt und ihn hinunterschlingt.
Denn überall Verrath muß der Verräther scheuen,
Auftreten mit Vertraun kann nur der Fuß des Treuen.

229. Laß deinen Arm nicht schlapp am Leibe niederhangen,
Und laß ihn auch zu weit aus in die Luft nicht langen.
Denn nichts erlangen wird, wer nicht den Arm ausstreckt,
Und der verrenket ihn, wer ihn zu weit ausreckt.

230. O geh nicht stolz einher auf Erden! denn nicht birst
Der Boden, wo du trittst, wie stark du treten wirst;
Und zu der Berge Haupt wird dein's empor nicht reichen.
Bei Gott und Menschen sind verhaßt des Hochmuths Zeichen.

231. Wohl ist's ein süß Gefühl, etwas gethan zu haben,
Doch schon auch etwas nur gelitten, mag dich laben;
Wenn du auch weiter nichts vollbracht, nur hast erfahren,
Was deine Fasern auszuhalten fähig waren.

232. O weg von deiner Stirn die Gramumdüsterung,
Von deiner Seel' hinweg die Wahnumdüsterung.
Was wölkst du dich so zu? Wo bist du und wozu?
Du bist auf rechtem Weg, geh' deinem Weg froh zu!

233. Was du noch nicht erschwangst, das kannst du noch erschwingen;
Und was du schon errangst, laß dir nie mehr entringen.
Von solchem Ehrgeiz, wo sich läßt ein Schüler treiben,
Der wird der erste bald geworden sein und bleiben.

234. Der Pflanzenkund'ge, der die Pflanzen will erklären,
Weiß doch nicht, wie ein Dorn kann Rosengluth gebären.
Das weiß ein Dichter nur, der stille sein Gemüth
Belauschet, wenn aus ihm ein neues Lied erblüht.

235. Ein Drittel bist du selbst, ein Drittel ist die Welt,
Das dritte Drittel ist die Liebe, die euch hält.
Du bleibst der Welt, sie bleibt dir ohne Lieb' ein Bruch,
Den ohne Lieb' ausgleicht kein rechnender Versuch.

236. Du sagest: Falsch war dein Orakel, wie es pflegt.
Sag' das nicht, sondern sag: Falsch hab' ich's ausgelegt.
Stets deutlich ist, doch stets vieldeutig Prophezeiung,
Und immer schützt sich selbst die Weihe vor Entweihung.

237. Der ist ein schlechter Herr, wie glänzend auch er thront,
Der besser müssigem als fleiß'gem Diener lohnt;
Der, wie die Sonne, sticht den, der im Feld arbeitet,
Und freundlich scheinet dem, der sich im Schatten breitet.

238. Wenn du mich fragst: auf wen darf ich in Treuen baun?
Ich sage dir: auf die, die selber Andern traun.
Und fragst du aber, wem zu traun dir nicht gebührt?
Nur dem nicht, der im Mund stets Treu und Glauben führt.

239. Ich sprach: „Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinne;"
Und daß ich recht es sprach, werd' ich mit Freuden inne.
Ich freu' mich, daß mich nicht die Nüchternen verstehn,
Und nur die Trunknen sich mit mir im Reigen drehn.

240. Die heil'ge Lampe brennt in deines Busens Räumen,
Sie ist dir angesteckt zum Wachen, nicht zum Träumen.
Zum Wachen über'm Buch, zum Wachen im Gesang,
Zum Wachen selbst im Traum, in sel'gen Glücks Umfang.

241. Der Künstler, wenn ein Werk er hat gemacht für Alle,
Befragt Verschiedene, wie jedem es gefalle.
Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
Ist er, wenn es gefällt Verschiedenen verschieden.

242. Wer mit Besonnenheit vereint Begeisterung,
Kommt sicher schnell und weit, und hält das Maß im Schwung,
Wenn so der Geist dich treibt, daß er dir niemals raube
Besinnung, aber nie Besinnen dir erlaube.

243. Ihr habt euch nun einmal verliebt in's Häßliche,
Und zur Bewunderung braucht ihr das Gräßliche.
Ich aber will mit Gott das Schöne lieb behalten,
Und siegreich seinen Glanz auch noch der Welt entfalten.

244. Was wirklich satt dich macht, das wirst du niemals satt,
Wie Brot, das immer Reiz für neuen Hunger hat.
Dagegen die Gewürz' und alle leckern Sachen,
Die wirst du satt so bald, weil sie nie satt dich machen.

245. O Mücke, die du lebst und stirbst im Sonnenstrahl,
Heb' höher deinen Tanz! die Sonne schwand vom Thal.
Sie scheint noch in der Höh'; hinauf! ihr Licht zu trinken,
Dann in dein nächt'ges Grab, bethautes Gras, zu sinken.

246. Wenn etwas scheinet mehr als einen Grund zu haben,
So denke nur, du hast noch recht nicht nachgegraben.
Wenn du recht auf den Grund nachgrubest, wird dir kund:
Nicht viele Gründe sind's, es ist ein einz'ger Grund.

247. Viel lieber ist das Dach der Hütte, das bemooste,
Und dran das Gärtchen mir, das kleine doch beroste,
Als ein Palast, von Gold und Silber eingelegt,
Und Machtbesitz, von Furcht und Sorgen eingehegt.

248. Den Schmelz der Wiesen tränkt das Wasserrad nicht nur,
Es ist auch, fern gesehn, ein reger Schmuck der Flur.
Doch wenn du näher kömmst, hörst du es traurig stöhnen:
So schwer ist Nützliches vereinigen dem Schönen.

249. Ich wollte, wär' ich reich, viel lieber als den Streit
Um nichts wan nicht'ges Gut zu hören weit und breit,
Mein eignes geben hin und sagen: Nehmt und theilt!
Doch würde so der Streit gemehrt nur, nicht geheilt.

250. Nicht hemme du im Gang die sinnlichen Genüsse,
Die Leibeshaushalt braucht als Zuflüss' und Abflüsse.
Der Schaffner schaffe nur im Kreis, der ihm gehört,
Damit die Herrin herrsch' im Innern ungestört.

251. Die meisten Vögel bau'n für sich allein kein Nest,
Für ihre Jungen nur bau'n sie's bequem und fest.
So viele Menschen auch, sie würden ihre Kraft
Nicht nutzen, thäten sie's nicht für Nachkommenschaft.

252. Schenk' in dein Glas nicht mehr, als auf einmal zu trinken!
Gestandnes stehet ab und wird im Preise sinken.
Kein Andrer wird von dir die Neige trinken wollen;
Laßt Jeden trinken und trink' immer selbst vom vollen!

253. Will deine Heiterkeit trüben ein Tag ein trüber,
So denk': Am Abend ist der ganze Tag vorüber.
Und wenn so trüb' ist auch dein Leben, denk', es sei
Ein Tag, ein längerer, und doch sobald vorbei.

254. Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen;
Und gestern Blüthenfüll', in Duft und Glanz ergossen;
Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut:
Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

255. Im trocknen Sommer bringt der Westwind keinen Regen,
Im nassen regnet selbst der trockne Ost; weswegen?
Des Jahres Schicksal steht auf trocken oder feucht,
Dagegen hilft nun nichts, was einer kämpft und keucht.

256. Zwar geben kann nur, wer empfangen hat die Gaben,
Und um zu lehren, muß man erst gelernet haben.
Doch wer ein Licht mittheilt, wie es ihm aufgegangen,
Wird würdig selbst dadurch zu Lichterm zu gelangen.

257. So wie dein Auge schaut mit Lust das grüne Laub,
Doch weh thut, wenn darein gefallen ist der Staub;
So mögest du die Welt mit klarem Sinn genießen,
Doch vor Besleckungen des Staubs dein Herz verschließen.

258. Zur Hülle diene dir das Kleid, wohl auch zum Schmucke,
Nie zur Behinderung der Glieder, noch zum Drucke.
So nütze dir zum Schutz das Wissen, auch zum Putz;
Nur Wissen, das den Geist beschweret, ist nichts nutz.

259. Wie legst du so vergnügt zur Ruh dich Abends nieder,
In Hoffnung aufzustehn verjüngt am Morgen wieder.
So kannst du auch vergnügt im Grab zur Ruhe gehn,
In Hoffnung auch verjüngt am Morgen aufzustehn.

260. Wohl würde sich ein Mann in seine Lage finden,
Wenn den Begriff von sich er nie sich ließ' entschwinden.
Darum zufrieden ist er nie mit seiner Lage,
Weil er sich anders fühlt an jedem andern Tage.

261. Wohl lebt des Mannes Geist im großen Allgemeinen,
Doch leben will auch sein Gemüth im eignen Kleinen.
Wohl will er für die Welt des Schön' und Guten warten,
Doch es auch blühen sehn in seinem Haus und Garten.

262. Von allem was ein Mann an Gut der Welt gewann,
Hat er nur soviel selbst, als er genießen kann.
Das Andre hat er nicht, das er nur wird verschließen;
Doch wem er's giebt, mit dem wird er auch das genießen.

263. Was dir mißlang, wirf weg, wenn du ein Meister bist;
Und wenn dich's reut, so laß es gut sein, wie es ist.
Nur müh' dich nicht umsonst, es bessernd umzuschaffen;
Denn während hier du fugst, wird es dort wieder klaffen.

264. Solang hast du gesäumt an manchem guten Tage
Das Werk zu thun, und nun führst du am schlechten Klage.
Solange gab dir Frist der Himmel es zu thun,
Da hast du ruhn gewollt, nun heut heißt er dich ruhn.

265. Die Eigenheit, die dir am Fremden oft gereicht
Zum Aergernisse, freut am Freunde dich vielleicht.
Drum suche Freunde nur aus Fremden zu gewinnen,
Damit die Aergerniss' in Freuden dir zerrinnen.

266. Wer unbedingt dich lobt, der lobt dich wirklich nicht,
Weil, wo Begränzung fehlt, auch der Gehalt gebricht.
Der lobt dich, wer bedingt dich lobt im Gegensatz,
Anweisend unter viel Gelobten deinen Platz.

267. Wer hier ein Uebel thut, der thut es sich allein,
Denn für das Ganze kann es nur ein Gutes sein.
Und nicht für's Ganze nur ist es nothwendig gut,
Für den auch, dem's geschieht, nur nicht für den, der's thut.

268. Kein Irrthum, hinter dem nicht eine Wahrheit steht,
Kein Schatten, der nicht aus von einem Lichte geht.
Und wie der Schatten selbst dich wird zum Lichte leiten,
So auf des Irrthums Spur magst du zur Wahrheit schreiten.

269. Das Rechte hast du wohl, das fühlest du, gethan,
Warum doch hast du nicht die rechte Lust daran?
Entweder weil du's nicht aus rechter Grundabsicht
Gethan hast, oder doch auf rechte Weise nicht.

270. Bequeme dich der Welt, so wirst du angenehm
Der Welt sein, und dir selbst wird's in der Welt bequem.
Nur nicht bequeme dich bis zum dir Unbequemen,
Am allerwenigsten zum Gottunangenehmen.

271. Wo Gutes, das zu thun, als Gutes dar sich stellt,
Da thut es Jeder leicht, dem so in's Aug' es fällt.
Wo aber Gutes sich zeigt unter falschem Schein,
Erkennt als Gutes es und thut's der Weis' allein.

272. Wer gegen seine Zeit ankämpfet, hat verloren
Die Müh', gewonnen nur den Namen eines Thoren.
Doch zur Entschädigung die Folgezeit mag preisen
Den zeitlich Thörichten vielleicht als ewig Weisen.

273. Wer strebte nach dem Ziel, wenn er so fern es sähe,
Wie's wirklich ist? der Wunsch sieht alles in der Nähe.
Und wenn du näher rückst, und merkst den Augentrug,
Treibt weiter dich der Trieb, der einmal ist im Zug.

274. Sich stärker fühlt der Mensch in Ungemachabwehrung,
Als in unthätigen Genusses Selbverzehrung.
Darum hat Gott dir nicht verliehen reines Gut,
Damit du fühlst im Kampf mit Uebeln deinen Muth.

275. Reichthums Vermehrung kann die Armuth nicht vermindern,
Solang das Recht nicht wird ungleiche Theilung hindern.
In einem Land, wo reich die Reichen sind allein,
Werden die Armen nur um desto ärmer sein.

276. Die Eisenbahnenzeit, die Prosazeit von Eisen,
Vergolden hier und dort die Thoren und die Weisen.
Was ist geholfen mit dem äußerlichen Glast?
Verwandle sie in Gold, wenn die Tinktur du hast!

277. „Was hast du nun im Brief für Neuigkeit erhalten?"
Gar kein', als daß daheim noch Alles ist beim Alten.
Und weiter wünsch' ich Nichts, als daß dort Alles bleibe
Beim Alten, außer dem, was Neues heim ich schreibe.

278. So sang ein Wandersmann im baumlosen Gefild,
Gelagert unter'm Stamm von einem Gottesbild:
Wo nichts mir Obdach giebt, giebst Obdach du und Schatten;
Erquickest du mich nicht, müßt' ich im Brand ermatten.

279. Vergißmeinnicht, du blühst an fremden Baches Bord,
Und flüsterst mir auch hier: Vergißmeinnicht! dein Wort.
Sag' an, Vergißmeinnicht, durch deinen Mund wer spricht?
Die Liebe, die nie dein vergißt, vergiß ihr nicht!

280. Des Berges Haupt ist kahl, doch fruchtbar ist sein Fuß;
Der Bach war oben schmal, breit unten ist der Fluß.
Deß tröste dich, wenn du dich senken mußt, statt heben;
Jemehr es abwärts geht, je reicher wird das Leben.

281. Ich sah am Abende des Mondes wachsend Horn,
Der, seit ich wanderte, sich hatte neu geborn;
Und sprach: die Sonne hat mir manchen Tag gelacht,
Nun tröstet auch der Mond den Wandrer in der Nacht.

282. Wenn immer Aussicht wär' auf malerische Höhn,
Sähst du, o Wandrer, nie die Blum' am Wege schön.
Wo Großes vor dir steht, da mußt du es betrachten;
Und wo das Große fehlt, lernst du auf Kleines achten.

283. Hold ist nur die Natur, wo sie die Huld bezwang,
Wo sie der Menschengeist mit Liebeshauch durchdrang.
Hier aber seh' ich sie noch unbezwungen frei,
Und fühle, daß sie so nicht meine Freundin sei.

284. Wo nicht als Ackersmann, als Fischer oder Jäger
Der Mensch sich nähren kann, wird er der Künste Pfleger.
Er drechselt, boßelt, schnitzt, macht Flöt' und Flötenuhr,
Und reiche Kunst entspringt aus dürftiger Natur.

285. Die Kunst — das können wir in Kunstgeschichten lesen —
Bescheidnes Handwerk ist sie im Beginn gewesen.
Nun kehrt die Kunst, die sich so vornehm macht und breit,
Zum Handwerk wieder, doch nicht zur Bescheidenheit.

286. Ehr' hat ihr Ungemach; oft ziehn muß seinen Hut
Ein Mann, dem Jedermann des Grüßens Ehr' anthut.
Ein solcher, wenn er fein will danken allen Grüßen,
Wird einen neuen Hut des Jahrs mehr haben müssen.

287. Die Reis' in fremdes Land ist dazu gut vor allen,
Daß du kannst deinen Stand ausziehen nach Gefallen.
Dir, wo du unbekannt, im Volksgetümmel schwimmst,
Nimmt Niemand übel, was du dir nicht übel nimmst.

288. Kein Held, wer durch die Flucht Versuchungen entgeht;
Ein Held ist, wer, versucht, der Lockung widersteht.
Doch ist das ein gar sehr gefährlich Heldenthum;
Such' du die Sicherheit, und nicht den Heldenruhm.

289. Stets unterhaltend ist die Reise für den Mann;
Bald ziehn die Gegenden, bald dich die Menschen an.
Und wo anziehend nicht der Mensch ist noch die Gegend,
Gehst du Gespräch mit dir und fernen Lieben pflegend.

290. Erst freust du dich hinaus, dann freust du dich zurück;
Nun freue dich zu Haus! die Reise, welch ein Glück.
Lang freutest du dich vor, und freust dich lange nach;
Was thut's, wenn unterwegs einmal die Lust gebrach?

291. Die freie Herde springt vor'm Hirten läutend her;
Ein einzig Zicklein führt am rothen Bändchen er.
Ist es sein Liebstes, das nie seinem Band entweicht?
Ist es das störrische? Beides zugleich vielleicht.

292. O Wandrer im Gebirg, hier beides findest du,
Des Steins Anstoß am Fuß, des Steinchens Druck im Schuh.
Doch laß dich nur den Druck, den Anstoß dich nicht kümmern,
Und schreite wohlgemuth hin ob der Welt in Trümmern.

293. Das Wetter wechselt, und es wechseln Menschenlaunen,
Die Landschaft wechselt auch; was ist da groß zu staunen,
O Wanderer, wenn du bist dreifach launenhaft,
Nach der Natur, der Reis' und deiner Eigenschaft!

294. Süß muß es Schwachen sein, des starken Feinds zu spotten,
Wie um die Eule schrein am Tage Krähenrotten.
Die fromme Schwalbe sticht im Flug auf eine Katze,
Lustkreischend, daß umsonst sie streckt nach ihr die Tatze.

295. An heil'ger Berge Fuß zu wohnen mag erheben,
Auf Andachtflügeln wird der Geist sie überschweben.
Doch ungeheiligte vom Glauben drücken nur,
Und lieber wohn' ich fern davon auf offner Flur.

296. Die Pflanzen lieb' ich, die im Blühn und Welken gleichen
Den Menschen, aber schön und lieblich sind als Leichen.
Dem Leben widerig ist jede Todesspur,
Und malerisch ein Baum ein abgestorbner nur.

297. Des Kunstwerks Kunst ist nur für's Künstlerauge da,
Unsichtbar aber ist sie auch dem Laien nah,
Die so für ihn den Reiz des Gegenstands verstärkt,
Daß er den Zauber auch, ohn' ihn zu kennen, merkt.

298. Des Menschen Glaube prägt in seinem Thun sich aus,
Formt seine Züg' und blickt ihm zu dem Aug' heraus.
Sein Glaub' ist es, der ihn aufrichtet oder bückt,
Zum Himmel ihn erhebt, zum Boden niederdrückt.

299. Bist du im fremden Land, so mußt du dich bequemen
Der Landesart, doch brauchst du sie nicht anzunehmen.
Und in der Heimath sei einst dieses dein Gewinn:
Trag Andrer Sinnesart, und bleib bei deinem Sinn.

300. Im Sonnenschein mußt du mit dir den Mantel tragen,
Wenn du ihn haben willst, im Regen umzuschlagen.
Vielleicht trägst du ihn mit als unnütz Hinderniß;
Doch laß ihn nur zu Haus, so fehlt er dir gewiß.

301. Du Ueberschrift am Weg sagst: „Hemme deinen Gang,
O Wanderer, und lies!" Allein du bist zu lang.
Sei kurz, o Ueberschrift! so bleib' ich gerne stehn;
Doch du bist länger als der Weg, den ich muß gehn.

302. Hinaus aus dieser Schluft, aus dieser Kluft hinaus!
Daraus hinaus verlangt selbst wer drin ist zu Haus.
Daraus hinaus verlangt des Wildbachs lauter Braus:
Hinaus aus dieser Schluft, aus dieser Kluft hinaus!

303. Du Bollwerk der Natur, Gebirg von Gott gegründet,
Von jedem Wandrer sei dein Ruhm der Welt verkündet!
Auch ich hab' angestaunt die Schanzen und Basteien,
Und freue mich, daß ich nun wieder bin im Freien.

304. Erst zu erwerben dir ein Wissen, sei beflissen,
Dann mitzutheilen auch den Anderen dein Wissen.
Daß sie nur wissen, daß du weißt, ist Ehre schon;
Doch dies, daß du weißt, daß sie wissen, sei dein Lohn.

305. Wir haben uns geirrt, und werden noch mehr irren,
Uns hier entwirren nur, um dort uns zu verwirren.
Unglücklich wären wir, wenn eine Täuschung schwände
Von Glück und Lust, und nicht gleich eine neu' entstände.

306. Die eine Hoffnung hast du kaum zu Grab getragen,
Und andre Knosp' am Strauch beginnt schon auszuschlagen.
O doppelt theuer ist die also neugeborne,
In der du zwei nun hast, sie selbst und die verlorne.

307. Verderblich ist es, mit unrechtem Gut zu prunken;
Mit Recht heißt unrecht Gut im Kleiderschrank ein Funken.
Durch Unrecht wird ein Schatz nicht größer, sondern schmaler;
Der Pfennig ungerecht frißt den gerechten Thaler.

308. Versäume kein Gebet, doch das der Morgenröthe
Versäume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.
Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag,
Umschweben dies Gebet mit gleichem Flügelschlag.

309. Du kannst in deinem Haus, dem nächsten Tempel, beten,
Und brauchst zum fernsten nicht die Wandrung anzutreten.
Doch zeugt dein Tempelgang, noch mehr die Pilgerschaft,
Daß deiner Andacht Drang ist von besondrer Kraft.

310. Den durst'gen Gaumen labt ein Trunk, und nicht den satten;
Doch grünem kommt der Thau, nicht dürrem Holz zu Statten.
Ohn' Unzulänglichkeit wirst du kein Heil verlangen,
Doch ohn' Empfänglichkeit kannst du's auch nicht empfangen.

311. Wenn du sähst Andern nach, was du dir selbst nachsiehest,
Und was du ihnen nicht verzeihst, dir nie verziehest;
Zufrieden würden dann die Andern nicht allein
Mit dir, du würdest's auch mit dir und ihnen sein.

312. Irrthümer derer, die die Welt mit ihrem Wissen
Erleuchten, gleichen Mond- und Sonnenfinsternissen.
Irrthümer derer, die nur leuchten ihrem Haus —
Was schadet es uns hier, geht dort ihr Lichtlein aus?

313. Was zu beweisen ist, ist auch zu widerlegen,
Drum sollst du jegliches Beweisen niederlegen.
Auf Ueberzeugung steh, da stehst du unbeweglich,
Die unbeweislich ist, darum unwiderleglich.

314. Die Welt ist nur, weil du bist Körper, körperlich;
Der Geist geht frei hindurch und nirgend stößt er sich.
Das ist der Vorschub, den die Geistigkeit dir leistet:
Die Welt stößt minder dich, jemehr du dich ergeistet.

315. Der Geist, der weiß, daß er aus eigner Kraft bestreiten
Sein Thun soll, sieht sich doch nach Beihilf' um zu Zeiten.
Als Hemmung nimmt er nicht Schicksalsverstrickungen,
Als Förderung doch an glückliche Schickungen.

316. Laß uns um Dinge, die wir nicht verstehn, nicht streiten,
Nothwendigkeiten nicht machen aus Möglichkeiten.
Ich denk' es so, du so; und wie es jeder dachte,
So ist's für ihn; an sich wie's ist, weiß Gott der's machte.

317. Der Tag geht nicht der Nacht, Nacht geht dem Tag voran,
Alswie der Heilung Weh, alswie der Wahrheit Wahn.
Doch erst aus ew'gem Tag die Nacht den Ursprung nahm,
Wie Wahn aus Wahrheit, aus Gesundheit Krankheit kam.

318. Du mußt dich der Natur mit einem Schwung entschwingen,
Und der Geschichten Flur mit einem Sprung entspringen.
Weißt du, worin Natur sich und Geschichte ründen?
Im Gottgefühle nur, das lern in dir ergründen.

319. Abschließen mußt du für dich selbst einmal die Welt,
Deswegen offen bleibt für Andre doch das Feld.
Nur blöde Weisheit denkt (du aber sei gescheidter):
Weil ich nicht weiter kann, gehts überhaupt nicht weiter.

320. Philosophie, wenn sie an der Religion
Geheimniß rührt, zergeht es oder sie davon;
Ob es begreiflich werd, ob unbegreiflich sie,
Ob es zum Mythos, ob sie zur Mythologie.

321. Das Wissen, wenn es nun will auch den Glauben wissen,
Und seine Wurzel faßt, hat es sie ausgerissen.
Wenn einem Glauben so sein Leben wird genommen,
So ist das ein Beweis, es müss' ein neuer kommen.

322. Solang ist nicht die Zeit auf ihre Höh' gebracht,
Als nicht zusammentrifft die Einsicht mit der Macht.
Trifft einst die Macht der Zeit und ihr Begriff zusammen,
Aus diesem Bunde wird ein neues Weltheil stammen.

323. Wer zweien Herrren muß zugleich sein unterthan,
Dem geht es schief, alswie dem Mond auf seiner Bahn;
Der, von der Erde hier, der Sonne dort gezogen,
Beschreibt am Himmelskreis so unstet seinen Bogen.

324. Der Mond kehrt unverwandt ein gleiches Angesicht
Der Erde zu, doch sie sieht's in verschiednem Licht.
Daß wechselnd ab und zu du nehmen siehst die Hellung,
Liegt nicht am Gegenstand, nur an der Gegenstellung.

325. Die Sonn' im Winter ist uns näher als im Sommer,
Doch macht sie uns nicht warm, sie ist alswie ein Frommer,
Ein Frommer, der fern auf der Kanzel uns erbaut,
Und uns erkältet, wenn man nah' in's Aug' ihm schaut.

326. Nur das, wie klein es sei, was du in dir erlebest
Ist werth, daß du dem Nachbar Kunde gebest.
Denn nichts wie dieses ist der Geister Liebesnahrung:
Treu unt'reinander ausgetauschte Herzerfahrung.

327. Wo üppig Unkraut wächst, von Niemand angebaut,
Wird ebenso, wenn du es anbaust, wachsen Kraut.
Oft hüllt Verwilderung fruchtbarsten Herzensboden,
Wenn dich nur nicht die Müh' verdrießt ihn anzuroden.

328. Nicht Alles, was du weißt, darfst Allen du vertraun,
Noch minder Alle, was du nicht weißt, lassen schaun.
Nur dem Vertrauten darfst du jeden Schatz dein eigen,
Nur dem Vertrautesten auch jede Blöße zeigen.

329. Nicht sein Anliegen kann man stets dem Freunde sagen,
Dem Freunde kommt es zu, dem Freund es abzufragen.
Der ist nicht sehr ein Freund, dem es nicht wichtig wiegt,
Das zu erfahren, was dem Freund am Herzen liegt.

330. Du weißt es tausendmal, so Schlechtes auf der Welt
Ist nicht zu finden, das nicht Einem wohlgefällt.
Doch werden sie von dir nur das Geringste loben,
So hältst du gleich das Lob für echten Werthes Proben.

331. Die Jugend ist die Zeit, wo man nach Zweck und Ziel
Nicht fragt, drum lernt man in der Jugend leicht und viel.
Im Alter lernt man drum so wenig und so schwer,
Weil man, wozu es hilft, stets wissen will vorher.

332. Der Untreu ärgste Straf' ist, daß sie nicht kann glauben
An fremde Treu, das wird die Ruh' ihr ewig rauben.
Der Unschuld schönster Lohn ist, daß sie unbefangen
Nicht Arges denkt und braucht vor Argem nicht zu bangen.

333. Du sprichst: „Gar mancherlei Verdruß that man mir an;
Sollt' ich nicht Andern thun, wie sie mir auch gethan?"
Im Gegentheil! weil dich verdroß, was man dir that;
Thu' nicht, was Andre muß verdrießen: ist mein Rath.

334. Den Stein zum Anstoß leg' auf keines Bruders Wegen,
Und geh' dem aus dem Weg, den sie in Weg dir legen.
Vermeide rücksichtsvoll, was Andre ärgern kann;
Und was dich ärgern soll, ärgre dich nicht daran!

335. Den Gegner setze nicht herab, dem vorgezogen
Du hoffest einst zu sein, wenn dir das Glück gewogen.
Wenn über ihm den Platz sie dir erkennen zu,
Je höher selbst er stand, je höher stehest du.

336. Die Rach' ist süß, mein Sohn, wenn sie unschuldig ist,
Wenn sie im eignen Nest verstrickt des Feindes List,
Und ihm zur Besserung wird ein gelinder Schlag,
Ein kleines Weh, das, recht besehn, ihm frommen mag.

337. Wie wüßt' ein Mensch für sich das, was du bist für dich?
Zu wissen braucht' ich nur das, was du bist für mich.
Mein Vater und mein Herr, mein Alles und mein Eines!
Auf dich gerichtet sei mein Großes und mein Kleines.

338. Wer die Entstellung nur des Alten sieht im Neuen;
Wie kann er sich der Welt, der immer neuen, freuen?
Die Welt ist nie entstellt, nur immer umgestellt,
Und schöner hergestellt ist neu die alte Welt.

339. Der Glaubenseifer ruft: Gieb die Vernunft gefangen!
Doch sie, die freie, will nicht blind an Satzung hangen.
Nur wer ihr zeigt, wie Glaub' und Freiheit sich verträgt,
Hat der ungläubigen die Fessel angelegt.

340. Thu, was der Größte that in seinem größten Kreise,
In deinem kleinen nach, so ist's zu Gottes Preise.
Ein menschlich Vorbild ist in Allem dir, was that
Gott, als in menschlicher Gestalt er selbst auftrat.

341. Von Aberglauben ist Unglauben stets begleitet,
Und Aberglauben hat zum Glauben oft geleitet.
So im Unglauben ist der Glaube schon enthalten;
Durch Gottes Kraft geweckt, wird er sich draus entfalten.

342. Weh' dir, o Poesie, in dieser Zeit Gedränge!
Du bist nicht ernst genug der ernst gelehrten Menge;
Zu ernst der leichten Welt, die Unterhaltung sucht;
So nimmt Gelehrt und Ungelehrt vor dir die Flucht.

343. Was nicht von Gott hebt an, und sich zu Gott hin wendet,
Ist um und an mißthan, mißangefahn, mißendet.
Den Schein, etwas zu sein, mag's haben eine Frist;
Bald wird es offenbar, daß nichts es war und ist.

344. Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde.
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein;
Des freien Willens Stolz ist Gott gehorsam sein.

345. Wohl kennt, vom Mutterarm zu fallen, die Gefahr
Das Kindlein nicht, darum auch fällt es nicht fürwahr.
Es hält's der Mutterarm, und das auch weiß es nicht;
Unschuld, Unwissenheit ist stets im Gleichgewicht.

346. Der Mensch macht Alles sich dienstbar auf seine Weise;
Was nicht zur Speis' ihm dient, das dient ihm zur Lockspeise.
Ein Beerchen und ein Wurm, die er für seinen Tisch
Nicht brauchen kann, fängt ihm den Vogel und den Fisch.

347. Das Größte gehet ein in's Kleinste, und das Ganze
In's Einzelnste; die Sonn' ist Sonn' in jedem Glanze.
Sohn, mache durch's Papier den feinsten Nadelstich,
Und sieh' hindurch, dir zeigt die ganze Sonne sich.

348. Man schreibt mir, und vermeint, was Wicht'ges man mir sagt:
„Beim Eintritt hat sogleich der Fürst nach dir gefragt!"
Ich sehe nicht daraus, wie wichtig selbst der Welt
Ich bin, wie wichtig nur ein Fürstenwort sie hält.

349. Den Tadler ehr' ich, der die Richtigkeit des Zieles
Mir zugiebt, fehle gleich noch zur Erreichung Vieles.
Und wenn der Tadler gar mir kann die Wege weisen,
Wie's zu erreichen sei, dann will ich erst ihn preisen.

350. Ein wahrer Herbsttag ist, ein herber Herbsttag heut,
Der keinen falschen Trost, wie die vor ihm, uns beut.
Rauh sagt er: Von der Welt ist nichts mehr zu erwarten;
Nun thu', Herz, auf in dir den Himmelsfrühlingsgarten!

351. Die Wolken, kalt und grau, die dich am Tag gehärmt,
Haben am Abend dich mit farb'gem Troſt erwärmt.
Die Wolken, graukalt, ſind nun roſig angeglüht;
So ſchön wär' ohne ſie kein Abendroth erblüht.

352. Etwas erwart' ich, was? der Nam' iſt ungenannt;
Woher? iſt unbewußt, wozu? mir unbekannt.
Etwas erwart' ich, das, woher es möge kommen,
Nur die Erwartung ſtill', in der ich bin beklommen.

353. Du klageſt, junger Freund, unfreundlich ſei dein Haus,
Und denkſt dir mancherlei, dem abzuhelfen, aus.
Ich rathe dir, hinein ein freundlich Weib zu führen,
So wirſt du Freundlichkeit in allen Ecken ſpüren.

354. Ein junger Kritiker und Dichter tritt ins Feld,
In doppelter Perſon ein unerſchrockner Held.
Die Märterkrone ſucht er ſelber zu verdienen
Von anderen, und ſucht ſie aufzuſetzen ihnen.

355. Ihr meinet wohl, ich ſchwimm' in lauter Ueberfluſſe,
Und mir zu Theile ſei geworden zu viel Muße.
Mir iſt vom Ueberfluß kein Tröpfchen überflüſſig,
Denn keine Stunde bin ich in der Muße müßig.

356. Aus Mitleid hab' ich heut' ein ſchlechtes Buch geleſen,
Das ein vortreffliches zu ſeiner Zeit geweſen.
So führt ein Junggeſell zum Tanz aus Chriſtenliebe
Ein altes Jüngferchen, das ohn' ihn ſitzen bliebe.

357. Du ſagſt: die ganze Stadt bewohnt ein Thorenſinn,
Und wohnſt du, weiſer Freund, nicht eben auch darin?
Du ſageſt: Nein und ja! der Mauer wohn ich nah,
Und bin nur halb darin, weil ich halb drüber ſah.

358. Aus Freundſchaft hat der Freund den Freundſchaftsdienſt erwieſen;
Er that das Preisliche, nicht um zu ſein geprieſen.
Die edle That iſt ſelbſt des edlen Thäters Krone;
Ich aber ehre mich, wenn ich mit Dank ihm lohne.

359. Verwöhnen werden dich geschenkte Leckerbissen,
Daß du einst kaufen mußt, was du nicht mehr kannst missen.
Die Schenker haben nicht die Sache recht bedacht,
Die Etwas schenken, das, statt reicher, ärmer macht.

360. Sohn, auch Astronomie hat mit Gastronomie
Gemeinschaftliche Züg' und Physionomie.
Zu sehr um's Himmlische müht sich der Astronom,
Und um das Irdische zu sehr der Gastronom.

361. Am besten geht es oft, wenn du es lässest gehn,
Wie gehn es will und kann; allein du mußt verstehn:
Gehn lassen sollst du nur, was du nicht könntest lenken;
Was aber ohne dich nicht geht, mußt du bedenken.

362. Schwer zu vertragen ist für eines Mannes Magen
Ein Weib, das niemals weiß, wie viel die Uhr geschlagen.
Er hat zu rechter Zeit nicht Früh- noch Abendschmaus,
Und Ordnung fehlt der Welt, weil sie ihm fehlt im Haus.

363. Laßt auf der Stelle, wo er steht, doch stehn den Mann,
Der die Vergleichung nicht mit dem ertragen kann,
Mit dem ihr ihn vergleicht; er wird davor zunicht,
Und dort für sich allein, da ist er von Gewicht.

364. Bin ich derselbe noch, den Alle nun wettloben,
Der, gegen den sich sonst der Tadel nur erhoben?
Derselbe bin ich noch, kein andrer, als ich war;
Und was ihr heute preist, verwarft ihr zwanzig Jahr.

365. Viel Freunde hab' ich, die mehr meiner Poesie
Als meine Freunde sind, kaum nenn' ich Freunde sie.
Nur du bist ganz mein Freund, nicht meiner Poesie;
Von Allem sagst du mir, von meinen Versen nie.

366. Zu trösten brauch' ich dich in deinem Leiden nicht,
O Freund, du tröstest mich mit heiterm Angesicht.
Mit heiterm Angesicht der Erde Leiden tragen,
Das ist des Himmels Licht, das läßt uns nicht verzagen.

367. Es thut mir leid, daß du mich mißverstanden haſt;
Rechtfert'gen ſoll ich mich? Vergeblich acht' ich's faſt.
Ich ſeh', dein Mißverſtand iſt einmal ſo im Schwung,
Du würdeſt mißverſtehn auch die Rechtfertigung.

368. O Herz in ew'gem Kampf, wann giebſt du dich zu Frieden?
Wohl biſt du mit der Welt, doch nie mit dir zufrieden.
Betrachten lerne dich als einen Theil der Welt,
Und halt' auch dir zu gut, was Gott zu gut ihr hält.

369. Rein kann ich nur mich freun der ſtillen Pflanzenwelt,
Die Leben nicht zerſtört, nur Leben unterhält.
Die Thiere ſtören mich, der Schmetterling ſogar,
Denk' ich der Fräßigkeit der Raupe, die er war.

370. Warum ich gangen bin auf's Land und ſitzen blieben
Beim erſten Haus, nicht weit mit euch mich umgetrieben?
Den Kukuk, meinen Freund, wollt' ich nur hören ſchrein;
Und hier ſchreit er mir hell genug in's Haus herein.

371. Von einem Freunde kannſt du Freundesdienſt' annehmen,
Die, wär' er nicht dein Freund, dich würden ſehr beſchämen.
Ich ſchäme mich, daß ich mir Freundſchaft bieten ließ
Von einem, der ſich nun nicht als mein Freund erwies.

372. Wenn die Natur dir lacht, vergiſſeſt du dein Haus,
Doch wenn ſie finſter macht ihr Antlitz oder kraus,
Dann ſehnſt du dich nach Haus, wo deine Liebe wacht,
Die nie ihr Antlitz kraus und niemals finſter macht.

373. Zu hören wünſcheſt du von drei berühmten Frauen
Mein Urtheil, lieber Freund! hier iſt es im Vertrauen.
Bettine macht mir angſt und Rahel macht mir bange;
Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange.

374. Viel Freunde haben, doch zuviel nicht allen traun,
Iſt eine Weisheit, die mich wenig kann erbaun.
Viel lieber will ich doch nur wen'ge, denen ich
Darf viel traun, einen nur, dem ich vertraun darf mich.

375. Sohn, ehrenhalber sollst du nie thun, was du thust;
Pflichthalber magst du's thun, am besten recht mit Lust.
Denn ehrenhalber was man thut, der Sprachgebrauch
Ist, wie du weißt, man thu' es schandenhalber auch.

376. Der Einsicht schadet nur Gelehrsamkeit, zu große,
Besser als Brillen sieht gesunder Sinn, der bloße.
Hast du erst nachgesehn, wie die Ausleger es
Verstehn, so bist du blind; sieh selber und versteh's!

377. Ich bin in andrer Zeit, ich bin in anderm Raum,
Der Gegenwart Getös' erweckt nicht meinen Traum.
Doch was von dieser Zeit in meinen Traum mag dringen,
Ohn' ihn zu stören wird es sich darein verschlingen.

378. Von keinem Helden, der noch lebet, sollst du singen,
Er möchte seinem Ruhm und dir noch Schande bringen.
Erst wann man ihn begräbt, weiß man, wie er gelebt,
Ob würdig oder nicht, daß ihn Gesang erhebt.

379. Was machet groß und breit ein Buch? Unwissenheit,
Die Wissen werden will und nicht dazu gedeiht.
Wer etwas besser weiß, ein Büchelchen ein kleines
Macht er daraus, und wer's am besten weiß, gar keines.

380. Bescheiden ist, wer sich bescheidet, wer bescheiden
Sich läßt, und Grenzen ehrt, die ihn von Andern scheiden.
Bescheiden seid ihr, wenn ihr annehmt den Bescheid,
Daß ihr, was ihr vielleicht einst werdet, noch nicht seid.

381. Gegen den Jünger nimmt vertrauliche Geberden
Kein Meister, ohne gleich dafür bestraft zu werden.
Daß du herunterstiegst zu ihm, wird er vergessen,
Und mit dir Haupt an Haupt auf ebnem Feld sich messen.

382. Wie wenig oder viel des Schönen mir gelang,
Erscheint mir doch am Ziel naturgemäß mein Gang.
Ich sehe, daß ich bin vom Schauen ausgegangen,
Um durch's Empfinden hin zum Denken zu gelangen.

383. „Ein Vater nur“ hast du's gehört? „beneidet nicht
Den Sohn um ein Talent“, wie unser Meister spricht.
Nimm, Meister, väterlich den Jünger an zum Sohn,
Und der Nothwendigkeit des Neids bist du entflohn.

384. Nur was den Ton angiebt, in dem du bist gestimmt,
Ist was den Weg durch's Ohr zu deinem Innern nimmt.
Das Ueberschwängliche rührt nicht und lehrt dich nicht,
Weil gleiche Schwingung dir und gleicher Schwung gebricht.

385. Mein Freund! ich liebe nicht ein größeres Gedicht,
Woraus am Ende nichts als Ein Gedanke spricht.
Ich wünschte selbigen Gedanken mir im Kleinen,
Oder ein größeres, worin sich mehr vereinen.

386. Mein junger Freund, du hast so gut als wir begonnen,
Doch wenig ist dadurch der Welt und dir gewonnen.
Beginnen solltest du so gut als wir beschließen;
Sonst kann ein neuer Kranz des Ruhmes dir nicht sprießen.

387. Einmal Gethanes soll man nicht noch einmal machen;
Für neue Thätigkeit giebt's immer neue Sachen.
Zur Wiederholung reizt zwar ein gelungner Ton,
Doch unter'm Thema bleibt die Variation.

388. Des Ruhmes Garten wird nie blumenleer gepflückt,
Wie Mancher sich daraus mit Kränzen schon geschmückt.
An jeder Stelle, wo ein Jüngster Schönes brach,
Wächst gleich ein Schöneres für einen Jüngern nach.

389. Nicht im Gedanken laß die Wirklichkeit verschweben!
Der Himmel ist nicht da, die Erde aufzuheben.
Doch, wo hier Dunkel ist, laß Licht von dorther glänzen!
Der Himmel ist nur da, die Erde zu ergänzen.

390. Von Zeit zu Zeit ein Schlag dem übermüth'gen Knaben,
Lehrt ihn besonnener gebrauchen seine Gaben.
O danke Gott, daß dir zur rechten Zeit von oben
Ward immer solch ein Wink, wann du dich überhoben.

391. Nicht leicht vergeht ein Tag, an dem nicht was geschah,
Das herzlich mich erfreut, wenn ich es recht besah.
Wenn einer doch verging, an dem mir nichts des neuen
Erfreulichen geschehn, da muß mich altes freuen.

392. Mit deinem Lernen ist's im Augenblick vorbei,
Wo du dich selber fragst, wozu's ersprießlich sei.
Es dient nicht deiner Seel' und nicht der Welt zum Heil;
Was wendest du daran des Lebens einen Theil?

393. Der Schlechte, wenn er fühlt sein Unrecht, wird dich hassen,
Der Edle dich dafür zwiefach mit Lieb' umfassen.
Betäuben durch den Haß will jener sein Gefühl,
Doch diesem beut die Lieb' ein sanftres Ruhepfühl.

394. Die Welt ist eben Welt, Welt überall; sie kennen
Zu lernen, möcht' ich sie nun fürder nicht durchrennen.
Was an ihr ist, hab' ich erkannt an einem Ende,
Und mehr erkennt' ich nicht, wenn ich am andern stände.

395. Noch immer fand ich, wann ich ging auf neuen Wegen,
Daß mir die Förderung von selber kam entgegen,
Ein Fingerzeig, den mir am Orte, wo es noth,
Ein Fremder ungesucht und unerwartet bot.

396. Nicht träge mußt du sein dich zu vertheidigen,
Wenn dich ein Tölpel will, ein Wicht beleidigen.
Doch mancher Angriff tritt nicht deiner Ehre nah;
Laß ihn nur unbemerkt, so ist er gar nicht da.

397. Mein Sohn, wenn du in dir hast aufgebaut ein Wissen,
Sei fein von Zeit zu Zeit der Nachhülf' auch beflissen.
Mit wenig Aufwand hältst du's leicht in gutem Stande;
Wenn's erst baufällig ward, ist's großer Schad' und Schande.

398. Ist Geben seliger als Nehmen, wie man spricht;
Warum die Seligkeit giebst du dir selber nicht?
Sag' nicht, daß du genug nicht habest, um zu geben;
Brauch's zum Wohlleben nicht! ein Andrer braucht's zum Leben.

399. Du in Gemächlichkeit gesättigt und bekleidet,
Denkst du des Bruders auch, der friert und Hunger leidet?
An ihn zu denken nur, verstört dich im Genuß,
Bis du dem Dürft'gen giebst von deinem Ueberfluß.

400. Falsch, lieblos ist die Welt; doch welches Herz vom Glauben
Der Liebe lebt, läßt ihn sich von der Welt nicht rauben.
Das Gute, was du an Unwürdigen gethan,
Sei nur getrost! Gott schreibt auch das für gut dir an.

Siebente Stufe.

Erkenntniß.

1.

Die Sekten alle sind im Glauben einverstanden,
Es sei ein höchstes Gut zu suchen und vorhanden.
Wo es zu finden sei, das ist die erste Spaltung,
Und wie zu suchen? das des weitern Streits Entfaltung.
Der eine steckte hoch das Ziel, der andre tiefer,
Danach, nach seiner Kraft, dann kroch er oder lief er.
Der Niedrigste wird auch nach etwas Höchstem geizen,
Das höchste Höchste kann den höchsten Sinn nur reizen.
Ein Höchstes ist Genuß, ein Höh'res sel'ge Ruh;
Was dir das Höchste gilt, Erkenntniß suche du.
In der Erkenntniß ist Genuß das Suchen schon,
Und einst wird sel'ge Ruh sein der gefundne Lohn;
Wenn Alles du als gut im höchsten Gut erkennst,
Und einen bösen Schein allein das Böse nennst.
Inzwischen mußt du Gut und Böses unterscheiden,
Und für das Gute selbst den Schein des Bösen meiden.
Erkenntniß, Ruh, Genuß, ist nie bei bösem Muth;
Nur auf des Guten Pfad kommst du zum höchsten Gut.

2.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

3.

Thu was du kannst, und laß das andre dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.
Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.
Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.
Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.
In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.
Zuwenig und zuviel ist beides ein Verdruß;
So fehl ist über'm Ziel wie unter'm Ziel ein Schuß.
Zuwenig und zuviel ist gleichsehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

4.

Wohl sein Erkenntnißkreis ist jedem Geist bestimmt,
Doch unbestimmt, wieviel er in den Kreis aufnimmt.
Du kannst das Zimmer nicht, in dem da wohnst, erweitern,
Doch es nach deiner Lust ausschmücken und erheitern.
Ich blicke stets umher, was ich noch ohne Schaden
Der innern Einheit kann in meine Kreise laden.
Der engste Raum ist weit dem, was kein Raum umkreist,
Und alle Geister sind zu Gaste gern beim Geist.

5.

Der Gaukler, wie geschickt er seine Glieder braucht,
Prall wie aus Stahl gespannt, und wie aus Luft gehaucht!
Und wozu braucht er sie? Um Schauder, Furcht und Schrecken,
Anstatt Bewunderung, ja Abscheu zu erwecken.
Der arme Gaukler! so geht seine Kunst nach Brot;
Doch andre thun's ihm gleich, und haben's minder noth.
Wenn schon ein Schauder ist mißbrauchte Körperkraft,
Mißbrauchter Geist und Witz ist doppelt schauderhaft.

6.

Du sollst den Stand, auf dem du stehest, nicht verkennen,
Vom Ird'schen Ewiges nicht eigenmächtig trennen.

Zu beiden bist du da, der Erde Kampf zu streiten,
Und dich zum Frieden vor des Himmels zu bereiten.
Wer feige Frieden nur sucht für sein eigen Theil,
Wird zum Verräther an der Welt gemeinem Heil.
Zu fördern Menschenglück mit aller Kraft hienieden,
Kein Opfer ist zu groß, als nur der Seele Frieden.
Doch laß von keiner Macht, von keinem Ruhm dich zwingen,
Von keiner Liebe selbst, dies Opfer ihr zu bringen.
Das ist nicht Eigensucht, noch schwerer Pflichten Scheue,
Es ist die deinem Ich, dem ew'gen, schuld'ge Treue.

7.

Wie hoch, wie tief du seist, will das dir nicht sich zeigen,
Doch fühlst du, ob du bist im Sinken oder Steigen.
Im Sinken fühlst du Schwer', im Steigen Leichtigkeit,
Dort von dir selbst gedrückt, und hier von Druck befreit.
Das merk, und denk dabei: Du kannst im freien Wallen
Steigen aus jeder Tief', aus jeder Höhe fallen.

8.

Sich selber anzuschaun, der Schöpferkraft bewußt,
Erschuf Gott die Natur, den Spiegel seiner Lust.
Im Anblick der Natur wenn du dich fühlst erbaut,
Da hast du ihn belauscht, der in den Spiegel schaut.

9.

Was deinem innern Trieb ist angemessen, treibe,
Nur daß fein auch der Trieb ein angemeßner bleibe!
Und was du liebend treibst, laß dir das Höchste gelten,
Ohn' Anderstreibende mißliebig drum zu schelten.
Sei doch in jeder Art ein Höchstes offenbart;
Du offenbare dein Höchstes in deiner Art!

10.

Wie der Genesene ganz der Gesundheit Glück
Empfindet, wenn er an die Krankheit denkt zurück;
Des ungehemmten Stroms der Lebensfülle froh,
Wenn er der Hemmung nun, er hofft auf stets, entfloh:

So auch, wer voriger Verirrungen gedenkt,
Aus denen Gott ihn hat zur rechten Bahn gelenkt;
Er mag die rechte Bahn mit rechter Freude wallen,
Kraft fühlend und Entschluß, nie mehr zurück zu fallen.
Doch wie ein Nachgefühl der Krankheit den Gesunden
Oft leise mahnt, und, kaum sich meldend, ist geschwunden;
So den, der voriger Verirrung auch gedenkt,
Nur daß dies Nachgefühl von Krankheit stärker kränkt.
Denn einen Unterschied in dem, was wir erduldet,
Macht immer, ob es war ver- oder unverschuldet.

11.

Ein weiter Thorweg ist, ein Pförtchen eng zur Seiten,
Zum Gehn und Schreiten das, zum Fahren der und Reiten.
Im Fahrweg ist Gedräng, heut' Staub und morgen Koth;
Durch's enge Pförtchen kommt man immer gut zur Noth.
Ein Bücken darf dich nur und Drücken nicht verdrießen;
Allein zu Buck und Druck konnt' ich mich nie entschließen.
Und wie ich täglich dort geh' aus und ein das Thor,
Zieh' ich das weite stets dem engen thöricht vor.
Mir ist, ein Unglück müßt' am Tage mich befallen,
Wo ich mich bückte, durch das enge Joch zu wallen.
Und jeder Fahr schein' ich mir für den Tag entgangen,
Wo meine Schritte durch den koth'gen Fahrweg drangen.
Du sprichst: ein Aberglaub' ist dies und Wahn ein toller.
Ja freilich, aber mir ein nicht unsegenvoller.
Denn nie gedankenlos geh' ich nun aus und ein,
Stets unter'm Thore fällt mir meine Thorheit ein.
Der Mann ist weise, der an seine Thorheit denkt,
Und weiß, mit welcher Macht sie unsre Schritte lenkt.
Wo dir's unmöglich ist der Thorheit widerstreben,
Magst du ihr wenigstens der Weisheit Anstrich geben.

12.

Laß dich nicht gutes Geld noch gutes Wort verdrießen,
Wenn es um Fried' und Ruh den Handel gilt zu schließen.
Nicht ist das beste Geld, das beste Wort zu gut,
Viel besser noch ist Fried', und Ruh, die noth dir thut.

Du gabest Geld und Wort sonst unnütz manches aus;
Verwende sie nunmehr zum Nutzen in dein Haus.
Gieb, was du hast, gieb, was du geben kannst, mit Ehren,
Aus Großmuth, so daß sie dir's nicht zur Feigheit kehren.

13.

Wieviel Abwechslung ist im kleinsten Raum zu haben!
Dich kann ein täglicher Spaziergang immer laben.
Sei auch die Stunde gleich, und gleich des Weges Richte,
Doch jede Jahreszeit erscheint in anderm Lichte.
Und willst du ab vom Weg nur wenig Schritte gehn,
Wirst du Bekanntes neu von neuer Seite sehn.

14.

Wenn eine Uhr du hast, mußt du doch jedes Nu
Darnach nicht sehn, viel Zeit damit versäumtest du.
Thu dein Geschäfte nur mit Lust und aus dem Grunde,
Und frage nicht, ob es grad aufgeht mit der Stunde.
Laß Andre von der Zeit gar raschem Laufe sprechen,
Ihr rennen nach und vor, um sich den Hals zu brechen.
Und bliebst du auch zurück, merkst du's nach einer Frist,
Und holst die Zeit schon ein, wenn an der Zeit es ist.
Genug, wenn du nur mit fortkommst in Bausch und Bogen,
Wenn du im Strome schwimmst, und zählest nicht die Wogen.
Den Zeitungsschreibern und Zeitschreibern laß die Lust,
Genau zu merken, was nun an der Zeit ist just.
Dir aber, wo die Uhr die Zeit nicht sagt, da sage
Sie dir der Sterne Stand Nachts und der Sonn' am Tage.

15.

Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß dir's sein, dann übest du's mit Fug.
Und ist es dir nur recht geläufig, brauchst du's gar
Nicht zu verstehn; das nimmst du leicht beim Rechnen wahr.
Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
Am allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

16.

Viel beſſer, daß ein Volk nur einen Irrthum habe,
Als eine Wahrheit für ſich ſelber jeder Knabe.
Viel beſſer, daß den Dienſt ein großer Götz beſitze,
Als Jeder für ſein Haus ſich einen kleinen ſchnitze.
Der Unſinn machte mir nicht die Erbitterung,
Als der Geſinnungszwiſt, die Sinnzerſplitterung.

17.

Du haſt, o ſchwacher Menſch, alswie an jedem Tage,
Ein anderes Gemüth in jeder andern Lage.
Das hab' ich an mir ſelbſt auf mancher Reiſ' erfahren,
Daß anders mir zu Muth im Gehn war als im Fahren.
Im Fahren war ich ſtolz, geneigt herabzuſehn,
Verachtend Alle, die ich ſah zu Fuße gehn.
Im Gehen war ich ſtolz, verachtend, doch nach oben,
Die über mich zu Roß und Wagen ſich erhoben.
Und wenn es beſſer ging, ſo trat als Weggeſelle
Dort Großmuth, Demuth hier, an Hoch- und Unmuths Stelle.
Das Höchſte doch, wozu wir dort und hier es brachten,
War Selbzufriedenheit ohn' Andre zu verachten.

18.

Ich mach', alt wie ich bin, zu lernen manchen Plan,
Spät nachzuholen, was ich zeitig nicht gethan.
Ich hoffe Schritt vor Schritt noch abzuthun, was jung
Ich hätte leichter abgethan mit einem Sprung.
Und käme nun der Tod auch zwiſchen meinen Plan,
So wäre mit dem Sprung grad' Alles abgethan.

19.

Du ſiehſt, daß leicht wie nichts dem Einen von der Hand
Geht etwas, das gar ſchwer dir geht in den Verſtand.
Dagegen weißt du flink mit etwas umzuſpringen,
Wovon dem Andern faſt will kein Begriff gelingen.
Entweder wenn du nun das Deine ſchätzeſt hoch,
So ſchätze nicht gering auch das des Andern doch.
Und wenn du dieſes willſt anſchlagen ſo gering,
So halte deines auch für kein ſo großes Ding.

20.

Wenn es dir nicht bequem, behaglich ist und gut,
In unbemerktem Fall rinnt deines Daseins Fluth;
So scheuest du dich wohl das Kleinste zu verrücken
An des Gewohnten auch bedeutungslosen Stücken,
Aus Furcht, zu rühren an verborgnen Talisman,
Durch deß Zertrümmerung dein Glück zertrümmern kann.

21.

Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willst leiten,
Zu langsam sollst du nicht, noch auch zu schnell mir schreiten.
Der Unterhaltung sei nicht unterwegs zuviel,
Damit wir nicht den Weg vergessen und das Ziel.
Kurz mache mir den Weg, und leicht und unbeschwerlich,
Nicht schwerer, um dich selbst zu machen unentbehrlich.
Denn Führer sollst du mir nicht immer wieder sein,
Ablernen will ich dir den Weg zu gehn allein.

22.

Zur Freundschaft ist's genug des Freundes Freund zu sein;
Den Freund des Freundes schließt der Bund darum nicht ein.
Daß du an dieser mich, ihn hältst an jener Hand,
Knüpft zwischen mir und ihm unmittelbar kein Band.
Doch deines Feindes Freund zu heißen, muß ich lassen,
Weil man nicht lieben kann, was man den Freund sieht hassen.

23.

Gar Manches, was gewiß du nennst, ist ungewiß;
Die Sprache selber, die du redest, sagt mir dies.
Wenn ich will wissen: wer? und du's nicht sagen willst;
Was ist das Wort, womit du meine Neugier stillst?
Dies: Ein Gewisser ist's. Weiß ich es nun gewisser?
Nein! Dein Gewisser ist für mich ein Ungewisser.
Du giebst dir nur den Schein, indem du Ungewisses
Mir kund thust, daß du kund auch könntest thun Gewisses.

24.

Aus Eigennutz entspringt die Dankbarkeit der Meisten,
Für einen Dienst, den wir geleistet oder leisten.

Doch ist die Dankbarkeit auch so der schönste Lohn,
Den selbst man soll mit Dank annehmen, nicht mit Hohn.
Sei dankbar, daß den Dank der Eigennutz dir bringt,
Daß aus so schlechtem Grund so edler Trieb entspringt.

25.

Soll unsre Jugend nicht durchaus den Teufel missen,
So laßt sie wenigstens von ihm was Rechtes wissen.
Sie lernt, der Teufel geh' umher als wie ein Leu,
Der brüll' und suche, wen er einschling' ohne Scheu.
Der Teufel aber geht nicht mehr auf Mord und Rauben
So löwenhaft einher mit Brüllen und mit Schnauben.
Er schleicht noch um vielleicht mit Arglist wie ein Fuchs,
Und lauert ungesehn mit Scharfsicht wie ein Luchs.
Wie aber soll vor ihm das junge Volk sich hüten,
Das ihn erkennen soll am Brüllen und am Wüthen?

26.

Ich nahm ein frostig Buch und legt' es auf die Flammen:
Auch dir im Tode soll noch Lebensgluth entstammen.
Die Blätter krümmten sich, vom Finger angerührt
So heißer Hand, wie sie nicht leicht ein Leser führt.
Umschlug die Flamme voll Begierde Blatt für Blatt,
Und las an meiner Statt daran sich satt und matt.
Dann meditirend ist sie drüber eingesunken,
Und so verloschen schnell bis auf den letzten Funken.
Das Buch hat ihr gedient zu kurzer Unterhaltung,
Und seiner Art gemäß geendet mit Erkaltung.

27.

Stets sah ich einen Mann, nicht wußt' ich, wie er hieß;
Was ich erfragen wollt', und immer unterließ.
Auch einen Namen hört' ich nennen oft genug,
Und konnte nie den Mann erblicken, der ihn trug.
Neugierig war ich doch, wie aussch' der Genannte,
Neugierig, wie genannt sei der vom Sehn Bekannte.
Nun find' ich, jener Nam' ist eben dieser Mann,
Und alle beide gehn mich weiter nichts mehr an.

28.

Dem, was ich fürchte, wag' ich Namen nicht zu geben,
Aus Furcht, daß erst dadurch es treten möcht' in's Leben.
Ich wage, was ich hoff', auch nicht bestimmt zu nennen,
Aus Furcht, es möcht' ein Hauch das luft'ge Bildniß trennen.
Es sei, so was ich hoff', als was ich fürchte, still
Dahin gestellt, wie Gott es senden, wenden will.

29.

Rings um mich her im Haus ein stillgeschäftig Regen
Ist meinen sinnenden Gedanken nicht entgegen.
Behaglich fühlt sich drin der kleine Schöpfer, Geist,
Dem großen gleich, um den der Schöpfung Einklang kreist.
Doch ein Geschrei zerreißt den leichten Schöpferwahn,
Und um die Harmonie der Sphären ist's gethan.

30.

Es hat Natur dem Mann dazu das Weib beschieden,
Damit der Geist gestellt sei durch den Leib zufrieden.
Der Geist, wenn er den Zoll der Sinnenwelt gegeben,
In seine Reiche soll er ungehindert schweben.
Wenn er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
Hat sie die Störungen von außen ihm beseitigt.
Und was er so vollbringt, das hat sie mitvollbracht,
Weil sie für ihn gelebt, weil er für sie gedacht.
Fragt ihr, in welcher Schul' ich, was ich lehre, lernte?
Mein Liebesfrühling trägt nun seine Weisheitsernte.

31.

Ich weiß vier Wissende, ein fünfter geht mit drein;
Die viere wissen nichts, der fünfte weiß allein.
Der eine weiß zum Ruhm, der andre zum Genuß,
Der dritte zum Erwerb, der vierte zum Verdruß.
Der fünfte weiß nicht, was, woher, wozu er's weiß,
Strahlt Wärm' aus wie die Sonn', und wird ihm selbst nicht heiß.

32.

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
Getadelt haben sie, und meinen Muth gelähmt.

Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.
Ein stärkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
Daß etwas ist erreicht, und mehr noch anzustreben.

33.

Ein alter Weiser sprach: Den Mann mag's auch erbauen,
Mit rechtem Sinne sich im Spiegel zu beschauen.
Sieht er sein Antlitz schön, so denk' er, etwas fehle,
Wo nicht ein schöner Geist die schöne Form beseele.
Und wo Unliebelichkeit er sieht in seinen Zügen,
So hüt' er sich, hinzu unholden Sinn zu fügen.

34.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.
Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.
Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfahn,
Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.
Dank ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
Und spute dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

35.

Der Geist des Menschen fühlt sich völlig zweierlei,
Abhängig ganz und gar, und unabhängig frei.
Abhängig, insofern er Gott im Auge hält,
Und unabhängig, wo er vor sich hat die Welt.
Vor'm Vater unfrei fühlt sich so ein Sohn vom Haus,
Selbständig aber wohl, sobald er tritt hinaus.

36.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll, ist das Gesetz, von Gott in's Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

37.

Das ist nicht Weisheit, die nur sich für Weisheit hält,
Und sich in fremder Blöß' Entdeckung wohlgefällt.
Einseitig ist und war die Weisheit aller Weisen;
Du wirst Allseitigkeit nicht als dein Vorrecht preisen.
Jedweder Mensch ist doch nur eine von den Seiten
Der Menschheit, welche sich ergänzen und bestreiten.
Auch eine bist du nur, daß du dich still ergänzest
Mit andern, nützt dir mehr, als daß du streitend glänzest.

38.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.
Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rührest
Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.
Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.
Nie ruhe, bis du gut das was du schlecht gemacht
An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.
Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät;
Denn stets im Werden, bist du nie geworden stät.

39.

Gar Manche glauben, sprach ein Weiser wohlbeflissen,
Nicht minder ihrem Wahn, als Andre ihrem Wissen.

Das eben ist der Wahn, der was zu wissen meint,
Da wahres Wissen sich unwissend immer scheint.
Drum wächst das Wissen, das nie gnug zu wissen glaubt,
Des Fortschritts aber hat der Wahn sich selbst beraubt.

40.

Den innern Widerspruch im Menschen zu erklären,
Vermeinten Manche, daß in ihm zwo Seelen wären,
Und ihn zum Guten die, zum Bösen jene triebe,
Er aber unterthan bald der, bald jener bliebe.
Und Andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten
Zween Engel, einer bös' und einer gut, begleiten,
Die hier in's rechte Ohr ihm flüstern, dort in's linke,
Hier, daß er sich erheb', und dort, daß er versinke.
Zwo Seelen sollst du nicht, noch auch zween Engel glauben;
Die Freiheit würdest du, die eigne Kraft dir rauben.
Der Widerspruch ist da, woher ist er gekommen?
Aus dem Verschiedenen, woraus dich Gott genommen.
Genommen hat er, daß du beider Einheit seist,
Von Erde deinen Leib, vom Himmel deinen Geist.
Der Leib von Erde kann nur Irdisches begehren,
Der Geist vom Himmel nur zum Himmlischen sich kehren.
So hat er dich gemischt, daß du dich selbst bekriegest,
Mit deinem Höheren dein Niederes besiegest,
Ein Bild der Schöpfung selbst, die er nur dazu schuf,
Daß dienstbar Leibliches sei geistigem Beruf.

41.

Wer selber sich beherrscht, beherrschet auch die Welt,
Weil stets das Aeußere des Innern Spiegel hält.
Wer sich beherrscht, den kann beherrschen außenher
Kein Herrscher, denn allein im Aeußern herrschet der.
Bedingen kann er dich mit Macht und dich umringen,
Eindringen kann er nicht und in dir dich bezwingen.
Antasten kann er nicht dein eignes Herrscherthum,
Du aber gönnest gern ihm seinen Herrscherruhm;
Wie du dem Blitze gönnst, dem Sturmwind seine Flügel:
Im Zügel halte dich! Gott hält die Welt im Zügel.

42.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

43.

Gar manche Schale muß von deinem Ich sich lösen,
Zufällig Irdisches, und mancher Rost des Bösen.
Doch während immerdar dein Ich sich also reinigt,
Wird immer mehr mit ihm des Neuen auch vereinigt.
Du strebest Tag für Tag durch Lernen wie durch Lehren,
Durch Denken wie durch Thun, den Kern des Ichs zu mehren.
Der Edelstein bedarf viel Mittel, sich zu schleifen;
Viel Nahrungsmittel braucht der Samen, um zu reifen.
Wer kann zuletzt mit Lust im fert'gen Ich beruhn?
Wer nichts hinzuthut, was er wieder weg muß thun.

44.

Wenn dir das Himmelslicht durch's Fenster ist zuwider,
So zünde Kerzen an und laß den Vorhang nieder!
Leicht hast du dir zur Nacht den Stubentag gemacht,
Doch draußen in der Welt wird es davon nicht Nacht.

45.

Zu den Makrobiern ein Abgesandter kam,
Der staunend in Betracht des Landes Wunder nahm.
Zuletzt, damit er noch erstaunen müßte stärker,
Ließen sie ihren Gast besichtigen die Kerker,
Wo die Gefangenen Goldketten trugen alle,
Weil nicht das Land erzeugt unedlere Metalle.
Doch er sah's unerstaunt, als sei es ihm geläufig,
Und lächelnd sprach er: Dies hab' ich gesehn gar häufig.
Denn wem ist unbekannt des Goldes starke Kraft,
Die Jeden übermannt und Alle legt in Haft?
Der Unterschied ist nur, daß goldgefangen seien
Hier die Gefangenen, bei uns daheim die Freien.

46.

Die Schlange fühlte lang ein innerliches Quälen,
Daß ihre alte Haut nicht ab sich wollte schälen.
Sie wußte keinen Rath, noch Mittel zu ergreifen,
Die unbequeme Hüll' auf einmal abzustreifen.
So rathlos wie sie ging, unachtsam fiel die Schlange
In eine Schling' am Weg, gestellt zu ihrem Fange.
Geblieben wäre sie sonst in der Schlinge hangen,
Nur durch den alten Balg ist sie der Schling' entgangen.
Sie ließ den Schlauf darin, und ist hindurch geschlüpft,
Und hat die läst'ge Haut zugleich nun abgestrüpft.
So ist der innre Mensch durch den Verlust entronnen
Des äußeren und hat dadurch sich selbst gewonnen.

47.

Wenn du erkennen willst den Ruhm in seiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erster Größe.
Die letzter Größe, sind sie etwa minder groß?
Sie scheinen kleiner dir durch ihre Höhe bloß.
Drum lächle, rückt man dich zum letzten Range nieder;
Und rückt man dich empor zum ersten, lächle wieder!

48.

Nicht darum soll es sich bei deinem Willen handeln,
Ihn zu verbessern, Mensch, vielmehr ihn zu verwandeln;
Denn unverbesserlich, unheilbar sei der Schade,
Umwandlung möglich nur durch's Wunderwerk der Gnade.
Allein der höchste Streit, der über die Natur
Des Willens wird geführt, scheint mir ein Wortstreit nur.
Umwandeln mögt ihr ihn, verwandeln ganz und gar,
Zu einem andern doch nicht machen als er war.
Verwandeltet ihr mich, daß ich nicht mehr wär' ich,
So hättet ihr, ich weiß nicht wen, geheilt, nicht mich.
Doch einen guten Kern müßt ihr dem Willen gönnen;
Denn schlecht im Kerne, würd' er gut nie werden können.
Am kahlen Sünderkopf müßt ihr ein Löckchen lassen,
Daran der Finger ihn der Gnadenzucht kann fassen.

Ein Aschenfünkchen muß doch sein im Aschenhaufen,
Sonst bläst das Feuer an kein Schnauben und kein Schnaufen.
Ein gleich Bedürfniß wird verschiedentlich gefühlt,
Daß etwas sei hinweg gewaschen und gespült.
Ein Schmutz hinweggefegt, ein Rost hinweggescheuert,
Damit im eignen Glanz der Spiegel sei erneuert.
Daß sich der Spiegel selbst nicht klären kann, ist klar;
Daß ihm nur Gott den Dienst gewähren kann, ist wahr.
Daß Gott sich spiegle, mußt du ihm den Spiegel leihen,
Von Selbstbespieglung fern und von Vorspiegeleien.
Die Hauptsach' aber ist, daß rein der Spiegel sei;
Das Uebrige, mein Sohn, ist Spiegelfechterei.

49.

Die Wahrheit ist durchaus ein mittleres Gebiet,
Das nicht nach hier und dort unendlich hin sich zieht.
Ihr nachgehn kannst du meist gar wenig Schritte nur,
Und ausgehn siehst du schon in Irrthum ihre Spur.
Wahrheiten hängen nicht zusammen wie Korallen,
Die man kann an der Schnur herzählen nach Gefallen.
Oft ist das Wahre gar vom Falschen nicht zu scheiden,
Wie Fäden eines Zeugs, halb wollen und halb seiden.
Von Wahrheit einen Kern schließt jeder Irrthum ein,
Und jede Wahrheit kann des Irrthums Same sein.
Vor Allem hüte dich vor strengen Folgerungen,
Denn folgerichtig ist meist Närrischstes entsprungen.
Wahrheit, die du zuweit verfolgen willst und jagen,
Ist, eh' du dich's versiehst, in Irrthum umgeschlagen.
Viel lieber mag, anstatt die Jagd zu übertreiben,
Ein ungewisses Wild im Grenzwald überbleiben.
Der Schütze läßt, was flieht, fliehn an der Grenz', und zieht
Mit seiner Beute sich zurück auf sein Gebiet.

50.

Bedenke, wenn der Stolz des Denkens dich bethört,
Welch' eine Kleinigkeit dein Denken, Denker, stört.
Ein Bißchen Weh im Kopf, ein Bißchen Weh im Magen,
Im Fuß, der doch nichts scheint zum Denken beizutragen.

Nicht irren kann dich nur der Feldschlacht heiß'res Klirren,
Verwirren kann dich schon der Mücke leis'res Schwirren.
Und hättest du wie Gott nun eine Welt gedacht,
So hätte sie, o Spott, ein Mücklein umgebracht.
Drum ist es gut, daß du nur denkest schon Gedachtes,
Und im Gedanken nur nachmachst von Gott Gemachtes.

51.

Du wähnst, o Weiser, dich vom alten Wahn entkettet,
Wirklich zur Wirklichkeit des Denkens hingerettet.
Du sprichst: „Ich setze nichts voraus mehr gegenwärtig,
„Eben so wenig nehm' ich etwas an als fertig.
„Ich sehe zu, was ist unmittelbar gegeben,
„Wie es entwickelnd sich vermittelt." — Das ist's eben!
Wo ist unmittelbar Gegebnes denn zu Haus?
Was du vermitteln willst, das setzest du voraus.

52.

Du hast den Geistern der Geschicht' ihr Recht gethan,
Wenn du sie alle nimmst als Fortschritt' auf der Bahn,
Die wahre Seit' erkennst an den Einseitigkeiten,
Und gleichst in Einsicht aus der Ansicht Streitigkeiten.
Dein Irrthum ist allein, daß du zur Offenbarheit
Auf deinem Standpunkt glaubst gelangt die ganze Wahrheit.
Doch dir geschieht dein Recht, wie ihnen ihr's geschehn,
Wenn wir die Wahrheit auch in deinem Irrthum sehn.

53.

Der Aehnlichkeiten Spur zu folgen hast du Freiheit,
Verwechseln darfst du nur sie nicht mit Einerleiheit.
Das Ding, das du begreifst, ist freilich im Begriff,
Doch der Begriff ist nicht des Dinges Inbegriff.
Wer sieht nicht, daß sein Bild im Spiegel ähnlich sei
Ihm selber? doch ist es mit ihm drum einerlei?
Ob ich der Spiegel sei der Welt, ob sie der meine,
Wir bleiben immer Zwei, worin sich zeigt das Eine.

54.

Du denkest, was du denkst, das müsse drum so sein;
Doch denke: Denkest du denn auf der Welt allein?
Viel Andre denken auch, viel Andres denken sie,
Doch anders wird das Sein durch anders denken nie.
Es läßt sich so und so von unserm Denken fassen,
Bleibt was es ist, und sieht dem Spiele zu gelassen.

55.

Verzweifelst du, der Welt zu schaun in's innre Wesen,
So schau umher auf ihr, wie viele sind gewesen,
Wie viele werden sein, wie viele sind um dich,
Die ihren Stand zur Welt, den Stand der Welt zu sich
Begreifen, und mit ihr wohl wissen auszukommen,
Doch haben nie die Höhn des Weltbegriffs erklommen.
Drum müssen andere Erkenntnißquellen fließen,
Die dir kein Schlüssel braucht des Grübelns aufzuschließen.
Aus diesen schöpfe, so, daß Vorwitz nie sie stopft;
Aus Felsen springt ein Quell, wo nur der Glaub' anklopft.

56.

Daß mit Unthätigkeit ist Ueberdruß verbunden,
Und nur in Thätigkeit die Ruhe wird empfunden;
Dies, was ein Grämlicher hält für der Menschheit Fluch,
Erklärt ein Heiterer für weisen Götterspruch.
Wenn jener sagt: Es ist der alten Sünd' Erbniß,
Daß unbefriedigt sich der Mensch fühlt in Verderbniß;
Sagt dieser ihm darauf: es ist des Himmels Fügung,
Daß ihm zum Wohl der Welt nur Arbeit giebt Vergnügung.

57.

Zur Arbeit ist der Mensch so von Natur bestimmt,
Daß er selbst Arbeit zum Vergnügen unternimmt.
Was kann am Spiele dich, was an der Jagd dich reizen?
Nach Groschen wirst du nicht und nicht nach Hasen geizen.
Du nähmest sie nicht an, wer sie dir schenken wollte:
Es ist der Arbeit Schein, der dich betrügen sollte.

Denn deine Kraft muß sich stets auf ein Aeußres lenken,
Und nie beruhigt's dich, in Ruh dich zu versenken.
Ja selbst die Ruh, die du entathmet schöpfst im Nu,
Spornt dich der Thätigkeit mit neuem Athem zu.
Und willst du auf dir selbst nur ausruhn augenblicklich,
Gleich wirst du selbst dich abarbeiten unerquicklich;
Wie eine Mühle sich zermalmet und zerrüttet,
Wenn man dem leeren Gang nicht neues Korn aufschüttet.

58.

Des Lebens Sorge läßt dir wenig Zeit zu denken
An dich, und deinen Sinn auf's Ewige zu lenken.
Lang sorgst du, sorgenlos zu haben eine Stunde;
Dann wird, der Sorgen los, zu lang dir die Sekunde.
Du gehst auf Zeitvertreib, auf Unterhaltung aus,
Und statt der Sammlung suchst du der Zerstreuung Braus.
Du findest wohl nach Wunsch dein Innres nicht bestellt,
Und wünschest lieber nicht zu sehn, was dir mißfällt.
Du siehst ein weites Leer, und weißt es nicht zu füllen,
Und willst mit hohlem Schein der Lust es überhüllen.
Vertreibe denn die Zeit, bis dich die Zeit vertreibt;
Zerstreue dich, bis nichts an dir zu sammeln bleibt;
Bis wieder sammelt einst des Lebens Herr und Meister
Deine in alle Welt zerstreuten Lebensgeister.
Er wird nicht schwerer auch sie bringen zum Vereine
Als unsere zu Staub zerstreuten Todtenbeine.

59.

In jedem Zustand ist ein Haben und ein Missen,
Und das Gemißte bist zu haben du beflissen.
Darum bei jedem Glück ist noch ein Wunsch zurück,
Der eben ist davon ein zubehörig Stück.
Und wie ein Zustand in den andern übergeht,
Siehst du, daß aus dem Wunsch ein neuer Wunsch entsteht.
Denn jeder Wunsch, erlangt, ist nicht mehr wünschenswerth;
Doch Glück ist auch, daß man stets neu ein Glück begehrt.

60.

Selbliebe liebte gern sich selber ungestört,
Und ist von allem, was darin sie stört, empört.
Sie möchte sein, um nur recht lieben sich zu können,
Recht liebenswürdig, und sich jeden Vorzug gönnen.
Entdecken muß sie da mit Schrecken manchen Flecken;
Was bleibt ihr denn, als ihn verdecken und verstecken?
Verstecken vor der Welt, daß schön der Welt sie scheine;
Verdecken vor sich selbst, daß sie es selber meine.
Doch meinen kann sie's nie recht ungestört und still,
Und meint stets, daß die Welt nicht recht es meinen will.
Straft ihr die Heuchlerin? sie straft die Heuchelei;
Sie selbst nur weiß, wie schwer die hohle Maske sei.

61.

Nicht Schritte soll man thun, die nur zum Ziele führen,
Der alte Meister sprach's, vielmehr will sich's gebühren,
Daß jeder Schritt für sich ein Ziel, und nebenbei
Ein Fortschritt auf dem Weg zu höherm Ziele sei.
Das gilt, wie von der Kunst, vom Leben gleicherweise,
Vorzüglich und zunächst doch gilt es von der Reise.
Wenn du als Reiseziel betrachtest jeden Schritt,
Wird dir der Weg ein Spiel, und kommst vom Fleck damit.

62.

Nur ein Gedanken ist's, an welchen du gewöhnen
Dich mußt, um dein Geschick im Geiste zu versöhnen.
Und an wie mancherlei Gedanken hast du dich
Nicht schon gewöhnt! man denkt zuletzt in Alles sich.
Das Unverhofftste, wenn es getreten ein,
Sieht endlich aus, als könnt' es gar nicht anders sein.
Und wenn gleichgiltig uns durch die Gewohnheit werden
Am Ende Freuden selbst, warum nicht auch Beschwerden?

63.

So hilflos zu der Welt wird nie ein Thier geboren
Alswie der Mensch, der sich so hoch fühlt auserkoren.

Warum? Es hat Natur dadurch uns sagen wollen,
Daß wir uns selber und einander helfen sollen.
Die Mutter hilft zuerst dem Kind, der Vater dann;
Dann hilft es ihnen, und sich selber hilft der Mann.

64.

Du fragst, ob du zum Heil der Welt und Wissenschaft,
An, was dir widersteht, sollst wenden deine Kraft?
Weil überzeugt du seist, es sei nun an der Zeit,
Und doch daran zu gehn kein Andrer sei bereit.
Mein Sohn, was irgend an der Zeit ist, das wird kommen;
Der Welt und Wissenschaft mag gar Verschiednes frommen.
Drum rath' ich dir, nur was dir selber taugt, zu treiben;
Weil Vielen Vieles taugt, wird Keines unterbleiben.
So wird am sichersten zum Weltheil beigetragen,
Und Keinem braucht die Welt besonders Dank zu sagen.
Ein Jeder baue nur mit Lust sein eignes Zelt;
Durch Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

65.

Nur eine Waffe gab jedwedem Thier Natur,
Nicht allen alle, dir, o Mensch, gar keine nur.
Sie gab auch eine Kunst nur einem, und nicht allen
Jedwede, wieder dir ist keine zugefallen.
Warum? wär' eine Waff' und Kunst dir angeboren,
So wäre der Gebrauch der andern dir verloren.
Doch brauchen solltest du so alle Künst' als Waffen,
Dir selber schaffend, was dir nicht ist anerschaffen.

66.

Das Leben ist ein solch unschätzbar Gut, mein Kind,
Weil alle Güter mit darin begriffen sind.
Denn Theil an allen hat, wer Theil am Leben nimmt,
Ob ihm ein größrer Theil, ein kleinrer sei bestimmt.
Des Ganzen Mitgefühl ist ganz im kleinsten Theil,
Und dein besondres Glück das allgemeine Heil,
Zu fühlen rings um dich, stets aus sich selbst erneut,
Ein Leben tausendfach, das sich des Lebens freut.
Wer dieses lebhaft fühlt in jedem Augenblick,
Dankt für sein Leben Gott und segnet sein Geschick.

67.

Was ist das Licht, das hold des Daseins Nacht erheitert?
Der Athem, der die Brust zum Himmel dir erweitert?
Die Freude, die dich gut und weise macht, vollkommen;
Ihr Gegentheil allein macht eng und dumpf, beklommen.
Solang du Freude fühlst, fühlst du dich in Zunahme,
Und in Abnahme nur, wenn du erliegst dem Grame.
Wem noch in Zunahm' ist das Leben, der ist jung;
Und so ist alterlos der Freude Jugendschwung.
Die ew'ge Jugend laß vom Kummer dir nicht rauben;
Du mußt mit Freudigkeit nur an dich selber glauben.

68.

Der Seele Saiten, wann sie dir am feinsten sind
Gestimmt, o hüte sie vor'm allerkleinsten Wind!
Denn auch ein solcher kann verstimmen dann die Saiten,
Der ohne Eindruck sonst darüber würde gleiten.
Wenn der Begeisterung Erwachen schauernd spürt
Der Geist, fühlt unsanft er von Ird'schem sich berührt;
So daß der Andacht Gluth oft, nebenaus vom Zug
Der Luft gewendet, wild in Zornesflamm' ausschlug.
Nicht nur dem Altar ist sein Opfer dann entzogen,
Du selber fühlest um die Stille dich betrogen.

69.

Wer sich als Menschen fühlt, und tief in sich empfindet,
Daß mit der Menschheit ihn die Menschlichkeit verbindet,
Der wird nicht wollen, wird nicht können auch, die Leiden
Und Freuden des Geschlechts von seinen eignen scheiden.
Wes irgend Einer vom Geschlecht sich freut' und litt,
Mitfreuen wird es ihn, und leiden wird er's mit.
Doch Freud' ist Geistesthat, zur Freud' ist er berufen:
Ein Thor nur glaubt, daß ihn zum Leiden Götter schufen.
Vernunft will freie That; wer ihre Stimme hört,
Räumt freudig weg, was ihm Freiheit und Freude stört,
Räumt weg die Leidenschaft, und mit ihr seine Leiden;
Wird er nun auch darum den Anblick fremder meiden?

Ja, wenn er, dumpf genug, nicht fühlt, was er nicht sieht,
Auch der Vorstellung mit dem Anblick sich entzieht.
Viel lieber kämpfen wird er mit des Geistes Waffen,
Vom Leiden frei wie sich auch andere zu schaffen.
Hat er in sich bekriegt das Leid und es besiegt,
Daß überwunden es zum Fuß der Freude liegt;
So wird er ihren Krieg auch Andern helfen kriegen,
Daß sie, von seinem Sieg gestärkt, sich selbst besiegen.
Nicht weil er fühlt, daß er's in sich allein vollbracht,
Wird er die Schwächeren verlassen in der Schlacht.
Wes er sich selb schämt, wird er sich für sie nicht schämen,
Mit Freuden wird er Theil an fremden Leiden nehmen.
Ob er den Gipfel auch der Göttlichkeit erstiegen,
Wo Erdendunstgewölk' in Aetherduft verfliegen;
Um wie vielmehr, wenn er sich sagen muß, er sei
Noch selbst von Leiden nicht und Leidenschaften frei.

70.

Der schlimmste Neider ist, der das sich läßt verdrießen,
Wenn, was er nicht mehr kann, nun Andere genießen.
Kann einen Hungrigen der Satte wohl beneiden,
Und möchte lieber selbst noch einmal Hunger leiden?
Begierde — schlimm genung, daß sie Befriedigung
Begehrte, da sie war am Leben frisch und jung;
Nun sie gestorben ist, so sei sie auch begraben!
Wir freun uns, daß wir Ruh, die Unruh Andre haben.

71.

Die bessre Seel' ist nicht, die nur hat bessre Kräfte,
Wie von Geburt ein Leib vorm andern bessre Säfte.
Die bessre Seel' ist, die von den auf ihrer Flur
Gewachs'nen Kräften mehr gebraucht die bessern nur;
Die mehr die bessern und sie besser braucht zum Siegen,
Daß ihnen, noch so stark, die schlechteren erliegen:
Wie von zwei Ringern, zwei gleichstarken, der danieder
Den andern ringt, der am geschickt'sten braucht die Glieder.

72.

Erkennest du, wohin auf oder niederstrebt
Der Zeitgang, gieb nur nach, o Herz, das widerstrebt!
Kein Widerstreben hilft; du mußt dich ihm bequemen,
Wo nicht, mit deinem Thun vom Schauplatz Abschied nehmen.
In jeder Jahreszeit kommt Andres an die Reihe;
Begehre nicht, daß man nur Wetter dir verleihe!
Wenn du im Wetter, das nun kommt, nicht blühen kannst,
So freue dich, daß du schon deine Frucht gewannst.
Das, worin du erstickst, ist Andern Lebensluft;
Der Zukunft Odem weht aus des Vergangnen Gruft.
Was also bleibet dir? theilnehmende Betrachtung,
Dem Werden zuzusehn ohn' Aerger und Verachtung.
Glückselig ein Gemüth, in dessen Heiligthumen
Jedwede Jahreszeit hervorbringt Himmelsblumen.

73.

Nur auf die Lebensfahrt nicht viel Gepäck-Geschleppe!
Denn über manchen Berg geht sie und manche Steppe.
Nicht von Spielwaaren sei ein Wagen mitgefahren,
Genug zu schaffen macht ein Wagen Essenswaaren.
Auch von Andenken sei nicht mitgeführt ein Kasten,
Die Bilder gnügen dir, die schon im Hirne rasten,
Und im Schreibtäfelchen besonders eingeschrieben
Ein Abschiedsliebesgruß nur von besonders Lieben.

74.

Den höchsten Menschensinn, das Augenlicht zu missen,
Gefangen wohnend in beständgen Finsternissen,
Ist doch, Erfahrung spricht, das höchste Unglück nicht,
Weil inneres ersetzt das äußerliche Licht.
Der Blindgewordene sieht in Erinnerungen,
Der Blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;
Dolmetschen kannst du ihm den Strahl, der ihn berührt,
Daß der ein geistig Bild der Welt in ihm aufführt.
Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weisen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preisen.

Doch diesen andern Sinn zu missen, den im Ohr,
Entbehrend ewigen Weltharmonieenchor;
Verlust, der schwerer schien, ersetzen kann auch ihn
Theilnahme doch der anschaubaren Harmonien.
Des Menschen Auge spricht dir und des Frühlings Trift,
Die Sprache spricht dir selbst in ihrem Bild, der Schrift.
Dem Taubgebornen auch, und darum stumm geboren,
Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.
Zum Handeln kannst du ihn, zum Denken auch erziehn;
Gewiß, zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.
Wer aber blind und taub zugleich ist uranfänglich,
Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.
Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.
Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach Außen es nicht spüren,
Der Muschel gleich im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schönrer Perl' in ihm wird als in ihr.
So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Lustentzückungen im Frühlingshain durchzittert.
Der Blüthen Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn,
Macht ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen stehn.
Er sog, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte,
Und fühlte Vollgenuß und Andacht ungestörte.
So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

75.

Wohl mancher Mann, wie groß geworden ist sein Heil,
Mag meinen, daß ihm viel zu wenig ward zu Theil!
Und wollt' er sich mit Ernst erprüfen, nicht zum Spiel,
Müßt' er gestehn, daß ihm zu Theil ward viel zu viel.

76.

Auch mir will oft das Haupt der Greisenwahn umdüstern,
Von alter beßrer Zeit und neuer schlechtrer flüstern.
Doch gleich danieder schlägt den Wahn, und die Verachtung
Der Gegenwart zerstreut die doppelte Betrachtung:

Daß ich doch schlechter nicht geworden, als gewesen,
Ja besser als es war zu hoffen, bin genesen;
Und daß nun Andre nicht sind schlechter als ich war,
Und können darum noch viel besser werden gar.

77.

Entweder ist mein Blick nur gegen euern stumpf,
Oder auch euer Ohr ist gegen meines dumpf.
Ich seh' ein Ganzes, wo ihr sehet manchen Bruch,
Und hör' Einklingendes, wo ihr hört Widerspruch.
Wenn mein die Täuschung ist, so gönn' ich euch die Wahrheit;
Ist aber mein das Licht, so kommt in meine Klarheit!

78.

Nicht eine Stimme nur in dir warnt dich vorm Bösen,
Die du, wie leise, hörst trotz lautesten Getösen;
Dieselbe Stimme mahnt dich auch zum Guten an,
Die Zügel ist zugleich und Sporn auf deiner Bahn.
Nicht das Gesetz nur spricht in dir, das du gebrochen;
Dasselbe hat in dem, der nie es brach, gesprochen.
Du fühlst, daß dies Gesetz Gott selber in dir sei;
Und daß du ihm gehorchst, das macht von ihm dich frei.
Wie ein gelehrig Roß nicht Zügel fühlt noch Sporn;
Das widerspenstge nur fühlt seines Meisters Zorn.

79.

Ob gut, ob böse sei ein Geist, von dem du dich
Getrieben fühlest, weißt du nie so eigentlich.
Daß Großes, Schönes er, ja Gutes thun dich heißt,
Damit ist's nicht gethan, das thut auch böser Geist;
Des Hochmuths böser Geist, des Scheins, der Heuchelei,
Der selbst sich bildet ein, daß er ein guter sei.
Nur wo der Geist dich treibt zu dulden und zu lieben,
Da hat dich ganz gewiß ein guter Geist getrieben.

80.

Nie auf den Gegenstand wird ganz ein Urtheil passen,
Drum lieber allgemein mag ich Urtheile fassen,

Damit sich, was davon nicht zu dem Falle passe,
Der hier zu Grunde liegt, beziehn auf andre lasse;
Denn immer wahr wird sein, was du als wahr erkannt,
Wenn du es auch vielleicht auf Falsches angewandt.

81.

Beim Hauch des Morgens und der Mitternächte Schauer
Fühlt' ich die Trauer, daß die Welt hat keine Dauer;
Daß wir am Anfang schon dem End' entgegen gehn,
Und doch am Ende noch beim Anfang immer stehn.
Bald haben wir's verwacht, bald haben wir's verträumt,
Nie säumend Tag und Nacht, das Glück ist stets versäumt.
Wie uns zuschauerhaft vorbeigeht schauerlich
Die Welt undauerhaft, ist wohl bedauerlich.
Wohl zu bedauern sind leichtsinnige Vertrauer,
Die hier in's Lustspiel gehn, und finden das der Trauer.
Und zwei nur sind beglückt, der den kein Trug berückt,
Und der, dem es genügt, daß ihn ein Trug beglückt.

82.

Statt dich zu zanken mit den eigenen Gedanken,
Ist dir's zuweilen gut mit fremden dich zu zanken.
Zwar kommt so wenig auch bei diesem Zank heraus
Im fremden, als bei dem in deinem eignen Haus.
Doch wenn mit fremden du dich recht herumgeschlagen,
Wirst du vielleicht dich mit den eignen recht vertragen.
Mit deinen eigenen Gedanken leb' in Frieden!
Denn, ist er nicht in dir, wo ist der Fried' hienieden?

83.

Die Haltung fehlt; was hilft's, ob ein Gehalt sich findet,
Der, hält er sich nicht fest an Haltung, haltlos schwindet!
Der Töne Füll' ist da, doch wenn der eine Ton
Nicht wird gehalten, ist der Einklang auch entflohn.
Des Tanzes Wirbel rauscht, der Takt wird nicht gehalten,
Und nicht zur Anmuth kann das Chaos sich entfalten.
Der rechte Weg wird falsch, wenn du nicht hältst die Richte;
Und wenn du es nicht hältst, wird das Gesetz zunichte.
Behalt' und halte dies bei jeglichem Verhalten:
Die Haltung hält die Welt, such' Haltung zu erhalten!

84.

Was du so lang erhofft, wann es nun endlich kam,
Wie schnell ist es vorbei, und ewig bleibt der Gram,
Daß es nie wieder kommt, weil's da nun einmal war;
Doch sterbend läßt es dir ein Kind, das es gebar:
Ein neues Hoffen, das zu seiner Zeit gebiert
Ein neues wieder und sein Leben dran verliert.
Das sind die Hoffnungen, verloren wie geboren,
Durch die uns unvermerkt das Leben geht verloren.
Das sind die Hoffnungen, geboren wie verloren,
Durch die das Menschenherz ist immer neugeboren.

85.

Zu seinem Ebenbild seit Gott den Menschen schuf,
Wie ungehorsam konnt' er werden seinem Ruf?
Weil er war Gottes Kind, und werden sollt' ein Mann,
Ein freier Mann, der nur sich selbst gehorchen kann.
Darum den Willen hat sein Vater ihm gegeben,
Sich zu gehorchen und ihm selbst zu widerstreben;
Kraft dessen an sich selbst verzieren und unzieren
Er nun mag Gottes Bild, und nur nicht ganz verlieren;
Kraft dessen er auch mag das Bild herstellen klar,
Daß er durch sich nun sei, was er durch Gott nur war.

86.

Mensch, rühme dich nicht stolz, daß du ein Gut gewannst,
Weil du nicht weißt, wie bald du es verlieren kannst.
Auch rühme dich nur nicht, daß du ein Wissen hast;
Wer's nicht zu brauchen weiß, dem ist es eine Last.
Wie leiblicher Besitz kann auch dein geist'ger schwinden,
Dann, wenn du sonst nichts hast, wirst du dich arm empfinden.
Doch wenn du gut bist, das allein wird nie geraubt;
Des rühme dich nicht, doch freu' dich! das ist erlaubt.

87.

O fühle dich, du fühlst, du bist von allen Seiten
Abhängig, wo du stehn magst, liegen oder schreiten.
Vom Stoß der äußern Welt von jeder Seit' abhängig,
Der Kraft des Elements zugängig, ja durchgängig.

Nicht einmal wie ein Erz dem Waſſer undurchdringlich,
Nicht einmal wie ein Stein dem Feuer unbezwinglich.
Dich trinkt der Hauch der Luft, dich ißt der Wittrung Zahn,
Dich wandelt Tag und Nacht, und wandelt deine Bahn.
O fühle dich, und ſprich, in deiner Engigkeit
Wie kommſt du zum Gefühl der Unabhängigkeit?
Du fühleſt, daß ein Hauch dich jenes Odems trägt,
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung iſt gewägt;
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung iſt gewägt,
So daß nach keiner Seit' um eine Schale ſchlägt.
Wie dich die Wage wägt, wo dich die Schale trägt,
Wohin dich Element in's Element verſchlägt;
Sag ihnen: Was verſchlägt es mir, wie ihr mich wägt?
Ich fühle mich ein Geiſt, mit Geiſt vom Geiſt geprägt.
Wer dies Gepräge trägt, der weiß, daß man ihn wägt,
Prüft, läutert, umſchmelzt, doch als unrecht nie verſchlägt.

88.

Wenn du dich lebenslang beſchäftigeſt mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.
Wenn du dich wenigſtens beſchäftigteſt mit Worten,
Aus welchen aufgebaut ſind der Begriffe Pforten!
Doch wenn du wirklich dich beſchäftigſt mit dem Wort;
Es iſt nichts Höheres zu finden hier noch dort.

89.

Mit Freuden greifeſt du nach allen neuen Bildern
Der Welt und der Natur, was ſie auch mögen ſchildern,
Nicht, um mit Bilderkram dein Zimmer auszuſchmücken,
Sondern um deinen Sinn mit ihnen auszudrücken.
Ob ein Gedanke nun vom Bild ſei angeregt,
Ob in das Bild ein ſchon Gedachtes ſich gelegt;
Laß nur das ſchöne Spiel der Kunſt dich nicht verdrießen,
Dein eignes Innres dir in Bildern aufzuſchließen!
Denn, wie dein Auge ſelbſt ſich ſieht im Spiegel nur,
So dein Gemüth allein im Bilde der Natur.

90.

Du kannst denselben Sinn in viele Bilder senken,
Und kannst im selben Bild gar viele Sinne denken.
Denn der Gedanke muß sich in viel Hüllen kleiden,
Daß er sich lerne von sich selber unterscheiden.
Und viel Gedanken sind in Einem Glanz erbrannt,
Wo die verschiedenen als Eines sich erkannt.

91.

Du bist, mein Philosoph, vollkommen überzeugt,
Daß Jeder irrgeht, wer von deinem Pfad abbeugt;
Und deine Zuversicht schlägt das mitnichten nieder,
Daß Jener, was von ihm du glaubst, von dir glaubt wieder.
Ich aber, ungewiß, nach welchem Stern ich lenken
Mein armes Schifflein soll, muß eins von beiden denken:
Entweder, daß ihr beid' irr seid auf eurer Fahrt,
Oder Jeder von euch Recht hat auf seine Art.
Nun würd' es alle Lust am Wissen gar mir rauben,
Glaubt' ich das Erste, drum laß mich das Andre glauben.

92.

Wenn alles Menschenthuns ist Wurzel Eigennutz,
Komm, laß uns reinigen die Wurzel von dem Schmutz!
Auf diesem Grunde laß uns stehn nur und erklären,
Wie jene Wurzel selbst das Höchste muß gebären.
Ein jedes Wesen eingepflanzt hat von Natur
Den Grundtrieb: wie es ist, sich zu erhalten nur.
Was dieser dunkle Trieb nun in der Thiere Zunft,
Das ist im Menschen selbst erleuchtete Vernunft.
So kann Vernunftmacht nie sein mit Naturgewalten
Im Widerspruch; ihr Trieb ist auch, sich zu erhalten.
Wodurch sie sich erhält, ist Tugend, That und Kraft,
Davon das Widerspiel ist Schwäch' und Leidenschaft.
Nicht Leiden, sondern Thun, nicht Ohnmacht, sondern Stärke,
Das sind des menschlichen Naturtriebs Tugendwerke.
In diesem Streben nun, von innen frei durchgängig
Zu wirken, fühlt der Trieb sich außen rings abhängig.

Zur Nahrung kann er nie der Außenwelt entbehren,
Und ihrer Uebermacht muß er sich stets erwehren.
In diesem Daseinskampf, mit Kraft, dazu verliehn,
Sucht er von außen her, was frommt, an sich zu ziehn.
Zwei Kräfte gleicher Art, zu gleichem Zweck verbunden,
Vermögen Doppeltes, das haben sie empfunden.
Drum menschliche Vernunft zu Menschenselbsterhaltung
Befand nichts nützlicher als Menschenbundgestaltung.
Sie unterordnen selbst dem Leibe sich zu Gliedern,
Nur um sich zu erhöhn, nicht um sich zu erniedern.
Und also ist der Mensch von der Natur getrieben,
Weil er sich selber liebt, den andern auch zu lieben.
Getrieben ist er, gut zu sein, mild und gerecht,
Großmüthig selber sich zu opfern dem Geschlecht.
Dem Grundtrieb Eigennutz ist alles dies entsprossen,
Die dunkle Wurzel ist zum Himmel aufgeschossen.

93.

Es ist ein wahres Wort: der Künstler wird geboren;
Doch jede Wahrheit wird Irrthum im Mund der Thoren.
Geboren wird mit ihm der Kunsttrieb, nicht die Kunst;
Die Bildung ist sein Werk, die Anlag' Himmelsgunst.
Geboren zur Vernunft, ist auch nicht gleich vernünftig
Der Mensch, doch wenn er sein dazu thut, wird er's künftig.

94.

O Wunder, oft schon stand hart an des Abgrunds Rand
Ein Mensch, zum Sturz bereit, den er nicht vorempfand.
Ihm gegenüber steht das drohende Geschick,
Er wird es nicht gewahr mit unbefangnem Blick.
Was schließest du daraus? das arme Menschenkind
Sei gegen sein Geschick unmächtig, schwach und blind?
Wie, oder schließest du, daß Gottes Gnad' ihm gönne
Die Blindheit, da kein Schaun Verhängniß wenden könne?
Ich schließe dies daraus: es müsse gar nicht rühren
Den Geist ein äußeres Geschick, sonst würd' er's spüren.
Ich schließe dies daraus: daß unabhängig frei
Von äußerem Geschick des Geistes Leben sei.

95.

Den Nachbar halte werth, den Nachbar halt in Ehren!
Was ein beim Nachbar kehrt, kann auch bei dir einkehren.
Man wird nach deinem Werth nicht in der Fremde fragen;
Dem wird man glauben, was von dir die Nachbarn sagen.
Dein Bös' und Gutes kann die Ferne nicht berühren,
Dein Nachbar rechts und links wird dies und jenes spüren.
Mit seiner Nachbarschaft wer friedlich sich verträgt,
Kommt aus mit aller Welt; dies sei dir eingeprägt:
„Mit wem zwei Nachbarn hier beständig sind zufrieden,
Dem ist Vergebung dort all seiner Schuld beschieden."

96.

Wer stolz auf Vorzüg' ist, fühlt irgend ein Gebrechen,
Und wer sich brüsten mag, ist sich bewußt der Schwächen.

97.

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden;
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

98.

Vollendet wird hier nichts, nichts aber kann gelangen
Dort zur Vollendung, was nicht hier ward angefangen.

99.

Dem Lichte, daß es brenn', ist nöthig Fett und Docht;
Fehlt ihm von beiden eins, so hat es nichts vermocht.
Und beide müssen rein auch aufgehn miteinander,
Daß seines Elements froh sei der Salamander.
Wo Docht zu kurz ist, da erstirbt im Fett der Klumpen;
Und wo das Fett ausgeht, verlodert schnell der Stumpen.
Die Schwindsucht ist es hier, und dort die Wassersucht,
Des Mißverhältnisses mißliche Doppelfrucht.
Erfreulich leuchtet da allein des Lebens Licht,
Wo Geist und Körper ist im rechten Gleichgewicht.

100.

Wie schwer entschlägst du dich, ein gleiches Andern an
Zu thun, wie Andere dir selber angethan.

Wen man von oben drückt, der drückt nach unten weiter,
Und Unterdrückung wird dadurch auf Erden breiter.
Wer in der Jugend sich durch Mühsal mußte schlagen,
Den rührt's im Alter nicht, wenn sich die Jungen plagen.
Und wen Gleichgültigkeit gekränkt und Unbeachtung,
Zieht fremdes Schicksal nicht in herzliche Betrachtung.
Das alles ist gewiß natürlich, doch das Heil
Der Menschheit forderte das grade Gegentheil.

101.

Ungleich gestellt sind Glück und Unglück in dem Einen,
Daß einen Gipfel jen's wohl hat, doch dieses keinen.
So glücklich kannst du schon geworden sein, daß nun
Ein Zuwachs kein Gewicht kann in die Wage thun;
Doch so unglücklich nie, daß nicht die Schale schwerer
Noch werden kann, wodurch? vernimm's von deinem Lehrer:
Dadurch, daß, wenn du schon verlorest jedes Gut,
Du obendrein verlierst Fassung und Lebensmuth.

102.

Ja, ja, du ließest gern dir jede Noth abnehmen
Des Lebens, wollte sich dazu ein Freund bequemen.
Sag' an, ob jede Lust des Lebens auch? mitnichten.
Nun, wenn du hier nicht willst, mußt du auch dort verzichten.
Des Lebens Lust und Noth nimmt Keiner Keinem ab,
Sie trägt ein Jeder selbst und legt sie ab am Grab.

103.

Nicht der ist glücklich, den ein Unglück nie geschlagen;
Wer weiß, wann es ihn trifft, wie er es wird ertragen;
Nur der ist glücklich, der mit Fassung eines trug,
Und noch manch andres ist zu wagen stark genug.
Denn mancher Sturmwind tobt, der unser Schifflein probt,
Und wenn die Prüfung wir bestehn, sei Gott gelobt.

104.

Was ist zu wissen werth, was ist nicht werth zu wissen?
Des Wissenswürdigsten hätt' ich mich gern beflissen.

Gleichwerth ist alles wohl zu wissen, wäre nur
Das Leben lang genug, zu gehn auf jeder Spur.
Darum verlier' nicht Zeit zu fragen, was nun frommt
Zu lernen, sondern lern', was in den Wurf dir kommt.
Am besten aber, was gleich frisch ist, zu verbrauchen;
Denn was du lang' aufsparst, wird über Nacht verrauchen.

105.

Leicht ist's, mit der Natur im Einklang dich empfinden,
Wenn sie im wonn'gen Schooß dich wiegt mit weichen Winden;
Doch anders, wenn sie an dich haucht mit eis'gem Sturm,
Und schauernd du vor ihr dich krümmest wie ein Wurm.
Dann fühlest du, daß sie das Leben nicht allein,
Der Tod auch ist, und ihr gleichgültig Herz und Stein.
Dann danke Gott, der dich nicht gab in ihre Macht,
Und nimm dich künftig auch vor ihrer Huld in Acht.

106.

Ein Freund, um irdischen Gewinnstes Opferung
Erkauft, ein solcher Kauf ist wohlfeil, scheint's, genung.
Doch was man wohlfeil kauft, ist, sagt das Sprichwort, theuer;
Was ist ein Freund, den feil muß machen Gab' und Steuer?
Drum fein auf deinem Recht besteh', und sei nicht bang;
Ein Freund, den das verdrießt, der ist nicht von Belang.

107.

Sieh', wie der Schieferstift auf Schiefertafeln geht,
Sodaß die graue Schrift auf schwarzem Grunde steht;
Die Tafel und der Stift, sind sie nicht gleichentstammt?
Doch wie ist ihr Beruf verschieden und ihr Amt!
Doch wirken beide, wie sie gleichem Grund entstammen,
Verschieden wirkend, auch zu gleichem Werk zusammen.
Und in der Schrift ist Stift und Tafel nicht zu scheiden;
Das Lamm ist wie die Trift, und eins ist Thun und Leiden.
Du trag', ob du der Stift, ob magst die Tafel sein,
Das Deine bei zur Schrift, daß sie sei schön und fein.

108.

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
Fast Alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.

Ich hatte schon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
Manch' Andre, die zuerst an's Licht der Welt sie gaben.
Und rühm' ich dessen mich? Ich rühme nur die Zeit,
Durch deren neuen Trieb das Neu' allein gedeiht.
Gedanken kommen wie des Frühlings goldner Duft,
Sie sind nicht mein noch dein, sie schwimmen in der Luft.
Sei dankbar, daß die Welt so reich dir dargeboten
Des besten Wissens Schatz von Lebenden und Todten.
Du hast ihn nicht gesucht, du hast ihn nur gefunden;
Nun spend' ihn liebend aus und sei der Welt verbunden.

109.

Der Liebe Blick ist gut, bös ist der Blick des Neides,
Der Liebe Blick thut wohl, der Blick des Neids thut Leides.
Der Blick des Neides reißt das Haus des Nachbarn ein,
Der Blick der Liebe fällt hinein wie Sonnenschein.
Der Blick des Neides zehrt wie Sommergluth die Bronnen,
Der Blick der Liebe schwellt das Herz wie Frühlingswonnen.
Dem Blick der Liebe blickt entgegen Lieb' aus allen,
Des Neides Wohlthun ist auf's eigne Herz gefallen.
Der Blick des Neides sieht zu seiner eignen Pein
Nur alles Fremde groß und alles Eigne klein.
Der Blick der Liebe sieht gern Alle gut und reich;
Denn nur die Liebe macht dem Eignen Fremdes gleich.

110.

Gott, der den Frieden giebt Friedfert'gen zum Geleit,
In jedem Sinne geb' er dir Harmlosigkeit.
Harmlosigkeit im Ohr hört überall Musik,
Und Schönes überall sieht ein harmloser Blick.
Harmlosigkeit im Mund macht niemals Herzen wund,
Und ein harmloses Herz ist selbst im Weh gesund.
Der Mann ist harmlos, der macht Andern keinen Harm,
Und selber sich nicht härmt, er sei reich oder arm.

111.

Nicht unter Gleichen ist die Freundschaft, noch Ungleichen,
Nur zwischen Aehnlichen, die sich Verschiednes reichen.

Wer etwas geben soll, muß eine Füll' an Gaben,
Und wer empfangen will, muß einen Mangel haben.
Und Eines Mangel muß des Andern Fülle sein,
Sonst ist es nicht ein Tausch, nur einer Täuschung Schein,
Wenn du nicht geben kannst, was ich empfangen kann;
Das Wasser nimmt kein Oel, und auch kein Feuer an.
Doch hast du geist'ges Oel, und du hast geist'ge Flammen,
So traget in's Gefäß der Freundschaft sie zusammen.
Der Gluthdocht wird im Oel, das Oel am Gluthdocht brennen,
Und hell im Lampenschein zwei Geister sich erkennen.

112.

Ein Geist, der schöpferisch den meinen angehaucht,
In dessen Glanz ich mich mit Sehnsucht eingetaucht;
Ich habe doch von ihm nichts als die Form genommen,
Und aller Stoff ist mir von andern hergekommen.
Die Welt ist lauter Stoff; du nimmst von denen eben
Den Stoff, nimmst sie als Stoff, die sonst nichts können geben.
Und nur dem Geiste selbst, der dir das Höchste gab,
Das geistige Gepräg, nimmst du nichts Ird'sches ab.
So hat die Sonnenblum' ihr Himmelsbild in Augen,
Und läßt die Wurzel rings im Boden Nahrung saugen.

113.

Der Ehre kannst du wohl von Andern leicht entbehren,
Wenn du dich selber nur zu halten weißt in Ehren.
Doch will dir Unverstand versagen die Gebühren,
Laß ihn nicht deinethalb, laß es ihn sein'thalb spüren.
Denn jedem Manne ziemt vor'm andern, und dem Knaben
Ziemt zwiefach Achtung wohl vor einem Mann zu haben.
Die Lehre sollst du ihm, weil sie ist heilsam, geben;
Gieb sie ihm so, als ob es dich nicht anging eben.

114.

Das Wasser trägt den Mann, wenn er zu schwimmen weiß;
So nährt das Land ihn, wenn er brauchet seinen Fleiß.
Wer Bein' und Arme nicht lernt in die rechte Lage
Zu bringen, hoffe nicht, daß ihn das Wasser trage.

Und also wer geschickt nicht reget Fuß und Hand,
Schreib' es sich selber zu, wenn ihn nicht trägt das Land.
Gleichschwer von Leib sind zwei, der Eine regt die Glieder
Und schwimmt, der Andre sinkt wie ein Bleiklumpen nieder.
So sind auch zwei gleichstark, der Eine braucht die Kraft
Und lebt, der Andere lebt auch, doch kummerhaft.

115.

Dich lehrt ein Sprüchwort: Nie trink aus zersprungnem Glase!
Dein junges Leben welkt sonst hin gleich mürbem Grase.
Ich aber lehre dich: Nicht deinen Leib zerrütten
Wird das zerrüttete, doch deine Lust verschütten.
Denn wenn beim frohen Fest du willst mit ihm anklingen,
So wird es klappen und dir in der Hand zerspringen.
So gieß auch dein Vertraun, dein Lieben rein und jung
Nie in ein schadhaft Herz, das Riß hat oder Sprung.
Du hoffst, es werde rein mit dir zusammenklingen,
Da wird's den Herzenswein verschütten und zerspringen.

116.

Die Menschen müssen dir von Zeit zu Zeit es sagen,
Daß was du für sie thust, mög' ihren Beifall tragen.
Und sagen sie es nicht, so muß in deiner Brust
Die Stimm' es sagen, daß du nicht Unnützes thust.
Ohn' einen Zuruf so von außen oder innen,
Bleibt ohne Lust und ohn' Erfolg auch dein Beginnen.

117.

Wenn dich am frühen Tag ein frommer Vorsatz hebet,
Dein froher Herzensschlag dem dankt, durch den er lebet;
Als kühler Sommerhut wird dies Gefühl dich schatten,
Und an des Mittags Gluth nicht deine Seel' ermatten.
Dann, wenn du dir zur Nacht das Zeugniß geben kannst,
Daß etwas du vollbracht, dir etwas angewannst;
So wird bei Nacht ein Traum der Seele Kraft dir stärken,
Daß Morgens sie im Raum erwacht zu neuen Werken.

118.

Wenn du die Pflanze wirst mit kühler Fluth besprengen,
Die Tropfen dunsten weg, die an den Blättern hängen.
Nur was zu Fuße fließt und bis zur Wurzel nieder,
Durchdringt als Lebenssaft von dort der Pflanze Glieder.
So was von außen sich mit Lust an dich mag drängen,
Die Reize schwinden weg, die an den Sinnen hängen.
Nur was zur Wurzel dringt und bis zum Herzen nieder,
Erfrischt als Nahrungssaft von dort des Lebens Glieder.

119.

Des Silbers reiner Glanz läßt Flecken am Gewand,
Das es bestreift, und Schmutz an der berührten Hand.
Nicht das gemeine nur, das Geld, das im Gedränge
Der Märkte kreist, es thut's auch edles Kunstgespänge.
Ein Zeichen sei es dir, daß du nie kannst benutzen
Weltgüter, ohne dich mit ihnen zu beschmutzen.

120.

Wie fern der Wirklichkeit, wie fern der Ahnung liegt
Der Unschuld Friedenswelt, wonach die Sehnsucht fliegt!
Wo mit dem Aeußern nicht im Streit das Innre war,
Dem Geiste klar die Welt, und er sich selber klar.
Wo rein im Wunschgenuß war Wunschbefriedigung,
Von Erdenschwere nicht behindert Himmelschwung.
Wir wünschen, Kindern gleich, nun Fest um Fest heran;
Und wie es ist erreicht, so ist es abgethan.
In nächster Zukunft scheint das goldne Glück zu liegen,
Und wird sie Gegenwart, so sehn wir's weiter fliegen.
Dein ganzes Leben ist verfallen dem Geschick,
Gewinnen mußt du's neu in jedem Augenblick.
Aus jedem Plätzchen läßt ein Paradies sich machen,
Und neugeschaffen fühlt sich täglich dein Erwachen.
Und neugeboren schläft die Welt in jedem Kinde,
Ihr Alter fühlt sich jung in jedem Frühlingswinde.
Das Alles ist ein Hauch, ein Schatten und ein Traum,
Doch kann das Ewige nicht anders stehn im Raum.

121.

Wenn du die Menschen siehst, mein Sohn, an einem Platze
Versammelt, und sich freun wie an gefundnem Schatze;
So frage nicht, worin mag dieser Schatz bestehn?
Sie freuen sich, daß sie einander freun sich sehn.
So magst du immer auch dich freun, daß sie sich freuen;
Und laß dich das gesehn zu haben nicht gereuen.

122.

Du kannst auf's Feld nicht gehn, ohn' irgend eine Blume
Zu finden, welche sagt von ihres Schöpfers Ruhme.
Nicht in Gesellschaft kannst du gehn, ohn' ein Gesicht
Zu sehn, das deinem Bild vom Menschen widerspricht.
Drum unter Blumen bleib', und lerne Menschen meiden!
Die Menschen könnten dir die Blumen selbst verleiden.
Doch lieben lernest du, wo du bei Blumen bist,
Den Menschen selber, der unliebenswürdig ist.

123.

Soviel ist auf der Welt, was Herzen trennt und einet,
Daß kein Verband und kein Zerspalt unmöglich scheinet.
Das unzertrennlich schien und unvereinbar,
Nur unvereinbar scheint sich das getrennte Paar.
Und wieder, wenn es sich verbunden wird erkennen,
Ist's unbegreiflich ihm, wie es sich konnte trennen.
Was Wunder, wenn sich hier so viel bald stößt, bald zieht,
Wo Tod und Leben selbst sich ewig sucht und flieht!

124.

In jedem Augenblick, wo ich von meiner Seite
Ließ gehn ein liebes Kind in seines Glücks Geleite,
Bis zu dem Augenblick, wo ich es wieder finde;
Wie mancher Unfall ging vorüber meinem Kinde!
Wie vielmal mir zurück geschenkt hab' ich's erhalten
Von thätig ihm zum Schutz gewesenen Gewalten!
Nur vielfach ließen sie das Schutzgeld auch in Qualen
Mich mit vergeblichen Besorgnissen bezahlen.

125.

Weil das Vergnügen, das man bannen will, entweicht,
Und oft die Lustpartie dir keinen Lustpart reicht;
So geh nur dran, wie an ein andres Tagsgeschäfte,
An das du eben heut willst setzen Zeit und Kräfte.
Und war's nun ein Geschäft, so hast du's abgethan;
Und war die Lust dabei, so schreib zu Dank sie an.

126.

Von Lebern aller Art möcht' ich Jahr aus, Jahr ein
Am allerwenigsten ein Wirthshausleber sein;
Und noch viel weniger nur eins: ein Wirthshauswirth,
Der schlechter selbst mir scheint, als fremder Heerden Hirt.
Er hat das ganze Jahr der Gäste Bauch zu weiden,
Die herzlos für ihr Geld fordern und danklos scheiden.

127.

Wie dir auf nächt'ger Fahrt die nächste Reih' der Bäume
Am Weg vorüber eilt, als wären's deine Träume,
Dahinter langsamer dahin die Bergflur schreitet,
Und hinter ihr der Mond nur deinen Lauf begleitet;
So fliehn am schnellsten auch auf deines Lebens Fahrt
Dir die Erscheinungen vorbei der Gegenwart,
Langsam die größeren Gestalten ferner Zeiten,
Und nur die Ewigkeit bleibt ewig dir zur Seiten.

128.

Alswie ein Thor, der wohnt im Haus mit einem Weisen,
Der Weisheit Einfluß fühlt in seiner Thorheit Kreisen,
Und sich vor'm Nachbar schämt, was dem mißfällt, zu thun;
So wohnt auch ja dein Leib so nah dem Geiste nun.
Der Thor wird zwar ein Thor vor'm Weisen immer bleiben,
Doch ihm zum Aergerniß sein Thorenspiel nicht treiben.

129.

Wer noch im Schlafe liegt, sei daraus aufgeweckt,
Und liegt er fest darin, so sei er aufgeschreckt.
Wer aber schon erwacht, doch noch nicht aufgebrochen
Zur Reise, sei dazu gespornt und angestochen.

Wer vom Verlangen schon gespornt ist, doch den Weg
Dahin nicht kennt, dem sei gezeiget Weg und Steg.
Wer aber kennt den Weg, und ihn nicht gehen mag,
Der hat auf immer nun versäumt den Reisetag;
Und wieder leg' er sich zum Schlaf hin, wie er lag!

130.

Gewöhnen will dich, was du siehest hier vom Schönen,
Gewöhnen, was du hörst vom Schönen hier in Tönen,
Gewöhnen deinen Sinn, stets höher sich zu lenken,
Das höchste Schöne selbst zu fühlen und zu denken,
Das, ungesehn dem Aug', und ungehört den Ohren,
Ist für den Weisen da, und nicht da für den Thoren.

131.

Welch' eine Kunst du lernst, so lang du lernend bist,
Wird Halbgelungnes selbst dich freuen lange Frist.
Jemehr dann Meisterschaft sich wird dem Werk verbinden,
Je kürzer wird die Lust daran zusammenschwinden.
Was erst auf Wochen hielt, hält bald nur noch auf Tage,
Bald, was auf Tage, kaum noch Stunden in der Waage.
Am Ende fühlest du ein Glück, das so entspringt,
Nur noch im Augenblick, wo dir das Werk gelingt.
Dann bleibt kein andrer Rath, als Arbeit früh und spat,
Weil nur das Thun dich freut, nicht die gethane That.
Darum nicht klage du, und schaff nur immer zu!
Die Schöpfung selber schafft deswegen spat und fruh.

132.

Ein Jeder ist sich selbst der Nächste. Zeugen sind
Von dieser Lehr' am Baum die Blätter, liebes Kind.
Die saugen oben ein begierig allen Regen,
Daß nichts zu Boden kommt, der trocken bleibt deswegen.
Wann aber sie sich satt getrunken, schütteln sie
Den Ueberfluß zur Erd', und nun kommt's auch an die.
Was oft sie vom Palast hinaus zum Fenster schütten,
O käm' es ebenso auch an die armen Hütten!

133.

Die Blumen in dem Korn, sie können dich nicht nähren;
Am Orte, wo sie blühn, da können wachsen Aehren.
Die andern Aehren auch, die wachsenden, daneben,
Zertreten Knaben dir, die nach den Blumen streben.
Dem Nachbar sind verschont die blumenlosen Saaten;
So übel hat dich Gott mit diesem Schmuck berathen.

134.

So sprach ein Wandersmann zu seinem Weggesellen,
Dem eingebildeten die Augen aufzuhellen:
Weil jeder Wandrer trägt die Bürd' auf seinem Rücken,
Siehst du die Uebel leicht, die deinen Vormann drücken,
Bedenkest aber nicht, daß nach dir andre gehn,
Die ebenso die Last auf deinem Rücken sehn.

135.

Wenn du mit deinem Schatz willst einen Bretterkasten,
Und mit Geheimnissen ein Frauenherz belasten;
Besorge, daß ein Dieb den Kasten dir erbreche,
Befürchte, daß dein Lieb das Schweigen brech' und spreche.
Drum trage deinen Schatz bei dir in deinem Säckel,
Und deine Heimlichkeit bewahrt vom Busendeckel.
Ein Schatz ist sicher auch im Säckel nicht zu tragen,
Doch immer sicher ein Geheimniß nicht zu sagen.

136.

Aus dem Talmud.

1. Wer sagt: ich suchte, doch ich fand nicht; glaub', er lügt.
Wer sagt: ich suchte nicht und fand; glaub', er betrügt.
Wer sagt: ich sucht' und fand; dem glaub', er redet wahr;
Anstrengung und Erfolg sind ungetrennt ein Paar.

2. Verschwende nicht dein Wort, wo man es nicht wird sparen;
Und spar' es nicht, wo man es sparend wird bewahren.

3. Wirf in den Brunnen, wo du trankest, keinen Stein;
Sag Uebles dem nicht nach, bei dem du kehrtest ein.

4. Ein Spinnenfädchen ist dein Böses im Anfange,
Am Ende wird es dir zu einem Wagenstrange.

5. Der Schatten läuft dem Leib, der Tiefe läuft der Bach,
Dem Wild der Jäger und die Noth dem Armen nach.

6. Wohlthaten sind wohl gut, und wohl dem, der sie thut!
Wohlwollen aber ist viel besser noch als gut.
Wohlthat wird Armen nur und Lebenden entboten,
Wohlwollen arm und reich den Lebenden und Todten.

7. Wenn du nicht kaufen willst, so steh' nicht an dem Laden;
Du drängst die Käufer weg und bringst dem Krämer Schaden.

8. Sprich Keinem Trost zu, wenn sein Todter vor ihm liegt,
Und keinem Zornigen, eh' ihm der Zorn verfliegt.

9. Da, wo das rechte Werk kam an den rechten Mann,
Kommt einer weit, so weit ein Mensch nur kommen kann.

10. Des Knaben Pfennig klingt im blechnen Büchslein hohl,
Im Lederbeutel schweigt das Geld des Mannes wohl.

11. Wo man dich kennt, da brauchst du nicht zu gehn in Seide;
Doch wo man dich nicht kennt, tritt auf im Ehrenkleide.

12. Die Liebe stört alswie der Haß das Gleichgewicht
Der Seele, das der Welt stören sie beide nicht.

13. Weh mir, folg' ich der Pflicht; weh mir, folg' ich dem Triebe!
Der Trieb hat keine Ruh, die Pflicht hat keine Liebe.

14. Weh dir, wenn du es sagst, weh dir, wenn du's verschweigest,
Wohl dir, wenn, was du weißt, du halb im Schleier zeigest.

15. Mit einem Theil des Lob's sollst du den Freund nur schmücken
In's Antlitz, einen Theil sag' hinter seinem Rücken.

16. Verderber sind der Welt nothwendig wie Erwerber;
Sei ein Erwerber du, es gibt genug Verderber.

17. Die Welt ging ohne Weib und ohne Mann bald aus;
Wohl dem, der ist ein Mann und hat ein Weib im Haus.

18. Des Menschen Sprecher sind sein Beutel und sein Becher;
Der spricht: mild oder karg, der: nüchtern oder Zecher.
Der kleine Becher zeugt von großer Mäßigkeit,
Der enge Beutel sagt: das Sparen geht zu weit.

19. Sieh, welchen Weg du gehst! Zwei Wege stehn dir offen;
Im Guten kannst du auf des Himmels Beistand hoffen.
Im Bösen stellt er dir kein Hinderniß entgegen,
Doch fragt von Zeit zu Zeit: Gehst du auf guten Wegen?

20. Von Gott kommt Alles dir, Mensch, nur die Liebe nicht,
Die aus dir selber kommt und sucht sein Angesicht.

21. Wer seinen Freund beschämt, hat Menschenblut vergossen,
Das Blut, das sein Gesicht schamröthend überflossen.

22. Wer das für Andere von Gott erfleht, was er
Selbst nöthig hat, dem giebt Gott selber es vorher.

23. Was du versprichst, das halt'! Gebrochenes Versprechen
Ist kein gethan's, doch ein gesprochenes Verbrechen.

24. Der Reisevorrath ist gering und weit die Reise;
Sprach, als er sich zum Tod bereitete, der Weise,
Und fand, daß Alles, was er hier gestrebt im Leben,
Ihm wenig Förderung für Jenseits konnte geben.

25. Der erst auf Vieren ging, bis er gelernt auf Zweien
Zu gehn, und ging darauf, bis gehn er mußt' auf Dreien:
Dem alten Räthsel füg' ich dieses bei: die Zwei
Gehn besser als die Vier, viel besser als die Drei.

26. Wo leer zu Essenszeit im Hause sind die Töpfe,
Die werfen Mann und Frau einander an die Köpfe.
Zum Vorwurf macht sie Mann der Frau, und Frau dem Mann;
Mit Hader sind gefüllt die leeren Töpfe dann.

27. Drei Menschen auf einmal verdirbt Verläumdungsgift!
Den, der sie spricht, den, der sie hört, den, so sie trifft.

28. Auf gleicher Stufe wer nicht freien kann, frei' immer
Um eine tiefer nur, um eine höher nimmer.

29. Was du hier Gutes thust, das ist dort angelegt
Als Kapital, das hier dir nur die Zinsen trägt.
Und sollt' es Zinsen dir in einer Zeit nicht tragen,
So werden sie dir nur zum Kapital geschlagen.

30. Wenn du dem Bösen Rast einmal gegeben hast,
Am Ende wirft den Wirth zum Haus hinaus der Gast.

31. Das Feuer brennt nicht hell an einem Scheit allein;
Lerneifer zündet erst sich an durch Lernverein.
Je mehr das Kälbchen saugt, je mehr das Euter quillt;
Je größre Lernbegier, je lieber man sie stillt.
Vom Lehrer fing ich an, vom Mitgelehrten fuhr
Ich fort zu lernen, aus lernt' ich vom Lehrling nur.

32. Einst sprach ein harter Mann, von Widerwärtigkeiten
Gehärtet, diesen Spruch von zehen Härtigkeiten:
Hart ist der Berg, doch wird das Eisen ihn durchschneiden;
Hart ist das Eisen, doch das Feuer wird's geschmeiden.
Hart ist das Feu'r, doch wird es Wasser niederschlagen;
Hart ist das Wasser, doch die Wolke wird es tragen.
Hart ist die Wolke, doch der Wind wird sie zerstreuen;
Hart ist der Wind, doch wird der Körper ihn nicht scheuen.
Hart ist der Körper, doch wird Kummer ihn zertrümmern;
Hart ist der Kummer, doch der Wein wird ihn entkümmern.
Hart ist der Wein, es wird ihn doch der Schlaf begraben;
O harter Schlaf, den wir hier auszuschlafen haben!

33. Zu großes Lob gereicht wohl oft zu größtem Tadel,
Wie jenem Knecht, an dem man rühmte Würd' und Adel.
Ich hätt' ihn, sprach der Herr, in meinen Dienst genommen,
Allein zu einem Knecht ist er mir zu vollkommen.

34. Ein Reisender ist stets vor Räubern in Gefahr,
Leicht unter sich in Streit von Reisenden ein Paar.
Ein Kleeblatt Reisender hat Glück auf jedem Schritte;
Wo uneins zweie sind, den Ausschlag giebt der dritte.

35. Auf alle Münzen, die in seinem Lande schlägt
Ein Fürst, ist immer nur das gleiche Bild geprägt.

Dagegen Gottes Kunst ist viel erfindungsreicher,
Verschieden alle prägt sein Stempel aus sein gleicher.
Du nimmst die Münze, wie der Fürst sie hat geprägt;
Nimm auch den Menschen an, der Gottes Bildniß trägt!
Du nimmst die Münze noch, wenn ihr Gepräg' erlischt;
Nimm auch den Menschen, wenn das Bild ist halb verwischt.

36. Zu einem Manne, dem sein Kind gestorben war,
An dem mit Trost umsonst sich mühte Freundeschaar,
Sprach einer so zuletzt: Ein König hatte, laut
Glaubwürd'ger Kunde, zur Verwahrung anvertraut
Ein Kleinod einem Mann, und ihm für alle Stunden
Aufmerksamkeit darauf die strengste eingebunden;
Daß es verdorben ihm nicht werde noch beschädigt,
Bis der Verantwortung die Rückgab' ihn erledigt.
Da hatte vor Verlust, vor Schaden und Gefahren
Er Sorgen Tag und Nacht, das Kleinod zu bewahren.
Und als der Eigner kam, und fordert' es zurück,
Gab er mit Freuden es und hielt es für ein Glück.
So bist gewesen du auch eines Kindes Hüter,
Des theuersten von Gott uns anvertrauter Güter.
Und daß du unversehrt das Gut nun gabst zurück,
Halt es für Unglück nicht, hältst du's auch nicht für Glück.

37. Nachrede, böse, mag leicht Freundesbund vergiften,
Zurede, gute, schwer Feindesversöhnung stiften.
Dort brauchst du Einem nur vom Andern zuzutragen,
Was er, wenn nicht gesagt, doch hätte können sagen.
Hier wechselweise mußt du Jeden Jedem zeigen
Geneigt zum Frieden, um zum Frieden ihn zu neigen.
So häufig jen's und leicht, so schwer ist dies und selten,
Doch auch verdienstlicher ist nichts in beiden Welten.

38. Enterbe keinen Sohn, weil er gerathen minder;
Gerathen siehst du doch von ihm vielleicht die Kinder.

39. Warum hat Gott gemacht so ungleich Arm und Reich?
Daß Gab' und Dank erst recht sie mach' einander gleich.

40. Wie nur im eignen Hof ein Hund zu bellen wagt,
So in der Fremde schweigt ein trotz'ger Mann verzagt.
Macht es zu Haus dich stolz, daß man dich ehrend nennt;
Geh' in die Fremde nur, und sieh', wer dort dich kennt!

41. Die Jugend lernet leicht, und schwer das Alter, beten;
Mit Wasser heiß, nicht kalt, ist gut der Teig zu kneten.

42. Wer nur für Andre weiß, dem nützet nicht sein Fleiß,
Und nicht den Andern nützt, wer für sich selbst nur weiß.
Drum sei du beides fein zu gleicher Zeit beflissen,
Für dich zu wissen und zu theilen mit dein Wissen.

43. Leicht ist spät schlafen gehn, und schwer ist früh aufstehn;
Das kann nach Lust, dies nach Gewöhnung nur geschehn.

44. Den Silberbecher nahm der Dieb aus einer Zelle,
Doch einen goldenen stellt' er an dessen Stelle.
So kehrt das Schicksal ein und raubet dir ein Glück,
Und läßt ein größeres, Ergebung, dir zurück.
Der Silberbecher hat in's Auge Lust gefunkelt,
Vom goldnen aber wird der Sonne Glanz verdunkelt.

45. Es war ein reicher Mann, der in der Wüste Mitten
Ein Labehaus gebaut für die des Weges schritten.
Und ein Verwalter war von ihm darein gesetzt,
Der jeden Durstigen mit frischem Trunke letzt.
Und von den Wanderern die meisten dankbar priesen
Den Schenker, nicht den Herrn, der's eingeschenkt durch diesen.
Kaum einer dachte, was er jenem schuldig sei,
Und dacht' er's, so vergaß er diesen dann dabei.
Die schlimmsten waren doch, die ihren Trunk empfingen,
Und ohne Dank für den und jenen weiter gingen.
Doch nicht der Reiche noch sein Gutsverwalter ließen
Dankloſe Durstige zu laben sich verdrießen.
Wer ist der reiche Mann? dort Gott der ewige,
Und sein Verwalter hier jeder Freigebige.

137.

Viel schlimmer, als wenn dich die Andern hintergehn,
Ist dieses, von dir selbst dich hintergangen sehn.
Gefährlich ist vom Feind des Hinterhaltes Lauer
Im Feld, gefährlicher in deines Hauses Mauer.
Die äußre Hinterlist kannst du noch hintertreiben;
Die hinter'm Herzen ist, die wird dahinter bleiben.

138.

Nur wer daheim ist, mag wohl einen Gast empfangen,
Nicht wer auf Reisen selbst ist in die Welt gegangen.
Nur wer allein ist, mag empfangen wohl den Gast,
Nicht wenn das ganze Haus du schon voll Gäste hast.
Sei immer nur daheim, allein und unbeklommen;
Dir wird der Himmelsgast, den du erwartest, kommen.

139.

Vor allem lerne nur, dich selber zu belehren;
So werden Andre dich als ihren Lehrer ehren.
Vor allem bilde nur, dich selber zu erfreun;
So wird sich Lust der Welt an deinem Bild erneun.
Vor allem bleibe dir der Friede nur beschieden,
So wirst du rings um dich verbreiten Gottes Frieden.

140.

Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn
Zu thun, ist Andere zur höchsten Liebe ziehn.

141.

Dem unbeschriebnen Blatt des Geistes in dem Kinde
Schreib' unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.
Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.
Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen;
Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.
Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,
Wenn rathend er die halb sichtbare Schrift erneut.
Du selber mögest einst, wann spätre Schriften schwinden,
Erloschne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

142.

Der Wurzelschößling wächst nach seinem Vaterstamm;
Und wie die Mutter thut, geberdet sich das Lamm.
Fest von der Schöpfung Band ist das Geschöpf umwoben,
Doch in die Schranken kommt des Menschen Geist von oben.
Zum Himmel wendet ihn das Vorbild edler Väter;
Doch kriechen sie am Staub, ihn spornt es doch zum Aether.
Denn jede Seele steigt neu von den höchsten Stufen
Hernieder, und ist neu zum Höchsten stets berufen.
Zum Höchsten kommt sie nicht, solang im Leib sie bleibt,
Doch bleibt der Trieb in ihr, der sie zum Höchsten treibt.
Wer diesem Triebe folgt, fühlt sich in Einigkeit,
Und wer ihn unterdrückt, ist mit sich selbst entzweit.

143.

Was gut ist und was schlecht, ist schwer nicht zu entscheiden;
Doch unentschieden schwankt viel andres zwischen beiden.
Das Gute zieht mich an, das Schlechte widerwärtig
Stößt schnell mich ab, und leicht bin ich mit beiden fertig.
Das Zweifelhafte nur macht langes Kopfzerbrechen,
Bis man zu Stande kommt ein Urtheil ihm zu sprechen,
Das ich nach meinem Recht am Ende so entscheide:
Was weder gut noch schlecht, ist schlechter mir als beide.

144.

Gebrauche deine Kraft nur Güter zu erwerben,
Die du gebrauchen kannst zum Leben und zum Sterben.
Nützt irdischer Erwerb zum einen nur allein,
So ist der geistige gleich nütz zu allen zwein.
Denn wie der Leib bestehn nicht ohne Speise kann,
So ohne Wissen nicht, wer einen Geist gewann.
Den irdischen Besitz vererbest du beim Sterben;
O such' den geist'gen auch beim Scheiden zu vererben.
Du lässest irgendwie der Welt ihn eingeprägt,
Als Korn, das Wurzel schlägt, als Zweig, der Früchte trägt.
Dir selbst ist dort vielleicht, wie was du hier beessen,
Auch was du hier gewußt, verloren und vergessen.

Allein die Kraft, die es erwarb, ist nicht verloren;
Zu höherem Erwerb ist sie dir neu geboren.
Drum auf Erwerben üb' im Ernst der Kräfte Spiel;
Nicht der Erwerb ist hier, die Uebung ist das Ziel.
Wie eines Knaben Fleiß bald bunte Steinchen sammelt,
Bald Wörter ohne Sinn' in fremder Sprache stammelt;
Was hat der Mann dereinst vom Steinchen und vom Wort?
Er hat nun Lust und Kraft zu sammeln andern Hort.

145.

Ich sage dir, mein Sohn, von welchen Lehrern lernen
Du sollst soviel du kannst, von welchem dich entfernen.
Einer bescheiden ist des Stoffes treu beflissen,
Des andern höhrer Sinn erhebt den Stoff in's Wissen.
Der dritte dünkelhaft will nicht die ew'gen Sachen
So nehmen wie sie sind, will wie er denkt sie machen.
Der eine wird mit Fleiß das Einzle weiter bringen,
Der andre sucht mit Geist das Ganze zu durchdringen.
Der dritte dünkelhaft will ein System nur baun,
Um wohlgefällig sich als Schöpfer zu beschaun.
Vom einen kannst du viel, vom andern alles lernen,
Vom dritten nichts; von dem sollst du dich, Sohn, entfernen.
Beim ersten magst du Fuß auf festem Grunde fassen,
Vom andern dir zum Flug die Richte geben lassen.
Vor'm dritten hüte dich! es ist um dich gethan,
Füllt er mit Dünkel dich und leerem Fachwerk an.

146.

Aus Hitopadesa.

Der größte Kummer ist im kummervollen Leben,
Daß man das Glück erreicht nur, das man aufgegeben.
Wo die Begierd' erlischt, ist auch der Arme reich,
Und wo sie herrscht, da ist der Fürst dem Sklaven gleich.
Wieviel du wünschen magst, der Wunsch wird weiter gehn,
Und Glück ist da nur, wo die Wünsche stille stehn.

147.

Du wärest gerne reich, umhäuft von Ueberfluß,
Und gern auch arm zugleich, zufrieden im Genuß.

Du wäreſt gern berühmt, von aller Welt genannt,
Und gern auch ungeſtört, von Niemand gar gekannt.
Du hätteſt gern zugleich den Himmel und die Erde:
Ich fürchte, daß dir ſo von beiden keines werde.

148.

Von ferne kannſt du nicht die Trommel hören ſchlagen,
Ohn' unvermerkt im Takt darnach den Schritt zu tragen.
O hörteſt du auch ſo die Sternentrommel nur,
Wonach das lichte Heer dort aufzieht im Azur.
Gieb Acht! du kannſt den Ton vernehmen allerwegen
In dir, um jeden Tritt harmoniſch mit zu regen.

149.

Laß uns beſonnen ſein! Wir waren unbeſonnen,
Darüber iſt die Friſt des Lebens faſt verronnen.
Bedenken wir es recht! wir ſannen Eitlem nach,
Das gab dem kranken Sinn kein Heil, das ihm gebrach.
Laß uns beſcheiden ſein! Wir waren unbeſcheiden,
Und wollten neben uns nicht gleichen Anſpruch leiden.
Bedenken wir es recht, beſcheiden uns damit,
Daß ſelber neben ſich manch Beſſerer uns litt.
Laß uns zufrieden ſein! Wir waren unzufrieden,
Daß uns nicht mehr, als wir verdienten, war beſchieden.
Bedenken wir es recht! Man räumt noch mehr uns ein,
Als uns gebührt, und gnug, zufrieden auch zu ſein.

150.

Aus Kalila wa Dimna.

Iſt dir ein Freund verſtimmt, ſo ſieh' aus welchem Grunde:
Und findeſt du den Grund, ſo iſt's zur guten Stunde.
Du braucheſt nur den Grund hinwegzuräumen eben,
Und die Verſtimmung wird von ſelbſt ſich wieder heben.
Doch wenn du keinen Grund im Stand zu finden biſt,
Das eben iſt ein Grund, der nicht zu heben iſt.

151.

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.

Wer aber weis' ist, sucht des Freunds Entschuldigung
In sich, und wer da sucht, der findet bald genung,
Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewissen,
Und will um Eitelkeit ein Menschenherz nicht missen.

152.

Eh' du ein Werk beginnst, sieh' zu, ob auch die Krone,
Die es verheißt, der Müh', die es erfordert, lohne.
Bist du erst mitten drinn, und nimmst es dann zu Sinn,
Zu spät, was du auch thust, ist dann nur Ungewinn.
Denn wenn du abstehst, hast du dich umsonst geplagt;
Und setzest du es fort, so ist noch mehr gewagt.

153.

Wenn dein Gemüth ist frisch vom Thau der Nacht befeuchtet,
Und deine Seele klar vom Morgenglanz durchleuchtet;
So schwinge mit Vertraun in Andacht dich empor,
Und trage dein Gebet dem Herrn der Schöpfung vor!
Ein Vaterauge schaut, es hört ein Vaterohr;
Ihm trage dein Gebet mit aller Schöpfung vor!
Zum Himmel aufwärts blickt und ruft der Wesen Chor;
Nun trage dein Gebet mit Blick und Worten vor!
Den Wünschen aufgethan ist der Erhörung Thor;
O trage dein Gebet in frommen Wünschen vor!

154.

Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen,
Mag ohn' Ermüdung wohl ein schönes Ziel erreichen.
Ein Thor ist, wer, anstatt Erholung seiner Kräfte
Zu suchen, selber macht Erholung zum Geschäfte.
Ein Weiser ist, wer Scherz und Ernst zu sondern weiß,
Und sich an heiterm Spiel neu stärkt zu strengem Fleiß.
Noch weiser doch ist, wer sich solch ein Spielwerk macht,
Wodurch sein Tagewerk selbst weiter wird gebracht.
Der erste kann zu nichts, der andre weit es bringen,
Doch nur dem dritten wird Vorzügliches gelingen.

155.

Als das Kameel von Gott sich Hörner wollt' erbitten,
Wurden ihm noch dazu die Ohren abgeschnitten;
Wie seines eignen Schmucks Beraubung Mancher litt,
Weil ungenügsam er um fremden Vorzug stritt.
Sieh' deines Thieres Kopf, o Treiber des Kameeles!
Beim Ohre, das ihm fehlt, gedenke deines Fehles!

156.

Du ruhst, mit deiner Lust am Stande der Natur,
Doch nicht auf diesem Stand, doch auf dem Staate nur.
Du würdest, einsam wie du bist, mit allen Listen,
Mit allen Kräften, nicht dein nacktes Dasein fristen.
Dich in Gedanken gar des Himmels zu ergehn,
Das würd' im ew'gen Furcht- und Nothstand dir vergehn.
Drum danke Gott, daß so die Welt ist eingerichtet,
Daß sie zu Gute kommt auch dem, der drauf verzichtet;
Daß der Bedürfnisse Verband nur läßt entsprießen
Bedürfnißlosigkeit und göttliches Genießen.

157.

Entweder überstreng an Andern magst du schelten
Den Flecken, um dadurch nur selber rein zu gelten;
Oder entschuldigen zu nachsichtsvoll die Schwächen
Der Andern, daß sie nur dir selbst den Stab nicht brechen:
Du hast in jedem Fall zum Fehler dich bekannt,
Dort weil du ihn zu groß, hier weil zu klein genannt.
Magst du ihn schweigend dort ableugnen, hier einräumen,
In jedem Fall wirst du zu bessern ihn versäumen.

158.

Auf's Unglück sei gefaßt, denn morgen kann es kommen,
Gefaßt wie auf den Gast, der sein will aufgenommen.
Doch wie es kommen kann, so kann's auch außenbleiben,
Und niemal sollst du selbst dein Ungemach betreiben.
Sei nur darauf gefaßt, nie sei darum beklommen,
Mag nun der leid'ge Gast ausbleiben oder kommen.

159.

„Nicht ändern kannst du es, ergieb dich in Geduld!"
So ehrst du Gottes Macht, nicht ehrst du seine Huld.
Sprich, ob du dich, wenn du es könntest ändern eben,
Ergeben würdest auch? das wär' ein recht Ergeben.
Doch nun ist halb das Wort um seinen Sinn gekommen;
Denn halb nur gabest du, halb ward es dir genommen.

160.

Du hast, vom Glück belehnt, ein schönes Fleckchen Erde;
Genieß es recht, daß dir's ein Stückchen Himmel werde.
Ich wünsche dir nicht ganz ein sorgenfreies Loos,
Nur gegen den Genuß die Sorge nicht zu groß.
Ein wenig Salz ist gut, auch Pfeffer, am Gericht,
Nur übersalzen sei's und überpfeffert nicht.

161.

Was ist es denn, das du begreifst von Gott und Welt?
Nicht mehr als was und wie es in den Sinn dir fällt.
Was ihm gefällt, das nimmt dein Sinn an ungesträubt;
Und gegen das, was ihm mißfällt, ist er betäubt.
Die Weisen mögen uns beweisen was sie wollen,
Erweisen muß sich's uns, wenn wir es glauben sollen.

162.

Was ist die Tugend? Schrank' und Maß der Menschenkraft;
Drum Menschentugend ist gleich Menschen mangelhaft.
Und Manches, was für uns hier Tugend ist auf Erden,
Wird keine sein, wenn wir einst mehr als Menschen werden.
So ist's auch nicht für die, die mehr als Menschen sind,
Doch rechnen sie dir's an als Tugend, Menschenkind!

163.

Nicht minder haben dich die Ding' als du sie hast;
Du suchest deine Lust, und findest deine Last.
Nicht nur dein Hab' und Gut, nicht nur dein Weib und Kind,
Dein Garten, Haus und Hof, dein Esel, Schaf und Rind;

Auch deine Wissenschaft und deine Kunst vor allen,
Sind minder dir da, als du ihnen zu Gefallen.
Rath' ich deßwegen dir, von dannen sie zu treiben,
Da ohn' einander ihr einmal nicht könnet bleiben?
Ich rathe nur, dich recht mit ihnen abzufinden,
So den Begriff von Lust und Sorge zu verbinden,
Daß du in ihnen mehr die Lust siehst, weil vorhanden
Sie einmal sind, und mehr die Sorge, wenn sie schwanden.

164.

Das Aergste drohet nicht der Welt von Geld und Gut,
Wo nur der Einzelne dafür Unwürd'ges thut.
Das Aergste drohet da, wo es soweit gekommen,
Daß es zum Maßstab wird für jeden Werth genommen.
O danke Gott, daß du in einem Winkel stehst,
Wo dieser schrecklichsten Versuchung du entgehst,
Wo Jeder zwar für sich nach eitlen Gütern trachtet,
Doch der verachtet noch nicht ist, der sie verachtet.

165.

Ein Buch, aus dem du viel Gedanken nehmen kannst,
Sei immer dankbar ihm für das, was du gewannst.
Doch was ein Ganzes ist, wird nicht so leicht zerrissen;
Es giebt ein Andres Buch, dem sollst du mehr Dank wissen,
Von festverschlungenen Gedankenganggeweben,
Das du als Ganzes nur aufnehmen kannst in's Leben.

166.

Du zitterst vor der Nacht und bebest vor dem Tage,
Solang dein Glück du hast in einer äußern Lage.
Denn jede Nacht kann es mit einem Stoß zerrütten,
Es jeder neue Tag mit einem Sturz verschütten.
Nur wenn du's innen hast, kann's nicht von außen schwinden:
Dein Glück wird sich als Glück in jeder Lage finden.

167.

Leb' in der Gegenwart! Zu leer ist und zu weit
Der Zukunft Haus, zu groß das der Vergangenheit.

In beiden weißt du nicht den Hausrath einzurichten
Der ungeschehnen und geschehenen Geschichten.
Doch daß die Gegenwart nicht eng dir sei und klein,
Zieh' die Vergangenheit und Zukunft mit herein.
Die beiden mögen dir erfüllen und erweitern
Die Wohnung, und mit Glanz die dunkle schön erheitern.

168.

Zu welchem willst du dich von beiden Chören wenden?
Du hast die freie Wahl, dich so und so zu blenden.
Wenn du den Einen glaubst, so geht die Zeit bergunter;
Wenn du den Andern traust, so klimmt sie aufwärts munter.
Ist sie vielleicht das Rad, von dem sich niederneigt
Das Vordere, derweil das Hintre wieder steigt?
Die Vordern klagen, daß zum Untergang sich's lenke,
Die Hintern jubeln, daß es sich zum Aufgang schwenke.
Es steigt und fällt zugleich; ob es im Ganzen falle,
Ob steige, weiß die Kraft, durch deren Stoß es walle!

169.

Die Weisheitslehren, die dir Weisheitslehrer spenden,
O könntest du sie stets zur Weisheit nur verwenden!
Doch du gewahrest bald, ein Lehrer widerspricht
Dem anderen, und wer im Recht sei, weißt du nicht.
Du kannst nicht beiden, wem von beiden willst du glauben?
Soll gar Glaubwürdigkeit jedweder jedem rauben?
Und schließest du, daß Recht von beiden keiner hat,
So hast du selber dir entzogen jeden Rath.
Denk lieber: Jeder hat nur Recht auf seine Weise;
Das stell' auf deine dir zurecht in deinem Kreise.
Verschiedne Fälle giebt's auf einer Lebensfahrt,
Wo man wohl brauchen kann Rath von verschiedner Art.
Glückselig bist du, wenn für Auf- und Niedersteig
Du immer recht verstehst den rechten Fingerzeig.

170.

Glückselig bist du, wenn auf Folgrungen und Schlüssen
Das Beste, so du weißt, du nicht hast gründen müssen.

So brauchst du gegen die dich auch nicht zu ereifern,
Die mit unreifem Witz bekämpfen deinen reifern.
Schwank ist Gedankenbau, und nur die Ueberzeugung,
Die auf sich selber ruht, befürchtet keine Beugung.

171.

Wenn du den Formeln siehst in's Herz, nicht auf's Gewand,
Den Formeln, die der Geist zu seinem Spiel erfand;
So kannst du dir getrost aus allerlei Systemen
Den Kern der Nahrung, wie aus Hülsen Körner, nehmen.
Wie sie's begründen dir, entwickeln und ableiten,
Sie sind im Sinn dir eins, die sich in Worten streiten.
Sie fördern nur zu Tag den Vorrath ihrer Brust,
Den aufzunehmen du in dir schon haben mußt.

172.

Die Güter unter'm Werth verächtlich anzuschlagen,
Herabzusetzen sie, um leichter zu entsagen,
Ist nur ein Kunstgriff, der wo's gilt dich läßt im Stich.
Viel anders als du dich gedacht hast, fühlst du dich.
Man fühlt, was man gehabt, wann man es lassen muß;
Was hilft es, sich zuvor verkümmern den Genuß?
Drum laß in ihrem Werth die Güter fein bestehn,
Besonnen im Besitz, besonnen im Entgehn.

173.

Die Demuth ist wohl gut, daß sie ein Herz erringe;
Doch hüte dich, daß dich dazu nicht Hochmuth bringe.
Nicht falscher Demuth Schein ist es, wovor ich warne,
Den künstlich Hochmuth webt, daß er die Welt umgarne;
Wirkliche Demuth auch, die dir im Herzen sprießt,
Gieb Acht, ob sie in sich nicht wahren Hochmuth schließt;
Der, wenn er sich gelähmt sieht außen, und sich schämt
Mißlungenen Erfolgs, zur Demuth sich bequemt.
Wie die Begierde, die verzweifelnd an Erjagung
Begehrter Güter, sich zurückzieht in Entsagung.

Doch ist es nicht genug, das Ziel erreicht zu haben,
Wenn, statt auf ebnem Weg, auch über Stock und Graben?
Du danke Gott, daß doch die Feinde sind geschlagen,
Und herrsche so, daß sie ihr Joch geduldig tragen.

174.

Du sagst, am Himmel daß nichts zu bewundern bliebe
Dem Astronomen, der erkannt sein Radgetriebe.
Ich sage dir, was doch noch zu bewundern bleibt;
Die ew'ge Grundkraft selbst, die dieses Radwerk treibt.
Du hast das Leben nicht in Zahl und in Figur,
Figur und Zahl hast du erkannt am Leben nur.

175.

Wenn du dem Gegner ab Vernunft sprichst und Verstand,
Ist's ja kein Großes, daß dein Geist ihn überwand.
Hingegen, wirst du ihn mit starken Waffen rüsten,
Ihn schlagend, willst du nur damit dich selber brüsten.
Geh' deinen Weg und laß den Gegner seinen gehn;
Und wer zum Ziel gelangt, das werden wir ja sehn.

176.

Nicht Alles kann der Mensch mit offnen Augen sehn,
Doch Manches will und muß durch's Auge nur geschehn.
Dem was sich sehen läßt, schließ nicht die Augen zu;
Und was sich nicht läßt sehn, im Herzen hege du.
Gleich übel ist es, statt zu sehn Sichtbares träumen,
Und Unsichtbarem kein Gebiet und Recht einräumen.

177.

Lust an Vergänglichem kann nur vergänglich sein,
Und ewig ist die Lust am Ewigen allein.
Du sagst dir das, und kannst dennoch der Lust nicht wehren
Was unbegehrenswerth du siehest, zu begehren.
Warum? weil in dir selbst ist ein Vergängliches,
Der Unvergänglichkeit ganz unempfängliches.
Doch fühlest du in dir ein Andres unvergänglich,
Dem, was vergänglich ist, erscheinet unzulänglich.

In solchem Kampfe bleibt der Sieg nicht zweifelhaft,
Sobald das Edlere gebrauchet seine Kraft.
Dir wird für ew'ge Lust jemehr Empfänglichkeit,
Jemehr in deiner Brust reift Unvergänglichkeit.

178.

Ein Herz, das Unruh fühlt, ist noch in sich nicht heil;
Dem bessern beigemischt ist noch ein schlechtres Theil.
Doch nicht unheilbar ist ein Herz das Unruh fühlt,
Vom Schlechtern ist noch nicht das Bessre weggespült.
Nur wo die Unruh schweigt, da ist der Kampf entschieden,
Sei es zu ew'gem Tod, sei es zu ew'gem Frieden.
Kann ew'ger Tod auch sein vor Gott, dem ew'gen Leben?
Welche Verstockung kann der Gnade widerstreben?
Das kranke Herz, das ganz erstorben wähnt zu sein,
Genesen muß auch es, durch scharfe Liebespein.

179.

Des einen freu' ich mich, wenn rückwärts geht der Blick
Auf meines Lebens buntverworrenes Geschick,
Wo der Zusammenhang der Pfade zu entgehn
Dem Aug' und Alles scheint in irrem Kreis zu drehn;
Des einen freu' ich mich, daß doch, statt zu ermatten,
Die Reise leichter stets, je weiter, ging von Statten;
Als sie die Federkraft, die schwindende, der Glieder
Ersetzt durch tragendes unsichtbares Gefieder;
Sodaß auf seiner Bahn der Geist mühloser strebt,
Der, wo er unten sonst gerungen, oben schwebt.
Wenn nun sich ein Gedank' aus jener Zeit erfrischt
In neuer Form, ist ihm was eignes beigemischt:
Das jugendliche Roth der Wangen hat er nicht,
Doch dafür einen Strahl auf seinem Angesicht.
Ich könnte, wollt' ich Abgethanes neu verrichten,
All' mein Gedichtetes in höhern Styl umdichten.

180.

Was du im täglichen Hinleben leicht vergissest,
Wo nicht vergissest, doch nach Würden nicht ermissest,
Das Glück der Häuslichkeit, der Deinen Lieb' und Treue;
Geh' auf die Reise nur, so fühlest du's auf's Neue:

Wenn dir vom Hause kommt ein Brief und Kunde giebt,
Daß alles ist gesund, und dich in's Ferne liebt;
Ein solcher Gruß, wieviel des Großen du und Schönen
Magst draußen sehn, wird erst mit innrer Lust es krönen.

181.

Was sucht ihr, Reisende, in des Gebirges Schanzen?
Was, erster, suchest du? „Ich suche Stein' und Pflanzen."
Und reichlich findest du. Was suchest du, o zweiter?
„Ansichten, Landschaften." Hier sind sie ernst und heiter.
Was, dritter, reisest du? „Die Reise zu beschreiben."
Auch gut, doch könntest du wohl etwas beßres treiben.
Und endlich, vierter, du? „Ich reise zum Vergnügen."
Warum doch sagst du das mit mißvergnügten Zügen?
Mit Allem wird von selbst Vergnügen sich verbinden;
Vergnügen aber, das man sucht, ist nicht zu finden.

182.

Aus Felsen springt der Quell, und Freiheit will ihm ahnen,
Das Schicksal reißt ihn schnell auf ungewählte Bahnen.
Er möchte dort hinab, doch er muß da hinunter;
Er schlingt und schlängelt sich, und spielt mit Kieseln munter.
Er sammelt sich zum See, doch seine Lust ist kurz;
Er muß aus weichem Bett zum jähen Wassersturz.
Da meint er zu versprühn, doch kurz ist auch die Qual;
Er schnaufet aus, und fließt ein stiller Fluß im Thal.
O Wandersmann am Quell, so wechselt Leid und Glück;
Das Leben rinnet schnell und kehret nie zurück.

183.

Die Zeit ist kurz, wenn voll; die Zeit, wenn leer, ist lang.
Was macht sie leer und voll? deiner Gedanken Gang.
Wenn viel du siehst und hörst, was viel dich denken macht,
So ist die Stund' entflohn rascher als du gedacht.
Wenn du nur siehst und hörst, was dir giebt kein Gefühl,
So stockt die leere Zeit im leeren Weltgewühl.
Wenn du auch gar nichts siehst und hörst, nur träumst und sinnest,
Wird kurz die Zeit, indem du lange Fäden spinnest.

Doch wenn im Denken stets dich Ein Gedanke stört,
So hat des Denkens Zeitverkürzung aufgehört.
Dann geht es dir wie mir, da, wo ich auch beginne
Zu denken, mir nur Ein Gedanke liegt im Sinne.
Was ist zu thun, wenn du nichts anders recht kannst denken?
Ganz in den einzigen Gedanken dich versenken.
Ich denke, daß dein Brief nun kommen muß und soll,
Und der Gedanke macht die leere Zeit mir voll.
Ich denke, daß der Brief nun kommen soll und muß,
Und vor der Thüre schon hör' ich des Boten Fuß.

184.

Weil du irrgingest, weil du dich irrführen ließest,
Kamst du an beff're Ziel, als du dir selbst verhießest.
Das ist recht schön vom Glück, das ist von Gott recht gut,
Dem Herrn, auf deß Geheiß die Magd solch Wunder thut.
Sei dafür dankbar nur! doch wär' es hinterrücks,
Wenn du mit Fleiß irrgingst in Hoffnung gleichen Glücks.

185.

Der Regen geht herab in Strömen, landerquickend;
Wie oft erflehtest du daheim ihn, aufwärtsblickend!
In fremdem Lande nun verwünschest du den Segen,
Weil er dem Wanderer zum Koth wird auf den Wegen.
Du hast für die Natur und alle Kreatur
Ein menschlich Mitgefühl in deinem Kreise nur.

186.

Lob oder Schmähung tritt nur durch das Wort in's Leben,
Doch Segen oder Fluch kann dir ein Stummer geben.

187.

Das Recht steht hüben und das Unrecht stehet drüben,
Bestimmt geschieden und entschieden auszuüben.
Doch unentschieden steht dazwischen manches Dritte,
Unsicher schwankend in des Rechts und Unrechts Mitte.
Wie dieses wird genannt, erklärt und angewandt,
Daran vor allem wird der beffre Mensch erkannt.

188.

In der natürlichen Religion geboren
Wird jeder Mensch, und nie geht sie ihm ganz verloren.
Ihm angezogen wird ein äußres Glaubenthum,
Das nimmt im Leben er wie einen Mantel um.
Er trag' es, weil er lebt; im Tode legt er's ab,
Da bleibt der Glauben ihm, den Gott ihm selber gab.

189.

Wer sagt: Ich bin Gott nah! der ist ihm fern geblieben;
Wer sagt: Ich bin Gott fern! der ist ihm nah durch Lieben.

190.

Mit Unrecht rühmst du dich, in freiem Haus zu walten,
Wenn du die drinnen mußt mit Zwang zurück behalten.
Den, der freiwillig nicht will bleiben, laß ihn ziehn;
Sonst wird dein freies Haus zum Zwangstall nur für ihn.
Du sprichst: Er übernahm in diesem Hause Pflichten,
Und eh' er abziehn darf, muß er die erst verrichten.
Nein! Pflichten hat er nur, so lang er bleibt im Haus;
Sobald er ausziehn will, ist die Verpflichtung aus.

191.

Du kannst dir deinen Leib, dein Schicksal auch nicht machen,
Doch überwalten kannst du sie und überwachen.
Die Grundlag' hat gelegt Nothwendigkeit, Natur;
Baumeisterin des Bau's ist deine Freiheit nur.
Laß nur das Untere zum Obern niemals werden,
Und sei getrost, es ruht der Himmel auf der Erden.

192.

Entweder Oder ist der Waffen, der zweischneidigen,
Geschickteste, womit Streitredner sich vertheidigen.
Entweder, oder; eins von beiden mußt du doch;
Nur welches willst du? sag! Ich sage: weder, noch.
Wenn keins von beiden mir gefällt, ist das mein Brauch;
Und ist mir beides recht, sag' ich: sowohl, als auch.

193.

Wohl wird aus Ja und Ja sich nie ein Nein ergeben,
Doch dienet Nein und Nein einander aufzuheben.
Um Sprach' und Rechenkunst hat es ein gleich Bewendniß,
Und kein ungleiches auch um Welt und Weltverständniß.
Das Böse ist nur da, das Gute zu erproben;
Dies bleibt, und jenes hat sich selber aufgehoben.

194.

In meinem Glauben bin ich eins mit eurem, weil
Ich glaube, wie ihr glaubt, im Glauben sei das Heil,
Im Glauben für den Geist des letzten Ziels Erreichung
Sei des Unendlichen und Endlichen Ausgleichung.
Ihr aber glaubt dabei, ein einzig einer sei
Der Glauben, und ich glaub', es seien vielerlei.
Ich glaub' auch, daß für euch sei euer Glaube gut,
Obgleich entgegen ihr mir nicht das Gleiche thut.
Die Läugnung gegen mich muß ich euch auch erlauben,
Weil diese Läugnung mitgehört zu eurem Glauben.
Er, der als Glaubenstück mir selber gab die Duldung,
Gab euch Unduldsamkeit ohn' euere Verschuldung.

195.

Laßt uns nur hin und her, her- und hinüber meinen;
Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen.
Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen,
Das ein ganz andres ist, als alles, was wir meinen.
Das ein ganz andres ist, als alles, was wir meinen,
Wird alle Meinungen in einer einst vereinen.

196.

Wie schwer ist der Begriff von etwas zu erlangen;
Am schwersten aber wird der von uns selbst empfangen.
Drum wenn du von dir selbst hast den Begriff, so halt'
Ihn fest, es raube dir ihn keinerlei Gewalt.
Nicht blöder Mißverstand, noch theilnamloser Frost
Beschädige des Selbstbewußtseins edlen Trost.
Frisch wisse gleich dem Baum, dem wintersturmentlaubten,
Auf bessre Zeit den Trieb im Innern zu behaupten.

197.

Dem Mathematiker ist darum nur gelungen
So Vieles, weil er zieht aus Allem Folgerungen.
Er folgert, wenn er auch nicht sieht, wozu es frommt,
Erwartend, ob es ihm einmal zu Statten kommt.
Auf einmal sieht er, wie Unnützes selber nützt,
Wenn Allergrößtes sich auf Allerkleinstes stützt.

198.

Zwei scheinen sich so nah, und kommen nie zusammen;
Zwei Andre finden sich, die aus der Ferne stammen.
Was ist's? Wie Linien verhalten sich die Seelen;
Zwei haben Neigungen, zwei bilden Parallelen.
Gleichgültig laufen die stets aneinander hin,
Jene begegnen sich zuletzt in Einem Sinn.

199.

Beneide nicht den Mann um Ruhm, den er nicht hat
Erworben ohne Müh' durch Leiden oder That.
Bist du bereit, die That zu thun, die er gethan?
Kannst du das Leiden, das er litt, auf dich empfahn?
Und wenn er weder litt für seinen Ruhm, noch stritt;
Verdienstlos möchtest du dich schmücken nie damit!

200.

Die Höflichkeit, o Sohn, ist so vom Hof benannt,
Und für der Wahrheit Schul' ist nicht der Hof bekannt.
Die Höflichkeit hat nie, gieb auf dich selbst nur Acht,
Ein völlig wahres Wort, o Sohn, hervorgebracht.
Unwahres spricht sie nicht, doch weiß sie einzukleiden
Den Stolz der Wahrheit so, daß er sieht aus bescheiden.

201.

Laß dich, Unwürdigen zu geben, nicht verdrießen!
Das ist ein Vorwand nur, um karg die Hand zu schließen.
Unwürdig deiner Gab' ist keiner, der's bedarf;
Wer ist, der, außer Gott, ihn schuldig sprechen darf?

Sprich lieber: Hat er sich verstrickt durch seine Schuld,
So will ihn nun durch mich entbinden Gottes Huld.
Auch sage nicht: was hilft's, daß ich ihm helf' empor?
Er liegt im Augenblick so elend wie zuvor.
Erlieg' im Augenblick er wieder dem Geschick,
Aufhalfest du ihm doch für einen Augenblick!

202.

Wenn du den Blinden siehst, den armen Mann, den kranken,
Nach dürft'ger Gab' umher an seinem Stabe wanken;
Bedachtest du dabei, womit du das, o Kind,
Verdienst, daß du nicht auch bist arm und krank und blind?
Nicht dein Verdienst ist das, erkenne Gottes Gnaden,
Und klage nicht, daß du bist anders auch beladen.
Wie könntest du vor Scham ganz sorglos aufrecht stehn,
Und sähest so in Staub gebückt den Bruder gehn!

203.

Die Fehler, die an dir du selbst nicht sehen kannst,
Siehst du an Andern. Weißt, was du daran gewannst?
Nicht bessern kannst du sie an Andern, doch vielleicht
An dir: das ist der Dienst, den dir ein Spiegel reicht.
Der Spiegel dient, dir selbst die Flecken zu entdecken;
Am Spiegel wische nicht, an dir wisch' ab die Flecken.

204.

Dein freier Will', o Mensch, soll dein nicht sein und eigen;
Denn in der Eigenheit will sich Unfreiheit zeigen.
An der Uneigenheit ist Freiheit zu erkennen;
Was frei in Wahrheit ist, darf keiner eigen nennen.
Von Allem, was sich rühmt der Freiheit, ist auf Erden
So frei nichts, als, o Mensch, dein Wille frei soll werden.
Dein freier Wille sei nicht eigen dem und dem,
Dein eigen sei er nicht, so ist's Gott angenehm.
Gott selber will in dir, der deinen Willen schafft;
Und Gott zu wollen, ist des freien Willens Kraft.

205.

In jedem Irrthum liegt von Wahrheit auch ein Kern,
Wie in der finstern Nacht verhüllt ist mancher Stern.
Die Wahrheit aber selbst, zum Aeußersten getrieben,
In Irrthum siehst du sie dort auseinander stieben.
Den Gegner kannst du nun so oder so bestreiten,
Hinaus zum Irrthum ihn, zurück zur Wahrheit leiten.
Entfalte nur den Keim des Irrthums, welchen hegt
Die Wahrheit, und du hast sie glänzend widerlegt!
Doch willst du sinnen, wie im Grund er's möge meinen,
So kannst du ohne Streit mit jedem dich vereinen.

206.

Alswie ein Vater giebt die Freiheit seinem Sohne,
Nicht zur Versuchung ihm, nein, zur Vollendungskrone;
Nicht um zu gleiten, um zu stärken seinen Tritt,
Selbst fest zu stehn, und aufzustehn auch wann er glitt:
So gab dir Gott, o Mensch, den freien Willen auch;
Des Mißbrauchs Möglichkeit macht möglich den Gebrauch.

207.

Von zweien Welten will die wahre jede sein,
Und wirft der andern vor, sie sei ein leerer Schein.
Wenn du die Wirklichkeit als wirklich anerkennst,
So ist das Ideal dagegen ein Gespenst.
Doch wenn mit ew'gem Strahl dich trifft das Ideal,
Ist das Vergängliche dagegen dumpf und kahl.
Nicht wenn das eine durch das andre du verneinst,
Du bist beglückt, wenn du die beiden schön vereinst;
Wenn Geistiges für dich Gestalt und Leib annimmt,
Und im Vergänglichen der ew'ge Funke glimmt.

208.

Nach den Umständen sich zu richten, nach der Zeit,
Ist zweierlei; hier steht, Kind, der Beweis nicht weit.
Von diesen Bäumen sind die einen buntgelaubt,
Die andern völlig grün vom Fuße bis zum Haupt.
Die einen richten sich, weil Herbst ist, nach der Zeit,
Die andern, weil noch warm, nach der Gelegenheit.

209.

Du klageſt auch, o Freund, nicht recht mit dem zufrieden,
Was dir in deinem Kreis zu wirken war beſchieden.
Wohl freilich anders ſiehſt du das Gewirkte jetzt,
Als da du Muth und Kraft zuerſt an's Werk geſetzt.
Wer iſt zufrieden denn? Dich tröſt' es immerhin,
Ich bin zufrieden, daß ich nicht zufrieden bin.
Zufrieden bin ich nicht mit dem, was ich gethan,
Zufrieden nur damit, zu thun, ſoviel ich kann.

210.

Du fühlſt dich heim bei dir ſtiefmütterlich bedacht,
Zu wenig Frühlingstag und zu viel Winternacht.
Der Menſchheit Uebel ſchien' erträglich dir, wenn nur
Mit ihm nicht trät' in Bund das Uebel der Natur.
Bei dir allein nicht iſt der Jammer zu erproben,
Die ganze Erde, Freund, iſt nebenaus geſchoben.
Es lohnt der Mühe nicht, von einem Pol zum andern
Nach einem Umtauſch nur von Mühſal auszuwandern.
Wir bleiben in Geduld, bis unſre Reiſe geht
Nach einem Sterne, der in beſſerm Gleiſe dreht.

211.

Wer nur das Kleinſte thut, was recht ihm dünkt und gut,
Wird finden, daß ihm gut davon der Nachſchmack thut.
Du brauchſt, was dir gelang, ſo hoch nicht anzuſchlagen,
Um doch ein freudiges Bewußtſein mitzutragen.
Vor dem, was droben ich ſoll thun, iſt eitel Tand,
Was ich hienieden that, doch iſt's ein Liebespfand,
Das ich beim Abſchied froh laſſ' in der Nachwelt Hand.

212.

Verſchieden iſt im Grund, und wie es iſt, ſo bleib' es,
Verſchieden der Beruf des Mannes und des Weibes.
Was äußerlich der Mann, hat innerlich das Weib,
Darum zuſammen erſt ſind ſie ein ganzer Leib.
Der Geiſt des Mannes mag frei in die Welt ſich regen,
Des Weibes Seele ſoll den Haushalt ſtill bewegen.

Der Haushalt ist die Welt, in die sie ist gestellt;
Die Welt bestellt sie, wenn den Haushalt sie bestellt.
Und der es ist versagt, im Hause Haus zu halten,
Als einen Haushalt soll sie ihr Gemüth verwalten.
Sein Wissen mag der Mann an alle Welt verschwenden,
Ein Weib soll, was sie weiß, in ihr Gemüth verwenden.

213.

Stets besserst du an dir, und immer findest du
Zu bessern mehr, jemehr du besserst; bessre zu!
Nur wer auf Gottes Welt nicht Bessres kennt, als sich,
Nichts Bessres weiß, noch will, ist unverbesserlich.
Du bist der Beste nicht! das treibet dich zum Besten;
Wer sich den Besten glaubt, der hat sich selbst zum Besten.

214.

Der Lieb' ohn' Eigennutz freu dich, die du gewannst,
Der freien Gab', um die du Dank nur geben kannst.
Was du dir sagen darfst, darf sich kein König sagen:
Ganz reine Neigung ist's, was dir die Herzen schlagen.
Man sucht nicht deine Huld, man scheut nicht deine Macht,
Und an den Menschen nur hat hier der Mensch gedacht.

215.

Die Gegend könnte mir ganz anspruchlos gefallen,
Wenn sie als überschön nicht wär' verschrien von Allen.
Nun macht die Augen, was sie suchten und nicht finden,
Auch für das Schöne, das sich wirklich fand, erblinden.
Gern ließ ich euern Mann das, was er werth ist, gelten;
Weil ihr ihn überschätzt, muß ich ihn leider schelten.

216.

Bleibt mit den Höhlen, die ich sehn soll, mir vom Leibe!
Ihr wißt, daß ich am Licht, in freier Luft gern bleibe.
Ja, wäre nicht die Welt entgöttert, wie sie ist,
So ging ich Höhlen sehn als Heide oder Christ.
Dort zeigt' ein Priester mir die des Trofonius,
Da die von Tropfstein hier ein Tropf mir zeigen muß.

217.

Verbannung immer ist die allerkleinste Reise,
Verbannung aus dem Bann geweihter Zauberkreise.
Wie fest der Zauberbann ist um dein Haus gezogen,
Das merkst du dann erst, wann du bist heraus gezogen.
Mit der Entfernung nimmt nicht ab, nimmt zu der Zug,
Und zieht in deinen Kreis zurück dich bald genug.

218.

Von Gott läßt man sich viel, läßt alles sich gefallen;
Warum? man denkt, er macht's am besten doch von Allen.
Dies schlechte Wetter, Sohn, wer weiß, wozu's ist gut?
Wir nicht! Gott hat's gemacht, und weiß wohl, was er thut.
Hätt' es ein Mensch gemacht, dem wär' es schlimm ergangen,
Doch der im Himmel ist nicht höher zu belangen.

219.

Die Ströme liefen all' gerades Wegs in's Meer,
Wenn sich die Berge nicht vorstreckten überquer.
Den Bergen müssen sie anschmiegend sich bequemen,
Und ihren Lauf zum Meer durch manchen Umweg nehmen,
Die Berge halten sie am Ende doch nicht auf,
Und reicher wird dadurch ihr schöngewundner Lauf.
Dein Leben ist ein Strom: o laß dich's nicht verdrießen,
Durch manchen Berg gehemmt, dem Meere zuzufließen.

220.

Wenn du den armen Mann beschenkt hast mild und gütig,
Wend' auch von seinem Dank dich dann nicht ab hochmüthig.
Zehn, hundert, tausendfach wünscht er dir Gottes Lohn,
Giebt mehr dir, als du ihm, laß ihm den Stolz, o Sohn,
Und geh' statt seiner selbst als Schuldner du davon!

221.

„Laß über dieses Buch uns nun zum Urtheil schreiten!"
Das Urtheil ist nicht leicht, das Buch hat viele Seiten.
Fragst du, was du daraus für Kopf und Herz gewannst,
So ist's ein Buch, das du genug nicht schätzen kannst.

Fragst du nach dem Genuß, so ist es zu genießen
Wie schöne Rosen, die an garst'gen Dornen sprießen.
Du freuest immer fort dich jeder schönen Blüthe,
Und fühlest stets dabei den Stachel im Gemüthe.
Und fragst du endlich: Was kommt für der Menschheit Heil
Dabei heraus? Das ist des Buches schwächster Theil.
Rein schön, das ist es nicht, und minder noch rein wahr,
Rein gut am wenigsten, ein Zwitter ganz und gar.

222.

Es ist nicht wahr, daß man ein Glück, das man nicht kennt,
Nicht misset, und dich das, was du nicht weißt, nicht brennt.
Berufen fühlet sich zum Glücke Jedermann,
Dem, wer's auch nie gewann, doch nie entsagen kann.
Der ahnt, wer's nicht geschmeckt, doch wie es schmecken müsse,
Und bitter seinen Mund macht die entbehrte Süße.

223.

Zwei Musterbilder stehn vor euerer Beschauung;
Wählt eurem Sinn gemäß euch einen zur Erbauung!
Der eine kerngesund, der andre tiefverkümmert,
Der eine ganz und rund, der andre ganz zertrümmert.
Der kranke Heilige hat, seh' ich, viel gefunden
Anbeter, die ihn fromm vorziehen dem gesunden.
Mit seiner Krankheit wollt ihr eure wohl vertreiben,
Meinthalb! nur laßt gesund mich beim gesunden bleiben.

224.

Schämst du dich nicht, so breit dich auf der Welt zu machen,
Mit solcher Wichtigkeit zu treiben kleine Sachen?
Ein jegliches Gefühl in einen Vers zu fassen,
Um von des Markts Gewühl bewundern es zu lassen?
Wie lange willst du auf der Welt nichts Beßres thun? —
So lang es giebt auf ihr nichts Besseres als nun.

225.

Sieh nur, wer sind sie denn, die nach dem Ziel hier laufen
Und schnaufen, daß du dich willst mischen in den Haufen?

Sieh nur, wer sind sie denn, die hier den Preis vertheilen,
Und was denn ist von Ruhm das Reis, das sie ertheilen?
Erkenne dich! der Ruhm ist hier, daß du besiegst
Unwürd'gen Ehrgeiz und nicht mit Unwürd'gen kriegst.

226.

Es ärgerte mich wohl, daß von den braunen Haaren
So viel seit ein'ger Zeit mir grau geworden waren.
Nun aber freu ich mich, daß bei den grauen doch
So viele braune sind geblieben immer noch.
Und wann die grauen nun die braunen überwiegen,
Wird es mich endlich freun, ein reines Grau zu kriegen.
Als Knabe betet' ich, und jetzo werd' es wahr:
„Gieb, daß ich tragen mag mit Ehr'n ein graues Haar!"

Achte Stufe.

Weltseele.

1.

Drei Eigenschaften giebt's, die sich verschieden gatten
In dir und jedem Ding: Licht, Finsterniß und Schatten.
Urgöttlich ist das Licht, ungöttlich Finsterniß,
Und zwischen beiden sind die Schatten ungewiß.
Die Schatten suchen Theil am Licht, um zu entstehn,
Und durch die Finsterniß bestehn sie und vergehn.
Ob sie in Finsterniß vergehen, ob im Licht?
Im Kampf vergehen sie, den dies und jene ficht.
Im Kampf, in welchem sie vergehn, entsteh'n sie immer,
Versöhnen wollen sie den Kampf und können's nimmer.
Sie legen, um den Kampf zu sühnen, sich dazwischen,
Und müssen in den Kampf sich wider Willen mischen;
Alswie ein Brudervolk sich in zwei Völker spaltet,
Wenn um die Krone Streit von zweien Häuptern waltet.
Das ist der große Kampf, der ringt durch die Natur,
Und alles Groß' entringt sich diesem Kampfe nur.

2.

Aus Finsterniß zum Licht steigt eine Stufenleiter,
Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.
Im Schatten siehst du nicht, wie hoch die Leiter du
Aufklommest, doch du klimmst zum Licht auf, klimm nur zu!
Wenn du im Licht erkennst, wie aus dem Licht erstanden
Nothwend'ge Finsterniß, dann ist die Welt verstanden.
War Finsterniß einst Licht, so wird sie Licht einst sein,
Wann das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im schwachen Geist vollbracht,
Weissagt den ew'gen Sieg der lichten Geistermacht.
Ihn prophezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Strahl von Licht ein Heer von Schatten schlagend.
Am Abend wird sie roth vor Scham, daß sie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

3.

Baumeisterin Natur scheint für sich selbst zumeist
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geist.
Der schrankenlose Geist ist darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.
Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.
Die dunkle Mutter will ihr Kind in Schlummer halten;
Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauses Spalten.
Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei sich über Zeit und Raum.
Wie, wann die Frucht ist reif, von selbst die Kapsel springt,
Und hin der Same fliegt, von Himmelsluft beschwingt;
Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Fluth sich wagt, wo sie nicht folgen kann.

4.

Verstand zu seinem Bau braucht manche Stütz' und Krücke,
Natur und Phantasie baut ganz aus Einem Stücke.
Die Stützen fehlen nicht, sie sind nur nicht zu sehn;
Und auf sich selber steht, was scheint auf Nichts zu stehn.
Was du begreifen kannst, siehst du in seiner Blöße;
Stets unbegreiflich ist die Schönheit und die Größe.

5.

Ich streue Perlen aus, und Niemand achtet drauf;
Bald streu' ich keine mehr, dann les't ihr diese auf.
Wenn du erkennen kannst, wie vielfach ist das Eins,
Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.
Das Eins ist zweierlei, das Eine und das Zweite,
Die Zwei sind Eines mit sich selbst im Widerstreite.

Das eine Eins ist hier, das andre Eins ist dort,
Die tauschen unter sich den Namen und den Ort.
Blick' in den Spiegel und verdoppelt siehst du dich;
Blick' weg, und auf in Eins löst sich das Doppel-Ich.
Im Spiegel ist dein Bild, du selber aber bist
Nur dessen Spiegelbild, der Aller Urbild ist.
Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken schaut,
Entsteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zerhaut.
Drum preist die Liebe, die ihm stets den Spiegel hält,
Daß ihm, dem Einen, sich als zwei zu schaun gefällt!
Das Eins ist zweierlei, hier Einheit unentzweit,
Dort in der Zweiheit hergestellte Einigkeit.
Eins ist der Punkt, der Kreis das Andre, und das Dritte
Ist zwischen Kreis und Punkt die vieltheilbare Mitte.
Was ist der Kreis? Ein Punkt, der um sich selber kreist,
Und seinen Umfang wölbt, wie seinen Leib der Geist.
Zieh einen weitsten Kreis, und rück' ihn weit in's Ferne,
Sogleich erscheint er dir als Punkt, gleich jedem Sterne.
Setz' einen kleinsten Punkt, ob unsichtbar er wäre,
Brauch' ein Vergrößrungsglas, und er erwächst zur Sphäre.
In's Wasser wirf den Stein, und sieh wie sich erweitern
Aus Kreisen Kreise, um im weitesten zu scheitern.
Eins ob der Kreis zerfloß, Eins ob er nie entstand,
Denn Eins ist Alles, wenn der Schein der Zweiheit schwand.
Die Zwei ist Zweifel, Zwist, ist Zwietracht, Zwiespalt, Zwitter;
Die Zwei ist Zwillingsfrucht am Zweige süß und bitter.
Wenn Zwietracht Eintracht wird, und Einfalt das Zwiefalte,
Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwiespalte.

6.

Die Rose taucht den Fuß in Wasser doch und Koth;
Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr roth?
An ihrem Fuße steht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geschwellt der gern gesogne Schlamm.
Er trank den Schaum ihr weg, der Geist ist ihr geblieben,
Den sie zur Blüth' erschloß, von ihrer Art getrieben.
Sei du die Himmelsros' und nicht der Erdenpilz;
Saug Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

7.

Ein Wunder ist die Welt, das nie wird ausgewundert,
Das niederschlägt den Geist und wieder ihn ermuntert.
Daniederschlägt den Geist vor'm ew'gen Stoff ein Bangen,
Und stets ermuntert's ihn, den Kampf neu anzufangen.
Ob du benennen willst das Viele, Einzle, Kleine?
Ob du erkennen willst das Große, Ganze, Eine?
Unendlichkeit ist dort und hier Unendlichkeit,
Und mit den beiden wagst du Endlicher den Streit.
Eh' du am Boden ganz ein Gras hast durchbetrachtet,
Ging eine Welt voll Glanz vorbei dir unbeachtet.
Und eh' du Zweig und Blatt gezählt am Sternenbaum,
Blüht ungenossen ab ein Erdenfrühlingstraum.
Getrost! zwar du nicht bist, doch Gott ist überall;
Du siehst das ganze Licht in jedem Farbenstrahl.
Und Alles ist dem Geist ein würd'ges Element,
Was schürt die Andachtsgluth, in der die Schöpfung brennt.

8.

Die Ros' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Ist die nicht, die zu blühn auf unsrer Flur sich müht.
Auf unsrer Flur sich müht, und halb nur blüht vor Scham
Die Lilie, und halb die Rose nur vor Gram.
Auf unsrer Flur sich müht, und halb nur blüht vor Weh
Die ird'sche Herrlichkeit, die Ros' und Lilie.
Die Ros' und Lilie, die halb nur blüht vor Weh,
Ist Blut mit Fluth gemischt, gemengt mit Feuer Schnee.
Die Ros' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Ist reiner Glanz aus Gott und Duft aus dem Gemüth.

9.

Sieh', unter weißlicher Wolken zerstreutem Völkchen
Der Mond am Himmel schwebt als kleinstes weißes Wölkchen.
Ganz wie die andern bleich, an Größe keinem gleich,
Unscheinbar in des Tags ihm fremden Sonnenreich.
Doch, tritt er an mit Macht das Regiment der Nacht,
Sieh', wie sein Licht zunicht den Stolz der Wolken macht!

Sie betteln nun um Glanz, und ehrerbietig ganz
Von ferne schlingen sie um seinen Thron den Kranz.
So, der sich unter'm Chor Unedler erst verlor,
Wann seine Zeit kommt, tritt des Edlen Glanz hervor.

10.

Das Sprichwort sagt, daß Art von Art nicht lass'; ich glaube,
Daß durch Erziehung nie zum Adler ward die Taube.
Doch innerhalb der Art, wird ganz von gleichem Stamm,
Zum Widder hier, und dort zum Schöpsen nur, das Lamm.
Und wie Erziehung selbst den Stand macht, ist erschienen
Am mustergültigen Verfahren sinn'ger Bienen.
Nur einen Weisel ziehn in einem Stock sie klug,
Weil für ein ganzes Volk ein Herrscher ist genug.
Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.
Ein andres Bienenkind nehmen sie, das zu weiter
Nichts war bestimmt als zum einfachen Feldarbeiter;
Erweitern nur die Zell' in der es liegt, und legen
Ihm bessre Nahrung zu, so wächst's mit Zaubersegen.
Aus einem Arbeitsmann ist schnell ein Weisel worden,
Als ächter Stammfürst anerkannt von seinen Horden.

11.

Die Perlenmuschel selbst, ganz in die eigne Reinheit
Verschlossen, theilet doch des Meeres Allgemeinheit.
An ihrer Perle Farb' erscheinet, ob sie schwamm
In Fluth seicht oder tief, auf Meergras oder Schlamm.
Doch ob sie länglicht ward, ei- oder kugelrund,
Das liegt am Muschelhaus, und nicht am Meeresgrund.
Ob endlich größer, ob sie kleiner selber sei,
Liegt an der Kraft, die von Natur ihr wohnet bei.
Ein Mensch nimmt aus der Welt mehr oder minder Licht,
Die Form aus seinem Stand, und aus sich sein Gewicht.

12.

Der Mond am Himmel ist nicht schön im leeren Raum,
Der Mondschein lieblich nicht auf Fluren ohne Baum.

Entweder muß sein Glanz aus lichten Wolken steigen,
Oder gebrochen sanft erscheinen zwischen Zweigen.
So nimmt die Schönheit selbst bald einen Schleier vor,
Bald schauet man zu ihr durch einen auch empor.

13.

Der Sonne kannst du nicht in's Feuerauge schaun,
Zum sanften Monde nur hast du ein solch' Vertraun.
Die Blumen aber thun vor'm Mond ihr Auge zu,
Und auf vor'm Sonnenblick, den Blumen gleichst nicht du.
Wenn deine Unschuld erst ist Blumen gleich vollendet,
Wirst du die Sonne, wie den Mond, sehn ungeblendet.

14.

Die Blätter, die so fest jüngst saßen an den Stielen,
Ich dachte, daß sie nicht vor einem Monat fielen.
Frisch, hoff' ich, sollten sie tief in den Winter dauern;
Auf einmal rieseln sie herab in bangen Schauern.
Kein Sturm hat sie geknickt, kein Frost hat sie verletzt;
Was hat sich in der Luft, im Baumsaft was zersetzt?
Wodurch verkommen sind sie so auf einmal nur?
Sie starben, Greisen gleich, am Nachlaß der Natur.

15.

Um Eines ist das Thier vom Menschen zu beneiden,
Daß es nicht sorgen darf, wie es sich solle kleiden.
Im Winter wächst sein Pelz, im Sommer här't er sich,
Der Jahrzeit stets gemäß und jedem Himmelstrich.
Das Kleid veraltet nie und kommt nicht aus der Mode,
Mit der Geburt wird's angelegt und ab im Tode.
Kein Wechsel ist erlaubt mit Purpur, Gold und Seide;
Und der Verschwendung bleibt kein Anlaß noch dem Neide.
Vom Thiere gilt's allein: das Kleid macht nicht den Mann;
Weil keins vor'm andern sich durch's Kleid auszeichnen kann.

16.

Ich kam auf meiner Reis' im Karawanenpfade
Unfern dem Kaukasus an's kaspische Gestade;

Und lernt' auf Baku's Flur begreifen, wie die Guebern
Dort machte die Natur zu Feuerdienst-Urhebern.
Halb eine Meile von der Stadt ist eine Stelle,
Im naftareichen Land die reichste Nafta-Quelle.
Dort ist ein weiter Kreis, in dessen Mitt' ich sah
In ew'gen Flammen blühn das heil'ge Ateschgah.
Und von den Parsen legt' ein Führer mir es aus,
Daß Ateschgah bedeut' auf Persisch Feuerhaus.
Die heil'ge Flamm' entblüht der Erde gelb und blau,
Am Tag ein schöner Glanz, Nachts eine Wunderschau.
Ein Volk von Guebern hat im Kreis um diese Flammen
Sich angebaut und wohnt in stillem Fleiß beisammen.
Den Feuerehrern hat das Feuer zur Belohnung
Gegeben ohne Müh' die schönste Winterwohnung.
Aus Steinen leicht gefügt, ein Haus mit Dach und Wand
Steht jedem nach der Wahl, wo einen Platz er fand.
Sie dürfen sich bei'm Bau'n nicht um den Bauplatz streiten,
Der Kranz der Häuser wächst mit Lust nach allen Seiten.
Denn überall durchzieht die heil'ge Gluth die Erde,
Und machet jedes Haus von selbst zum Feuerherde.
Den untern Boden deckt von Lehm die feste Tenne,
Daß den Bewohner sie von seiner Gottheit trenne.
Doch Oeffnungen sind da gelassen, wo erbeten
Des Elementes Kraft soll aus dem Boden treten.
Du steckest in die Spalt' ein lehmumgebnes Rohr,
Und leitest wie du willst den Feuergeist empor.
Und überall im Haus, wohin das Rohr du mündest,
Da leuchtet es, sobald du an den Dunststrom zündest.
Es ist ein schönes Licht und brauchst es nicht zu putzen,
Ohn' Aufwand kannst du es im Haus beliebig nutzen.
Leinweber sah ich so die ganze Nacht durch weben,
Nach Lust mit schwebenden Rohrleuchten rings umgeben.
Wer aber Kaffee will und wer will Speise kochen,
Aus andrer Oeffnung kommt ein andrer Strom gebrochen.
Ein Feuerstrom, der, ohn' Holz oder Kohlenfeuer,
So gut als beides brennt, und lange nicht so theuer.
Das Feuer schürt sich selbst, und brennt, so lang du's willst,
Und still vergeht's, wenn du mit einem Wink es stillst.

Aus kleinster Oeffnung bricht's mit größter Kraft hervor,
Und wächst, vom Zwang befreit, zur höchsten Höh' empor.
Aus einer Mündung von zwei Zollen sah' ich's steigen
Drei Fuß zuerst, und sich zuletzt zu zwei Fuß neigen.
Und brauchest du's nicht mehr, so brauchet nur zu fächeln
Ein Fächer, und sogleich verschwindet es mit Lächeln.
In's unterird'sche Haus kehrt es zurück, sein Thor
Verschließest du, und still nun wohnt es wie zuvor.
Nur an der Wärme magst du dann sein Walten spüren;
Sie wohnen Winterlang daselbst bei offnen Thüren.
Das ist vom Feuergeist die eine der Gestalten;
In einer zweiten ist noch glänzender sein Walten.
Wie er im Hause ruht als brennbar Element,
So schweift er durch die Flur als Feuer, das nicht brennt.
Oft im September, wann des Herbstes warmer Regen
Die Abendluft erfrischt, dann ist der Geist zugegen.
Dann siehst du weit und breit, soweit die Blicke gehn,
Die Felder wie ein Meer in Flammenwogen stehn.
Oft rollt der Feuerstrom in ungeheuren Massen
Vom Berg herab in's Thal, das ihn nicht scheint zu fassen;
Dann im Oktober, wann der Mond erhellt die Nacht,
Das ganze Weitgebirg von blauem Feuer lacht.
Doch wann die Nacht ist trüb, irrt wimmelndes Gefunkel
Buntflammig über's Feld, und das Gebirg ist dunkel.
Von solchem Feuer sah ich selber überhüllt
Das ganze Lager Nachts der Karawan' erfüllt;
Daß wilder Schreck ergriff Maulesel und Kameele
Und selber leise Furcht die doch bewußte Seele.
Wir wußten, daß ein Schein es wäre, doch es drang
Der Schein als Wirklichkeit sich auf, und macht' uns bang.
Wir sahen, daß die Gluth kein trocknes Hälmchen sehrte,
Und am bethauten selbst den Tropfen Thau nicht zehrte.
Die Flammen schienen nur zu schweben auf den Spitzen,
Wo Blüthen saßen sonst, und wieder sollten sitzen;
Alsob dies Flammenspiel des Herbstes, beiderlei,
Ein Sommernachspiel und ein Frühlingsvorspiel sei.
Wir schritten durch die Gluth, die rings empor sich bauschte,
Um uns wie Ueberschwang von goldnen Aehren rauschte.

Selbst mitten in der Gluth war Wärme nicht zu spüren;
So linde Feuer kann die Gottes-Allmacht schüren.
Nicht Wärme fühlten wir, doch eine milde Gluth,
Bewunderung der Macht, die lichte Wunder thut.
Das war vom Feuergeist die zweite der Gestalten,
Am schönsten aber soll die dritte sich entfalten:
Wann über'm Boden selbst nicht eine Flamme bleibt,
Sich jede drunten birgt, und im Verborgnen treibt;
Im Frühling brechen dann vom Boden in zahllosen
Verwandlungen hervor die Flammen selbst als Rosen.
Die Gegend heißt davon das Rosenparadies;
Und Jeder, wer sie sah, sagt, daß sie recht so hieß.
Und Jeder, wer sie sah, muß preisend anerkennen,
Wie hell zu Gottes Preis die Rosenfeuer brennen;
Gelbblaues Nasta sich in Wangenroth verklärt,
Und Schwefelbrodem selbst nun Rosenodem nährt.
Die Rose bracht' ich mit von dort, sie ist verblüht,
Doch die verglommne schürt noch Andacht im Gemüth.

17.

Erst baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnenthoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geist, dann wird geboren.
Er findet Hausgeräth und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.
Doch die Baumeisterin baut immer Neues wieder,
Und lockt den Himmelsgast zur ird'schen Einkehr nieder.

18.

O Quelle, wenn du hier bewässert hast den Garten,
Fließ' nur dem nächsten zu, der durstig auch wird warten.
Weil über'n Berg das Licht des Morgens uns gekommen,
Rühmt sich der stolze Berg, es sei von ihm entglommen.
Die Sonn' auch prahle nicht, daß sie die Welt erhelle;
Sie schöpfet auch ihr Licht nur aus verborgnem Quelle.
Der Lehrer, den du lernst, war eines Lehrers Lerner;
Du bist nur einen Grad vom ersten Lehrer ferner.
Nicht das gedeiht zumeist, was man gepflegt mit Fleiß;
Stets das Lebendigste wächst, ohne daß man's weiß.

Drum wechselt Tag und Nacht, weil bald Nachtthaubefeuchtung
Das Leben nöthig hat, bald Morgensonnerleuchtung.
Drum, weil er in der Nacht vergaß die alten Lieder,
Singt sie mit neuer Lust der Vogel täglich wieder.
Erinnrung dämmert mir, daß ich schon einst so sang,
Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

19.

Die Blumen blühn so schön noch wie vor tausend Jahren,
Und wir sind schlechter nicht, als unsre Väter waren.
Die Blumen blühen jetzt nicht schöner als vor Jahren,
Und wir sind weiser nicht, als unsre Väter waren.
Denn wo nur Himmelstrich und Jahrzeit es erlaubt,
Blüht Geist in Glanz getaucht, Gemüth von Duft bestaubt.

20.

Du hast auf stein'ger Höh' mit Müh' gepflanzt den Garten,
Und noch mühsamer ist der Wässerung zu warten.
Ich wünschte dir dazu solch' einen Quell verliehn,
Wie der, von dem ich las, selbst sah ich niemals ihn;
Der so willfährig ist, wie alle Elemente
Dem Menschen wären, wenn er erst den Zauber kennte.
Der fließt aus einer Schlucht, doch fließt nur, wenn man will;
Und wenn man es befiehlt, so steht er wieder still.
Wer von den Nachbarn nun will seinen Garten wässern,
Der geht zum Quell hin nicht mit Näpfen oder Fässern;
Er geht nur hin und ruft laut in die Felsenschlucht:
Ich brauche Wasser, Quell! und nimmt sogleich die Flucht.
Alsbald kommt auf dem Fuß die Fluth ihm nachgeflossen,
Und hat auf's Gartenland befruchtend sich ergossen.
Und wenn hinreichend nun scheint die Bewässerung,
So gehst du hin zur Schlucht und rufst: Es ist genung!
Und stampfest mit dem Fuß dreimal. Auf dieses Zeichen
Alsbald siehst du die Fluth zurück zum Quelle weichen.
Er sammelt wieder die entsandten Wasserschlangen,
Und hält im Schooß sie bis auf weiteres gefangen.

21.

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thut's nur sich zur Lust, es thut's nicht ihm zu Leide.
Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt.
Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Nest.
Sie sprach: Thu auf die Hand und gieb das Flöckchen mir,
Und ist mein Nest gebaut, sing' ich zum Danke dir.
Er gab, sie nahm und baut', und als sie nun gesungen,
Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen.

22.

Aus vier Grundstoffen ist gemischt die Körperwelt,
Die als Grundstimmungen dein Innres auch enthält.
Der Zorn ist eine Gluth, dem heißen Feuer gleich,
Die Traurigkeit wie Fluth des Wassers feucht und weich.
Die Lust ist wie die Luft, leicht, licht und wandelreich,
Die Furcht wie Erdengruft, schwer, dumpf und todtenbleich.
Laß deines Zornes Gluth nie werden wilde Wuth;
Sie sei ein steter Muth im Kampf für's höchste Gut.
Den Gluthmuth dämpfe dir die Traurigkeit zur Demuth;
Schwimm, und verschwimm nur nicht, in Sehnsucht und in Wehmuth
Im Weh' ist eine Wonn', und in der Lust ein Leid;
Die reinste Lebenslust ist Liebe ohne Neid.
Aus Furcht kommt Neid und Geiz und aller Selbstsucht Pein;
In deinem Herzen sei nur Gottesfurcht allein.

23.

Das Wasser strebt hinab, das Feuer strebt hinauf,
Und zwischen beiden hat die Luft den stäten Lauf.
Die Erde aber ruht, geht weder auf noch nieder,
Das sind des Weltgebäu's nothwendige vier Glieder.
Dieselben sind in dir, dein Wasser kommt von oben,
Und zu der Höhe hat dein Feuer sich erhoben.
Frei schwebet deine Luft, der Weltvermittlung Odem,
Und unerschütterlich ruht deiner Erde Bodem.

24.

Die Erd' im Schwesterchor kann wohl mit ihrem Looſe
Zufrieden ſein, und du ſei's auch in ihrem Schooße!
Gemeſſen iſt ihr Theil nach gutem Mittelmaße,
Sie wandelt, ſich zum Heil, die goldne Mittelſtraße;
Der Sonne nicht ſo fern, um wie Saturn zu frieren,
Noch wie Merkur ſo nah, um drin ſich zu verlieren.
Du ſiehſt am beſten auch des Königs Angeſicht,
Nicht ganz und gar entfernt, doch allzu nahe nicht.
Und wenn ſie mit Gefolg wie Jupiter nicht ſchreitet,
So geht ſie auch wie Mars nicht völlig unbegleitet.
Ihr einer treuer Mond genügt ihr zum Begleiter,
Und dir genügt ein Freund, du braucheſt keinen weiter.

25.

Hoch zwiſchen Klippen hat ein Trüpplein Bäum' ihr Heil
Gefunden, wo ſie nicht erreichet Axt und Beil.
Sie ziehen dürftiger vom Fels der Nahrung Saft,
Doch neiden nicht umher die üpp'ge Nachbarſchaft.
Denn all' die andern ſehn vom Berg' im fernen Thal
Den Tod vor Augen, der hinab ſie holt einmal,
Sei's um als Hüttenrauch, wie dort qualmt, aufzugehn,
Sei's in der Mühle, die dort ächzt, zerſägt zu ſtehn.
Nur jene ſind verſchont, bis ſie zernagt der Wurm
Des Alters, oder wirft von ihrer Klipp' ein Sturm.

26.

Sieh, wie den Zweck erreicht, und der Gefahr entweicht
Der Epheu, der empor am Stamm der Buche ſchleicht.
Nicht um den ganzen Stamm rings flicht er ſeine Stränge,
Daß nicht der Baum, wenn er ſich wachſend dehnt, ſie ſprenge.
Gradaufwärts kriecht er nur; vielleicht in künft'gen Tagen,
Wann nicht der Baum mehr wächſt, wird er ſich rundum wagen.
Dagegen dies Gerank, das nur den Sommer lebt,
Von allen Seiten um den Stamm ſich ſorglos webt.
Vom heur'gen Safttrieb iſt ſein Wachsthum nicht bedroht;
Und eh' der nächſte ſchwillt, iſt es ſchon ſelber todt.

27.

Ein Bild von Großmuth ist der Löw' und Tapferkeit,
Es ist ihm angestammt der Ruhm aus alter Zeit.
Zwar sagen Männer, die auf Länderkunde reisen,
Allbeides sei an ihm nicht unbedingt zu preisen.
Allein wir glauben's nicht, und glauben sonst doch gern,
Was zur Verkleinerung gereichet großen Herrn.
Von königlichem Muth wo würde denn gefunden
Ein Vorbild, wenn es wär' am Löwen auch verschwunden!

28.

Ein Sinnbild des Vereins der Schale mit dem Kerne
Ist die Vereinigung des Lichts und der Laterne.
Wer die Laterne trägt und hat kein Licht darin,
Davon hat weder er noch irgend wer Gewinn.
Wer offen trägt sein Licht, von keinem Schirm umwacht,
Hat unverlässiges Geleit bei wind'ger Nacht.
Nur wem das Licht zugleich und die Latern' ist eigen,
Sieht selber seinen Weg und kann ihn andern zeigen.

29.

Vor allen Thieren, die dem Menschen ähnlich scheinen,
Hat dies der Mensch voraus, zu lächeln und zu weinen.
Durch Lächeln suchet er und Weinen über's Thier
Hinüber, o Natur, den Weg zurück zu dir.
Denn deine Blume auch, sie lächelt und sie weint,
Wenn sie dein Thau benetzt, wenn sie dein Licht bescheint.
Dein Weinen das Gewölk, dein Lächeln ist die Sonne,
Dein Lächelweinen ist wie unsre Wehmuthswonne.
Du, weil wir weinen, weinst: wir lächeln, weil du lachst;
Wir machen vor und nach dir alles, wie du's machst.

30.

In Königshallen tritt man unbeschuhet ein,
Weil sie sind ausgelegt mit köstlichem Gestein.

O sieh, der Morgen hat mit thauigem Geschmeide
Belegt die Gottes Flur; komm und den Fuß entkleide!
Wer in des Maien Thau frühmorgens wandeln mag,
Fühlt sich von unten auf gestärkt den ganzen Tag.
Froh fühle, daß der Herr im Thau den Fuß dir wasche;
Setz' ihn auf Sündenschmutz nie, noch auf Kummerasche!

31.

Wir bringen unsern Preis der Morgensonne dar,
Die hell die Schöpfung macht und unsre Seele klar.
Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bote,
Und ihres Einzugs Fahn' erscheint im Morgenrothe.
Ein Schauer meldet sie; und nun erscheint sie gleich,
Und nimmt mit einem Blick Besitz von ihrem Reich.
Den Nebelschleier hebt sie von den Berggestalten,
Und drängt den Rest der Nacht zurück in Thälerfalten.
Sie füllt mit Glanz das Thal gleich einer Opferschale,
Und einen eignen Strahl trinkt jede Blum' im Thale.
Und wie die Blum' in Luft zum Licht empor sich richtet,
So hat in Menschenbrust Bewußtsein sich gelichtet.
Traumschattengaukelei, Nachttäuschungstruggespinnst,
Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnst.
Streck' aus die Strahlenhand, das Opfer zu empfangen,
Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.
Erheb' mit deinem Blick und stütze, wie die Ranken
Des Baumes, thauschwer sich aufrichtende Gedanken.
Die Wünsch' und Hoffnungen, die Vorsätz' und Entschlüsse,
Beleb', erfrische, stärk' und zieh wie Sommerschüsse.
Gieb allen Knospen, daß sie sich zur Blüth' entfalten,
Und allen Blumen, daß sie sich nach dir gestalten.
Und allen Herzen gieb, nach Blumenart zu wandeln,
Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.
Das ist das Frühgebet, das wir dir tragen vor;
Trag' es empor zu dir und über dich empor!
Denn als ein Mittler gehst du durch der Schöpfung Mitte,
Zu bringen oberen der untern Wesen Bitte.
Bring zu der Sonne sie, die dich am Faden leitet,
Daß die sie bringe der, in deren Dienst sie schreitet.

Der goldne Eimer reicht von immer höhern Sonnen
Zu immer höhern bis zum höchsten Sonnenbronnen.
Dort füllt ihr mit dem Thau den Eimer, der uns letzt;
Dorthin, mit Dank gefüllt, tragt mir den leeren jetzt!

32.

Sieh, auf dem Pfuhl, wie schwimmt das zarte Lotosblatt!
So bleibt der Reine rein auch an unreiner Statt.
Es sinkt nicht in die Fluth, es ist von ihr gehoben,
Die Fluth netzt unten es, doch immer schwimmt es oben.
Es wandelt trüben Schlamm in Blüthen himmelblau,
Und freudig fällt darauf in jeder Nacht der Thau.
O schilt mir nicht den Pfuhl, der solche Blüthe nährt!
Die dunkle Mutter ist durch's lichte Kind verklärt.
Schilt nicht die Welt, sie woll' ein reines Herz verderben;
Sie will durch's reine Herz die Reinheit selbst erwerben.
Die Lotosblume blüht darum in Herzgestalt,
Daß du zufrieden seist mit deinem Aufenthalt.

33.

Komm her und laß uns in den heil'gen Fluthen baden,
Die mit dem Silberblick zur Reinigkeit uns laden.
Die Sonne breitet aus des Strahlenmantels Füllen,
Um in ein schönres Kleid als ird'sches dich zu hüllen.
Ein lindes Badetuch reicht dir die Morgenluft,
Das dich mit Wohlgeruch abtrocknet und mit Duft.
Das Wasser selber wallt ein Gürtel von Krystallen,
Der dir um die Gestalt sich schmiegt mit Wohlgefallen.
Und auf dem Grunde ruht, geschmeidigt von der Fluth,
Die Erde, die dir weich Sandalendienste thut.
So tauche rein dich ein in jedes Element,
Und sei von dem, der ist in jedem, ungetrennt.
Die Fluth, die ewig träuft von seinen Augenlieden,
Hat er zum Labequell dem Erdendurst beschieden.
Die Thiere selbst der Flur, sie kommen groß und klein
Zur Tränke, aber nur des Nachts im Mondenschein.
Sie sollen in der Nacht die kühle Labe schmecken,
Daß Mensch und Thier am Tag einander nicht erschrecken.

Und die unschuldigsten, die reinesten der Innung,
Tauchen am tiefsten ein, andächtiger Gesinnung.
Das Reh, das furchtsame, bleibt nicht am Ufer stehn,
Zu trinken, sondern läßt die Fluth an's Herz sich gehn.
Und leis' entweicht es durch die Fluth zum andern Rand,
Wenn drüben seinen Feind, den Tiger, treibt sein Brand.
Der kühne Tiger tritt nicht in die heil'ge Fluth,
Am Rande leckend löscht er seiner Zunge Gluth.
Die gift'ge Schlang' allein von allen Feldes Thieren
Geht nicht zur Tränke, um ihr Gift nicht zu verlieren.
Sie flieht die Fluthen, weil sie ihr das Gift entziehn;
Sei reine Fluth, so wird die Sünde selbst dich fliehn.

34.

Oft faßt mich, wenn ich seh ein zartes Kinderleben,
Wehmuth, wie ihm die Zeit wird Müh und Dornen weben.
Viel seltner füllet mich sein Anblick mit Behagen
Der Früchte und Blüthen, die ihm noch die Welt wird tragen.
Ich schließe nicht daraus, daß eitel sei die Welt,
Doch daß sie mir nunmehr als eitel dar sich stellt.

35.

Wie gleichest du, o Mensch, und dein Geschick den Saaten,
Von denen Niemand weiß zuvor, wie sie gerathen.
Wie manches Ungemach, Frost, Nässe, Dürre, Brand,
Giebt ihnen zu bestehn des Himmels Unbestand.
Und wenn sie glücklich nun bestanden die Beschwerden,
So ist ihr Ende, daß sie abgeschnitten werden.

36.

Sieh an den Wasserfall, wo du ihm nahe stehst,
Und sieh ihn wieder an, wenn du ihm ferne gehst!
Er ist dir bald im Aug' und ist dir bald im Ohr,
Ist in und außer dir, tönt nach und schwebt dir vor.
Er füllt dir jeden Sinn, und spricht zu allen Sinnen;
Versuch es und entrinn, ihm ist nicht zu entrinnen.
Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen,
Und lauscht und lauscht und lauscht, und wird nicht satt zu lauschen.

Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
Und fühlt und fühlt und fühlt, und reicht nicht aus zu fühlen.
Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume läßt ihn schäumen,
Und träumt und träumt und träumt, und hört nicht auf zu träumen.
Er strahlt und strahlt und strahlt, der Maler sieht ihn strahlen,
Und malt und malt und malt, und wird nicht müd zu malen.
Er haucht und haucht und haucht, feucht fühlt die Luft sein Hauchen,
Und taucht und taucht und taucht, sich satt darein zu tauchen.
Er quillt und quillt und quillt, und wird nicht matt zu quellen;
Er schwillt und schwillt und schwillt, und wird nicht satt zu schwellen.
Und wie er quoll und quoll, und wie er schwoll und schwoll,
Sein Quellen wird nie leer, sein Schwellen wird nie voll.
Kein Gleiches hat die Flur, ein Gleiches ihm hat nur
Die ewig sich aus sich gebärende Natur.

37.

Sieh an die Pflanze, die empor aus dunklem Grunde
Zum Lichte treibt, von dem sie auch hat dunkle Kunde.
Mit ihrem Stengel steht sie erst in Einigkeit,
Und im Gezweige dann ist sie mit sich entzweit.
Nicht in der Einung noch Entzweiung ist gefunden
Das Licht, bis höhere Vereinung sie verbunden.
Die Knospe rundet sich, aus der die Blüth' erwacht,
In deren Farbenduft das Licht ist angefacht.
Durch soviel Stufen hat das Licht die Pflanz' erzogen,
Um auf der obersten zu ruhn als Irisbogen.
Das Leben der Natur ist eine solche Pflanze,
Die aus sich selber ringt empor zu Gottes Glanze.
Die Wurzel ist Gestein, Gewächsreich ist der Stiel,
Blätterverzweigungen Thierlebens reges Spiel.
Doch neues Leben ist von oben angezündet,
Wo der Naturtrieb sich im Menschenantlitz ründet;
Da ist des Himmels Strahl im Irdischen verkündet.
Die Rose der Natur hat ihre Blüthenkrone
Entfaltet, daß in ihr der Duft der Seele wohne.
Die Rose, sterbend, haucht den Duft in Himmelsluft;
So stirb, ein himmeleingesogner Blüthenduft!
Die Rose, lebend, haucht Duft über Liebesgrüften;
So leb', ein himmelan entbundnes Liebesdüften!

38.

Das Veilchen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Persiens Grenzen ist's genannt Guli Peigamber.
Guli Peigamber, das besagt Prophetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Prophetenthume!
Prophetenblum' ist es, weil es uns prophezeit
Des Frühlings Himmelreich, der Rose Herrlichkeit.

39.

Es liegt ein Klümpchen Schnee, da alles rings gethaut,
Nordwärts in einer Kluft, wo ihn der Blick nicht schaut,
Der Sonne Lebensblick, der weg das Weiße nahm.
Nun wird der weiße grau vor Aerger und vor Gram;
Und wird vor Jammer schwarz. Schon recht geschieht dem Stolzen;
Warum nicht frisch und zart ist er mit weggeschmolzen! —
Ihr fragt, ob das vielleicht auch bildlich sei gemeint?
Gemeint nicht eigentlich, doch auch gut, wenn es scheint!
Oft, wenn ich aus ein Licht und an ein Feuer blies,
Merkt' ich, daß das sich auch sinnbildlich deuten ließ.

40.

Wie augenröstlich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Fluren sei, es ist doch nicht ursprünglich.
Das Grün ist, wie bekannt, gemischt aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb mischt so das Grün der Au?
Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus Beiden ist gewebt des Frühlings grüner Traum.
Das Grün unzweifelhaft stammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es solche Kraft.
Drum ist von Frühlingsgrün dein Auge so erquickt,
Weil's drin vereint die zwei unsichtbaren erblickt.
Heil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt.

41.

Aus Gelb und Blau entspringt nach unten Grün durch Mischen;
Nach oben mischt sich's nicht, dort blüht das Roth dazwischen.

Besonderstes ist Roth und Allgemeinstes Grün,
Und beide fordern sich, wo Schönstes soll erblühn.
Drum ist der höchste Schmuck vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Rose von Rubin.

42.

Der Frühlingshimmel soll in Wolkendünsten brüten,
Bis sich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüthen.
Schön ist der blaue Raum, der wolkenlose, nur,
Wenn ihm entgegenblüht die farbenreiche Flur.
Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefild,
Sei ein Ersatz mir ein phantastisch Wolkenbild.

43.

Das Licht ist leicht, es ist die umgekehrte Schwere;
Einleuchten wird dir's leicht, wenn ich dir's klar erkläre.
Das Licht von oben nimmt, wenn es hernieder schwimmt,
In gleichen Maßen ab, wie zu die Schwere nimmt.
Am schwersten alles ist der dunklen Erd' am nächsten;
Der Sonn' am fernsten wirkt des Lichtes Kraft am schwächsten.
Das leichte Licht ist hoch, tief ist die schwere Schwärze,
Und zwischen beiden blühn der Tön' und Farben Scherze.
Der höchste Ton ist Licht, der tiefste Ton ist Nacht,
Der endlich ganz erlischt, entschläft und neu erwacht;
Wie dir der Schlaf bei Nacht schwer drückt die Augenlieder,
Die leicht der lichte Strahl des Morgens aufschließt wieder.

44.

Sieh, wie die Blättchen sich um ihren Stengel stellen
Die lebenslustigen, verträglichen Gesellen!
Stets eines oberhalb des andern, aber so,
Daß keines hinderlich ist keinem irgendwo;
So in gewundenen Abstufungen erhoben,
Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;
Daß jedes saugen kann von unten her den Segen
Des Thaus, der aufsteigt, und von oben her den Regen,
Nach allen Seiten hin sich breitend in die Luft,
Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

45.

Was ist der Vorzug wohl der menschlichen Vernunft
Vor allen Trieben, die besitzt der Thiere Zunft?
Thut's nicht der menschlichen in allen Stücken gleich
Naturvernunft und Kunst, an Wunderwerken reich?
Der Mensch kann feiner als der Seidenwurm nicht spinnen,
Und künstlicher nicht baun als Immen goldne Zinnen.
Und nicht gelernt ist das, geerbt ist's vom Geschlecht;
Der jüngste Biber baut gleich wie der ält'ste recht.
Die uranfängliche Naturvollkommenheit
Ist nie vollkommener geworden durch die Zeit.
Und dieses ist, was der Vollkommenheit gebricht:
Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menschen nicht.
Die junge Spinne spinnt nur wie die alte spann,
Indeß der Menschensinn stets neu Geweb' ersann.
Vom Vater erbt er's nicht, vom Meister kann er's lernen,
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit sich entfernen.
Die Freiheit voll Gefahr ist jedes Irrthums Spiel,
Indeß der sichre Trieb nothwendig geht zum Ziel.
Doch ist's ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
Der Mensch will, soll und kann, mag es auch stets entweichen;
Wo Kunstbehendigkeit und Thatverständigkeit
Ihm wird in höhrer Art Naturnothwendigkeit.

46.

Ein einzig Bienchen war im Bienenstock erwacht,
Die andern schliefen noch in honigduft'ger Nacht.
Ein einzig Blümchen war am Blumenstock erblüht,
Die andern schliefen tief im dämmernden Gemüth.
Ein einzig Blümchen lacht, noch schläft der ganze Flor;
Ein einzig Bienchen wacht, noch schweigt der ganze Chor.
Das eine Bienchen fuhr durch all' die Frühlingsflur,
Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.
Wenn dies nicht blühte, hätt' umsonst sich jen's bemüht,
Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dies geblüht?
Hat jenes wohl gewußt, daß dieses blühte just?
Hat dieses blühn gemußt, weil jenes war voll Lust?

Von beiden, welches rief das andre, das noch schlief?
Ein drittes rief die zwei, sonst schliefen sie noch tief.
Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
Es findet sich und kennt, was gleichen Triebs entbrennt.
Was gleichen Triebs entbrennt und gleichen Sinns sich nennt,
Es findet sich und kennt und eint sich ungetrennt.
Es eint sich ungetrennt in gleichem Element
Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

47.

Geschichten hab' ich viel gelesen und gehört,
Die vielfach angeregt mich haben und verstört.
Geschichten möcht' ich euch, anregende, erzählen,
Doch wollte nie mein Geist sich dieser Form vermählen.
Und mich begeistern könnt' eine Geschichte nur,
Beherrscht' ich deinen Stoff, Geschichte der Natur!
Inzwischen hat genug Beruhigung gesogen,
Befriedigung mein Geist aus deinen Regenbogen.
Der Regenbogen wirkt in sanfter Farbenpracht
Die Friedensfahne beigelegter Wolkenschlacht,
Wie nach der Leidenschaft gedämpfter Wetterschwüle
Mein heißes Aug' erfrischt der Weltbetrachtung Kühle.

48.

Die Schwalbe, die in's Haus, und die am Hause baut,
Sind in verschiednem Grad dem Menschen lieb und traut.
Die eine bietet sich zu nächstem Nachbarsmann,
Die andere sich dir zum Hausgenossen an.
O hätt' ich immer, wär's vom Himmel mir beschlossen,
So treue Nachbarn und so fromme Hausgenossen!

49.

Die Unschuld liebt im Thier Menschähnliches zu sehn,
Bosheit im Menschen Thierverwandtes zu erspähn.
Und leicht ist eines auch auf's andre auszulegen,
Weil beides überall in beidem ist zugegen,
Da das geringste Thier schon auf den Menschen deutet,
Und selten sich ein Mensch hat ganz vom Thier gehäutet.

Aus jedem Thiere guckt ein Stückchen Menſch hervor,
Und jeden Menſchen zupft die Thierheit noch am Ohr.
Wenn Scharfſinn und Verſtand nun liebet Unterſcheidung,
So liebt dagegen Witz und Phantaſie Verkleidung.
Doch edler als die Luſt an der Karrikatur,
Iſt harmlos ſpielende Begeiſtrung der Natur,
Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;
Der Kindermährchenwelt tiefſinnige Betrachtung,
Und des Brahmanen draus entſprungne Thierweltachtung.

50.

Es iſt ein Kraut, das Allmannsharniſch wird genannt;
Wer's an ſich trägt, der ſiegt, wo er wird angerannt.
Der Aberglaube ſucht das Kraut auf Feld und Wieſe,
Doch kommt's dem Menſchen nur herab vom Paradieſe.
Das Gottbewußtſein iſt's, das droben iſt zu Haus,
Das iſt der Strauß, mit dem du ſiegſt in jedem Strauß.

51.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Strahlenblitze
O deute nicht empor mit deiner Fingerſpitze!
Nach ihnen ſpähend hebt der Aſtronom ſein Rohr,
Du aber ſchaue nur mit frommem Aug' empor.
Denn du haſt ihre Bahn nicht ihnen vorzuſchreiben;
Du gehſt darunter weg, und ſie dort oben bleiben.

52.

Um Mittag, wenn mit Duft der Himmel ſich umſäumt,
Und hinter weißem Flor die ſtille Sonne träumt,
Kein Hauch das welke Blatt im Waldgebirg erfriſcht,
Wo nur die Grille ſchrillt, und nur die Schlange ziſcht;
Dann halten weißverhüllt die Geiſter ihre Runde,
Und alle Schätze thun ſich auf im Erdengrunde.
Das ſind die Geiſter und die Schätze, die der Macht
Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.
Und wer ein Sonnenkind iſt rein von allem Böſen,
Der kann der Schätze Bann, das Band der Geiſter löſen.

53.

Ich ging den Strom hinauf und forschte nach der Quelle,
Aus deren Schooße sich ergösse jede Welle.
Je weiter aber ich hinaufkam, ward mir kund,
Statt einer Quelle sei's ein ganzer Quellengrund.
So, welcher Sache nach du forschen magst und graben,
Statt einen Grund wirst du gefunden viele haben.

54.

Der junge Vogel, wo lernt er den frohen Sinn,
Flug und Gesang? lernt' ich's von ihm, welch ein Gewinn!
Im schwanken Neste schwankt er ob der Frühlingsflur,
Und athmet um sich her frisch athmende Natur.
Von diesem Athem ist ihm Mark und Bein durchdrungen,
Die Brust gehoben und die junge Schwing' erschwungen.
Er sieht nur freie Luft, und fühlt nur frischen Duft,
Und hört den Vater froh, wie er die Mutter ruft.
Nur nachzusingen, nachzufliegen, nachzuahmen
Hat er's, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.
Hätt' eine Sängerin mein Wiegenkind zur Amme,
Die ihm des Wohllauts Oel träuft in die zarte Flamme;
Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!
Auf seinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
Wiegt ihn der Mond in Schlaf, küßt ihn die Sonne wach!
Er pflückte jede Blüth', und bräche jede Frucht,
Und ohn' Erziehung wüchs' er auf, ein Bild der Zucht.
Er müßte frank und frei, froh wie ein Vogel werden,
Und wenn nicht fliegen, doch vor Luft sich so geberden.

55.

Gesundes Auge sieht, es hört gesundes Ohr
Durch Kraft von innen das, was außen ist davor.
Doch wird der Sinn sich selbst zum Gegenstand, ein Graus
Ist kranken Aug's Gefunk und kranken Ohr's Gebraus.
So sei zum Gegenstand die Außenwelt verliehn
Gesunder Phantasie, nicht kranker Phantasien.

56.

Ohr oder Auge, mit der Tön' und Farben Flimmer,
Was ist wohl besser? was, taub oder blind, ist schlimmer?
Auf gleicher Linie so sehr stehn diese beiden
Im Menschenangesicht, daß schwer ist zu entscheiden.
Das Recht entscheidet nicht, entscheide denn nach seiner
Vorliebe Jeder, ich entscheide so nach meiner:
Von blinden Dichtern hab' ich Vieles schon gelesen,
Von keinem großen doch gehört, der taub gewesen.

57.

Das Aug' ist über'm Ohr in allen Stücken, traun,
Nur daß man nicht mit ihm kann um die Ecken schaun.
Das Aug' ist überm Ohr fürwahr in allen Stücken,
Nur daß man nicht mit ihm kann sehen hinter'm Rücken,
Wie mit dem Ohre man wohl hinter'm Rücken hört,
Doch auch nur Schlimmes meist, das unsre Ruhe stört.

58.

Die Sinne, welchen Gott die obre Stelle gab,
Sehn auf die untere mit zuviel Stolz herab.
Sie sehn vor lauter Stolz nicht ein auf hohem Pfühl,
Daß sie nichts sind, als ein besondertes Gefühl.
Das Auge fühlt das Licht, und sieht, vom Licht berührt;
Und durch Erschüttrung wird der Schall in's Ohr geführt.
Die Nase riecht den Ruch, es schmeckt den Schmack der Mund,
Empfindlich spüren sie, was sich vom Ding thut kund.
Wenn tastend Aug' und Ohr ausgreifen in die Ferne,
Mag alles Nas' und Mund in sich hineinziehn gerne.
Und zwischen beiden schwebt, im wogenden Gewühl
Der Sinnenwelt, der allgemeinste Sinn, Gefühl.
Du fühlest nicht allein, was deine Hand berührt!
Du fühlst in deiner Brust, dein Herz fühlt sich gerührt.
Was äußerlich dein Sinn, ist innerlich dein Sinnen;
Kein Unterscheiden schied das Außen von dem Innen.

59.

Geh in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Um Bienen gleich in's Haus den Honig zu gewinnen.

Wohin du fliegen magst, da bist du eingeladen,
Und irre kannst du auch nicht gehn auf allen Pfaden.
Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftversuch,
Zu deinen Zellen heim der süßre Honigruch,
Der Vorrath stärker als den draußen du begehrst,
Den aber du mit dem von außen immer mehrst.
Müde von Flug und Braus, kehr' in dich still zurück,
Ruh' in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück,
Wenn du dich, ohne zu versinken, ganz versenkest,
Ausdichtest spiegelglatt, was du durchsichtig denkest.
Wie du ziehst von Natur den Athem aus und ein,
Lern' auch im Geiste nur außen und innen sein.

60.

Sieh die Verfassungen der Völkerstaaten hie,
Ameisenrepublik und Bienenmonarchie.
Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die sammeln Blüthenduft, die Körner mit Beschwerde.
Dort waltet ein Gesetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geschaut, was dort unsichtbar wird geglaubt.
Der Bienenstaat ist hin, wann stirbt die Königin;
Ameisenreich besteht, unsterblich ist sein Sinn.
Mit Andacht sammle du in reinlichen Geschirren
Von Bienen Honigseim, und von Ameisen Myrrhen.

61.

Mein Sohn, sieh an den Hirsch! wie edel, schön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Muthes bloß!
Die Waffe des Geweihs kann seine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.
Er kann auf seinen Feind nicht wenden ihre Schärfen,
Und dem Ausreißer gleich sie nicht einmal wegwerfen.

62.

An einem Pfuhle sah ich sprudeln eine Quelle,
So trüb sein Wasser war, so hell war ihre Welle.
Durch einen schmalen Rand war sie von ihm geschieden,
Wie vom Unedelsten das Edelste hienieden.

Hat ihre Reinheit vom Unreinen sich genährt,
Gesintert durch den Sand Unklares sich geklärt?
Unschönes, so verschönt, wär' um nichts minder schön;
Doch sieh, die Quelle springt, und deutet nach den Höhn.
Nicht springen könnte sie, wenn sie nicht wär' entsprungen
Von jenen Höhen, die dies nied're Thal umrungen.
Sie ist ein schönes Bild, daß, was herab geboren
Von dort ist, nie nach dort empor den Trieb verloren.
Dies Angedenken hat die Reinheit ihr bewahrt,
Ihr Wesen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.
Laß dich die Nachbarschaft des Schlechten nur nicht kränken;
Den Einfluß wehrt dir ab des Bessern Angedenken.

63.

Am Stromesufer steht erschwungen eine Palme
Hoch ob der Dünste Kreis und erdenahem Qualme,
So hoch, daß Menschenwitz nicht ihre Kron' entblättert,
So glatt, daß Affenkunst nicht ihren Stamm erklettert.
Die reifen Früchte wirft sie aus der Luft hinab
In's Wasser, welches ihr dazu die Nahrung gab.
Die Früchte, wann sie sind den Strom hinab geschwommen,
Schwimmen dort an ein Land, wo Palmen nicht bekommen.
Willkommen sind sie dort, die Gaben aus der Ferne,
Die Menschen essen sie und sammeln ihre Kerne.
Sie zögen aus dem Kern selbst eine Palme gern,
Doch Erd' und Himmel ist dagegen, Sonn' und Stern.

64.

Geselligkeit erhöht den Menschen nicht allein,
Das Thier veredelt auch und steigert der Verein.
Der Biber baut voll Kunst, der in Gesellschaft lebt,
Indeß der einsame nur schlechte Höhlen gräbt.
Des Bienenstaates Fleiß thürmt goldner Schlösser Duft,
Nicht Wachs noch Honig füllt der Mauerbiene Kluft.

65.

Geschichte und Natur, zwei Räume sind sie nur,
Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.

Du siehst, wohin du siehst, Zerstückelung, Bruchstücke;
Das Eine ist dahin, das Andre noch zurücke.
Du siehst Verbindungen und fühlest eine Lücke,
Suchest Zusammenhang und findest keine Brücke.
Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geist gesundet!
Dort ist der ew'ge Kreis, der in sich selb sich rundet.
Die Ordnung droben ist, wo aufgehoben ist
Die Wirrung, wo sich fügt, was hier verschoben ist.
Freu' dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen,
Mit höh'rer Hoffnung Strahl dein Dasein zu ergänzen.

66.

Ein Vöglein hatte sich in meinen Schutz begeben,
Es wollt' in Sicherheit, wenngleich gefangen, leben,
In Sicherheit vor'm Schreck des Reichs der Luft, dem Geier,
Vor welchem sicher sich kein Vogel fühlt, kein freier.
So gern gefangen nur vor meinem Fenster hing's,
Doch im Gefängnisse dem Schicksal nicht entging's.
Ein Geier nahte kühn zum Kerker seiner Lust,
Und schlug durch's Gitter ihm die Krallen in die Brust.
Doch konnt er seinen Raub nicht in die Lüfte tragen,
Und sterbend ließ er's uns zurück, es zu beklagen.
Durch seine Dienstbarkeit hat es nur dies erworben,
Daß es nicht unbemerkt noch unbeklagt gestorben.

67.

Vom Onix wird gesagt, daß er, im Ring gefaßt,
Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,
Und, wem ein solcher Stein zur Erbschaft ist gelassen,
In Glück und Unglück ist er jederzeit gelassen.
Wohl so gefaßt zu sein, ist eine schöne Fassung,
Und die Gelassenheit die reichste Hinterlassung.
Doch laß dir deuten recht die Hinterlassenschaft,
Und faß in deinem Sinn der Fassung Wunderkraft!
Der so gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
Ein Zeichen, daß dein Herz sich fassen soll desgleichen.
Denn wohl zu jeder Frist gefaßt wird sein ein Mann,
Der nie vergißt, daß er gefaßt sein soll und kann.

So trag den Stein, und trag das Leben fein gelaſſen,
Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelaſſen.
Ja, ſei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
Die Welt gelaſſen hat, gelaſſen und gefaßt!

68.

Das menſchlichſte Geſchäft iſt Menſchen zu erziehn;
Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder ſind verliehn.
Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
Sich immer leichter als die menſchliche bewahren.
Dankbarer ſind ſie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
Erziehunglohnender mit Farbenſpiel und Duft.
Gern mag ein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
Saugen das Licht, das ſie ſelbſt aus der Sonne ſaugen.
Dann ſaugt ſie ihnen aus das eingeſogene,
Entflogen iſt der Glanz der angeflogene.
Die Farben auf der Flucht von Kronen ſtets zu Kronen,
Trauer iſt wo ſie fliehn, und Freude wo ſie wohnen.
Sieh deine Blumen an in deiner Luſt und Trauer,
Und tröſte dich, daß auch an dir iſt keine Dauer.

69.

Die Sonne, die ſoviel iſt größer als die Erde,
Iſt ſie die Hirtin, und die Erd ein Lamm der Herde?
Iſt ſie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?
Iſt ſie der Bronnen, der mit Glanz die Herde tränkt?
Die Hürd' in welche ſie wird Abends eingelenkt?
Ob Hirtin oder Trift, ob Bronnen oder Hürde,
Sie hat ein ſchönes Amt und eine hohe Würde.
Wenn Hirtin, hüte ſie mit treuem Blick die Ihren;
Wohl aus den Augen wird ſie leicht kein Stück verlieren.
Wenn Trift, ſo treibe ſie mit ew'gen Frühlingstrieben,
Und luſtgetrieben gehn die Lämmer nach Belieben.
Wenn Bronnen, ſei ſie uns voll ſtets vom Thau der Gnaden;
Wenn Hürde, ſammle ſie die Herd' ein ohne Schaden.
Ein ſchöner Sommertag, den ausgeſprungen habend,
Die müde Herde ſucht den warmen Stall am Abend.

70.

Siehst du, wie der Planet sich um sich selber dreht,
Und still dabei im Kreis um seine Sonne geht?
Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um sich ihn schwingt,
Ist nicht verschieden, eins durch's andre ist bedingt.
Das ist des Mannes Muth, der auf der Liebe ruht,
Der selbst sich thut den Dienst, den er dem Andern thut.
Dagegen ein Trabant ist jeder Stern genannt,
Der seinem Hauptstern sich zuwendet unverwandt.
Er kehrt in Dienstespflicht ihm zu sein Angesicht,
Und dreht sich so um ihn, doch um sich selber nicht.

71.

Von Strömen täglich trägt und stündlich welch ein Heer
Dem Meer süß Wasser zu, doch bitter bleibt das Meer.
So täglich, stündlich bringt von Weisheit auch genug
Zur Welt der Weisen Zunft, doch wird die Welt nicht klug.
Doch ließen dieses sich die Weisen wohl verdrießen,
Da unverdrossen stets in's Meer die Ströme fließen?
Da nie in ihrem Lauf die Ströme sich verbittern,
Wie sollten Weise sich im ihrigen erbittern?
Die Ströme süßen nie das Meer, doch ziehen sie
Aus ihm ihr Süßes selbst, und wissen selbst nicht wie,
Ob unterirdisch aufgedampft und ausgebraut,
Ob überirdisch abgeklärt und angethaut;
Des Meeres bittre Fluth wird süße Quelle wieder,
Und billig strömt der Quell darum zum Meere nieder.

72.

Die Erd' in ihrem Bau ist gar nicht eingerichtet
Ein Paradies zu sein, wie Phantasie es dichtet,
Ganz ungeeignet, von Unsterblichen bewohnt
Zu sein, da überall auf ihr Zerstörung thront;
Ihr ew'ges Leben nur auf ewiger Zerstörung,
Ihr ew'ger Friede ruht auf ewiger Empörung.
Darum unsterblich kann nur das Geschlecht allein
Von Anbeginn, wie es noch ist, gewesen sein;

Kein Einzelner, der, selbst unsterblich, das Verderben
Nicht hätte können sehn ringsum, ohn' auch zu sterben,
Nicht hätte können sehn die Pflanzen jährlich blühn
Und welken, ohne mit in Sehnsucht zu verglühn,
Nicht zittern sehn die Erd' und ihre Berge splittern,
Ohn' uranfänglichem Granit gleich zu verwittern.

73.

Die Göttin, die, verhüllt, um's Antlitz Schleier trägt,
Die Braut, nach welcher Lust der freche Freier trägt,
Mit Andacht nahen mußt du der geheimnißreichen,
Wenn sie den Schlüssel dir soll zum Geheimniß reichen.
Belausche, die im Traum ununterbrochen spricht,
Doch unterbrich sie mit Dazwischenreden nicht.
Behorchen magst du sie, nicht peinlich sie verhören;
Gehorchen wird sie nie, nur günstig dich erhören;
Erhören günstig den, der brünstig sie ersucht,
Den aber äffen, der zudringlich sie versucht,
Den, der mit Gaukelwerk und Taschenspiel beschwören
Sie will, mit Gaukelwerk und Taschenspiel bethören.

74.

Was ist unwandelbar in der Verwandlung Reich?
Das Ew'ge selber bleibt sich selbst nicht ewig gleich.
Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechsel nur,
Es rückt durch Ström' und Meer sie selber die Natur.
Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
Wovon die Wandelstern' im Wandel nie abwichen;
Daß sie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbeugen,
Muß jede Sternkart' uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

75.

Was glänzt, daß du es siehst, ist gleichsam im Verbrennen;
Die Farben werden sich davon wie Funken trennen.
Was schallt, daß du es hörst, ist nah dran zu zerspringen;
Nur durch Erschütterung vermag's dich anzuklingen.
Was duftet, daß du's riechst, und was du schmeckst gar,
In diesem nimmst du leicht der Theil' Auflösung wahr.

Und das was dich berührt, daß es dein Finger spürt,
Ist seinem Untergang entgegen so geführt,
Wenn alles auch so leicht nicht der Zerstörung Staub
Wird durch Berührung, wie des Sylphen Flügelstaub.
Dem Sinne kann die Welt nicht anders kund sich geben
Als nur im Uebergang zum Tode von dem Leben.

76.

Ist dir es nicht verliehn, lebendig anzuschaun
Die Welt, als einen Leib mit Geist sie aufzubaun,
So zimmre lieber sie aus stoßenden Atomen
Und trägen Kräften, als aus dunstigen Phantomen.
Was für ein Hirngespinnst du auch in ihr erkennst,
Wenn du in ihr nur siehst kein grinsendes Gespenst,
Wie solch ein kranker Geist, der seine Todeswunden
Gern fühlet überall, macht aus der kerngesunden.

77.

Laß dir in der Natur am Was, Wozu und Wie
Genügen! das Warum begreifest du doch nie;
Was wirkt, und wie es wirkt, wozu du brauchen kannst
Die Wirkung, ohne daß du ihren Grund ersannst.
Führt sicher über's Meer zum Ziel doch der Magnet
Den, der nicht fragt warum, nur sieht wie er sich dreht.

78.

Wie mittheilt ein Magnet die eigne Eigenschaft
Dem Eisen, ohne daß er selbst verliert an Kraft,
Weil, was er mittheilt, nicht ist seiner Kraft Bewegung,
Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;
Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
Ein Theilchen Feuchte fühlt vom Trocknen aufgebraucht,
Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer;
So wird ein Reicher, der den Armen reicht, wohl ärmer,
Doch ärmer werden soll kein Geist, wenn angehaucht
Von ihm ein andrer auch nun brennet oder raucht:
Klagst du, daß etwas durch Mittheilung dir entgeht,
O schäme dich, du bist ein Schwamm, und kein Magnet.

79.

Du siehst ein Andres als du höreſt, und du ſchmeckeſt
Und riechſt ein Andres als du durch's Gefühl entdeckeſt,
Am Ding, von welchem du verſchiedne Kund' einziehſt,
Wie du es fühleſt, riechſt, ſchmeckſt, höreſt oder ſiehſt.
Auch iſt kein Zweifel, daß, ſobald ein Sinn dir fehlt,
Gleich eine Seite ſich vom Dinge dir verhehlt;
Die wichtigſte vielleicht, wenn grade dir entweicht
Der Sinn, durch den das Ding vorzüglich dich erreicht:
Wie ja ein Blinder mit all' ſeinen andern Sinnen
Den Farben eines Bilds kann wenig abgewinnen.
Drum, wenn dir zu Gebot mehr als fünf Sinne ſtünden,
So würdeſt du auch mehr als jetzt vom Ding ergründen;
Wie ſchon der edelſte, den jetzt du haſt, verſtärkt
Durch Kunſt, dein Auge, mehr als von Natur bemerkt.
Und ging dir nicht vielleicht ein ſechſter Sinn verloren,
Ein ſiebenter, vielleicht auch wird er einſt geboren?
Weil mit den fünfen doch, die dir inzwiſchen dienen,
Du unzufrieden biſt und kommſt nicht aus mit ihnen,
Weil mit den fünfen du ſo wenig kannſt bezwingen
Das Ding, das du ſo ſehr begehreſt zu durchdringen.
Unnütze Träumerei! Gebrauche fein mit Fug
Die fünfe, die du haſt, du haſt daran genug.
Wo ſollt' ein ſechſter Sinn herkommen oder hin?
Wär' es ein niederer, ſo wär' es kein Gewinn;
Dir könnt' ein höherer nur als dein höchſter frommen,
Doch über'm Auge hat den Platz der Geiſt genommen.
Wenn du es recht bedenkſt, laß ihm nur ſeinen Platz!
In ihm gefunden haſt du den vermißten Schatz.

80.

Nie der Erſcheinung ſiehſt du völlig auf den Grund,
Die Dinge thun ſich nur durch ihre Wirkung kund.
Erklären magſt du ſie dir, wie du willſt, mein Kind,
Die Hauptſach' aber iſt: ſie brauchen, wie ſie ſind.
Du ſiehſt: damit dies Naß vom Heber fließe, muß
Länger ſein äußrer ſein, kürzer ſein innrer Fuß.

Dann g'nügt ein Mundeshauch, so steigt's von selbst im Rohr
Im kürzeren, und fließt im längeren hervor.
Warum? ob du's begreifst, das ist nicht von Gewicht;
Doch nimmst du ihn verkehrt, so fließt der Heber nicht.
Die Dinge der Natur stehn unter Zauberbann,
Und der beherrscht sie, wer das Wort aussprechen kann.
Es auszusprechen g'nügt, ob oder nicht verstanden;
Und ganz es zu verstehn, ist noch nicht Zeit vorhanden.

81.

Der Maulwurf ist nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie er's brauchet, die Natur,
Mit welchem er wird sehn, soviel als er bedarf,
Im unterirdischen Palast, den er entwarf,
Und Staub in's Auge wird ihm desto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.
Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen sucht,
Braucht er nicht zu erspähn, nicht schnell ist dessen Flucht.
Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden steigen,
Auch seinem kleinen Stern wird sich der Himmel zeigen;
Und ohne daß er's weiß, nimmt er mit sich hinnieder
Auch einen Strahl, und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

82.

Den Maulwurf nennst du blind, weil er, wenn du an's Licht.
Ihn ziehst, geblendet scheint, blind aber ist er nicht.
Vielmehr es ist so fein sein Auge, daß es fühlet
Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlet.
Drum, grabend, gräbt er stets, die Sonn' im Rücken habend,
Am Morgen gegen West, und gegen Ost am Abend;
Der Sonne, die er doch nicht siehet, abgewendet,
Damit nicht in der Nacht ihr scharfer Glanz ihn blendet.
Mein Sohn, oft ist von Unempfindlichkeit der Schein
Nur eine äußerste Empfindlichkeit allein.

83.

Ist dir bekannt, warum in der Gefangenschaft
Der Elephant verliert die Stammfortpflanzungskraft?

Weil er, der lustentbrannt im freien Wald gegangen,
Von zahmer Weibchen List bethört ward und gefangen;
Die schmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
Bis sie in's Fangbereich der Menschen mit ihm kamen.
Aus Scham nun, daß er sich von ihnen ließ verführen,
Laff' er, so sagt man, nie mehr sich von ihnen rühren.
Doch Andre sagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
Nur daß er kein Geschlecht von Knechten zeugen wolle.
Noch Andre, daß er sei zu schamhaft, weil ihm fehlen
Die dunklen Wälder, um sein Minnespiel zu hehlen.
Und wieder Andre, weil mit seinem Kriegerstande
Es unverträglich sei, zu knüpfen zarte Bande.
Darum auch dieses Heer, das stehnde, bald ausstürbe,
Wenn nicht List und Gewalt stets neue Mannschaft würbe.

84.

Sieh' diese Muschel, Kind, gewunden, glänzendroth,
Und sag', ob Menschenkunst je baute solch' ein Boot!
Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte;
Wie sicher und gewandt durch's Meer der Nachen schwebte!
Schiffkuttel hieß er auch, und nie hat Schiff und Kutter
Es ihm wohl gleich gethan, wenn er schwamm aus auf Futter.
Man sagt, es hat von ihm der Mensch gelernt das Schiffen,
Doch hat er von der Kunst nur einen Theil begriffen,
Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Geräth, Gerüst,
Als unser Nautil, der sich selber Alles ist.
Wenn eben war die Fluth, und es ihm dünkte gut
Zu schiffen, rüstet' er sein Schifflein wohlgemuth.
Von seinen Armen, den in großer Zahl verliehnen,
Streckt' er ein Paar empor, zu Masten ihm zu dienen.
Und zwischen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
Ein Häutchen zart und fein, das schwoll im Wind als Segel.
Als Steuer ist in's Meer ein andres Glied getaucht,
Und Ruder rechts und links, soviel er immer braucht.
Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
Zu haschen einen Raub auch im Vorüberflug.
Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
Wovor ein Menschenschiff verzagt und geht in Splitter;

Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunst Natur:
Sich selbst und sein Geräth zieht ein der Kuttel nur.
Meerwasser nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Versinken.
Zum ewig stillen Grund versinkt er ohne Grausen,
Und wartet, bis sich legt der Oberfläche Brausen.
Dann taucht er wieder auf im umgestülpten Nachen,
Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.
So, lang gesegelt und gesteuert ist sein Schiff,
Und seine Ribben wund gerieben hat kein Riff.
Und als der Tod gebot dem Bootsmann, doch sein Boot
Zu räumen, blieb der Raum der leere glänzend roth.
So ist es dir, mein Kind, zum Spiel an's Land geschwommen,
Und seine Farben sind nach Jahren unverglommen.

85.

Der Aberglaube sagt: Wirst du beim Wandern spüren,
Daß dich ein irrer Geist bei Nacht will irre führen;
So halte dich nur mit dem rechten Fuß im Gleise
Des Fahrwegs fein, und ungeirrt geht deine Reise.
Denn auf dem Gehweg nur, nicht auf dem Fahrweg kann
Es Schaden thun, und hat Macht über'n Wandersmann.
In Zweifelsfällen ist's und bei Bedenklichkeiten
Im Heerweg besser als auf eignen Pfaden schreiten.

86.

Nicht erst vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug, das er braucht.
Das Vögelchen im Nest will schon Gefieder regen,
Das nicht gewachsen ist, und muß sich wieder legen.
Mit ungewachsnem Horn siehst du das Böckchen stoßen,
Und mit noch glatter Stirn vergebens sich erboßen.
Das Böckchen fühlt sein Horn, das Vögelchen die Schwingen
Zum Voraus, und ihr Trieb sucht sie hervor zu bringen.
So siehst du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
Eh' noch das Werkzeug läßt vollkommne Tön' erschallen,
Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen langen,
Noch eh' sie ganz geschickt es wissen anzufangen.

Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.
Er richtet nicht im schon gebauten Haus sich ein,
Von innen baut er es, und zieht nicht erst hinein;
Wie nicht die Schnecke kriecht in's leere Schneckenhaus;
Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

87.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüste kam,
Wo er nicht Menschenwort noch Menschenblick vernahm,
Tritt in ein Felsenthal, von Bäumen kühl beschattet,
Wo eine Quelle rauscht, da setzt er sich ermattet.
Nun schaut er in den Quell, und sieht sich selb darin,
Und weiß nicht, daß er's ist, und schwankt in seinem Sinn.
Er schwankt, alswie er sieht sein Bild im Quelle schwanken,
Und sinkt, wie in die Fluth, in wogende Gedanken.
Dann ruft er staunend aus: Wer bist du? und mit Staunen
Hört er der Felsen Mund: Wer bist du? gegenraunen.
Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beschwichtet,
Doch hat die Einsamkeit nichts andres ihm berichtet.
Sich selb' nur sieht der Mensch im Spiegel der Natur,
Und was er sie befragt, das widerholt sie nur.

88.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
Der wollte anders sein, und ward sein Andres, Luft.
Die Lüfte strebten sich mit Sehnsucht auszudehnen,
Und nieder flossen sie in Wasser wie in Thränen.
Das Wasser gohr vor Luft und zeugete den Schaum,
Da ward verdichtet Schlamm, und trug dann Gras und Baum.
Die Schlammerd' aber schloß sich fest in sich hinein,
Und ward im Innersten verhärtet Erz und Stein.
Der Stein erregte sich, und schlug hervor das Feuer,
Das ward im Tiefen bald ein Herrscher ungeheuer.
Erst glaubt' es ewig sich, am Ende fiel ihm bei,
Daß es von Anfang nur das Licht gewesen sei.
Und es beschloß die Welt von unten auf zu treiben,
Wie Licht von oben her; so wird die Schöpfung bleiben.

89.

Aus Aeußerm fühlst du dich und Innerem zusammen
Gesetzt, o Mensch, die von verschiednen Enden stammen.
Doch deine Aufgab' ist die beiden auszugleichen,
Und weder hier vom Pfad noch dorthin auszuweichen.
Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Das ist der Dinge Recht, der äußern und der innern.
Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Ist Geistes Aeußerung und geistiges Erinnern.
Sich äußern soll der Geist, nicht aber sich veräußern;
Die innern Regungen sind nicht ein Spiel der äußern.
Dein Innres überwiegt dem Aeußern, das sagt sinnig
Die Sprache schon, die bei dem Innern gab ein Innig.
Drum hüte dich, mein Sohn, je außer dich zu kommen;
Und ist's geschehn, so wird in dich zu gehn dir frommen.
Aus ihrem Innern durch Naturtrieb nimmt die Flucht
Die Pflanze, bis sie sich erinnert in der Frucht.
Doch ganz ist äußerlich geworden Stein und Erz,
Kann nicht mehr in sich gehn, wie ein verhärtet Herz.
Darum muß äußerlich der Stein sich lassen wälzen
Von Fluthen, und das Erz von Feuergluthen schmelzen.
Doch wem die äußern gleich sind und die innern Enden,
Der ist ein Handschuh, nach Belieben umzuwenden,
Und höchstens ein Polyp, den es nicht im Behagen
Stört, wenn sein Magen wird zur Haut, die Haut zum Magen.

90.

Die Mistel, wenn sie kocht für dich den Vogelleim,
Mein Sohn, sorgt nur damit für ihren Samenkeim.
Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
Nur Nahrung saugen aus Baumästen oder Sturzeln.
Und nimmer würde sie Nachkommenschaft erzielen,
Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.
Dies zu verhindern ist die Klebrigkeit bestimmt
Dem Körnchen, das in halbdurchsichtiger Beere schwimmt.
Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
An einen Zweig, und wird nicht lang unschlüssig schweben.

Da wo es anklebt, wird's geschwind ein Würzlein schlagen,
Dann treiben einen Sproß, und wieder Beeren tragen.
Viel anders aber treibt es untenher und oben
Als andre Pflanzen, die sich frei vom Boden hoben.
Denn senkrecht senken sie die Wurzel all' nach unten,
Und gradauf oben steigt ihr grünes Blatt zum bunten.
Die Mistel aber muß sich fremdem Stamm bequemen,
Wie er gewachsen ist, danach ihr Wachsthum nehmen.
Ob oben, unten, ob sie hüben sitzt ob drüben
Am Stamm, danach muß sie verschiedne Künste üben.
Bald abwärts, bald hinauf, bald mehr und minder schief
Weiß sie die Wurzel einzuschieben stark nnd tief,
In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
Und auch kopfunterfich die Schwebe wohl zu halten.

91.

Welch' eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
Da ihre Blüthen erst hervor im Herbste kamen?
Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerspiel,
Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;
Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,
Das aus dem Herbste, wo der Sturm das Feld erbeutet,
Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.
Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
Und nur die Blüthenspitz' im Herbste zeigen kann;
Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
Die Samenkapsel sammt den Blättern aus der Gruft.
Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

92.

Sieh', wie der Dotter so im Weiß des Eies schwimmt,
Daß, wie du's drehst, er stets die obre Stell' einnimmt.
Er liegt im weißen Meer, geschaukelt an zwei schwanker
Doch starker Bänder Kraft, alswie ein Schiff vor Anker.
Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant besteht,
Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entsteht.

Der Keim, auf welcher Seit' im Nest das Ei auch liegt,
Bleibt immer nächst der Brust, die ihn durchwärmt, geschmiegt.
Er ist nicht tief in's Ei versenkt, um zu ersticken;
Der mürben Schale nah, darf nur das Hühnlein picken.
Und hört die Mutter drin sein Picken zart und schwach,
So hilft sie außen mit dem Schnabel leise nach.
Wir liegen an der Brust der Liebe noch im Ei,
Und werden, wenn sie hilft, von mürben Schalen frei.

93.

Es scheint, alsob Natur bei jedes Thieres Bilden
Zur Hauptsach' es gemacht allein vor allen Gilden,
Die Absicht nur gehabt, es völlig auszurüsten,
Alsob nicht neben ihm bestehn mehr andre müßten.
Allswie ein Bildner wohl in jedes seiner Werke,
Nicht denkend anderer, legt seine ganze Stärke.
Sie stellt dem Krokodill die Zähne so im Rachen,
Als wollte sie zur Beut' ihm alles Leben machen.
Die ehrnen Zacken stehn wie festgefugte Mauern,
Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.
Und wie der erste bricht, so dringt der andre vor,
Der schärfer ist als er, und schließt die Lück' im Thor.
Und unter diesem lauscht ein andrer noch verborgen,
Ein andrer unter dem, kein Mangel zu besorgen.
Und so nach seiner Art der Tiger und der Hai,
Und ebenso bedacht viel andre mancherlei.
Bei jedem übet sie gleich unumschränkten Brauch,
Daß alle Schöpfung sei nur Futter seinem Bauch.
Und hält sie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
Daß jede Spitze sich an einer andern bricht?
Sie schuf die einzelnen, als diene alles ihnen,
Da sie einander all', und all' dem Ganzen dienen.

94.

Du magst, soviel dir nur beliebt, von Blumen pflücken,
Um dich, und wen und was du willst, damit zu schmücken.
Dazu sind Blumen da, von dir gepflückt zu sein,
Sie laden selber dich dazu mit Nicken ein.

Wozu der Frühling auch sei auf der Welt erschienen,
Für dich ist er nun da, zum Kranze dir zu dienen.
Nur eines unterlass' ich nicht dir einzuschärfen,
Daß du nichts pflücken sollst, nur um es wegzuwerfen.
Bedenk': der schöne Strauß des Frühlings blüht für dich;
Doch wenn du ihn nicht brauchst, so laß ihn blühn für sich.

95.

Der Gärtnerbursche will zu seines Herrn Ergetzen
Die Pflanz' aus schlechtem Grund in bessern Boden setzen.
Da zieht er sie heraus ganz mit dem Wurzelknollen,
Und schüttelt, daß herab die Erdentheilchen rollen.
Denn in den guten Grund, worein sie nun soll kommen,
Soll aus dem schlechten nichts herüber sein genommen.
Der Gärtner sieht's und spricht: Sei nur zu strenge nicht;
Laß hängen, was zu fest der Wurzel sich verflicht.
Der gute Boden wird das schlechte schon verzehren,
Du aber würdest ihr die Wurzel nur versehren.

96.

Die Menschen wollen doch von Werken der Natur,
Was ihnen Nutzen bringt, am meisten rühmen nur:
Entweder was sie selbst zu füttern dient, zu kleiden,
Doch oder wenigstens ihr zahmes Vieh zu weiden.
Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeschichte;
Wie, meint ihr, lauteten vom Menschen die Berichte?
Daß unter allem, was zu Vogelschirm und Schutze
Geschaffen Gott, der Mensch sei vom geringsten Nutze;
Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entsetzen,
Mit Ränken tausendfach, Nachstellungen und Netzen.
Und nichts sei gut an ihm, als daß mit seltnem Triebe
Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zu Liebe,
Von denen doch alsdann ein Vogel dann und wann,
Wenn ihn der Mensch nicht scheucht, die Früchte picken kann.

97.

Ein treuer Kampfgenoß dem Menschen ist das Roß,
Scheut keines Schwertes Blitz und fürchtet kein Geschoß.

So ist ihm ohne Fehl ein Diener das Kameel,
Gehorsam beugt es sich und hebt sich dem Befehl.
Roß aber und Kameel sind unter sich in Feindschaft,
Im Dienst des Menschen nur gekommen in Gemeinschaft.
So ist auch von Natur entzweiet Hund und Katze,
Vertragen müssen sie sich doch an Einem Platze.
Du kannst dich gleich erfreun verschiedenster Gestalten,
Lern' auseinander nur die streitenden zu halten.
Dich machte die Natur zum Herren ihrer Schätze,
Damit du glichest aus all' ihre Gegensätze.

98.

Der höchsten Liebe Bild, die Henne sieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild sie ihre Brut behütet.
Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.
Versammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen.
Wie angelegen läßt sie sich es sein, zu locken;
Kannst du, verlaufne Brut, dagegen dich verstocken?
Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So schrecke dich von dort mit dem Gekreisch der Weih,
Kriech unter, und du bist vor dem Gekreisch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen.

99.

Mein Herz, sieh an den Baum in seiner Blüthenpracht;
Es wird ihm gar nicht schwer, was ihn so herrlich macht.
Aus seinem Innern scheint, er braucht sich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Luft und Licht und Liebe zu entspringen.
Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er lässet es gewähren.
Du solltest deine Pflicht, wie er die seine, thun,
Dann wärest du so licht, und bist so trübe nun.

100.

Die Bienen wollen auch wie gute Nachbarsleute
Behandelt sein, um gern mit dir zu theilen Beute.

Wenn Jemand stirbt im Haus, mußt du's nicht nur ansagen
Den Nachbarn, sondern auch dem Bienenstocke klagen.
Begrüßen mußt du ihn mit einem frommen Spruch,
Und breiten drüberhin zugleich ein Trauertuch;
Damit sie merken, daß nicht ihnen Heg und Pfleg
Entzogen sei; wonicht, so fliegen sie dir weg. —
Du sprichst: Und lehrest du mich solchen Aberglauben?
Das nicht; doch will ich dir unschuldigen erlauben.

101.

Man sagt: der Donner rollt, wann auf unreine Geister
Der Lüfte reiner grollt und wird im Kampf ihr Meister.
Der Blitz ist sein Geschoß, geschleudert auf's Gezüchte,
Das zitternd sucht, wohin vor seinem Grimm es flüchte.
Wohin es nehmen mag die Flucht zu Schlucht und Schluft,
In jedem Schlupf erreicht's der schnelle Geist der Luft.
Drum, wenn du bist im Haus, steh' nicht am Fenster offen;
Sie könnten sich herein vor ihm zu retten hoffen.
Und wenn du bist im Feld, steh auch nicht unter'm Baum;
Dort bergen könnten die Verfolgten sich im Raum.
Nur, stille wo du bist, bleib', bis sie ausgekriegt;
Bald die unreinen hat der reine Geist besiegt.

102.

Warum der Vogel Strauß so garviel Eier legt?
Weil er für alle so garwenig Sorge trägt.
Er legt sie, ohn ein Nest zu machen, in den Sand,
Der brütet sie für ihn, im heißen Sonnenbrand.
Fast wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;
Die ihr kunstloses Bett baun zwischen Schilf und Aehren,
Und ziehn mehr Junge, dann sie könnten selbst ernähren.
Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
Schon ihrem Futter nach selbständig schwimmt und rennt.
Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus,
Bringen mit viel mehr Müh viel wen'ger Kinder aus.
Warum? sie baun ihr Nest in kunstgerechter Enge,
Das fasset Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.

Der Finke hat's aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hat's der Wand mit Mörtel angeklebt.
Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er naſcht,
Gar lang die Schwalbe mit den Mücken, die ſie haſcht,
Die Kleinen füttern, die nicht ſchwimmen und nicht laufen,
Und können nichts wan ſchrein nach Freſſen und nach Saufen.
Den Eltern koſtet es der kleinen Biſſen viel,
Bis ihren Jungen wächſt der Flaum und dann der Kiel.
Nun erſt der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,
Zieht, wie gepaart ſie iſt, auch nur ein Kinderpaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.
Denn harte Samen, die, ſie hat kein andres Töpfchen
Zu kochen, weicht ſie ein in ihrem eignen Kröpfchen.
Und würgt das Futter, das ſie nicht für ſich verſchlungen,
Hervor und machet ſatt, ſelbſt hungrig, ihre Jungen.
Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, ſo iſt es doch kein Wahn,
Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn ſie's aus der Welt vertreiben:
Daß er voll Zärtlichkeit ſich aufreißt ſeine Bruſt,
Und tränket ſeine Brut mit ſeinem Blut voll Luſt.
Die ew'ge Mutter iſt's, die alle tränkt und ſpeiſet,
Die dir, o Menſch, ihr Bild im Wunderſpiegel weiſet.
Groß iſt der Unterſchied vom Strauß zum Pelikan;
Die andern bleiben wo ſie ſtehn, du ringſt hinan.

103.

Von allen Thieren iſt ein Nutzen anzugeben,
Auch außer jenem Zweck, dem höchſten, daß ſie leben.
Denn wenn an einigen kein andrer Nutz erſchienen,
Die werden wenigſtens zur Nahrung andern dienen.
Und andere, die ganz und gar ſonſt ſchädlich wären,
Nützen, indem ſie ſich von ſchädlichen ernähren.
Nun könnten ſagen zwar die thörichten Vermeſſnen,
Entbehrlich ſeien ſammt den Freſſern die Gefreſſnen.
Doch höchſte Weisheit wollt auch denen Leben gönnen,
Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

104.

Der Frosch im Laub versteht vom Wetter mehr als du,
Und gift'ge Kräuter kennt eh'r als der Arzt die Kuh.
In allem ist das Thier dem Menschen überlegen,
Was seiner Nothdurft dient auf dunklen Lebenswegen.
Des Menschen Augen sind darum im Einzlen blind,
Weil offen sie allein dem Allgemeinen sind;
Weil, was die Thierheit spürt mit eigennütz'gem Triebe,
Die Menschheit forschet mit uneigennütz'ger Liebe.
Drum thut's ein dumpfer Sinn, verwandt mit thier'scher Zunft,
Im Irdischen zuvor der göttlichsten Vernunft,
Weil er nur seinem Zweck die Welt sucht zu bereiten,
Doch sie mit Liebe hegt Weltangelegenheiten.

105.

Zwei Augen, die getrennt im eignen Kreise stehn,
Und doch dasselbe Ding als eins, nicht doppelt sehn,
Sie sind das schönste Bild von zweier Seelen Innung,
Die ganz zu einer macht grundeigene Gesinnung.
Den gleichen Gegenstand sehn also gleich die beiden,
Das sie als zwei ihn gar nicht können unterscheiden.
Dies völlig gleiche Sehn hat aber zur Bedingung
Des innern Sehgewebs Durchdringung und Verschlingung.
Anlag' und Stimmung ist sich so harmonisch gleich,
Daß ganz unmöglich wird Zwiespalt in ihrem Reich.
Und nie, wenn Krankheit nicht und Rausch den Frieden bricht,
Kommt Doppelsichtigkeit in ihre Weltansicht.

106.

Die Winde wechseln wohl nach jedem Himmelstrich,
Doch Einer ist der bleibt und ist der Wind an sich:
Der Ostwind, der sogleich die heil'gen Flügel regt,
Sobald das Ungestüm der andern sich gelegt.
Der Ostwind, der allein, wenn andre aufgestört
Vom Zufall sind, dem Gang der Sonne selbst gehört;
Dem Gang des Sonnenlichts, das sich entgegenbreitet
Der Erd' in jedem Nu, wie sie gen Osten schreitet.

Wohl fühlest du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
Wenn windstill ist die Luft, bei jedem Sonnaufgange.
Den heil'gen Frühhauch laß, eh einer von den vielen
Tagwinden sich erhebt, dich ahnungsvoll umspielen.

107.

Du ruhst nicht, bis den Strom, der breit durch Länder schwillt
Du schwach und schmal entdeckst, wie er dem Sand entquillt.
Und meinst du nun, der Strom sei diesem Quell entsprossen,
Da soviel tausend Bäch' in ihm zusammenflossen?
Du legst nur, damit klein des Großen Ursprung sei,
Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinnsal bei.

108.

Sieh an den Edelstein, wie fest in sich geschlossen,
Wie undurchdringlich, ganz aus Einem Stück gegossen!
Von fremdem Einfluß doch erwehret er sich nicht,
Den Undurchdringlichen durchdringet Wärm' und Licht.
Und seine Farbe selbst, die er hat eingesogen
Mit seiner Art, ist doch von Wechsel angeflogen.
Bald blitzet feuriger, wie er bald matter schmachtet,
Und schillert anders, wie man anders ihn betrachtet.
Ein leichtes Wölkchen, das in seiner Helle schwimmt,
Verändert selbst den Platz, daß es dich Wunder nimmt.
Nicht Wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nimm
Vom Edelstein, wenn du an Feste gleichest ihm.
Es kann kein Herz so starr sich in sich selber schließen,
Das nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.
Bist du so hart wie er, sei auch wie er so rein,
Und schmücke Gottes Welt nur auch als Edelstein.

109.

Sieh wie das Räuplein auf dem schwanken Blatte geht,
Das Köpfchen her und hin nach seinem Futter dreht!
Wenn es ein Hauch berührt, wenn einen Feind es spürt,
Schnell wirft's ein Seil aus, das es immer bei sich führt.
Aus seinem Leibe spinnt es selber sich das Seil,
Wo's Noth thut, und daran hängt seines Lebens Heil.

Am Seile selbstgewebt, sieh, wie's hernieder schwebt,
Ohne zu fallen hängt und wieder sich erhebt!
Was sein Bedürfniß heischt zur Sicherheit und Nahrung,
Hat es sein Trieb gelehrt, nicht Kunst und nicht Erfahrung.
Hätt' einen solchen Strick in jedem Augenblick
Der Tänzer auf dem Seil, nie bräch er sein Genick.
Wohl wandelt wie die Raup' auch er auf schwankem Steig,
Und in den Lüften sucht er seinen Nahrungszweig.
Doch treibt der Vorwitz ihn, das Räupchen die Natur,
Drum schwebt er in Gefahr, und es ist sicher nur.

110.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.
So müssen nach und nach die Thäler höher werden,
Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.
Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
Alswie die Wasser, die aus ihnen sich ergießen.
Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
Du fühle wer sie hält, und zittre für sie nicht!

111.

Nicht von der Sprache will ich sprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menschen Auge spricht;
Noch will ich sprechen von der sprechenden Geberde,
Der herrschenden, die sich weiß unterthan die Erde;
Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menschheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröthen und Erbleichen.
Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Thau aus Wolken sprühend,
Ein leises Morgenroth anglimmend und verblühend.
Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
Verblieb im Angesicht des Menschen nur die Spur.
Die Farben selber sind der niedern Welt gewährt,
In seinem Angesicht sind sie zu Duft verklärt.
Der Himmel selber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröthen und Erbleichen.
Drum stehen diese vier nicht in des Menschen Macht;
Kein rechter Mensch ist, wer weint wenn er will und lacht.

Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und erröthet,
Der hat die Menschlichkeit mit Meuchelkunst getödtet;
Der hat zerrissen selbst mit thörichtem Verrath
Sein adliches Diplom, ein schlechter Diplomat.
Heiß' er ein Weiser nur, beherrschend die Natur,
Sich und die Welt, er ist ein großer Affe nur.
Statt lächeln grinsen kann der Aff, statt weinen heulen,
Zeigt statt Erbleichen und Erröthen farb'ge Beulen.

112.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur siehst du's nicht,
Weil deine Augen ganz erfüllet Sonnenlicht.
Doch wird gesagt, daß man am hellesten Mittag
Aus tiefem Brunnengrund die Sterne sehen mag.
Wer so sich ganz vertieft, der hat sich ganz erhoben,
Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.
Auch sah ich selbst am Tag die Sterne treten vor,
Als durch Verfinsterung die Sonn' ihr Licht verlor.
Das ist ein plötzliches eingreifendes Geschick,
Das aufthut dem Gemüth in's Ewige den Blick.
Doch der gelinde Weg, wie man am schönsten sieht
Die Stern', ist Nachts, wann sich zurück die Sonne zieht.
Sie trösten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
Und wachen, wenn es schläft, bis neu die Sonne lacht.

113.

Kennst du den Boten nicht, der dir allein Bericht
Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.
Was ist vor ihm der Schall? ein ungestümer Prall,
Der höchstens niederkommt vom niedern Wolkenwall.
Was ist vor ihm der Wind? ein wetterwendisch Kind,
Das über Land und Meer fährt stürmisch oder lind.
Was ist vor ihm der Duft? ein weicher Gruß der Luft,
Der deine Sehnsucht nur in's Unbestimmte ruft.
Hat Schall, Wind oder Duft vom Höchsten dir gesprochen?
Hast du das Ewige gehört, gefühlt, gerochen?
Das Licht nur steiget dir aus höchsten Sphären nieder,
Und steigt mit deinem Blick zu höchsten Sphären wieder.

Folge nur seiner Spur! Verständest du es nur,
Und unverstanden wär' dir nichts in der Natur.
Schon hat der Astronom vom Lichte dort gelernt,
Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln stehn entfernt.
Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
Die Maße messen und die Eigenschaften ahnen.
Weißt du, wieviel Gestalt der Vielgestalt'ge trägt,
Der Mittler, wie und wo er sich in's Mittel schlägt?
Er selbst ist wohl der Duft, er selbst ist wohl die Luft,
Er selbst ist wohl der Schall, den er in's Leben ruft.
Hier siehst du unvermerkt in Wärm' ihn sich verlieren,
In Spiel der Farben dort, die seine Säume zieren.
Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch sein;
Wird schlagen hier als Puls, und dort elektrisch blitzen,
Und sich in alles zu verwandeln Kraft besitzen.
Du kannst nicht zweifeln, Geist, es sei ein großer Geist;
Die Frag' ist, was zu ihm du im Verhältniß seist.

114.

Was Wärme schnell annimmt, läßt schnell sie wieder fahren;
Was sie nimmt langsam an, wird lange sie bewahren.
Das gilt vom Menschensinn alswie von Holz und Stein;
Ein leicht erwärmter Freund wird leicht erkältet sein.
Was schiltst du ihn? Er ist ein guter Wärmeleiter;
Was er von dir empfing, giebt er an andre weiter.

115.

Licht ist auch ohne Wärm', und Wärm' auch ohne Licht,
Doch ohne Licht zugleich und Wärm' ist Feuer nicht;
(Gemaltes abgezählt) drum wird das Feuer sein,
Was Licht und Wärm' auch sei, von beiden der Verein:
Ein Geist, in dem vermählt Verstand ist und Gefühl,
Deß Innigkeit nicht dumpf, und Klarheit nicht ist kühl.

116.

Doch keine Aufgab' hat die Baumfrucht, als zu reifen;
Mit Lust wird sie dazu die Sommergluth ergreifen.

Doch wann die Todesgluth sie nun in sich gesogen,
Und fallen soll vom Zweig, der sie so lang gepflogen;
Mit neuer Lebenslust will sie den Zweig umfangen,
Zu spät! was reif ist, fällt, Unreifes nur bleibt hangen.

117.

Am Fenster täglich siehst du an dein Blumenstöckchen,
Doch scheinst du anzusehn nur die gewelkten Glöckchen,
Nicht die noch blühenden, und die erst blühen sollen,
Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.
O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
Zu sehn nicht, was sie hat, zu sehn nur, was ihr fehlt.

118.

Zur Gotterkenntniß sind die Thiere nicht erschaffen,
Du unterscheidest dich durch sie, o Mensch, vom Affen.
Ohne sie stehst du nicht mit ihm auf gleichen Stufen,
Sondern auf niederern, weil höhern zuberufen.
Denn Trank und Speis' und Schlaf und sinnliche Begier,
Die völlig ihm genügt, genügt nie völlig dir.
Du hältst ein Höheres dir im Bewußtsein vor,
Und bist nicht du, wo du nicht ewig ringst empor.

119.

Wie könnte Denken denn und Sein verschieden sein?
Was in dir denket, ist; dein Denken ist dein Sein.
Sein, das nicht Denken ist, hat nur sich selbst verloren,
Und wird im Denken erst zu sich zurück geboren.
Das ist, der die Natur verklären soll, der Geist;
Dein Leben ist, daß du in ihm lebendig seist.

120.

Der alte Meister sprach: Laß kürzlich dir entfalten,
Woran im Forschen du, im Wirken dich sollst halten.
Ein Unzugängliches giebt es in der Natur,
Und ein Zugängliches; die unterscheide nur!
Wer nicht zu scheiden weiß, der quält sich lebenslänglich
Am Unzugänglichen, und macht es nie zugänglich.

Doch wer es weiß, wird an's Zugängliche sich halten,
Und frei auf festem Grund nach allen Seiten walten.
Ja selbst auf diesem Weg, dem unverfänglichen,
Wird er von ferne nahn dem Unzugänglichen.

121.

Wenn du ein bergiges Gelände steigst empor,
Als steigest du hinab, kommt dir's zuweilen vor.
Denn bis von einer Höh' zur andern wird gestiegen,
Geht's über Senkungen, die zwischen beiden liegen.
Und eh' nicht, als erreicht der andre Gipfel ist,
Erkennest du, daß du gestiegen wirklich bist.
Die Aussicht, schon zuvor gewonnen, dann geschwunden,
Hat wieder nun, und zwar erweitert, sich gefunden.
Doch auch zur Niederung wo du dich schienst zu neigen,
In Wahrheit warst du dort begriffen schon im Steigen,
Nur niedrer im Bezug auf das woher du kamest,
Höher an sich, weil du den Weg zur Höhe nahmest.
Es ist naturgemäß der Weg, o geh' ihn nur!
Selbst keinen andern ist gegangen die Natur,
Als sie mit Bildnertrieb und schöpferischem Witze
Durch's Reich der Formen klomm von Spitz' empor zu Spitze.
Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwärtsstreben
Sich hier zu senken, um dort wieder sich zu heben.
Sie hatte sich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben schon zum stolzen Schaft der Palme.
Dann hat sie sich bequemt und sich herabgelassen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch sich zu befassen.
Sie dacht' an Palmen nicht zurück bei'm niedern Strauch,
Sie dachte vorwärts an der Rose Liebeshauch.
Und als sie hingelangt zum Götterbild der Rose,
Stieg sie von ihm hinab, und schuf den Wurm im Moose.
Der Rose dachte sie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht', indem es lebt', ein ganzes Lebensheer.
Ein großer Rückschritt schien von dort zu hier gethan,
Der größte Vorschritt war die Senkung ihrer Bahn.
Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Thier
Zu Thier hindurch, sie kam zu Löwe, Roß und Stier;

Da sann sie deren Herrn und ihren zu erschaffen,
Und schuf zur Menschenvorbereitung erst den Affen.
Das war der tiefste Fall, den sie zuletzt gethan,
Um sich zum höchsten Schwung zu heben himmelan.
Drum tröst' ein Künstler sich, wenn ihm ein Bild mißlingt,
Ist er sich nur bewußt, daß er zum Höchsten ringt.

122.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von Thier und Pflanze?
Daß du für dich auch bist, nicht blos wie sie für's Ganze.
Für's Ganze bist auch du, wie Thier und Pflanze sind,
Doch bist du's nicht wie sie, du selbstbewußt, sie blind.
Sie sind für's Ganze nur, weil sie nur sind für sich;
Weil du für's Ganze bist, sind sie und es für dich.
Für's Ganze bist du ganz, wenn ganz für dich du bist,
Erkennend, daß durch dich das Ganze ganz nur ist.

123.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von der Natur?
Du bist ein Werdender, sie ist geworden nur.
Sie ist geworden, was sie werden sollt' und kann;
Du aber bist ein Kind, das werden soll ein Mann.
Darum an der Natur ist alles schön und groß,
Vollkommen, reich und stark, du schwach, nackt, arm und bloß.
Doch ist die Kraft in dir, stark, reich und groß zu werden;
Und daß die Kraft du fühlst, seh' ich an den Geberden.
Und dies Gefühl der Kraft soll man dir nicht zerbrechen;
Dir soll wenn es erschlafft, der Himmel Muth einsprechen.
Du kannst nicht sinken, wenn du dich erheben willst,
Wenn du am Niedern nicht dein Hochverlangen stillst.
Gewonnen ist das Ziel, wenn du den Muth gewannst,
Daß du schon jetzt bist viel, und mehr stets werden kannst.

124.

Der Mensch kann nie so ganz in's Sinnliche versinken,
Der Geist treibt ihn empor stets Geistesluft zu trinken.
Doch hat er seine Lung' erfrischt an Himmelshauchen,
Treibt es ihn bald genung zurück in Schlamm zu tauchen.

So in sein Leben theilt sich der getheilte Trieb;
Nicht Vogel und nicht Fisch, was ist er? ein Amphib;
Das nicht ganz Fisch mehr ist, dem stummen Abgrund eigen,
Doch auch noch nicht ganz Thier, an's feste Land zu steigen;
Das jetzo sich erhebt, und schöpft zu leben Luft,
Dann wieder sich begräbt in feuchten Moderduft.
Im innerlichen Streit mit sich befangen ewig,
Die ganze Lebenszeit bleibt es hindurch beidlebig.
Wird auch die Menschheit so in alle Ewigkeit
Hier bleiben unerlöst von der Beidlebigkeit?
Wird nie ihr bessrer Geist sie ihren niedren Wiegen
Entraffen, um mit ihr von Höh' zu Höh' zu fliegen?
Soll immer nur der Geist allein, als wie der Schwan,
Geschieden von dem Leib, sich schwingen himmelan?

125.

Wenn sein Gottähnliches du willst dem Menschen zeigen,
So darfst du ihm auch nicht sein Thierisches verschweigen.
Gefährlich ist es, ihn bewundern sich zu lassen;
Gefährlich auch, ihn nur zu zwingen, sich zu hassen.
Auffordern mußt du ihn, sich selber zu bekriegen,
Um durch sein Besseres sein Schlechtres zu besiegen.

126.

Nur wer ein König war, kann den Verlust empfinden,
Daß er ein Reich verlor, und kann's nicht wieder finden.
Und so empfindet wohl der Mensch, daß er verlor
Die Herrschaft der Natur, die er besaß zuvor.
Wodurch ließ er den Stab der Herrschaft sich entwinden?
Und was soll er nun thun um wieder ihn zu finden!

127.

Ein Weiser, um mit Kraft den Vorzug zu beweisen
Des Menschen vor dem Thier, wollt' auch sein Alter preisen.
Von Thieren soll der Mensch das höchste Alter haben;
Denn Fabel nur ist, was man sagt von Hirsch und Raben.
Doch macht dir nun ein Thier den Vorzug streitig kaum,
So thut es jeder Fels, so thut es mancher Baum.

Drum etwas anders muß dein Menschenvoraus sein,
Den dir alswie das Thier auch einräumt Pflanz' und Stein:
Daß du in jedem Nu, in Gott und Welt und dir
Mehr lebst als lebenslang Fels oder Baum und Thier.

128.

Gesetze der Natur willst du, o Mensch, entdecken;
Du solltest dir das Ziel etwas bestimmter stecken.
Nicht das, wie sich verhält an und für sich die Welt,
Entdecken sollst du, wie sie sich zu dir verhält.
Wozu Gott immer sonst die Dinge mögen dienen,
Du weißt nicht was sie sind, nur was du hast an ihnen.

129.

Es wird gesagt, es sei des bösen Herzens Zeichen,
Wenn du die Menschen liebst mit Thieren zu vergleichen.
Auch ist es so, wenn du mit Fleiß herunterziehst
Den Menschen, und in ihm des Thieres Züge siehst.
Doch anders ist es, ja es ist kein andrer Rath,
Wo wirklich in Gestalt des Thiers der Mensch auftrat,
Es sei der Einzelne, es sei ein ganz Geschlecht,
An dem verloren scheint der Menschheit ew'ges Recht;
Da ist kein andrer Rath, als, liebes Herz, zu sagen:
Hier will der Menschengeist einmal Thiermaske tragen.
Unwürdig ist das Spiel, daß er die Maske nahm;
Und wenn er sich besinnt, legt er sie ab mit Scham.
Der Maske Anblick schon ist zur Genüge häßlich;
Als wirkliches Gesicht betrachtet, wär' es gräßlich.

130.

Wer lehrt der jungen Schwalb' im Nest die Fliege kennen,
Nach deren Raub sie soll beschwingt die Luft durchrennen?
Die Mutter bringt dem Kind die Beute, die sie haschte,
Und es sieht nicht, was es vom Mutterschnabel naschte.
Die Schwalbe kann nicht so zum Futter ihre Brut
Anführen, wie die Henn' im Hühnerhofe thut.
Sie muß dem Trieb vertraun, und lässet ihn gewähren,
Der einst ihr flügges Kind wird treiben sich zu nähren.

131.

Wenn Thiere von dem Tod wüßten soviel wie ihr,
Zur Speise würd' euch auf der Welt kein fettes Thier.
So sprach einst der Prophet. Weil sie vom Tod nichts wissen,
Drum werden Thiere fett, und ihnen schmeckt der Bissen.
Und fett nur werden auch gleich Thieren mit Behagen
Die Menschen, die den Tod sich aus dem Sinne schlagen.

132.

Ich saß am Busch und sah hervor ein Häslein schlupfen,
Das fing im Abendschein sein Gräslein an zu rupfen.
Die Löffel hob es hoch, und schob die Augen gläsern
Umher, sobald ein Hauch sich regte in den Gräsern.
Mich ward es nicht gewahr, und sah nicht die Gefahr,
Nicht weil ich ihm verdeckt, nur weil ich reglos war.
Da dacht' ich: o Natur, was dachte dein Verstand,
Als deiner Schöpferhand sich dies Geschöpf entwand?
Begabt mit jedem Sinn, mit jedem blind und taub,
Vor'm Feinde rasch zur Flucht, doch stets des Feindes Raub.
Es lockt der Abendschein aus dumpfem Wald hervor,
Mit Zittern grast's und blickt vom Futter nicht empor.
Ich blick' empor zu Gott und dank' ihm diese Gabe,
Daß ich nicht wie das Thier vor'm Tod zu zittern habe.

133.

Du kannst in der Natur nicht ein Gebilde streichen,
Und siehst Zusammenhang in allen ihren Reichen,
Vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier,
Und von dem Thier hinan, o stolzer Mensch, zu dir.
Du siehst das Höhere vom Niederen getragen;
Nimm dies, und jenem ziehst du weg die Unterlagen.
Warum denn irrt es dich, daß in des Geistes Reich
Vorstellungsweisen auch nicht sind an Höhe gleich?
Du selber hast dich noch zur höchsten nicht erhoben,
Wenn du nicht einsiehst, daß Gott auch die niedern loben.

134.

Es ist ein schöner Traum, im Anfang der Natur
Sei alles Lebende gewesen harmlos nur,

Und mit der Geister erst oder des Menschen Falle
Hab' auch hervorgekehrt die Schöpfung Klau' und Kralle.
Erst friedlich wandelten Hirsch, Elephant und Stier,
Kameel und anderes unschuldiges Gethier.
Hervorgesprungen dann sei später Löw' und Tiger,
Wie aus der Menschheit Schooß der Mörder und der Krieger;
Die nun von Blut und Raub sich ihrer Brüder nähren,
Da jene sich mit Laub und Gras begnügt und Aehren.
Die goldne Zeit wird neu, wenn seinen Fraß vergißt
Der Leu einmal und Heu alswie ein Ochse frißt.
War eine Unschuld das, zu essen Pflanzenspeise?
Doch eine Unschuld war es nur vergleichungsweise.
Alsob nur Leben sei, wo Athem ist und Hauch!
Die Thiere nicht allein, die Pflanzen athmen auch.
Einst hatten desto mehr die armen aufzuschüsseln,
Den uranfänglichen mit ungeheuren Rüsseln.
Und wo ein Lebendes noch hat der Nahrung Noth,
Da mit dem Leben ist gegeben auch der Tod.
Der Schmetterling allein, der fräß'gen Raup' entstammt,
Ißt Duft nur und beschämt die andern allesammt.
Ein Vorbild ist er drum des Menschen höherm Streben,
Wenn aus dem Raupenstand er einst sich wird erheben.
Inzwischen steht er hier, wie er vom Anfang stand,
Die Thiere beider Art zu recht- und linker Hand.
Die edlen Räuber hier, und dort die Pflanzenfresser;
Er thut es beiden gleich, und Niemand kann es besser.
Dazu sind ihm verliehn die beiderart'gen Zähne,
Die einen von dem Lamm, die andern der Hyäne.
Er kann nach Zeit und Ort, mehr die, mehr jene brauchen,
In's irdisch Schwere sich mehr oder minder tauchen.
Unschuld'ger machet ihn unschuld'ge Pflanzenspeise,
Doch diese Unschuld auch ist nur vergleichungsweise.

135.

Die Pflanze hat das Jahr zum Leben, das sie lebt,
Wo sie der Frühling weckt, der Winter sie begräbt.
Ihr Sprossen und ihr Blühn, Vergehn und Neuentstammen
Fällt mit des Jahres Kreis unwandelbar zusammen.

Jung ist sie, wenn die Welt ist jung, und alt, wenn alt,
Des Großen kleines Bild in wandelnder Gestalt.
Des Menschen Leben ist nicht solch ein Kreis geschlossen,
Mit dem Naturumlauf zusammen so gesflossen.
Es lenzet, sommert zwar, es herbstet, wintert auch,
Nicht aber mit dem Jahr, nicht mit der Lüfte Hauch.
Es setzt sich davon unabhängig seine Grenzen,
Vermag, ob wintern mag die Schöpfung, noch zu lenzen.
Und legt es einmal sich zum Winterschlummer nieder,
So weckt kein Frühlingshauch auf dieser Welt es wieder.

136.

In der Neujahrsnacht fuhr ich durch verschneite Flur,
Vom Jahreswechsel war im Schnee da keine Spur.
Die zwölfte Stunde nur schlug meine Taschenuhr,
Doch rings blieb theilnahmlos die schweigende Natur.
Die Zeitabschnitte sind vom Menschen nur erdacht,
Ununterbrochen geht die Weltuhr Tag und Nacht.
Jahrstunden rufet Lerch' und Schwalb' und Kukuk aus,
Und Perpendikelgang ist Sturm und Wogenbraus.
Der Sommer macht dem Herbst, der Winter Platz dem Lenze,
Doch nirgends abgesteckt ist sichtbar eine Grenze.
Der Zeiten Wagen rollt gleich über Au'n und Heiden,
Ohn' Anstoß über Jahr' auch und Jahrhundertscheiden.
So rollet mein Gesang mit mir die Welt entlang,
Den Zeitenwechsel durch, mit immer gleichem Klang.
Von Lebensstation zu Station begleitend,
Der Himmelssonne gleich, durch alle Zeichen schreitend.

137.

Im Meer der Schöpfung schwamm zuerst die Lotosblume,
Die wölbte ihren Kelch gleich einem Heiligthume.
Im Heiligthume lag der Geist wie unter Zelten,
Und lächelte im Traum, er träumte künft'ge Welten.
Als sich entfaltete darob die Blum' in Wonne,
Ging aus der Blum' ein Glanz, und ward das Licht der Sonne.
Aufstieg ein Duft, ein Hauch, und ward zu Aetherrauch,
Ward feuchte Frühlingsluft und Wolkenhimmel auch.

Ein Blättchen riß sich los als Schmetterling-Cicade,
Und flog der Lebenswelt noch unbekannte Pfade.
Im Kelche brütend saß ein vogelgleich Gebild,
Die Flügel hob's und schwang sich in des Seins Gefild;
Sie kämpften in der Luft, und bunt stob manche Feder,
Ein eigenes Geschlecht Luftgänger ward aus jeder.
Doch außen an dem Kelch die Schuppe wasserfrisch
Abtrennte sich und ward halb Krokodil, halb Fisch.
Der Fisch entschwomm zum Strand der Zukunft voll Begier,
Und stieg dort halb an's Land, ganz als vierfüß'ges Thier.
Die Lotoswiege schwankt, es gährt der Wasserschaum,
Der Geist erwacht und sieht die Schöpfung, seinen Traum.
Er sprach: Ich träumte das, doch nun will ich im Wachen
Der Traumwelt wachen Herrn, den Menschen selber machen.

138.

Den ew'gen Faden zieht die Spinn' aus ihrem Leibe:
Die Sammlerbiene füllt mit fremdem Seim die Scheibe.
Spinnweb' ist Fliegengrab und keines Lebens Labe,
Die Süßigkeit der Welt ist in der Honigwabe.
Fleug, süße Poesie, auf Bienenraub von hinnen,
Und laß Philosophie im grauen Netz der Spinnen.
Ob die Philosophie die Spinn' im Netze sei,
Ob selbst die Fliege drin, das ist nur einerlei.
In keinem Falle wird sie fett bei diesem Schmaus,
Ob ausgesogne Flieg', ob Fliegen saugend aus.

139.

Des Baumes Blüth' erfreut, des Baumes Schatten beut
Ein Dach dir, und ein Mahl die Frucht, die er verstreut.
Was brauchst du noch? ein Kleid? nimm es von seinem Bast;
Mach' auch ein Buch daraus, wenn du es nöthig hast.
Und brauchst du dann ein Grab, er wird dich auch begraben,
Mag Ruh im kühlen Grund, mag Feuertod dich laben.
Den Scheiterhaufen baut er hier, und dort den Sarg,
Bis deinen Rest im Schirm er seiner Wurzeln barg.
Was keucht durch fernen Raum der Hunger fremden Brodes,
Wenn dich begnügt ein Baum des Lebens und des Todes?

Als Vogel schwinge sich dein Geist, vom Leib geschieden,
Dem höchsten Wipfel zu, der ist nicht mehr hienieden;
Und singe von dem Baum des Todes und des Lebens
Herab zum Erdenraum den Frieden nicht vergebens.

140.

Du mußt nur Alles nicht verlangen gleich von allen,
So wird in seiner Art dir Alles wohlgefallen.
Wenn eine duftig riecht, die andre farbig glänzt,
Ist von der einen schön die andre Blum' ergänzt.
Und ist die eine gar geruch- und farbenreich,
Verlange nicht, sie sei auch süße Frucht zugleich.
Die schönste Blum' ist, in den Mund genommen, bitter;
Denn heimlich ist ein Gift in jedem Sinnenflitter.

141.

Wie einem Thiere mag zu Muth sein, kann ich doch
Begreifen, weil ich selbst als Kind auf Vieren kroch.
Wie einem Vogel sei zu Sinn, begreif' ich nicht,
Weil stets die Schwinge mir gebrach, und noch gebricht.
Was alles da so leicht fliegt unter'm Himmelsbogen,
Aus einer andern Welt scheint es hereingeflogen;
Aus einer andern Zeit. Es ging die große Fluth
Nur über Thiertroß weg, nicht über Vogelmuth.
Sie schwebten, wie zuerst der Geist auf Wassern schwebte,
Und sahen zu, wie sich die Schöpfung neu belebte.
Und wie ein Vogel jetzt, wenn ab in einem Kreise
Der Welt ein Frühling stirbt, zum andern macht die Reise;
So fliegt, wann diesen Stern ob fremd' ob eigne Gluth
Verzehrt, ein Vogel fern zu andern wohlgemuth.
Ihr Vögel, seid gegrüßt, und grüßt mir alle Fernen,
Von denen ich gelernt, und die von mir einst lernen.
Ihr habt mir manchen Gruß gebracht aus fremdem Land,
Und manchen, den ich als vom Himmel her verstand.

142.

Alswie der Frühling, seit er erst der Welt entflohn,
Nie wiederkehrt, nur oft ein schönes Bild davon;

Doch ein so schönes Bild, das statt der Sache gnügt,
Daß sich, so lang sie's hat, die Erde gern betrügt:
So kam der Jugend Traum mit zartem Frühlingstriebe
Im Traume mir, ein Traum kam mir vom Traum der Liebe.
Die höchste Liebe war's, die ich im Traum empfand,
Und die mich liebte, war ein Weib von höchstem Stand.

143.

Das Feuer war in Furcht, daß es das Wasser hasche,
Und heimlich glimmend barg es sich im Haufen Asche.
Das Wasser kam und goß den Aschenhaufen aus,
Und suchen mußte sich das Feu'r ein andres Haus.
Das Feuer barg im Wald sich in das grüne Holz,
Das Wasser merkt' es nicht, da ward das Feuer stolz.
Und als der Sommerwind die Ranken schlug zusammen,
Das Feuer kam hervor, da stand der Wald in Flammen.
Da kam der Wolkenbruch und goß den Waldbrand aus,
Und wieder suchen muß das Feu'r ein andres Haus.
Das Feuer flüchtete sich in den Kieselstein,
Und warf sich in den Bach, in's Wasser selbst hinein.
Das Wasser sucht' es rings und merkte nicht die List,
Wie sicher oft ein Feind im Haus des Feindes ist.
Und ruht am Mittag einst das Wasser schlummertrunken,
Dann aus dem Kiesel springt das Feuer als ein Funken.

144.

Der Knabe steht am Berg und lauscht in stiller Wonne,
Weil gegenüber ihm aufgehen will die Sonne.
Die höchsten Spitzen sieht von Hoffnung er geröthet,
Und hört von Lerchenlied den Sieg des Lichts geflötet.
Doch immer will sie selbst noch kommen nicht empor,
Und seiner Sehnsucht schiebt sich eine Wolke vor.
Da faßt ihn Ungeduld: wie lange will sie säumen?
Der Sonn' entgegen geht er vorwärts in den Räumen.
Er geht den Berg hinab, er stand am Bergabhange,
Entgegen berghinab geht er dem Sonnaufgange.
Und immer schwächer wird um ihn der Morgenschein,
Wie tiefer in die Nacht des Thals er geht hinein.

Und aus der Schlucht, wo ihm der letzte Schein verglimmt,
Sieht er zurück, wie rings in Glanz die Schöpfung schwimmt;
Und sieht denselben Platz, von dem er ausgegangen,
Vom hellsten Sonnenstrahl, den er ersehnt, umfangen.

145.

Ihr närr'schen Dichter, die ihr scheltet die Natur,
Und sie zu schelten nehmt aus ihr die Bilder nur!
Wenn Musen sonst aus Lärm die Einsamkeit gesucht,
Nehmt ihr vom Land zur Stadt die umgekehrte Flucht;
Hängt um die Poesie des Staates Flitterstaat,
Statt jener Unschuld, die im Paradies auftrat.
Seht dort nur hin, wo längst schon steht das Ideal,
Das ihr hier bauen wollt; sprecht: wo ist Lust? wo Qual?
Ist hier die Wiese kahl? ist hier der Bach nur schmal?
Sie glänzen doch, sei's nun von Früh- von Abendstrahl.
Wenn's hier ist kahl und schmal, so ist's dort schal und fahl,
Dort wo ihr jetzt noch seht nur höchstes Ideal.
Geht hin zur Stadt im Sumpf, zur Stadt im Kohlendampf,
Und kämpft für Erdenheil, für Erdlicht euren Kampf!
Hier laßt die heitre Lust für Weltheil, Gottlicht kämpfen;
Die Heiterkeit sollt ihr mit Koth und Dampf nicht dämpfen.

146.

Der Farbenbogen der Empfindungen erscheint,
Wenn hier die Sonne lacht, und dort die Wolke weint.
Wie Götter wandeln auf besonnter Wolkenbrücke,
So wandeln drunterhin wir zwischen Leid und Glücke.
Du sagst: die Sonne lacht; du sagst: die Wolke weint;
Weil die zu lachen dir und die zu weinen scheint.
Du tauchest die Natur in deines Innern Farben,
Die leben, wenn es lebt, und wenn es starb, erstarben.
Dir gebe Gott in dir das ewige Lebendige,
Im Unbestand der Welt das einzige Beständige.
Dir gebe Gott in dir das heitere Verständige,
Daß mit dem Geist der Welt sich klar dein Geist verständige.
Dein Weinen möge dir zum Lächeln, nie zum Lachen,
Nie dir dein Lachen Gott zum Quell der Thränen machen.

Des Menschen Aug' allein kann lachen und kann weinen,
Und nur die Schönheit kann die beiden schön vereinen.
Mit einem Auge lacht die Lieb', ihr andres weint;
Was meinest du, daß sie mit Lachen-Weinen meint?
Sie lächelt, wenn die Welt sie um die Welt sieht weinen,
Und weint, wenn sie sich sieht verlachen und verneinen.

147.

Man sagt, geboren hat die Viper nicht die Jungen,
Die Mutter tödtend sind sie ihrem Leib entsprungen.
Man sagt, sie thuen dies auf ein Naturgebot,
An ihrer Mutter so rächend des Vaters Tod.
Denn wenn der Schlangenmann sein Weib will züngelnd küssen,
Nimmt in den Mund sie ihn und schwelgt in den Genüssen.
Und, ob's die Sättigung, ob's ihr die Lust eingab,
Wie sie empfangen hat, beißt sie das Haupt ihm ab.
Die Kinder fühlen wohl, aus welcherlei Verderben
Sie stammen, und gehn hin den gleichen Tod zu sterben.
Die Schlangenmännchen gehn sich mit den Weibchen gatten,
Um für der Mutter Tod die Sühnung zu erstatten,
Zu sättigen die Lust, die niemals kann ersatten.
Kann solche Unnatur in der Natur auch sein?
Trägst du, o Mensch, sie nur in die Natur hinein?
Der lautern Phantasie ist sie die Mutter mild,
Und der verstörten das verzerrte Schlangenbild.

148.

Es kam ein Wanderer durch einen öden Raum
An einen grünen Fleck, da stand ein schöner Baum.
Und an des Baumes Fuß ergoß sich eine Quelle,
Und eine Blume sah sich in der klaren Welle.
Auch auf dem Baume saß ein Vogel hoch und sang;
Der Wandrer ruhte froh sich aus von seinem Gang.
Und sprach: wie Schad' um euch, daß ihr hier beide singt
Und blüht, wo keinem Aug' und Ohre Lust es bringt.
Da sprach die Gottheit, die im Baume wohnte, leise:
O Wandrer, den zu mir geführet hat die Reise!
Sie blühen nicht umsonst, sie blühn und singen mir,
Und weil du bei mir ruhst, blühn sie und singen dir.

149.

Ein altes Sprüchwort ſagt: Im Trüben iſt gut fiſchen.
Ein andres: gut iſt's auch im Trüben zu entwiſchen.
Dort iſt's der Fiſcher ſelbſt, der ſeinen Tümpfel trübt,
Und am bethörten Fiſch mit Glück ſein Handwerk übt.
Und alſo trübt die Fluth um ſich der Kraken auch,
Daß blinde Häringsbrut ſich drängt in ſeinen Bauch.
Doch hier ein Fiſchlein iſt's, das keine andre Kraft
Zu ſeiner Nothwehr hat als ſeinen braunen Saft.
Der braune Saft, um den die Menſchen ſelbſt es fangen,
Derſelbe iſt's, durch den es ihnen iſt entgangen.
Spritz, arme Sepie, wehrloſer Tintenfiſch,
Die Tinte nach dem Feind, und in der Trüb' entwiſch!

150.

Die Blumen ſtanden friſch erquickt auf dürrer Au,
Denn jede hatt' im Mund ihr Tröpflein Morgenthau.
Das hatten ſie bei Nacht zur Tageskoſt empfangen.
Sie ſprachen: Schweſtern, laßt uns nun mit Wen'gem langen!
Lang iſt der heiße Tag, der uns verſengt die Glieder,
Und erſt der Abend bringt uns eine Labung wieder.
Sie wachten hin den Tag ſo ſtill, alsob ſie ſchliefen,
Durchſchliefen kühl die Nacht, erwachten früh und riefen:
Wir armen Schweſtern, ach, heut' müſſen wir verſchmachten,
Da die gewohnte Lab' uns nicht die Stunden brachten.
Wir armen Schweſtern, ach! die goldne Morgenſtunde
Kam ſelber ohn' ihr Gold, ohn' ihren Thau im Munde.
Doch eine rief im Kreis: Still! junge Jahrespflanzen,
Ihr kennt die Stunde nur, und nicht die Zeit im Ganzen.
Ihr blüht am Boden hin, geweckt vom Frühlingshauch,
Den Sommer durch zum Herbſt; ich aber blüh' am Strauch.
Jung wie ihr ſelbſt, hab' ich vor euch des Strauchs Bejahrung
Voraus, und ſo vernehmt die Stimme der Erfahrung:
Weil heut, auf den ihr hofft, der Thau nicht eingetroffen,
Deswegen grade dürft ihr nun auf Regen hoffen.
Die Mutter, deren Bruſt ihr blühet eingeſenkt,
Die bald von unten euch und bald von oben tränkt;

Sie weiß am besten wohl, wodurch ihr Kind gedeiht,
Doch das verschiedne giebt sie nicht zu gleicher Zeit.
Wenn, eh' zur Luft sie steigt, Erdfeuchtigkeit zur Erden
Herabfällt, wird sie Thau, und kann nicht Wolke werden.
Wenn höher steigt der Dunst, euch nicht als Thau erquickt,
Dann wird für euch im Blau der Mantel grau gestrickt.
Denn wenn die Mutter eins entzieht, giebt sie dagegen
Das andre; da ihr Thau nicht kam, so kommt ihr Regen. —
Die Blumen lauschten noch, da hörten sie es rauschen,
Und hoffnungsvoller noch begannen sie zu lauschen.
Und als hernieder nun der Regenguß gerauscht,
Da senkten sie beschämt die Häupter süßberauscht.

151.

Warum der Vogel steht im Schlaf auf einem Bein?
Daß ihm die Schlange könn' umschlingen eins allein.
Sie schlingt um's Eine sich; doch mit dem andern Fange
Und mit dem Schnabel dann, entringt er sich der Schlange.
Warum der Vogel schläft, den Kopf in Flügeln schmiegend?
Daß den die Eule nicht abreiße, nächtlich fliegend.
Hinfahrend über ihn, erwischt sie einen Schopf;
Den läßt er ihr und fliegt davon mit seinem Kopf.

152.

Das Rohr im Winde seufzt mit Sehnsucht nach dem Schönen,
Daß es als Flöte mög' am Mund des Menschen tönen.
So seufzet die Natur in jeder Frühlingsblüthe,
Daß sie vom Menschen mög' empfangen ihr Gemüthe.
Die schönste Landschaft seufzt, alsob ihr etwas fehle,
Daß der beseelte Blick der Liebe sie beseele.

153.

Ich sprach am Abend, als ich meinen Stock begoß:
Sag' an, warum sich heut' nicht diese Blüth' erschloß?
Geröthet hat ihr Mund der Sonne Kuß empfangen,
Ihr Busen schwoll; warum ist sie nicht aufgegangen?
Da wiegte sanft der Stock sein Haupt im Abendwinde,
Und sprach: ich hab' es selbst gerathen meinem Kinde.

Sie wäre heut nur unvollkommen aufgeblüht,
Denn viele schloß ich auf, und meine Kraft ist müd.
Wir wollen sammeln ihr im Schlummer frischen Duft,
Und morgen würzen soll ihr Hauch die Morgenluft.
So sprach der Strauch; ich ging und hielt in mir zum Glück
Ein halberschlossnes Lied auf morgen auch zurück.

154.

Wenn eingetroffen ist ein unverhofftes Hoffen;
Eh' er beglückt sich fühlt, fühlt sich der Geist betroffen;
Wie, wer vom Schlaf erwacht, sich fühlet erst betäubt,
Dann der Aurikel gleich von frischem Duft bestäubt;
Und wie die Blume selbst, wann Regen kommt, erschrickt
Vor der Erquickung, eh' sie still sich fühlt erquickt.

155.

Gewohnheit ist so stark, daß selber die Natur
Zu thun scheint, was sie thut, oft aus Gewohnheit nur;
Daß die gewohnte Zeit dich hungrig scheint zu machen,
Und durstig, schläfrig auch, und selbst vom Schlaf erwachen.
Wenn zu gewohnter Zeit sich Hunger eingefunden
Und Durst, und Schläfrigkeit, zählst du vielleicht die Stunden.
Wer aber zählte sie, wann ich im Schlummer lag,
Erwach' und höre den gewohnten Glockenschlag?
Drum ist Gewohnheit nicht ein Aeußerliches nur,
Wie unser Sprichwort spricht: die andere Natur.
Mach von der einen Joch dich durch die andre frei,
Nicht mache, daß sie selbst ein zweites Joch dir sei.

156.

Im Weg begegnen sich die Bien' und die Ameise,
Die singend in der Luft, und die am Boden leise.
Sie haben keine Zeit einander zu begrüßen,
Sie treibt der rege Fleiß auf Flügeln fort und Füßen.
Fort treibt sie reger Fleiß auf Flügeln und auf Füßen,
Zu büßen ihre Lust am bittern Werk und süßen.
Die Bien am süßen Werk, die Ameis' an dem bittern,
Zu riechen Honigduft und Weihrauchkorn zu wittern.

Die Aemſ' am bittern Werk, die Bien' an ihrem ſüßen,
Arbeiten ſtets mit Luſt, die Arbeitsluſt zu büßen.
Und fürchteten die Zeit zur Arbeit einzubüßen;
Nähmen ſie ſich die Zeit einander zu begrüßen.
Sie tummeln ſich vorbei, und werden nicht gewahr,
Wie gleich und ungleich ſie zuſammen ſind ein Paar.
Die Imm' iſt im Geſchäft beſtändig immer kräftig,
Die Aemſ' in Aemſigkeit nach Kräften ſtets geſchäftig.
Den Vorrath ſchaffen ſie nicht aus ſelbeignem Rath,
Sie wirken für ein Volk, und leben einem Staat.
Das Volk der Bienen wählt ſich eine Königin,
Ameiſen hält zuſamm' nur der gemeine Sinn.
Darum im Bienenſchloß auch wohnen faule Drohnen,
Da im Ameiſenhaus allein Arbeiter wohnen.
Darum die Bien' ihr Neſt im Wipfel ſucht geflügelt,
Und ſich Ameiſenbau vom Boden aufwärts hügelt.
Im weiten Weg der Luft geht Bienenſchwarm nicht irr,
Noch, Ameiſ', in der Kluft dein wimmelndes Gewirr.
Doch Bienen ſind gewohnt zu ruhn auf höchſten Spitzen
Der Pflanzen, weil am Stamm hinauf Ameiſen ſitzen.
Die Biene weidet ſich an lichter Blüthe Blitzen,
Die Ameiſ' an dem Harz, das zähe Rinden ſchwitzen.
Zart weiß den Nektarkelch ein Bienenmund zu ſchlitzen,
Scharf ein Ameiſenzahn die ſpröde Haut zu ritzen.
Die Biene wehret ſich mit ſcharfen Stachels Witzen,
Und die Ameiſe mit des gift'gen Saftes Spritzen.
Und aus der Biene Fleiß wird ſolch ein ſüßer Moſt,
Aus der Ameiſe Schweiß ſolch eine bittre Koſt.
Verſchiedentlich geſchöpft iſt aus demſelben Born
Honig kryſtalliſirt, geronnen Weihrauchkorn.
Und endlich kommen die verſchiednen auch zuſammen,
Wie Alles Lebende, in Götteropferflammen.
Wo Bienennektar träuft aus goldnem Spendgeſchirre,
Und um die Gluth gehäuft verdampft Ameiſen-Myrrhe.
Die Myrrhe ſchwimmt empor, der Nektar rinnt herab,
Alswie die Biene ſelbſt am Ende geht in's Grab,
Und wie die Ameiſ' auch vom Erdwall, den ſie hügelt,
Wann ſie zum Tod iſt reif, ſteigt in die Luft geflügelt.

157.

Vernimm, der ewigen Natur vier Elemente,
Wie in dir selbst sie sind als vier Temperamente.
Das erste Element, die Luft, lind- ungelind,
Bald sanfter Hauch in dir, bald ungestümer Wind.
Das zweite Element, das Wasser, ist geboren
Bald flüssiger Krystall in dir, bald Eis gefroren.
Das dritte Element, das Licht und Feuer heißt,
Ist ebenso in dir Licht- oder Feuergeist.
Das vierte Element, der andern Grund, die Erde,
Will, daß sie Schwerkraft bald in dir, bald Trägheit werde.
Wie die vier Element' in sich zwiefaltig sind,
So sind sie auch in dir zwiefaltig, Menschenkind.
Und wie der viere keins in der Natur vorhanden
Allein ist, ohne daß die drei sich ihm verbanden;
So deine innren Lüft und Fluthen, Erd' und Flammen,
Sind Lebensmischung nur, wo alle sind beisammen.
Die Wesen aber, die Ein Element in freister
Bewegung haben, sind elementar'sche Geister.
Luftgeister, wie die Luft, ein Wallen nur und Weben,
Fluthgeister, wie die Fluth, ein Schwanken und ein Schweben.
Gluthgeister, wie die Gluth, ein Leuchten oder Sprühn,
Erdgeister, wie die Erd', ein Starren oder Blühn.
Doch du, o Mensch, bist kein elementarisch Wesen,
Bist, oder kannst doch sein, vom Sturm zur Ruh genesen.
Du bist's, sind erst in dir die vier in rechter Mischung,
Dann wechselwirkend stets einander zur Erfrischung.
Daß keines ohn' und durch das andre nehme Schaden,
Liegt halb, o Mensch, an dir und halb an Gottes Gnaden.
Die große Hälfte ist des Himmels, dein die kleine;
Er thut das Ganze, doch du thust dazu das Deine.
Sei heiter wie die Luft, wie Feuer ohne Scheu,
Wie Wasser still und tief, wie Erde fest und treu.
Wo Elemente so geeint sind und geviert,
Solch ein Temperament ist wirklich temperiert.

158.

Das weiße Licht ist leicht, das dunkle Schwarz ist schwer;
In Schwer' und Leichte wiegt sich alles Wesenheer;
Wie zwischen Weiß und Schwarz schwankt alle Schaar der Farben,
Die so Geburt als Tod von beiden stets erwarben.
Das Licht ist Leben nicht allein, auch Todeshauch,
Die Nacht nicht Tod allein, ist Lebensmutter auch.
Der Vater ist das Licht, der stets erzeugt die Farben,
Der Todesengel dann, von dessen Kuß sie starben.
Die Mutter ist die Nacht, die stets gebiert die Farben,
Und dann ist sie das Grab, in der sie Ruh erwarben.
Was von der Mutter kam, kehrt in der Mutter Schooß,
Weil, was den Ursprung nahm vom Vater, zu ihm floß.

159.

Versammelt sah ich jüngst in sommerlicher Stille
Graspferdchen und Cicad', ein Heimchen und die Grille.
Mir schienen alle vier sehr ähnlich, doch nicht gleich,
Und jedes rühmte sich der Luft in seinem Reich.
Graspferdchen, daß es frei könn' über Gräser springen,
Cicade, daß sie hoch vom Baume könne singen.
Das Heimchen, daß daheim es sei am trauten Herde,
Und Grille, daß geheim sie wohn' im Spalt der Erde.
Ich sprach: O daß, wie die in Gras und Laubeskronen,
Im Haus und Feld, vergnügt so Menschen könnten wohnen!
Dann dacht' ich, daß sie sind so friedlicher Geberde,
Macht, daß sie einzeln sind, nicht eine ganze Heerde.
Graspferd, Cicade, Grill' und Heimchen, ohne Harm
Jedwedes, dichtgedrängt sind sie ein Heuschreckschwarm.

160.

Dem Storch ward lang das Bein, um durch den Sumpf zu waten;
Die es zum Schwimmen braucht, der Gans ist's kurz gerathen.
Sie braucht das Ruder, um die Fläche zu durchgleiten,
Die Stelze nicht, um wo sie schwimmen kann, zu schreiten.
Verschiednes Werkzeug wohnt Verschiednen dazu bei,
Daß mannigfaches Spiel im einen Spielraum sei.

161.

Weißt, wie der alte Pfau lehrt fliegen seine Jungen?
Wie er dem Vater auch sich selbst einst nachgeschwungen.
Am Tage schreitet er mit Lust im grünen Raum,
Am Abend wählt er sich zur Rast den höchsten Baum.
Und weil den Jungen kann so hoher Flug nicht glücken,
So trägt er einzeln sie hinauf auf seinem Rücken.
Da ruhn sie nun die Nacht, bis sie der Morgen weckt,
Da fliegt der Alte weg, die Jungen sehn's erschreckt.
Er wandelt unten froh im Grünen hin und wieder;
Er trug sie nur hinauf, und holt sie nicht hernieder.
Er blicket nur hinauf, um sie herab zu locken,
Da wagen sie den Flug, und sind vor Lust erschrocken,
Zu fühlen, daß im Wind von selbst die Federn wallen,
Und daß sie halb schon sind geflogen, halb gefallen.

162.

Die dumme Fabel sagt, des Pfauen stolz Gefieder,
Sieht er auf seinen Fuß, sint' ihm vor Scham danieder.
Wer aber hat das Rad des Pfauen je gesehn,
Und auf den Fuß gemerkt, worauf es mochte stehn?
Wenn die Bewundrung nun er sieht sein Rad betrachten,
Und übersehn den Fuß, sollt' er ihn selbst beachten?
Die Sonne, die mit Lust vom Farbenbild betrogen,
Sich sieht im Pfauenrad alswie im Regenbogen,
Merkt nicht, daß hier im Koth der schöne Vogel geht,
Wie dort auf Erdengrund der Himmelsbogen steht.

163.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,
Wenn ächt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.
Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,
Und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.
So gleich einander all' und jede so verschieden,
So wohnen Blumen-gleich die Tugenden in Frieden.
Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,
Und eine Himmelsluft ist solch ein Anblick nur.

164.

Was ragen himmelan die kalten dort und stolzen
Bergriesen, denen nie ist Schnee und Eis geschmolzen?
Die Sonn' im Aufgang scheint sich über sie zu wälzen,
Doch kann ihr Lebenstrahl den Todesfrost nicht schmelzen;
Und nur wo tiefer dringt herab in's niedre Thal,
Weckt Erdenlebenslust der Himmelslebenstrahl.
Was ist's? wär' etwa kalt die Sonn' in ihrer Nähe,
Und schiene wärmer dem, der sie vom weiten sähe?
Nein, sondern ob der Welt so hoch ist Sonnenmacht,
Daß keinen Unterschied die Spanne höher macht.
Die stolzen haben sich der Erden überhoben,
Und kamen näher nicht darum dem Himmel droben.
Die Himmelssonne nun, zu der Bescheidnen Trost,
Giebt diesen Lebenswärm' und jenen Todesfrost.

165.

Dem stärkern Feind entgeht der schwache mit der Hilfe
Des schwachen, wie der Frosch dem Krokodill im Schilfe.
Wenn der Verschlinger droht im Strom dem armen Frosche,
Nimmt er ein breites Schilf geschwind in seine Gosche.
Das quere Schilfrohr geht nicht in den weiten Rachen,
Und ungefährdet läßt das Ungethüm den Schwachen.
Nun sitzt der Quaker dort und klagt sein Leid im Schilfe,
Daß man in solchem Strom hat nöthig solche Hilfe.
Gelungen ist's, ich bin dem Schlinger nun entsprungen,
Doch so dem Schlingen nah ist schlimmer als verschlungen.

166.

Der Sturm der Menschenwelt bewegt dich wenig nur,
Vielmehr verstört dich noch das Schwanken der Natur.
Als kümmerte dich gar vom Menschen nicht das Beste,
Wenn nur der Schöpfung Gang dir bliebe stät und feste.
Doch wie du still dich kannst bei Schicksalswechsel fassen,
So mußt du endlich auch die Wetterlaunen lassen;
Und merken, daß am Band der Ordnung eine Hand
Hält Menschenwankelmuth und Wetterunbestand.

Und wie zur Weltgeschicht' Unheil und Völkerplage,
So zum Kalender auch gehören schlechte Tage.
Drum wirke, dichte nur am angefangnen weiter,
Wenn trüb der Himmel ist, bis er wird wieder heiter.
Der Frosch allein verstummt bei kühler Nacht im Sumpf;
Die Nachtigall singt fort, wenn auch ein wenig dumpf.

167.

In Lüften schwebt die Lerch' und über ihr der Aar,
Nicht ahnt die Sängerin die schweigende Gefahr.
Nicht ihr droht die Gefahr, der frühwach aufgeschwungnen,
Sie droht den unten tief vom Schlummer noch umschlungnen,
Den jetzt vom Lerchenschall erst aufgesungenen,
Und von der Adlerkrall' im Nu bezwungenen.

168.

Der Himmel, wenn er lang nicht hat geregnet mehr,
Bis wieder ordentlich er dazu kommt, hält's schwer.
Es scheint ihm rechte Müh'n zu kosten, bis den Wolken
Er gleich versiegten Küh'n ein Tröpflein erst entmolken.
Dem Tröpflein folgt die Trauf', und ist es erst im Zug,
Geht's immer leichter ab, und mehr oft als genug.
So wie ein stät'scher Gaul bocksteif ist eine Frist,
Und erst gelenk wird, wann er warm geworden ist.
Und wie ein Dichter, der zulang an sich gehalten,
Anstrengung braucht, um neu die Flügel zu entfalten.
Darum in jedem Werk, bist du einmal im Zug,
Treib zu und schaffe fort, doch mehr nicht als genug.

169.

Du siehst mit Augen nur und höreſt nur mit Ohren;
Geht Sehn und Hören drum mit Aug' und Ohr verloren?
Nein, nur die Art zu sehn, zu hören, nicht die Kraft
Zu sehn, zu hören, die der Seel' ist wesenhaft;
Die Kraft, in der sie schwebt, in der sie ruht und fließt,
Sich ausgießt, in sich selbst sich schließt und sich genießt;
Die Kraft, die denkt im Haupt und dir im Herzen fühlt,
Die auch mit Hirn und Blut nicht ist hinweggespült;

Die, ist ihr jeder Weg der Aeußrung abgeschnitten,
Ganz in sich selber ruht in ihrer eignen Mitten;
Und eben, wann sie sich nicht außen thätig zeigt,
In sich hinein, hinab, hinauf zur Gottheit steigt.
Wie wann die Blume Nachts sich schließt, sie nun in sich
Gesammelt hat den Duft, der Tags im Wind entwich.
Wie der entlaubte Baum im Winter seinen Saft
Zurück aus Stamm und Zweig zog in den Wurzelschaft.
So seiner Sinne Zweig' entfaltet in den Raum,
Und seine Wurzel birgt in Gott des Lebens Baum.
O laß die Sinne nicht sich in die Welt verirren,
Um ihre Mutter, die Besinnung, zu verwirren!
Vor lauter Sehen siehst du sonst nur Nebelflor,
Vor lauter Hören hörst du nur den Lärm vom Chor.
Doch wie der Astronom im Nebel nur den Stern,
So in den Hüllen der Erscheinung sieh den Kern.
Wie ein Tonkundiger den Grundton aus dem Braus
Der Stimmen, höre du ihn aus der Welt heraus.
Alswie ein Liebender erklärt für eine Lüge
Ein Bild, an dem er nicht erblickt geliebte Züge:
Denn sehenswerth ist nur am ganzen Weltgetriebe
Allein der Liebe Spur, gesehn vom Blick der Liebe.
Und wie der Freund dem Ruf des fernen Freundes lauscht,
Ob auch des lauten Markts Getös dazwischen rauscht;
Vom Meer, worin es schwimmt, wird er das Tröpfchen trennen,
Wird seines Freundes Stimm' als Perl' im Ohr erkennen.
Im Ton ist nah der Freund, von dem du bist geschieden;
Und wenn du treu ihm bist, so hörst du ihn zufrieden.
Im Herzen habe stets den Freund vor Angesicht,
Daß nie dich schrecke, was er in der Seele spricht.

170.

O seht die Taube, wenn ihr ihre Jungen schlachtet,
Den Schlag verläßt sie nicht, wo ihr das Nest ihr machtet.
Sie wehrt sich nicht, noch klagt, wenn man ihr Liebstes raubt,
Zufrieden, wenn man nur das Dasein ihr erlaubt.
Ich weiß nicht, ob ein Bild der vollen Sklaverei,
Ob der Ergebung sie vollkommnes Muster sei.

171.

Der Baum merkt nicht die Last, hält drauf der Vogel Rast;
Doch fliegt der Vogel weg, so schwankt davon der Ast.
So fühlst du nicht die Lust, die wohnt in deiner Brust;
Doch wenn sie dir entfliegt, so fühlst du den Verlust.
So merkt, was einer strebt, die Welt nicht, weil er lebt;
Sie merkt es dann vielleicht, wenn man den Mann begräbt.
Der Zweig erschüttert bebt dem Vogel, der entschwebt;
Fest steht der Stamm, indeß der Zweig sich senkt und hebt.

172.

Gleich gut in guter Zeit geht's Dummen wie Gescheidten,
Weit besser diesen doch, wann kommen böse Zeiten.
Solang im Tümpfel frisch das Wasser war, da schlüpfte
So froh darin der Fisch, alswie der Frosch drin hüpfte.
Doch als verrätherisch in Sommergluth erloich
Die Fluth, kam um der Fisch, und weiter sprang der Frosch.
Drum klage nicht ein Mann, wenn Nahrungsquellen schwinden,
Der leicht wo anders kann ein Unterkommen finden.

173.

Wenn du den Augen hältst das Buch so nahe vor,
Schwimmt die verwirrte Schrift in einem Dämmerflor.
Und wieder wenn du hältst den Augen es so fern,
Wird jeder Buchstab ein unklarer Nebelstern.
Und unzufrieden wirst du leicht mit deinem Auge,
Daß weder fern noch nah es recht zu sehen tauge.
Doch halte nicht zu nah und nicht zu fern das Buch,
Und leserlich nach Wunsch erscheint dir jeder Spruch.
Nur zwischen deinem Ziel und dir mußt du dem Licht
Raum lassen grad so viel, als taugt für dein Gesicht.
Und also siehst du auch die Welt und die Natur
In rechter Deutlichkeit bei rechtem Abstand nur;
Wenn zwischen ihr und dir du lässest eine Weite,
Daß klar im Zwischenraum sich Gottes Licht verbreite.
Die Weite doch ist gleich für jedes Auge nicht,
Wie ihm beschieden ist Fern- oder Nahgesicht.

Die Weite wechselt selbst mit jeder Lebenszeit,
Wie eben wechseln mag Fern- und Nahsichtigkeit.
Das wechsle nun wie's mag, wenn du nur nicht erblindest,
Noch in Verblendung dir die Augen selbst verbindest.
Gebrauch dein Auge nur, wie es ist Gottes Wille
Und der Natur, und nie bedürfe mir der Brille!

174.

Ein Tempel Gottes hat sich die Natur gebaut,
Worin er tausendfach geahnt wird und geschaut.
Als Tempeldiener gehn hindurch die Jahreszeiten,
Die bunten Teppiche am Boden hinzubreiten.
Strahlend im höchsten Chor lobsingen Sonn' und Sterne,
Der Abgrund und das Meer antworten aus der Ferne.
Das Mittelfeuer glüht am ew'gen Opferherde,
Und alles Leben naht, daß es das Opfer werde.
Als Opferpriester kniet der Geist an viel Altären,
Die er mit Bildern schmückt, und sucht sie zu erklären.
In viele Hüllen hat die Fülle sich verhüllt,
Doch von der Fülle nur ist jede Hüll' erfüllt.
Und wo der Geist vermag hinweg der Selbsucht Schleier
Zu heben, sieht er hell darunter Gottes Feier.
Und Gottes Athem geht ein Morgenhauch durch's Schiff,
Einsammelnd jeglicher Verehrung Inbegriff.
Sein Lächeln streuet Duft in trüber Inbrunst Glimmen,
Sein Säuseln Einigung in widerstreit'ge Stimmen.
Aus jedem Opferrauch nimmt er das feinste Korn,
Den reinsten Tropfen auch aus jedem Andachtshorn;
Aus jedem Wortgebet den ihm bewußten Sinn;
Er selbst legt ihn hinein, und findet ihn darin.
Dann will er auch den Sinn der Sinnenden entfalten,
Daß immer würdiger sie ihm die Feier halten;
Daß die gebundnen frei zu höhrer Wonn' aufgehn;
Denn das ist seine Lust, der Schöpfung Lust zu sehn.

175.

Horch, das Gewitter braust, des Donners Scheltwort rollt
Dem rothen Blitz nach, der ein Blick des Zornes grollt.

So früh im Jahr, eh' neu zum Leben sich verbündet
Der Elemente Kraft, ist schon ihr Kampf entzündet.
Was in der Gährung sonst der Sommergluth erwacht,
Ist nun im schwellenden Lenzäther angefacht.
Vorüber fahren sie vor deinem Aug' und Ohr,
Das sie erschreckt vernahm, dann spurlos sie verlor.
Und also meinst du wohl, daß sie auch ohne Spur
Vorüberfahren der erwachenden Natur.
Doch eine Spur davon, und ich will sie dir deuten,
Wird bleiben, die bemerkt nicht wird von vielen Leuten.
Der Kukuk, der den Sang jetzt rüstet, um zu locken
Die Blätter aus dem Wald, hört und verstummt erschrocken.
Und der Verstörung wird er diesen Lenz nicht frei,
Und seines vollen Klangs entbehrt der blühnde Mai.
Doch die Kastanie, die eben sich erkeckte,
Und eine Blüthenkerz' auf ihren Leuchter steckte,
In der verschmolzen blühn soll Weiß und Gelb und Roth,
Erblaßt vor Furcht, wie sie der rothe Blitz umloht.
Wenn nun die Kerz' erblüht, so scheint sie dir dieselbe,
Ich aber seh', es fehlt das Roth im Weiß und Gelbe.

176.

Ein Regen fiel die Nacht, doch war er nicht einweichend,
Für der verlechzten Flur Bedürfniß unzureichend.
Des Wassers wäre g'nug gewesen, wenn geflossen
Es wäre dahin nur, wo etwas sollte sprossen.
Allein es floß sogut auf Stein und Straßenstaub,
Auf Zaun und Mauer, als auf Garten, Gras und Laub.
Und, wenn ohn' Unterschied der Himmel also segnen
Eins wie das andre will, muß er noch einmal regnen.

177.

Vor'm Menschen, welchen kein Gesetz der Lieb' und Treue
Beherrschet, habe mehr als vor dem Thiere Scheue!
Wenn auch dem Thiere fehlt Gemüth, Vernunft und Liebe,
Gehalten ist es doch vom Bande seiner Triebe.
An diesem halt es fest, du darfst dich drauf verlassen;
Den Menschen aber kannst du nirgend sicher fassen.

Der Liebe Widerschein kannst du in's Thier meintwegen,
Noch lieber in die fromm unschuld'ge Pflanze legen.
Doch in den Menschen, wo sie selber sollte sein,
Kannst du, wo sie nicht ist, sie auch nicht legen ein.

178.

Des Kindes erster Trieb ist sinnliches Bedürfen,
Und später wächst die Kraft zu geistigen Entwürfen.
Wie alle Menschen nun von Anfang Kinder sind;
Die Menschheit selber, war sie Anfangs auch ein Kind?
Sie war's in einem Sinn, im andern Sinne nicht;
Die Menschheit war ein Kind wie neugebornes Licht.
Wie neugebornes Licht, im Osten angeglommen,
Nicht gleich dem Mittag ist, doch ebenso vollkommen;
Am Licht des Tages wird zur Blüthe sich entfalten
Nur was im Morgenthau der Knospe war enthalten:
So nur entfaltet sich am großen Menschheitstag,
Was eingewickelt in der Kindheit Wiege lag.
Die Menschheit, Gottes Kind, ist niemals mehr noch minder,
Nur mehr und minder sind die Menschen Gottes Kinder:
Wie mehr und minder ganz ist einer Blume Glanz,
Doch ist ein ganzer Glanz der volle Blumenkranz.
Wie aber eine Blum' in's große Kranzgeflecht,
So tritt der Einzelmensch in's menschliche Geschlecht.
Die Blume weiß nicht, wie sie an die Stelle kam,
Und nicht der Mensch, wozu er seinen Ort einnahm.
An seinem Orte macht er seine Kräfte gelten,
Beherrscht die Welt, und dient nur dem Gesetz der Welten.
Das echte Herrscherbild ist aber da geprägt,
Wo menschliches Gemüth die volle Menschheit trägt.

179.

Ein Wunder wird der Mensch empfangen und gezeugt,
Ein Wunder lebt er, wird geboren und gesäugt.
Ein Wunder wächst er, hört und sieht, und fühlt sein Wunder,
Ein Wunder, daß er denkt, und was er denkt ein Wunder.
Ein Wunder steht er da in aller Wunder Mitte,
Und Wunder gehn ihm vor und nach auf Tritt und Schritte.

An Wunder wird er so allmälig unwillkürlich
Gewöhnet, daß sie ihm erscheinen ganz natürlich.
Und wunderbar erscheint ihm Ungewohntes nur,
Der unverwundert sieht das Wunder der Natur.

180.

Ich saß am Baum und schrieb, und weil ich stille war,
Wagte sich scheu heran ein Thierlein hie und dar.
Vorsichtig spähend schlich ein Eichhorn über'n Zaun;
Als ich die Hand erhob, wich es zurück mit Graun.
Ein Vöglein wiegte sich hoch im Gezweig und sang;
Als ich das Haupt erhob, entflatterte es bang.
Ein Schlängchen schlängelte durch Gras und Gries herbei;
Ich hob den Fuß, es floh alsob ich giftig sei.
O Mensch, Herr der Natur und Schreck, Tyrann unhuldig
Unschuld'ger Kreatur, du selber nicht unschuldig!

181.

Am Hügel saß ich Nachts, und war dem Thal entronnen,
Von dem mir aufwärts klang gedämpfter Schall der Wonnen,
Der lauten Weltlichkeit, die mich von sich gescheucht,
Und selig fühlt' ich mich im Dunkel warm und feucht.
Doch über eine Schlucht zur Seit' herüber drang
Dein Schlummerröcheln, o Natur, und macht mir bang.
Ein flüsterndes Getön im Laub der alten Rüstern,
Ein düsterndes Gestöhn, Geschnaub aus welchen Rüstern?
Und die unheimlichen Nachtgeister trieben wieder
Mich zu der Welt Getös, dem ich entflohn war, nieder.
O Herz, das zwischen Welt und der Natur du schwebst,
Der einen scheu entstrebst, und vor der andern bebst!

182.

Ich stand auf einem Berg und sah die Sonn' aufgehn,
Der Berg schien inselgleich in einem Meer zu stehn.
Denn Morgennebel war durch jedes Thal ergossen,
Und alle Seen umher in einen See zerflossen.
Was wahres Wasser sei, was bloßer Wasserdunst,
Zu unterscheiden klar vermochte keine Kunst.

Doch als die Sonne stieg, ward es von selber klar,
Was nur ein Wasserschein, was wirklich Wasser war.
Die Nebelhülle schwand, entschleiernd das Gefild,
Die See'n spiegelten voll Glanz der Sonne Bild.

183.

Zwei Bäume sah ich heut, Sinnbilder von Verjüngung,
Des Abgestorbenen lebend'ge Wiederbringung.
Ein hoher Fichtenstamm, sein Haupt vom Sturm gepflückt,
Statt einer Krone nun mit mehreren geschmückt.
Denn aus der Rinde Kraft entsproßten wunderhaft
Fünf neue Fichten, schlank wie Tempelsäulenschaft.
Was, wenn der Hauptstamm blieb, nur wär' ein Ast daran,
Das war ein Stamm nun selbst mit Aesten angethan.
Und alle wuchsen so umher in einem Kranz,
Bildend ein Ganzes nur, doch jeder selber ganz;
Wie, was ein Staat einst war, nun auseinander trat
Zu einem Staatenbund, zu einem Bundesstaat.
Sodann ein Ulmenbaum, vom Alter morsch gebrochen,
Vermodert ist sein Mark, und mürbe seine Knochen.
Der Moder aber ward Stockerd' auf seinem Haupt;
Da hat sein letzter Zweig, eh' ihn der Tod entlaubt,
Selbst in den Mutterschooß den Samen so gestreut,
Daß auf sich selbst ein Baum wuchs aus sich selbst erneut.
Der abgestorben sich im Boden unten fand,
War oben Boden nun, auf dem er selbst entstand.
Und angesiedelt hat sich droben ein Gemisch
Von Kräutern und Gesträuch, Verwirrung malerisch.

184.

Weil du dich allerdings zu höhern fühlst berufen,
Beklagest du, o Mensch, die stehn auf niedern Stufen;
Alsob Stein, Pflanz' und Thier todt oder taub und blind,
Unglücklich müßten sein, weil sie wie du nicht sind.
So höreſt du das Thier wie nach Erlösung stöhnen,
Hörst Weh- statt Wonnelaut in Nachtigallentönen,
Selbst einen Seufzerhauch im Frühlingsflüsterhain,
Und einen Schmerzensklang aus jedem Erz und Stein.

In dem, was ihn nicht fühlt, ist nicht der Widerspruch,
Er ist in dir, du selbst belegst die Welt mit Fluch.
Jemehr du in dir selbst zum Einklang bist gekommen,
Jemehr wird er von dir auch außenher vernommen.
Befreie dich, o Mensch, vom Halben, Falschen, Bösen,
Und die gebundene Natur wird Gott erlösen.

185.

Die alte Fabel fiel mir heute wieder bei,
Wie stärker milder Sinn als ungestümer sei;
Wie eine Wette schloß die Sonne mit dem Winde,
Wer einem Wanderer den Mantel eh'r entwinde.
Da blies der Wind, da zog sein Kleid der Wandrer straffer;
Die Sonne schien hierauf, da ließ er's hangen schlaffer.
Und als sie lange schien, da zog er's endlich aus,
Und ohne Mantel kam der Wanderer nach Haus.
So hat mich unterwegs kein Räuber ausgezogen,
Doch mancher Wirth um's Geld mit Artigkeit betrogen.

186.

Sieh', alles was dich sonst geärgert hat zu Haus,
Wie söhnest du damit dich nun auf Reisen aus!
Wie ärgerte dich sonst ein grauer Regentag,
Wo mit den Blumen matt der Geist darnieder lag.
Nun freut ein solcher dich, an dem du still einmal
Darfst liegen, und nicht mußt durchschweifen Berg und Thal.

187.

Hast du einmal bedacht, daß du in einer Stunde
Vollkommner Ruhe machst durch's Weltall eine Runde?
Die Erde, die dich trägt, trägt um die Sonne dich,
Die selbst auf ihrer Fahrt euch beide nimmt mit sich.
Das schönst' an dieser Fahrt ist, daß du sie nicht spürest,
Weil du die sämmtliche Umgebung mit dir führest.
Bequemer ist die Reis' und bringt dich doch viel weiter,
Als die, zu der du dir erst suchen mußt Begleiter,
Wo du auf jedem Schritt bist außer dich gesetzt,
Und herzlich müde nur kommst wieder heim zuletzt.

Ich will die Reiseluſt dir nicht auf Erden ſchmälern,
Wenn du dich noch nicht ſatt an Bergen ſahſt und Thälern.
Doch mir verging die Luſt an Erdenreiſen gründlich,
Seitdem ich fühle daß ich reiſ' im Himmel ſtündlich.

188.

Ich glaube nicht, daß ich im Mittelpunkte ſtehe,
Und die Unendlichkeit um mich ſich dienſtbar drehe;
Doch glaub' ich, daß ich darf mir ordnen zum Vergnügen
Bilder der Phantaſie aus ew'gen Sternenzügen;
Bald als Verliebter ſehn ein Blatt mit goldnen Schriften,
Und bald als Kind ein Dach, beſetzt mit goldnen Stiften.
Allein vom Halſe ſoll die Wiſſenſchaft mir bleiben,
Die, was ich treib' im Spiel, als trocknen Ernſt will treiben,
Die kindiſch wird, wenn ihr aus Selbſtſucht es bedunkt,
Im All ihr Pünktchen ſei vom All der Mittelpunkt.

189.

Wie du die Erde ſiehſt von Schöpferkraft durchwaltet,
Naturabſtufungen der Menſchheit zugeſtaltet;
So hindert nichts, daß nicht auf andern Himmelsſphären
Auch andre Ordnungen und Gipfelpunkte wären,
Auf andrer Grundlag' aufgeführt ein andrer Bau
Des Lebens, eingeweiht zu andrer Geiſter Schau;
Die etwas Geiſt'ges thun, das unſerm Denken gleicht,
Vielleicht es übertrifft, vielleicht es nicht erreicht.
Er denkt in ſeiner Sphär' alswie in deiner du;
Und ohne daß ihr's denkt, denkt ihr einander zu.
Und wenn mit Geiſteskraft er ſeinen Kreis durchdrungen,
Und du an deinem Theil den deinigen bezwungen;
Dann werdet an der Grenz' ihr aneinander reichen,
Um mit Gedanken euch ergänzend auszugleichen:
Alswie zwei Völker lang' in ſich geſondert leben,
Zuletzt gemeinſchaftlich in Eins zuſammenſtreben.
Denn wohl auch Völker ſind von eignen Grundanlagen,
Vergleichbar eigenem Planetenbau, getragen,
Aus eignem Wurzelſtock, mit eignen Stammgeberden
Erwachſend, fähig doch als Menſchen gleich zu werden.

So hoff' ich, daß wenn Zeit genug der ew'gen Urne
Entfloß, die Erde tritt in Tausch mit dem Saturne.
Worin dann sollen sich die beiden Eins erkennen?
Weltbürger sollen sie in höherm Sinn sich nennen.
Indeß, Astronomie, magst du der Himmelstaaten
Entfernt-auswärtige Verhältnisse berathen.

190.

Je näher jenem Kreis, wo graden Blicks die Sonne
Zur Erde niederschaut, je näher Himmelswonne.
Selbst minder schwer ist dort der ird'schen Stoffe Wucht,
Wo raschern Schwunges wirkt der Erde Mittelflucht.
Das Leben selbst ist leicht und gleich nur unter'm Gleicher,
Das nach dem Pol hin wird ungleich und mühsalreicher.
Nur unter'm Gleicher lag das Paradies vielleicht,
Wo ganz das Leben ist gewesen gleich und leicht.
Ist dort vielleicht noch jetzt ein höchster Berg zu finden,
Wo Erd' und Himmel sich zum Paradies verbinden?
Ein Berg, um den sich leicht im Tanz der Schatten dreht,
Und auf des Mittags Höh' in lauter Glanz vergeht!
Wo grad die Sonnen auf, und grad hinunter steigen,
Und keiner unter'm Pol sich birgt vom Sternenreigen.
Wo mit dem Herbste stets der Frühling sich vermählt,
Und im Jahrzeitenchor allein der Winter fehlt.

191.

Wie um die Sonne rund Planeten gehn im Kreise;
Was ründet auf der Welt sich nichts in gleicher Weise?
Die schöne Ganzheit scheint dem Ganzen vorbehalten,
Im Einzlen überall Zersplitterung zu walten.
Und nur ein Eiland giebt's, ich weiß nicht wo auf Erden,
An dem die Ordnungen des Himmels sichtbar werden.
Im Mittelpunkte steht die Königsburg, im Bogen
Sind Kreise siebenfach des Lebens hergezogen.
Der erste Kreis die Stadt, der Königsburg zu Füßen,
In stolzer Dienstbarkeit, geschäftig in Genüssen.
Der zweite Kreis umgiebt die Stadt, ein Gartensaum,
Wo grün des Lebens wächst und der Erkenntniß Baum.

Der dritte Kreis umfängt die Gärten, ein Gefilde,
Wo Pflug und Sichel geht der arbeitfrohen Gilde.
Der vierte Kreis um's Feld ein Waldrevier gereiht,
Wo freie Thiere gehn, der freien Jagd geweiht.
Der fünfte Kreis um's Waldgeheg' ein Klippenrand,
Mit Edelstein im Schooß und Perlensaat im Sand.
Der sechste Kreis umspielt den Strand, des Meeres Fluth,
Wo sicher sich zu Schiff begiebt des Landes Gut.
Der Kreis, der siebente, zuletzt um's Meer gezogen,
Das ist, mit Sonn' und Mond geschmückt, der Himmelsbogen.
Beglückt der König, der den Mittelthron besitzt,
Von wo mit Blicken er durch sieben Kreise blitzt.
Von Kreis zu Kreise geht sein Herrscherwort hinaus,
Und wird nicht übertönt von Wald- und Wogenbraus.
Und kommt zum äußersten das Wort zum Himmelsbogen,
Verneigen schweigend auch sich Sonn' und Mond gewogen.
Der Herrscher möcht' ich sein, und dieser nur allein;
Denn jeder andre scheint mir gar beschränkt und klein.

192.

Wer hat dir, Menschengeist, die Wunder offenbart
Des Laufs der Sternenwelt? Du hast sie selbst gewahrt.
Durch tausendjährige Beobachtung des Scheins
Gelangte dein Begriff zum Mittelpunkt des Seins.
Durch Schlüsse fandest du, und prüftest durch Erfahrung;
Bedarfst du, Menschengeist, wohl andre Offenbarung?

193.

Wozu sind all' die Stern' am Himmel nur gemacht?
Mit goldnem Flitter wohl zu schmücken unsre Nacht?
Dazu sind sie gemacht, doch nur dem Kindersinn.
Was hat des Manns Verstand von ihnen für Gewinn?
Er hätte, scheint's, genug an Sonn' und Mond allein,
Zum Licht im Erdenhaus, und brauchte nicht den Schein.
Statt müßig aufzuschaun in zahllos fremde Welten,
Wär' es nicht besser, daß die eigne wir bestellten?
Doch grade daß bestellt die eigne richtig sei,
In jene fremden trägt dazu der Ausblick bei.

Du kannst Mondsonnenlauf, der ewig wechselnd geht,
An Etwas messen nur, das unbeweglich steht.
Als Wendepunkte stehn dazu die Himmelsterne,
Daß man daran den Gang des Erdhaushaltes lerne.
Auf's Große muß man sehn, um sich zu freun am Kleinen;
Das Einzelne wird nur erkannt am Allgemeinen.

194.

Wenn Zwei zu gleicher Zeit, der hier aus flachem Thal,
Der dort vom höchsten Thurm, sehn eines Sternes Strahl;
Wird jener niedriger deßwegen etwa sehn,
Und höher dieser hier den Stern am Himmel stehn?
Nein, gleichhoch setzen ihn die Beiden, und empfinden,
Daß Erdabstände vor'm Unendlichen verschwinden.

195.

Welt ist Bewegung. Was bleibt unbeweglich wohl?
Vor tausend Jahren wies ein andrer Stern den Pol.
Nach tausend Jahren wird ein anderer ihn weisen,
Wonach man steuern wird bei Land- und Meeresreisen.
Warum steht selbst nicht fest der fixen Sterne Chor?
Nach unserm Sonnenkreis, so scheint es, rückt er vor.
Denn unsre Sonn' in fünfundzwanzigtausend Jahren
Will ihre Sonn' einmal, südöstlich scheint's, umfahren.
Wo ist der Sonne Sonn' im Südost? Unerkannt
Im Sternheer, doch vielleicht der Sirius genannt.
Und steht nun diese fest? Auch sie wird, Gott zu preisen,
Auch sie um eine Sonn', und die um eine kreisen.

196.

Das alte Sprichwort sagt: Nichts unter'm Sonnenstrahl
Kommt Neues, das nicht dagewesen schon einmal.
Umkehren läßt sich's auch: Nichts Altes kehret wieder,
Und immer neues Licht scheint von der Sonne nieder.
Auf anderm Punkt im Raum sind wir an jedem Tag,
Weil nie in ihrem Lauf die Erde rasten mag.
Sie kommt auf gleicher Bahn nicht über's Jahr zurück;
Denn weiter lief die Sonn' inzwischen auch ein Stück.

Die Sonn' auch kehret nie im Schwung um ihre Sonne;
Denn ihre Sonn' auch kreist indeß um höh're Wonne.
Der Welten höchste Wonn' ist solche Liebestreue,
Zum Ewigen der Trieb, der ewig alt und neue.

197.

Die kleinen Vier, die, ungeahnet alten Weisen,
Statt Eines, zwischen Mars und Jupiter nun kreisen;
Wie sind sie anzusehn? Ein Doppelzwillingspaar,
Statt einfacher Geburt, in der Geschwister Schaar.
Selbst die Verschlungenheit von ihrer Bahn beweist,
Daß scheinbar vier sie sind Ein Leib mit Einem Geist.

198.

Das Alterthum beschrieb mit lebensvollen Bildern
Den Himmel, die verklärt dort oben Ird'sches schildern.
Den groß' und kleinen Hund, den groß' und kleinen Bären,
Den Löwen und den Stier siehst du sich dort verklären.
Die Krone funkelt und die goldne Leier tönt;
Der Menschen höchster Schmuck, wie ist er dort verschönt!
Doch wo vom Alterthum ein Räumchen leer geblieben,
Was hat dort unsre Zeit der Sternkart' eingeschrieben?
Gar sehr Bezeichnendes für unser künstlich Treiben,
Das todte, dessen Ruhm soll dort unsterblich bleiben:
Triangel, Pendeluhr, Luftpump' und Seekompaß,
Zirkel und Lineal, Fernrohr und Winkelmaß;
Buchdruckerpressen und Elektrisirmaschinen,
Und derlei; welcher Blick kann sich erfreun an ihnen?
Zum Glücke sind sie meist halb oder ganz und gar
Den Augen ohne Glas und Sehrohr unsichtbar.

199.

Wenn du nicht ausziehn kannst den Fehler der Natur,
In eine Tugend such' ihn umzubilden nur.
Nicht mein' ich ihn mit Schein der Tugend zu bedecken,
Für Kinder hängt man Früchte an unfruchtbare Hecken;
Doch nie wird Heuchelei des Gärtners Fleiß geschimpft,
Der edle Reiser auf unedlen Stamm geimpft.

Wie man des starren Bergs rauh unfruchtbare Warten
Zu Rückhalt wählt und Schirm dem angelegten Garten.
Wie, wo des Stroms Gewalt Trotz bietet aller Hemmung,
Man zur Bewässerung benutzt die Ueberschwemmung.

200.

Vier Elemente sind um dich, o Menschenkind,
Geschäftig, drei davon bald lind, bald ungelind:
Luft, Wasser, Feuer wird Brand, Ueberschwemmung, Wind.
Die Erd' allein ist dir von immer gleichen Gaben,
Ob sie dich nähren mag, dich tragen, dich begraben.

201.

Die Blum' im Felde klagt: Weh' dieser rauhen Wiese;
Wie anders war mein Stand in jenem Paradiese!
Da schwebte leicht der Mensch wie Frühlingsengelgruß,
Und trat den Boden nicht und mich mit schwerem Fuß.
Alswie der Vogel schwebt, alswie des Vogels Schatten,
Schwebt' er geflügelt ob den ewiggrünen Matten;
Wie Schmetterlinge, die auf schwankem Halm sich gatten.
Im Garten war auf vier gestellt kein plumpes Thier,
Nur Mensch und Vogel war, lobsingend über mir.

202.

Die Blume hat gewiß empfahn den Blumenstaub
Zunächst zu anderm Zweck als zu der Biene Raub.
Doch wir erlauben gern, daß sie dazu ihn nimmt,
Und nehmen selbst für uns, was sie für sich bestimmt.
Der Biene dient die Blum', es dienet mir die Biene,
Sie wissen's nicht, nur ich weiß, daß ich allen diene.

203.

Freund, lange maßest du die Welt mit Winkelmaßen,
Und pflügtest als dein Feld die leuchtenden Milchstraßen.
Im Dunkel hütest du nun gerne deinen Winkel,
Den Dünkel wirfst du weg, und streust im Garten Dinkel.
Der Welt Oekonomie hast du als Astronom
Betrieben, nun bestell dein Haus als Oekonom.

204.

Komm, laß uns gehn auf's Feld, das lang wir nicht besuchten;
Der Hauch des Maien soll unser Gemüth befruchten.
Der Maienregen sprüht, laß uns den Maiensegen
Empfahn! ein Sprichwort sagt, fruchtbar macht Maienregen.
Fällt er auf's Land, so schwillt von Fruchtbarkeit der Anger,
Auf Hürden, Herden sind von Zwillingslämmern schwanger.
Und wo er fällt auf's Meer, da öffnet ihren Schooß
Die Muschel, und in ihr wird eine Perle groß.

205.

Welch ein gesegnet Jahr! wie schön der Frühling war!
Nun aber bringt der Herbst geschwellte Füllen dar.
An Aesten Birn' und Pflaum', und Trauben an den Reben;
Doch Blüthen, seh' ich recht? erschließen sich daneben!
Vom Frühlingsnachspiel wird der reife Herbst verschönt;
Ein Wunder ist die Frucht von Blüthen überkrönt.
Das ist ein Alter, das, wie wenige, dich erfreut,
Bei deinen Früchten, Herz, die Blüthen dir erneut.

206.

Auf hoher Alpe steht die Pflanze fest im Boden,
Und in die freie Luft haucht sie den Blüthenodem.
Du siehst sie farbig blühn und duftig, doch das Grün
Des Blätterwuchses muß erliegen dem Bemühn.
Die Pflanze giebt die Wucht der Blätter auf, und sucht
Die Blüth' entgegen nur zu retten ihrer Frucht.
Gieb auf den Blätterschwall! du kannst ihn nicht erhalten;
Und laß die Blüthe sich in Himmelsluft entfalten!

207.

Im Frühling fühl' ich mich verbunden mit der Welt,
Wo die Natur mir selbst den Spiegel Gottes hält.
Im Winter aber muß von Zeit zu Zeit mir sagen
Ein Blick, ein Wort, ein Gruß, von Herzen, die mir schlagen.
Im Lenz war jedes Laub von Freundes Hand ein Blatt;
Jetzt sagt mir nur sein Brief, was er zu sagen hat.

Neunte Stufe.

Dämmerklarheit.

1.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.
Zu nah den Augen ist nicht besser als zu fern;
Dich selbst durchschaust du nicht, und nicht den Himmelsstern.
Doch zwischen deinem Ich und jenem Dämmersterne
Liegt eine weite Welt, die zu durchschauen lerne!

2.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Alsob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

3.

Ein Weiser sprach: Ich hab' auf meines Lebens Bahn
Nie einem Menschen weh, nie einem wohl gethan.
Unweise fragten ihn: Was also thatest du?
Er sprach: Ich that nur mir, was ich fügt' Andern zu.
Wohl that mir, was ich wohl gethan, und weh, was wehe;
Drum that ich Keinem, was ich that, daß mir's geschehe.

4.

So sprach Saraswati, des Brahma hohes Weib,
Als sie schuf Poesie zu Götterzeitvertreib:
Du sollst, geflügelt Kind, die Götter stets umschweben,
Denn schwunglos ohne dich im Himmel wär' ihr Leben.
Wenn dir's gelungen ist, in Schlummer sie zu wiegen,
Vom Himmel darfst du dann zur Erde niederfliegen.
Den Menschen magst du dort vom Götterhaushalt plaudern,
Doch so, daß sie's erfreut, nicht so, daß sie erschaudern.
Und kehrst du heim, eh' hier erwacht der sel'ge Chor,
Trag' auf den Schwingen mit den Menschengeist empor.
Doch Eines sag' ich dir, wenn es dir soll gelingen,
Auf deinen Schwingen ihn zum Himmel herzubringen:
Du mußt den Menschengeist mit Gottgeheimniß kirren,
Doch ihn betäuben nicht, noch blenden und verwirren.
Laß ihm die Täuschung selbst als klare Wahrheit sehn,
Und was er nicht versteht, glaub' er doch zu verstehn.
Die Räthsel magst du ihm in Räthseln selber deuten,
Die unenträthselt auch sinnreich den Sinn erfreuten.
Sei wie der Himmel klar und tief in dunkle Ferne:
Lichtsterne beut dem Schaun, der Ahnung Nebelsterne!
Und wenn's sein Aug' erträgt, sei ihm der Blick gewährt,
Der Nebelsterne selbst in Lichtgestirne klärt.
Doch wie Unendlichkeit dort das Erhabn' umzirkt,
Von schöner Endlichkeit sei dein Gebiet umwirkt.
Im Unermeßlichen wirst du das Maß verlieren;
Das Kleine sollst du klein mit Kunst, nicht kleinlich, zieren.
Vor Allem, liebes Kind, willst du dich philosophisch
Vernehmen lassen, sei's nur strenggereimt und strophisch.
Sonst reißt der Riesengeist dort der Philosophie
In's Schrankenlose gleich dich, arme Poesie.
Meintwegen hüpfe selbst in Chori- Choliamben,
Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.
Den Göttern ein Verdruß, den Menschen kein Genuß,
Ist solch' ein uferlos ergoßner Wörterfluß.
Anmuthig werden selbst alltägliche Sentenzen
Im Silbenwasserfall melodischer Kadenzen.

5.

Doch keine Fratze giebt's, die nicht als Schönheit preist
Hier ein verliebter Narr, dort ein verschrobner Geist.
Ein Wicht, der gar nichts kann als winseln, ächzen, stöhnen,
Lebt, wenn du ihm es glaubst, im Guten, Ganzen, Schönen!
Spinnweb'ges Ideal, Idee schwindsüchtig hohl,
Bist du Idalia? erbärmliches Idol!
Der Schönheit Göttin ist dem Schaum entboren zwar,
Doch ist sie nicht ein Schaum, und nicht ein Abschaum gar.
Wie auch geschmacklos ein Geschmack sei, so vertrackt
Ist keiner, als der ward aus Feinheit abgeschmackt.
Zu hobeln ist der Plump', ein Dummer ist zu witzigen,
Doch nichts zu machen mehr ist aus dem Ueberspitzigen.

6.

Vergeistigen die Welt ist geistiges Ergetzen,
Doch ein entsetzliches, sie nur durch Geist zersetzen.
Schad' um die schöne Welt, wenn sie hinweg nur thaut
Der Geist, und nicht daraus mir eine schönre baut;
Wie Wintersonnenstrahl Frostblumen nur zerthauen,
Doch Frühlingsblumen nicht kann wecken auf den Auen.

7.

Verein' mit Selbvertraun Mißtraun in deine Kraft;
Durch stetes Ringen wird der Schüler meisterhaft.
Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannst vollbringen,
Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.
Auflösen mußt du erst, doch Alles ist das nicht,
Den Glanz der Außenwelt in innerliches Licht.
Entfalten mußt du dann, und dieses ist der Kranz,
Das innerliche Licht in äußerlichen Glanz.
Du mußt die fremde Welt in deinen Busen fassen,
Um als die eigne dann sie schöner zu entlassen.
Das sagt dir der Poet, auch wenn du keiner bist,
Weil doch die Poesie ein Bild des Lebens ist.
Die Dichtkunst mögest du als Kunst des Lebens brauchen,
Um recht dich in die Welt, die Welt in dich zu tauchen.

Auf! wenn dein Bau dir selbst und Andern schön soll deuchten,
So mische recht den Stoff des Trocknen und des Feuchten.
So mischet Blüthenstaub die Bien' und Honigseim,
Und baut die Zelle, wie der Dichter seinen Reim.
Sieh', was das Trockne sei, und was das Feuchte, schau!
Das Wissen ist der Staub, und das Gemüth der Thau.

8.

Die Ueberliefrung ist ein umgekehrter Fluß,
Der, wie er weiter fließt, sich weiter theilen muß.
Nicht Flüsse rinnen hier in einen Strom zusammen,
Die aus viel Bächen und aus noch mehr Quellen stammen;
Das Ganze war Ein Quell, der ward ein Doppelbach,
Aus welchem Flüss' und Ström' entstanden hundertfach.
Der Meister jeder Schul, und seiner Schüler Schwarm
Reißt von dem Mittelleib sich los als Seitenarm.
Der Arm wird selbst ein Leib, der sich in Glieder spaltet,
Ein Stamm, der sich in Ast und Zweig und Blatt entfaltet.
Ein Stromgeäder, das, wie es sich kraus verschlingt,
Nicht kennt den Mittelpunkt, aus dem, zu dem es dringt.
Das wirre Stromgeflecht, wer schlingt es ein als Meer,
Und stellt im tiefen Sinn des Urquells Einheit her?
Denn wie's vom Herzen kommt, zum Herzen ist sein Streben;
Und daß der Blutlauf kreist, das ist des Leibes Leben.

9.

Wenn ihr Orakel wollt, sollt ihr Orakel hören;
Der Geist ist überall, man darf ihn nur beschwören.
An wen die Welt glaubt, wer an sich glaubt, ist Prophet,
Theurg und Philosoph, Apostel und Poet.
Denn einer ist der Geist, der in den Vielen waltet,
Der nur die Flügel nicht in Allen gleich entfaltet.
Die Raupen sehn erstaunt den Schmetterling sich wiegen,
Und denken nicht im Traum, daß sie auch sollten fliegen.
Das Raupenvolk der Zeit ist zur Verwandlung reif,
Es trägt sein Todtenkreuz im falben Rückenstreif.
Sie freut der Blätterfraß nicht mehr, deß sie sich freuten,
Es treibt sie innre Qual noch einmal sich zu häuten.

Sie wechseln eine Haut, und bleiben Raupen noch,
Und wechselten sie zehn, sie blieben Raupen doch.
Von gift'gen Wespen sind die meisten angestochen,
Lebendig innen aufgezehrt an Mark und Knochen.
Und wann aus ihnen schon frei werden soll der Sohn
Des Himmels, fliegt mit Hohn ein Schwarm Geschmeiß davon.
Euch, zahme Räupchen, hier hat man auf Maulbeerblätter
Gesetzt, vor Hagelschlag gesichert und Sturmwetter.
Jetzt wollet ihr mit Ruh in eu'r Gespinnst euch spinnen;
Dem heißen Wassertod nicht werdet ihr entrinnen.
Denn billig wollen sich die Hirten, die euch weiden,
Nun gegen Winterfrost in eure Seide kleiden.
Die wilden Raupen dort, im Grase nicht bemerkt,
In Freiheit wachsen sie, vom Hauch der Nacht gestärkt.
Als Puppen knüpfen sie sich auf am lichten Faden;
Den goldnen Masken wird nicht Winterkälte schaden.
Kalt wird der Winter sein, erfroren werden stehn
Viel stolze Nasen, die aus seidnen Krägen sehn.
Vom ersten Frühlingsstrahl belebt, wird dann entschweben
Der Zukunft Schmetterling; Heil denen, die's erleben!

10.

Ob Tugend Reinigung, ob Reinheit selber sei?
Ob Streben Höchstem zu, ob Höchstes strebenfrei?
Nach Höchstem streben ist das Höchste freilich nicht,
Ein Höchstes ist es doch, wo Höheres gebricht.
Und so ist Reinheit auch nicht deine Reinigung;
Und Menschentugend thut sich selber nie genung.

11.

Der Weisheit Anfang ist immer Bewunderung,
Durch ander nichts erhält die Seele Himmelschwung.
Aus sich und aus der Welt zur Gottheit hingerissen,
Zu ahnen und zu schaun, zu forschen und zu wissen.
Wenn erst das Licht du schaust, ohne daß es dich blende,
Nichts zu bewundern ist alsdann der Weisheit Ende.
Zum Ende sind noch nicht gedrungen deine Schritte,
Du stehst bewundernd noch in aller Wunder Mitte.

12.

Stets klarer wird es mir, und endlich wird es klar,
Daß ich nichts Andres ward, als was ich Anfangs war.
Ein Pflanzenkeim, der erst sich in zwei Läppchen spaltet,
Dann Stengel wird und Blatt, und sich als Blum' entfaltet.
Die Blume, die mit Licht schaut in sich selbst hinein,
Erkennt die Pflanz' in sich, das wird ihr Same sein.

13.

Hoch im Gebirge quillt aus einem Felsenspalt
Von wunderbarer Kraft ein Wasser süß und kalt.
Es quillt das ganze Jahr an einem Tag allein,
Und Jeder wird geheilt, wer dann sich stellet ein.
Mehr oder minder quillt das Wasser nach der Zahl
Der Heilbedürftigen, die da sind jedesmal.
Stets minder Pilger sind's, die das Gebirg erstiegen;
Und wenn einst keiner kommt, so wird der Quell versiegen.

14.

Nordöstlich im Gebirg liegt eine feste Stadt,
Worin ein eignes Volk sich angesiedelt hat.
Die glauben, daß ein Heil zukünftig sei den Frommen,
Und hoffen jeden Tag, der Heiland werde kommen.
Beim ersten Morgenstrahl besteigen sie das Roß,
In vollem Waffenschmuck, und reiten aus dem Schloß.
Entgegen reiten sie dem Kommenden mit Prangen,
Alsob sie seines Nahns Eilboten schon empfangen,
Alsob auf heute sei die Ankunft angesagt.
Und wenn nun, ohne daß er kommt, die Sonne tagt,
So reiten sie zurück, mit Trauer in den Mienen,
Und Klag' im Mund: Er ist heut wieder nicht erschienen.

15.

Es ist ein altes Wort, die Seele sei ein Licht,
Das Alles um sich her erleuchtet, sich nur nicht.
Von seinem Glanze wird die Schöpfung dir erschlossen,
Allein des Lichtes Kern bleibt deinem Blick verschlossen.

Als wie die Sonne rings mit tausend Strahlen sieht,
Wenn ihren Anblick selbst dir ein Gewölk entzieht.
Zwar vor der Sonne wird der Wolkenflor zerrinnen;
Und wird vor'm Geiste so die Nacht auch gehn vonhinnen?
Vonhinnen gehet sie, du schaust das Licht der Wonne,
Und siehst, geblendet, nichts, als sähst du in die Sonne.

16.

Ein Glück, das plötzlich kam, wird plötzlich wieder gehn;
Das langsamer gereift, wird länger es bestehn?
Nein! ohne Dauer ist hier jede Blüth' im Garten,
Und unverwelklich blüht nur das, was wir erwarten.
Laß jedes Glück verblühn, wenn dir nur eines bleibt,
Die Hoffnung, die am Zweig stets neue Knospen treibt.

17.

Der Zweifel treibt dich an, der Zweifel macht dich stocken,
Er dient zu hemmen dich, und vorwärts dich zu locken.
Der vorwärts treibende nie ruhende ist gut,
Schlimm ist der stockende verstockte Zweifelmuth.
Daß etwas Gutes sei und Schönes zu erstreben,
Dem Guten wird darob kein Zweifel sich erheben.
Daß etwas Gutes schon erstrebt und Schönes sei,
Dem Besten wohnt darob der größte Zweifel bei.
Zu immer höhern Höhn giebt dir der Zweifel Schwung,
Doch in den Abgrund stürzt dich die Verzweifelung.

18.

„Was machst du an der Welt? sie ist bereits gemacht."
Um deine Freiheit hat dich dieser Spruch gebracht.
Ja, fertig wenn die Welt gemacht wär' und vollendet,
Verloren wär' an ihr dein Ringen und verschwendet.
Doch sie ist nicht gemacht, du sollst sie helfen machen,
Und dazu hat die Kraft dir Gott verliehn, dem Schwachen.
Nicht fertig ist die Welt, sie ist im ew'gen Werden,
Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefährden.
Mit todtem Räderwerk greift sie in dich nicht ein;
Du bist ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.

Sie strebt nach ihrem Ziel mit aller Geister Ringen,
Und nur wenn auch dein Geist ihr hilft, wird sie's erringen.
Sie setzt dir Schwierigkeit entgegen zwar und Schranken;
Doch, räumt dein Geist sie weg, so wird sie dir es danken.

19.

„Der Welt Grundübel" nennt den leeren Raum ein Weiser;
Und widersprechen wird kein Bettler und kein Kaiser.
Des Beutels leerer Raum, der leere Raum des Magens,
Ist jedes Uebels Grund und jedes Unbehagens.
Ob leer kein Weltraum sei vom Glanze der Gestirne,
Ist mehr als einer doch in mehr als einem Hirne.
Manch leeren Raum hat auch manch übervolles Buch,
Wie diesen hier, den füllt vom leeren Raum der Spruch.

20.

Ich, der Gefangne, der mit seinen Ketten spielt,
Der blinde Schütze, der nach hohem Ziele zielt;
Der, Geistern anverwandt, an's Thier Gebundene,
Sich selber suchend, stets sich selbst Entschwundene;
Der nicht weiß, was er ist, war oder werde sein:
Was wär' ich denn, wenn ich nichts wär' als ich allein?
Ich bin auch du, weil du das bist, was in mir ist;
Ich bin mehr als ich bin, weil du mein Alles bist.

21.

Ob eine Wahrheit ist in dieser falschen Welt,
Ich weiß nicht; minder noch, wo sie versteckt sich hält.
Daß eine Wahrheit war, schließ ich aus ihrem Namen,
Denn war und Wahrheit scheint ersprossen aus gleichem Samen.
Doch wenn sie einmal war, wird sie dort ewig sein,
Wo Alles ist, was war, dort geht sie aus und ein.
Dort werd' ich einst sie sehn in eigenster Gestalt:
Jetzt scheint ihr Licht von dort herab durch Wolkenspalt.
Sie ist die Sonne, die nicht selbst zur Erde kommt,
Doch ist in ihrem Schein, was uns zum Leben frommt.
Wie ist der Wahrheit Schein genannt? Wahrscheinlichkeit,
Damit behelfen wir uns vorderhand zur Zeit.

22.

Dein Amt, Gebildeter, und deine Aufgab' ist,
Aussprechen was du fühlst, darstellen was du bist.
Denn alles in der Welt ringt sich zu stellen dar,
Und spricht sich unklar aus, du aber sollst es klar.
Aufklären sollst du uns dies Dunkel, und erklären,
Wie schön die Dinge, wenn wir klar sie sähen, wären.

23.

Die Sinne lügen nicht, schwach aber sind die Sinne;
Wir werden nicht durch sie des Dinges Innres inne.
Wir sehn vom Aeußern auch die eine nur der Seiten,
Und die undeutlich selbst, wenn wir sie sehn vom weiten.
Bei weitem sehen wir dem Ding nicht alles an,
Doch alles, was daran wir sehn, ist wirklich dran.

24.

Wohl der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.
Du denkst sie, ohne daß darum entsteht die Welt,
Und ohne daß, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.
Aus Geist entstand die Welt, und gehet auf in Geist,
Geist ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.
Der Geist, ein Aetherduft, hat sich in sich gedichtet,
Und Sternennebel hat zu Sonnen sich gelichtet.
Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zersetzt,
Und Schlamm ward Erd' und Stein, und Pflanz und Thier zuletzt,
Und menschliche Gestalt, in der der Menschengeist
Durch Gottes Hauch erwacht, und Ihn, den Urgeist, preist.

25.

Ihr sagt, den Glanz des Lichts zu höhen dient der Schatten;
Und für die Körperwelt will ich euch das gestatten.
Doch für die Geisterwelt was soll des Bösen Schatten,
Der nie dem reinen Licht des Guten sich kann gatten?
Ohnmächtig scheint die Kraft des Lichtes zu ermatten,
Das nicht in seinem Glanz auflösen kann die Schatten.

Wie aber könnten sich in's Licht auflösen Schatten,
Nachdem sie selber sich verstockt dagegen hatten?
Wer löst den Widerspruch? Ein Ausweg kommt zu Statten:
Licht wird er nicht, es wird in sich zunicht der Schatten.
In Selbstverzehrung wird des Bösen Grimm ersatten;
Rein bleibt des Guten Licht, wo blieb des Bösen Schatten?

26.

Am Dinge zweifeln kannst du, was und ob es sei;
An deinem Ich fällt dir gewiß kein Zweifel bei.
Dies ist der Ausgangspunkt: sei deiner nur gewiß!
Zu allem Wissen kommst du so ohn' Hinderniß.

27.

Du ruhest weichgepfühlt am Ufer strombespült,
Dich schläfert ein die Fluth, die leis dich unterwühlt.
Dich schaukelt Sommerluft, umgaukelt Blüthenduft,
Und losgerissen trägt dein Bette dich zur Gruft.
Sollt' ich erwecken dich, um zu erschrecken dich?
Schwimm hin, und sanft im Traum die Fluth soll decken dich.

28.

Erwirb ein Gut, daß du es einem Erben lassest,
Und einen Namen, der ihn schmückt, wann du erblassest.
Wie wenig, was ein Mensch von dieser Welt genießt,
Wenn seine Spanne Zeit die Zukunft nicht umschließt.
Genießen wird dein Kind, was du nicht hast genossen;
In diesem Traume sind die Augen sanft geschlossen.

29.

Ein Weiser, einst gefragt, wozu sei nutz das Leben
Auf Erden? sprach: um sich zum Himmel zu erheben.
Zum Himmel wollen hier sich alle Lebenden
Erheben, alle wie verschieden strebenden.
Zum Himmel heben will der Eine sich durch Ruhm,
Der Andere durch Macht und höchstes Herrscherthum;
Ein Dritter durch Genuß der Güter dieser Erde,
Ein Vierter durch die Flucht vor Mühsal und Beschwerde;

Ein Andrer wiederum durch Duldung und Ertragung,
Und endlich einer durch Gebet und Weltentsagung.
Der Weise sieht die buntgetheilten Lebenskreise,
Und freut sich, daß soviel mit ihm auf gleicher Reise
Verschiedne Wege gehn, er läßt sie gehn auf ihren,
Und sorget im Gedräng nicht seinen zu verlieren.

30.

In Unentschiedenheit und Zweifelmuth Beklommner!
Einst wirst du glücklicher, einst wirst du fein vollkommner.
Einst wirst du wissender, einst besser als du bist;
Weil Jeder das nur wird, was er schon strebend ist.
Dein fremdes Streben reicht weit über dich hinaus;
Wo du dich selbst erreichst, da bist du erst zu Haus.

31.

Der Punkt ist eins für sich, zwei Punkte sind ein Strich,
Drei Striche Flächenraum, vier Flächen körperlich.
Sobald die Vierzahl ist, eins zwei drei vier vorhanden,
Ist aus dem Punkt, dem Nichts, die Körperwelt entstanden.
Und aus eins zwei drei vier muß alle Zahl bestehn,
Denn wer vier drei zwei eins zusammenzählt, hat zehn.

32.

Der Zahlen Grenz' ist zehn, die Grenze für die Todten
Und Lebenden besteht in Gottes zehn Geboten.
Zehn Finger hast du drum, o Kind, um ohne Fehlen
An deiner Hand die zehn Gebote herzuzählen.

33.

Die Dinge, spielen sie mit dir, spielst du mit ihnen?
Zur Irrung gegenseits nur scheint ihr euch zu dienen.
In diesem Augenblick will dieses wahr dir scheinen,
Im andern Augenblick willst du's als falsch verneinen.
Was ist von beiden nun? ist beides wohl zugleich?
Ist nacheinander es, ein Werden wechselreich?
Allbeides ist in dir, von einem Nu getrennt.
Was ist nun das in dir, das so und so es nennt?

Das ist dein Wechselndes, das Wechsel bringt den Dingen;
Wo ist ein Stehendes, um sie zum Stehn zu bringen?
Dies Stehende kann sein das Ewige allein,
Vor dem die Wahrheit steht und niederfällt der Schein.
Zieh alles Irdische vor dieses Gottgericht!
Wahr ist, was mit ihm stimmt, und falsch, was widerspricht.

34.

Wie unvollkommene Vorstellungen von Sphären
Des Himmels und der Welt kannst du im Geiste nähren,
Und doch vollkommen fest in deiner Sphäre sein;
So wenig fließet auf das Thun das Wissen ein.
Wer recht thut in der Welt, hat rechten Weltverstand,
Ob er auch nicht die kunstgerechten Formeln fand.
Der Ausdruck fehlt ihm nur, doch nicht der Einsicht Kern;
Und wer entbehrt nicht um den Kern die Schale gern?

35.

Vom Glauben gehst du aus, und kehrst zurück zum Glauben;
Der Zweifel steht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.
Gehst du ihm aus dem Weg? er ist auf allen Wegen,
In anderer Gestalt tritt er dir dort entgegen.
Drum flieh nicht vor dem Feind, und such' ihn auch nicht auf.
Wo er dir aufstößt, räum' ihn fort aus deinem Lauf!
Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
Willst du durch sein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.
Du zweifelst nicht, weil du geworden weiser bist;
Du zweifelst, weil noch reif nicht deine Weisheit ist.
Der Zweifel ist die Hüll', in der die Frucht soll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abstreifen.

36.

In Schulen plagte man uns mit der Steigerung
Von Möglich-, Wirklich- und Nothwendigkeit genung.
Von Möglich ging man aus, zu Wirklich schritt man weiter,
Und legte endlich an's Nothwendige die Leiter.
Gering sei Möglichkeit, und Wirklichkeit vornehmer,
Nothwendigkeit noch mehr, und desto unbequemer.

Doch Möglichkeit sei leicht, Nothwendigkeit so schwer;
Ist Leichtes unten wohl, und Schweres obenher?
Drum kehren wir es um, das erste sei das dritte,
Doch zwischen beiden bleibt dem zweiten stets die Mitte.
Die Wirklichkeit, die sich nicht senken darf noch heben,
Bleibt zwischen Möglich- und Nothwendigkeit im Schweben.
Nothwendigkeit ist ganz nothwendig Sklaverei,
Halbfrei ist Wirklichkeit, nur Möglichkeit ganz frei.
Nothwendig ist der Grund, und Wirklich steht darauf,
Darüber aber nimmt das Mögliche den Lauf.
Laßt aus Nothwendigkeit zur Wirklichkeit uns schreiten,
Aufschweben dann befreit in's Reich der Möglichkeiten.

37.

Weil eben wir die Fahrt zu thun sind im Begriffe,
Von der du bist gekehrt mit wohlbehaltnem Schiffe;
So gieb Erfahrungen von dir uns zu Geleitern,
Damit wir sicher sind, an Klippen nicht zu scheitern.
Denn schwierig ist die Fahrt, so sagt man, und gefahrvoll,
Und unternehmen soll ein Mann sie fein gewahrvoll. —
So nehmet meinen Rath! wohl braucht hier Rath ein Mann;
Doch wißt, daß keinen Rath man hier gebrauchen kann.
Wen nicht das Glück beräth, wer sich nicht kann berathen,
Mit keinerlei Geräth wird ihm die Fahrt gerathen.
Die Wege sind so breit, wer schief kommt, kommt so schief;
Der Abgrund ist so weit, wer fällt, der fällt so tief.
So viele Schiffe schon gefahren diese Straßen,
Hat keines hinter sich ein Fahrgeleis gelassen.
Sie zogen eine Spur solang nur als sie fuhren,
Und wer nach ihnen fuhr, zog wieder andre Spuren;
Die, wenn er ist vorbei, im Glatten wieder schwinden;
Und jedem steht es frei, stets einen Weg zu finden.
Versehn ist dieser Weg mit keinen Meilenzeigern,
Als nur mit Sternen, die die Anzeig' oft verweigern.
Zwar mit Marksteinen ist des Weges Rand besetzt,
Doch merkt dein Rad sie nicht, bis es sich dran verletzt.
Ein hölzern Rößlein rennt auf endlos grünen Räumen,
Ihm wächst kein Hälmchen Gras, es wird nur satt vom Schäumen.

An Wasser fehlt es nicht zur Rechten noch zur Linken,
Zum Trinken ist es nicht, es ist nur zum Ertrinken.
Du weißt nicht, ob der Weg wird steil sein oder eben,
Da nach Gefallen er sich senken kann und heben.
Was hilft's, ausführlich dir das Fahrniß zu beschreiben?
Erfahr es selbst, wenn du nicht willst zu Hause bleiben.

38.

An Winterabenden (mir ward der Schwank erzählt
Von einem Freunde, den die Bibel viel gequält)
Ließ lesen, weil er horcht' in feierlicher Stille,
Ein alter Herr die Schrift den Diener mit der Brille.
Die Brill auf seiner Nas' in seiner Hand ein Stift,
So las er, bis er kam an einen Punkt der Schrift,
Der für des Herrn Verstand zu hoch war und zu kraus;
„Verstehst du's, Hans?" — „Nein, Herr!" — „Ich auch nicht,
Hans, streich's aus!"
So ausgestrichen ward viel Unverstandenes.
Doch blieb am Ende noch genug Vorhandenes.
Wohl denkt der alte Herr, daß ohne viel Beschwerden
Gemeinverständlich so die heil'ge Schrift soll werden.
Doch als von vorn in's Buch es wieder ging auf's Jahr,
Fand heuer dunkel sich, was ferden deutlich war.
„Verstehst du's, Hans?" — „Nein, Herr!" — „Ich auch nicht,
Hans, streich's aus!"
Da ward im dritten Jahr ein einz'ger Strich daraus.
Was lehret uns der Strich? daß man in Schriften heilig
Nicht Unverständliche ausstreichen soll voreilig.
Das Unverständliche, laß nur mit drein es gehn,
Sonst wirst du selbst nicht das Verständliche verstehn.

39.

Der Geist ist als gesund und krank auch zu betrachten
Alswie der Leib; gesund ist über krank zu achten.
Wer nur das Gute thut, damit er Böses meide,
Ist krank, und werth daß er, um zu genesen, leide;
Dem Leiblich-kranken gleich, der bittre Arzeneien
Mit Unlust nimmt, um sich vom Uebel zu befreien.

Doch ein Gesunder ißt und trinkt, was ihm behagt,
Und ist gesund nicht, weil er etwas sich versagt.
So der gesunde Geist thut was er will, und thut
Deswegen Böses nicht; denn was er will, ist gut.

40.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum gesehn,
So heller Lichter, die mir noch im Herzen stehn.
Ich weiß nicht ob ein Land, wo ich daheim einst war,
Daheim einst werde sein, doch heimisch wunderbar.
So heimisch war es mir, so heimlich und geheim,
Vertraulich zeigte mir sein Sehnen jeder Keim.
Ich sah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
Die Luft von keinem als erfüllt von Blüthenstaub.
Ich sah des Waldes Kranz im Abendsonnenglanz,
Der doch nicht unterging und hell war immer ganz.
Da ich so helle seh in Träumen, soll ich klagen,
Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?
Ja wohl, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswerth ist, sieht dein innres Licht allein.

41.

Wie mangelhaft und falsch kann eines Menschen Wissen
Von Himmelsläufen sein, Mondsonnenfinsternissen!
Die Sterne werden durch sein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur selber, was er hat zu thun auf Erden.
Und wenn er das nicht weiß; was hilft, daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kann!

42.

In einer Höhle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feste Sitze haben.
Wie angefesselt sind sie an dem Sitz von Stein,
Und sitzen auswärts nicht gewendet, sondern ein.
In ihrem Rücken ist von oben eine Kluft
Gesprengt, durch welche dringt des Himmels Licht und Luft.
Vor ihrem Angesicht der Höhle finstre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenstand.

Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht,
Und nur auf diese Wand gewendet ihr Gesicht.
Was werden sie da sehn? die Schatten, die entstehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;
Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu schmücken.
Die Leute drinnen sehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Gestalten.
Sie freuen mäßig sich am bunten Schattenspiel,
Und wissen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.
Nun aber ist ein Geist zu einem hergekommen,
Der hat die Fesseln ihm, die Trägheit abgenommen.
Geblieben sind geschnürt die Andern unberührt,
Ihn aber hat der Geist befreiet und entführt.
Sein Angesicht zum Licht wandt' er mit schneller Wendung,
Da traf sein Angesicht vom Licht zuerst die Blendung.
Doch aufwärts zog er ihn die hehre schwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.
Und als er draußen war, erstaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar statt Schatten sah die Dinge.
Sein Auge war noch schwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach sich an den Glanz gewöhnen.
Er sah der Sonne Bild zuerst im Spiegelteich;
Sie war noch nicht sie selbst, doch schon sich selber gleich.
Dann aber konnt' er ihr in's Auge blicken frei,
Beseligt, daß ihr Blick in seinem Auge sei.
Nun aber durch's Geschick ist er zurückgekommen
Zur Höhl, und hat den Sitz dort wieder eingenommen.
Dort sitzen noch, die sich am Schattenbild erbaun,
Denselben wollt' er nun, was er geschaut, vertraun.
Viel Mühe gab er sich, in Bildern zu erklären,
Daß dies die Bilder nur, und nicht die Dinge wären.
Doch sie verstanden's nicht, und glaubten's nicht, und lachten,
Und fuhren ruhig fort die Schatten zu betrachten.

43.

Sobald dem Menschen wir die Freiheit zugestehn,
Scheint's um die göttliche Allwissenheit geschehn.

Denn wenn die Gottheit weiß, wohin mein Thun sich lenkt,
So bin ich ja zu thun gezwungen, wie sie denkt.
Der alte Meister sprach: das sei nur als ein Zeichen
Euch angeführt, wie weit des Menschen Kräfte reichen,
Und daß sein schwacher Witz sich lasse nicht verführen,
An unbegreifliche Geheimnisse zu rühren.

44.

Wie oft geschieht's, daß ich ein Dunkles mir erkläre
Durch etwas Andres, das an sich noch dunkler wäre.
Doch weil der Forschung Blick ruht auf der dunklen Stelle,
Erscheint im Gegensatz ihm jede andre helle.
Gelang' ich dorthin nun, so ist das Räthsel dort,
Das Unerklärliche rückt mit der Forschung fort.
Und unversehns mach' ich dies neue Dunkel klar
Durch jenes alte, das erst zu erklären war.
Es scheint, kein Ausgang ist aus diesem Zauberkreise,
Sobald der Geist sich will einlassen auf Beweise.

45.

Das Böse ist nicht aus der Welt hinauszulügen,
Und das Bewußtsein läßt sich nicht um es betrügen.
Erklären läßt es auch sich nicht im Bild als Schatten,
Der nur zu besserm Glanz dem Lichten kommt zu Statten.
Es ist zu wenig Tag, und zuviel Schattenschlag,
Als daß der Schönheitssinn sich dran erfreuen mag.
Und von den glänzenden Partieen nicht beschwichtigt
Wird der Beschauer, der die schadhaften besichtigt.
Das Bild ist offenbar nicht in dem rechten Stand,
Wie es gekommen ist aus seines Meisters Hand.
Wir kommen überein hierinnen und entzwein
Uns darin nur, wie dem mag abzuhelfen sein;
Wer übernehmen soll und kann beim Bild das Amt,
Es herzustellen so, wie es vom Meister stammt.

46.

Vier Dinge sind zugleich unendlich weit und schmal,
Unendlich groß und klein: Zeit, Raum, Bewegung, Zahl.

Du kannst die größte Zahl vergrößern immer doch,
Du kannst die kleinste Zahl verkleinern immer noch.
So kannst du jeden Raum erweitern und verengern,
So kannst du jede Zeit verkürzen und verlängern.
Und so verlangsamen kannst du und vergeschwindern
Jede Bewegung auch, vermehren und vermindern.
So haben diese vier, Zahl, Raum, Bewegung, Zeit,
Nach beiden Seiten hin zwiefach Unendlichkeit.
Und wie sie wechselnd sich verbinden und bedingen,
Siehst du unendliche Verhältnisse entspringen.
Doch unerschütterlich auf den vier Pfeilern steht
Der Mathematik Bau in kalter Majestät.
Dieselbe Grundlag' hält und trägt den Bau der Welt;
Wo aber ist der Geist, der selbst sie trägt und hält?

47.

Dich irret in der Welt die Vielgestaltigkeit,
Einfält'ger, dir mißfällt die Mannigfaltigkeit:
Daß nicht an jedem Ort gilt, was an einem gilt,
Und daß die eine Zeit lobt, was die andre schilt;
So ist es, wie der Spruch des Meisters ausgesprochen:
Es wird hier Widerspruch von Widerspruch gebrochen.
Dich aber möcht' ich nicht zum Gärtner meinem Garten,
Da du nicht zugestehst den Blumen ihre Arten.
Doch stellte gar dich Gott in seinem Garten an,
Wie würde nicht zum Spott sein Plan vor deinem Plan!
Wie würde nicht genutzt die Scheer', und weggeputzt
Unnützer Putz, und fein gleichförmig zugestutzt;
In Unergetzlichkeit würd' alles eingeschnürt,
Soweit Gesetzlichkeit du hättest eingeführt.

48.

Arabisch heißet Dien Religion von Dienen,
Denn nicht zum Herrschen ist sie auf der Welt erschienen.
Religion, so lang sie dienstbar ist auf Erden,
Der Menschheit dienet sie zum Trost in den Beschwerden.
Da ist sie Gottesdienst ohn' äußern Prunk und Braus;
Sobald sie herrschend wird, wird eitler Weltdienst draus.

49.

So sprach ich, als ich jüngst ging durch die Flur am Abend —
Sie war für Aug' und Ohr und jeden Sinn so labend;
Ich aber dachte, was der Philosophen größter
Von der Natur gedacht, für mich ein leid'ger Tröster:
Daß ein mißlungener Versuch mit viel Beschwerden
Sie des Begriffes sei, sich äußerlich zu werden. —
So sprach ich: O wieviel des Schönen doch entsprang
Für mich aus dem Versuch, der dem Begriff mißlang.
Und wäre dem Begriff nun der Versuch gelungen,
Welch' eine Herrlichkeit wär' erst daraus entsprungen!
Welch' höhere Natur, worin von all' den Chören,
Die meinen Sinn zerstreun, den Geist nichts würde stören!
Welch' höhere Natur, worin von all' den Chören,
Die meinen Sinn erfreun, ich sehn nichts würd' und hören!
Ich, dem Begriff zum Spott, will hören, sehn und singen,
Und danken, daß ihm Gott ließ den Versuch mißlingen.

50.

Ein jeder Glaube hält sich für den einzig wahren,
Und seine Kraft kann er auch so nur offenbaren.
Der einzig wahre nur ist er an seinem Ort,
Nicht minder aber wahr sind andre hier und dort.
Was hat denn nun ein Mensch vom Glaubenswort zu halten?
Das seinige für wahr an seinem Ort zu halten.
Sohn, halt an deinem Ort an deinem Glaubenswort,
Und laß am ihrigen die andern halten dort.

51.

Der Esel ist bekannt, der hungernd stehen bliebe,
Weil zu zwei Bündeln Heu ihn gleicher Hunger triebe.
Bekannt ist auch, daß er nicht wirklich stehn wird bleiben,
Weil von zwei Treibenden muß eines stärker treiben.
Und bleibt er gleichwohl stehn, so ist's aus Eselei;
Der Zweifel wohnt ihm selbst, doch nicht der Sache bei.
Ein Esel ist, wer nicht kommt zum Entschluß deswegen,
Weil Für und Wider er nicht kann auf's Loth abwägen.

52.

Was ist Zusammenhang der Rede, den du lobst,
Und dessen Zauberkraft du tief an dir erprobst?
Zusammen scheinen dir zu hangen die Gedanken,
Und drum die Sachen auch, die stets so unstät schwanken.
Die Frage drängt sich auf und wird zurückgedrängt,
Ob nur der Denker so zusammen sie gehängt?
Zusammenhang der Ding' ist wirklich ihm erschienen,
Und seine Rede zeigt dir diesen Sinn an ihnen.
Am ganzen Netze willst du keine Masche missen;
Denn eine fehlt, so ist der schöne Schein zerrissen.

53.

Es ist ein altes Wort, ich will es dir entfalten:
In einem Zweifelsfall ist's gut, sich zu enthalten.
Mein Sohn, es gilt dies Wort, ich will es dir erklären,
In einer Sphäre nicht, es gilt in allen Sphären.
Es gilt im Rechtsgebiet: wo zwischen Mein und Dein
Ein Zweifel waltet ob, sag' barsch nicht: es ist mein!
Es gilt im Sittlichen: wo zwischen bös' und gut
Die That ist zweifelhaft, thut wohl, wer nicht sie thut.
Es gilt im Handel auch und Wandel: Ist Gewinn
Und Schaden zweifelhaft, so leg' den Handel hin.
Es gilt im Waffenspiel: Wo zweifelhaft der Sieg
Dem klugen Feldherrn scheint, vermeidet er den Krieg.
Es gilt im Wandern auch: Wo dir durch ein Geheg
Der Weg unsicher scheint, bleib auf dem sichern Weg.
Es gilt im Wissen auch: Wo das kann sein und dies,
Sag' nicht: das ist, dies nicht! sag': es ist ungewiß.
So hab' ich dir erklärt dies Wort, um dir zu zähmen
Den ungestümen Sinn, doch nicht den Muth zu lähmen.
Solang ein Zweifel ist, laß dich von ihm bedingen,
Doch daß er nicht mehr sei, versuch' ihn zu bezwingen.
Verzweifle nicht an dir vor jedem Zweifelsfall;
Wenn du mit Muth ihm stehst, siehst du des Zweifels Fall.
Gieb dich gefangen nie in träger Zweifel Haft!
In jedem Zweifelsfall räth Gott unzweifelhaft.

54.

Warum ist Redlichkeit von Rede so benannt?
Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.
Die Redlichkeit besteht darin, daß einerlei
Mit seiner Aeußerung dein Innerliches sei.
Die Redlichkeit besteht nicht in Wohlredenheit,
In Ueberredungskunst, Ausred' und Redestreit.
Die Redlichkeit besteht darin: Ein Wort, ein Mann;
Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.
Darin bestehet sie, daß sich dein Herz beredet
Mit deiner Pflicht, und thut das, was dein Mund geredet.

55.

Wenn du Gerechtigkeit nicht in des Menschen Brust
Gewurzelt anerkennst, wie Unrecht du dir thust!
Du bist von Stärkeren umgeben, als du bist,
Die schaden könnten dir, wenn wollten, jede Frist.
Nichts giebt dir Sicherheit, als aus dir selbst zu wissen,
Daß Unrecht dir zu thun sie hindert ihr Gewissen.

56.

Wohl giebt es zwischen Recht und Unrecht scharfe Gränzen,
Doch deinen Scharfsinn laß nicht in der Schärfe glänzen.
Gewiß bestimmter als dies zweifelhaft Gebiet
Ist zwischen Acker hier und dort der Unterschied.
Doch hält der Ackersmann von hier und der von dort
Ein wenig seinen Pflug zurück vom äußern Ort;
Daß lieber ungebaut ein Streifchen zwischenliege,
Als daß sich Pflug und Pflug begegnen dort zum Kriege.
So halt den Fuß zurück von der Versuchung Rand,
Und setz' im Zweifelsfall in Ruhstand deine Hand.

57.

Ob einmal siegen wird das Gute auf der Welt
Oder das Böse ihm die Wag' auf ewig hält;
Der alte Streit ist nicht geschlichtet, nicht zu schlichten,
Doch irren kann er dich in deinem Thun mitnichten.
Du hast zu handeln so, daß Gutes möge siegen,
Und dich zu trösten, wo du's siehest unterliegen.

58.

Dies Wort hat der Prophet gesagt den Muselmanen;
Laß dir gesagt es sein, o Schüler des Brahmanen:
Nicht Jeder log, wer dir die Wahrheit vorenthielt;
Er hat vielleicht dadurch dein wahres Wohl bezielt.
Entzweiter Freunde Zwist hat er dadurch geschlichtet,
Daß er nicht jedem gleich, was jeder sprach, berichtet;
Wenn er, einander sie zu machen wohlgeneigt,
Die gute Rede sagt, das böse Wort verschweigt.
Er will das Herz mit Fleiß dir machen kühl, nicht heiß;
Gott sagt dir auch zum Glück nicht Alles, was er weiß.

59.

Was wirkte groß und wirkt, kann in sich sein nicht nichtig:
Solang es dies dir scheint, sahst du es noch nicht richtig.
Doch richtig siehst du nie, wo du dich selbst verblendest,
Und nichts erkennest du, wo du dich stolz abwendest.
Komm, Sohn, und laß uns unbefangen, ohne voran
Abzuurtheilen, auch urtheilen über'n Koran.
Wohl eine Zauberkraft muß sein in dem, woran
Bezaubert eine Welt so hängt, wie am Koran.
Laß näher treten uns und zusehn zauberfrei,
Ob es in Wahrheit nur ein böser Zauber sei;
Ob nicht in dieser Form auch eine Offenbarung
Des ew'gen Geistes sei, für unsern Geist zur Nahrung.

60.

Ich denke, daß auch dich zu Zeiten noch verwirret,
Was in der Jugend mich so mannigfach geirret;
Wenn den Aussprüchen ich der Weisen aller Zeiten
Ging gläubig nach und mich von ihnen gern ließ leiten;
Da stellt' ich jeden mir als einen Leitstern vor,
Und jede Perle nahm ich freudig in mein Ohr.
Wenn meine Sprüche nun, die goldnen, ich verglich,
Mit Staunen nahm ich wahr: sie widersprachen sich.
Und weil ich konnte nun nicht alle mehr zusammen
Annehmen, hatt' ich Lust, sie alle zu verdammen.
Denn welchen hätt' ich Recht, dem andern vorzuziehn,
Da mir an seinem Platz jeder der Rechte schien?

Bis mir die Einsicht kam, daß alle Weisheit bringt
Bedingte Wahrheit nur, nicht Wahrheit unbedingt;
Daß Alles, was ist wahr in eigener Verbindung,
Und wie hervor es ging aus eigener Empfindung,
Falsch wird, sobald man der Verbindung es entzieht,
Und mit veränderter Empfindung es besieht.
Seitdem ließ ich gestellt, und so magst du's auch lassen,
Jedes an seinem Ort, und sah ein jedes passen,
Dankbar den Weisen all' für ihre Weisheitsspendung,
Und vorbehaltend mir die eigne Nutzanwendung.
Ich räume gleiches Recht dir ein auf dieses Buch;
So widerspricht sich nicht der Sprüche Widerspruch.

61.

Wenn wir erwägen Zeit und Ort, wo Jeder steht,
So darf uns gelten auch Mohammed als Prophet.
Für andre Statt und Zeit wär' es vielleicht ein schlechter,
Doch für die eigene war er gerad' ein rechter.
Du aber danke Gott, daß er an beßrem Ort
(Ehr's und verdirb es nicht!) dir gab ein beßres Wort.

62.

In Mekka, floh er nicht, sie hätten ihn gesteinigt;
Bald in Medina war die Schaar um ihn vereinigt:
Bewiesen hat so gut wie der von Nazareth
Mit seinem Beispiel der arabische Prophet:
Daß der Prophet nicht gilt in seiner Vaterstadt,
Noch der Poet in der, die ihn geboren hat.

63.

Die Zukunft steht verhüllt schon in der Gegenwart,
Wo sie der stumpfe Blick des Menschen nicht gewahrt.
Wir Alle streben zwar zu heben ihren Flor,
Doch staunen werden wir, wann sie nun tritt hervor.
Sie hat, mein Ahnen spricht, ein ander Angesicht,
Als Mancher glaubt, der nun für seinen Abgott ficht.
Sie lächelt und sie zürnt, wie ihr's euch nicht laßt träumen,
Ein Blick von ihr wird euch und euern Wahn wegräumen.
Das sei euch prophezeiht, sie gleicht in nichts der Zeit,
Am allerwenigsten doch der Vergangenheit.

O weh, betrogner Gast, der du der Göttin Glast
Mit solchem nebligen Gespenst verwechselt hast.
Du bist des Lohnes baar, da sie im Reich erschienen,
Weil du ihr dientest zwar, doch wolltest ihr nicht dienen.

64.

Ein alt baufällig Haus kann man durch Pfeiler stützen,
Durch Balkenwerk, das wird noch eine Zeitlang nützen.
Am Ende fällt es doch mit allen seinen Krücken,
Und diese helfen es zu Boden selber drücken.
Und desto größer wird der Trümmerfall dann sein;
Doch Niemand reißt, was er mit Müh' gebaut, gern ein.
Im Unbequemen hat man sich's gemacht bequem,
Und hält, so lang man kann, ein unhaltbar System.

65.

Zwei Kampfparteien stehn im Feld der Gegenwart,
Gewaffnet jede mit besondrer Waffenart.
Wie heißen die Partei'n? und worum ist ihr Streit?
Die Zukunft heißen sie und die Vergangenheit.
Die kämpfet für's Bestehn, und jene für das Werden;
Wer prophezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?
In ihrem Namen ist der Ausgang prophezeit:
Nie vor der Zukunft hält Stand die Vergangenheit.

66.

Nichts Greuelvoll'res ist berichtet im Berichte
Der zwar von Greueln ganz erfüllten Weltgeschichte,
Als wenn ein fremdes Volk, an Glauben fremd' und Sitt',
Eroberisch ein unbekanntes Land betritt.
Der Sieger, sei er auch von Haus aus mild und gütig,
Doch die Besiegten würgt er schonungslos kaltblütig.
Warum? es machet wild ihn ein wildfremd Gefild,
Und nicht als seins erkennt er andrer Menschheit Bild.
In fremdgekleideten, fremdblickend, fremdgefärbten,
Fremdredenden vernimmt er nichts vom Angeerbten.
Nicht die Bewegung fühlt er seiner Eingeweide,
Die jeder Bruder fühlt bei seines Bruders Leide.

Gottes Gepräge mit dem Stempel der Natur,
In seiner Schrift und Form hält er für echt sie nur.
Und fragt er sich, ob sie sein Schöpfer auch erschaffen,
Giebt er's nur zu im Grimm und sich zum Spott als Affen.
Wie Tiger nicht und Wolf bei Rehes Mord und Lamms
Gewissensbisse fühlt, weil sie sind andern Stamms.
Wie seit Jahrhunderten Mohammedaner hetzten
Harmlose Indier, die kaum sich widersetzten.
Die wann sie erst im Kampf die Männer übermannten,
Wehrlose Städte drauf und Tempel niederbrannten;
Und wo ein Häuflein sich entzog durch scheue Flucht,
Auch diesem Wilde gab nicht Freistatt Wald und Schlucht:
Gehalten ward auf sie ein ordentliches Jagen,
Erlegtes Menschenwild gezählt mit Wohlbehagen.
Wer hat der wilden Jagd gesetzet Ziel und Fristen?
Gesegnet seien, die zuletzt es thaten, Christen;
Zuletzt es thaten, als sie besser sich besonnen,
Nachdem sie besser nicht, und schlechter fast begonnen.
Gesegnet seien sie, nicht weil sie Christen sind,
Doch Menschen, weniger für fremde Menschen blind.
Gesegnet aber sei, die langsam langsam schreitet,
Bildung, doch durch die Welt sich weiter weiter breitet.
Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
Und Volkersitte sehn in allen Länderfernen,
Damit die Menschheit einst, von einem Band umschlungen,
In allen Farben sich erkenn' und allen Zungen.

67.

Leicht wäre christliche Religion zu gründen
Im Lande, wo sich frei darf jeder Gott verkünden;
Wo alle Herzen stehn und alle Tempel offen
Für jedes Gottgebild aus Erd- und Himmelstoffen.
Leicht wäre Christenthum in Indien auch zu stiften,
Wenn keine Christen nur es kämen zu vergiften.
Aus Glaubensbotenmund was wir mit Lust vernahmen,
Ward uns verleidet, als die Glaubensbrüder kamen;
Beschmutzt mit jedem Schmutz, unschuldig keiner Schuldung,
Eigen dem Eigennutz, ohne Geduld und Duldung.

Belehr' uns besser doch, bevor wir uns bekehren,
Daß besser, als wir sind, euch machten eure Lehren!
Und gebt dem Heidenthum bei uns noch ein'ge Fristen,
Bis ihr bei euch bekehrt zum Christenthum die Christen.

68.

Mein Europäer, wenn du einen Weg dir bahnen
Zur Achtung willst und Anerkennung beim Brahmanen;
Mußt du von deinen Vorurtheilen erst dich heilen,
Und Anstoß nehmen nicht an seinen Vorurtheilen.
Nicht das ihm heil'ge Rind mußt du zur Mahlzeit schlachten,
Wenn er nicht soll ein Thier ein reißendes dich achten.
Nicht duften darf dein Mund von Rauchgetränkes Duft,
Damit nicht schon dein Hauch verunreint seine Luft.
Wird dann Unmäßigkeit vom Himmelstrich gerochen,
Von seinen Göttern glaubt er dir den Tod gesprochen.
Und du, jemehr dir all die Götter sind ein Spott,
Je weniger bekehrst du ihn zum einen Gott.

69.

Die Glaubenseiferer, gesendet aus dem Westen,
Um zu erschüttern hier uralte Glaubensvesten;
Gesegnet sei der Bau, der neue, den sie gründen,
Die Lehre, die sie auf den Straßen laut verkünden!
Nichts Neues sagen sie den eingeweihten Brahmen,
Die aus der Väter Mund ein Gleiches längst vernahmen;
Was jeder Vater sagt in's Ohr dem Sohne nur,
Wann diesem umgethan wird der Einweihung Schnur:
Mein Sohn, es ist ein Gott, ein einz'ger Gott allein,
Und alle Götter sind ein Bild nur und ein Schein.
Denselben einen Gott sollst du im Stillen ehren,
Doch das Geheimniß nie an's Licht des Tages kehren.
Des Volkes Aug' ist für das reine Licht nicht reif,
Und freut der Täuschung sich am bunten Farbenstreif.
Das ist das Licht, das wir im Innern allzeit hatten,
Das wirft nach außenhin die euch verhaßten Schatten.
Licht und Geheimniß wollt ihr kehren nun heraus;
Und geht nicht aus das Licht, geht das Geheimniß aus.

70.

Die Mutter giebt zum Feſt den lieben Kindern Gaben,
Und alle danken ihr, was ſie empfangen haben.
Sie drängen ſich mit Dank um ſie, und ſagen nichts
Dem Vater, der dabei ſteht ernſten Angeſichts.
Den Vater wird es wohl verdrießen, daß die Kinder
Nur auf die Mutter ſchaun, und nicht auf ihn? Nichts minder.
Ihn freut die kindiſche, die glückliche Beſchränkung,
Und was die Mutter ehrt, gereicht ihm nicht zur Kränkung.
Ihn freut die glückliche, die kindiſche Beſchränkung,
Die nach dem erſten Grund nicht fragt der Feſtbeſchenkung,
Nicht nachdenkt, daß dazu, was unter ihrem Titel
Die Mutter giebt, ihr ſelbſt der Vater gab die Mittel.
Wer ſind die Kinder? wer die Mutter? und wer iſt
Der Vater? rathe das, wenn du ein Rather biſt.

71.

Am Weihnachtsabend ſind die Kinder zu beneiden,
Daß ihnen Bäume ſich in Gold und Zucker kleiden.
Sie glauben kindlich, was ihr kindiſch Herz begehrt,
Das hab' unmittelbar das Himmelskind beſchert.
Die Mutter iſt dabei, der Vater auch im Spiel,
Sie ahnen es, allein es kümmert ſie nicht viel.
Und in den Hintergrund tritt Vater, Mutter gerne,
Und läßt aus Kindermund die Ehr' dem Himmelſterne.
Dem Himmelſterne, der das ganze Jahr beſchert,
Doch als Beſcherer wird an einem Tag' geehrt.
Ja, Kinder, glaubt euch nur beſchenkt vom Himmelskind;
Glückſelig, die wie ihr im Glauben Kinder ſind!

72.

Im Allgemeinen wird der Geiſt mir ſchwindeldumpf,
Und vor'm Beſondern gar iſt jeder Sinn mir ſtumpf.
Wo bleibt ein Spielraum mir, von hier und dort vertrieben?
Ein artig Grenzgebiet in Mitten iſt geblieben,
Wo Allgemeines im Beſondern Farben ſpielt,
Und ein Beſonderes auf's Allgemeine zielt.

73.

Der Mensch ist nicht gemacht, zum Himmel aufzufliegen,
Die Flügel fehlen ihm, sich vogelgleich zu wiegen,
Und hätt' er Flügel auch, und fehlt' ihm nichts am Schwunge,
Kein Vogel würd' er doch mit seiner Menschenlunge.
Auf hohen Bergen schon geht ihm der Athem aus,
Behaglich ist er nur auf mittlern Höhn zu Haus.
Und füllt er seinen Ball mit Lüften oder Feuern,
Und lernt durch's Meer der Luft alswie durch's andre steuern;
Was hilft's ihm, wenn er auch nicht füllen zum Verbrauch
Der Luftfahrt kann mit Luft zum Athmen einen Schlauch?
Alswie ein Schiffer, eh' er auf die bittern Bronnen
Hinaus sich wagt, zuvor mit süßen füllt die Tonnen,
Bis er sein Schifflein legt an einem Eiland an,
Wie jener an den Rand des Mondes seinen Kahn!
Drum lieber lasset uns von fern des Mondes Nachen
Beschauen in der Nacht, wenn wir gerade wachen,
Und wann wir schlafen, uns, gefittiget vom Traum,
Schwingen empor zu ihm und jedem höhern Raum.

74.

Wer etwas weiß, der ist darum kein Weiser noch,
Ein Wisser ist er nur; was ist ein Weiser doch?
Der ist ein Weiser, wem sich Wesenheit gewiesen
In allen Weisen, voll Gewißheit, unbewiesen.
Der ist ein Weiser, wer der Weisheit hohen Geist
An seinem Wesen selbst in eigner Weise weis't.

75.

Es giebt der Dinge viel, von denen, statt zu wissen,
Die Weisen irgendwas zu meinen sind beflissen:
Dem Meinen hänget zwar das Irren an gemeinlich,
Und was dir halbwahr scheint, das ist halbfalsch wahrscheinlich.
Doch ohn' ein hier und dort vorläufig Ausgedachtes,
Wär' endlich nirgendwo ein wirklich Ausgemachtes.
Darum entschließe dich zu Schlüssen kurz und gut,
Und zu Vermuthungen verliere nie den Muth.

Sei's nur ein mit Vernunft nicht Unvereinliches,
Wo noch ein Wahres fehlt, steh' ein Wahrscheinliches!
Du mußt nur immer fein bereit sein und nicht säumen,
Sobald das Wahre kommt, den Platz ihm einzuräumen.

76.

Zwei, die sich lieben, sind einander so unähnlich,
Daß der Verstand nicht weiß, was sie bewegt so sehnlich,
Und endlich meint, daß von Unähnlichkeit getrieben
Sie sei'n, einander zur Verähnlichung zu lieben.
Allein mit Künstlerblick, mit liebesfäh'gem Auge,
Sieh recht die beiden an, und ihre Seelen sauge;
So siehst du aus der Züg' Unähnlichkeiten steigen
Geistige Aehnlichkeit, wie Blüthenduft sich zeigen;
Der, wenn Einbildungskraft ihn walten und entfalten
Sich läßt, die Beiden wird zu Einem umgestalten.
Wenn ich ein Maler wär', und hätt' ein Lieb, ein feines,
Ich malt' uns ohne Zwang als zwei zugleich und eines.

77.

Du rüstest dich umsonst mit allgemeinen Sätzen,
Um ein Besondres draus mir folgernd anzuschwätzen.
Dir ging der Vordersatz nur als unschuldig hin,
Weil ich die Tücke, die sich barg nicht sah darin.
Nun ziehst du Waffen vor aus seinem hohlen Bauch,
Und brauchst sie gegen mich, ein schlechter Kriegsgebrauch.
Doch hilft dir darum nicht dein Leeres voller Tücke:
Den Frieden, den ich schloß, nehm' ich mit Fug zurücke.
Ich schlage nur zurück die wirkliche Gefahr,
Und frage gar nicht nach dem Grund der sie gebar.
Beweisen könntest du, ich müßt' es dir erlauben,
Der Tag sei Nacht; allein was zwingt mich es zu glauben?
Du folgerst aus dem Grund die Wahrheit deines Fundes,
Doch ich aus deinem Fund die Falschheit nur des Grundes.

78.

Gewiß ist was der Mund der heil'gen Lieder spricht,
Ob einstimmt fremde Kund' und ob sie widerspricht.

Gewiß, allein für wen? für den allein der glaubt;
Denn durch Unglauben ist Gewißheit gleich geraubt.
So ist denn dir gewiß, was in den Wedas steht,
Dem Moslem, was hervor ihm aus dem Koran geht,
Dem Christen aber nur, was seine Bibel sagt;
Nun seht, wie dreierlei Gewißheit ihr vertragt.
Gewiß ist für den Geist Gewisses nichts zu stiften,
Wenn die Gewißheit ruht auf ungewissen Schriften.

79.

Den Menschen g'nüget nie, was Menschen wissen können,
Kein Vorrecht wollen sie darin den Göttern gönnen.
Doch hat solch Wissen nie sie göttergleich gemacht,
Um ihren menschlichen Verstand nur oft gebracht.
Laß uns, was vor uns steht, gewahren und erfahren,
Und was darüber geht, auf dahinüber sparen.
Es ist ja gut das uns bleib' etwas vorbehalten,
Das wir zu seiner Zeit mit neuer Lust entfalten.
Ich sage dir auch nicht, du sollst dich gar nicht schwingen
Hinan, hinüber nur mit Hals und Kopf nicht springen.
Es ist ein Unterschied, ob man hinüber blicke,
Ob man hinüberspring' und breche das Genicke.
Schwing dich empor und hol' herab von dort die Ahnung,
Die g'nügt zur Mahnung dir, die g'nüget dir zur Bahnung,
Zur Mahnung deines Wegs, daß du nicht sinkst in Ruh,
Zur Bahnung eines Stegs dem höhern Ziele zu.
Inzwischen, wenn du weißt, du bist im Weg zum Ziel,
Sieh rechts und links dich um! auf Reisen sieht man viel.
Die dumpf verrannten sind's, die nur im Auge haben
Das Ziel, und unbeschaut die schöne Welt durchtraben.
Kurzsichtige, die sich als gar fernsicht'ge preisen;
Denn nur auf's Ziel zu sehn, verdirbt die Lust am Reisen.

80.

Der Wahrheit treu zu sein, die du in dir empfindest,
Das ist der Schwur, von dem du nie dich selbst entbindest.
Dem Irrthum Feind zu sein, das geht unmittelbar
Daraus hervor, und bringt sogleich dich in Gefahr.

Denn von dem Irrthum läßt sich diese Welt nicht scheiden;
Wer ihn nicht leiden will, dem muß sie selbst verleiden.
Die Wahrheit ist der Welt durchaus nicht aufzudringen,
Ein Irrthum ist nur durch den andern zu bezwingen.
Ein Aeußerstes wird stets ein Aeußerstes verdrängen,
Und immer wird das Volk an andern Götzen hängen.
Doch ärgern soll sich nicht an diesem Dienst der Götzen,
Wer sich im stillen kann an seinem Gott ergötzen.

81.

In Allahs Paradies, wie sein Prophet verhieß,
Soll sproßen jede Frucht des Gläub'gen zum Ersprieß.
Doch in zwiefacher Art ist jede Frucht vorhanden,
Die eine, wie sie gern auf Erden hier sie fanden,
Die andere, wie sie auf Erden niemal sahn;
Mit beiden aber wird es also sein gethan:
Die eine, welche sie als langbekannte finden,
Läßt einen völlig unbekannten Schmack empfinden;
Die andre aber, die sie als ganz neu entdecken,
Wird ihnen ganz bekannt, nur etwas besser schmecken.
Das heißt, sie werden sich im Alten stets des Neuen
Und in dem Neuen dort des Alten ewig freuen.
Der Früchte denk' ich gern, so oft es mir behagt,
Am liebsten, wenn die Welt dergleichen mir versagt.
Wollt' auch bekannte Frucht nur immer Gott mir schenken,
An Allahs Paradies wollt' ich bei Gott nicht denken.
Der Datteln wollt' ich gern entbehren und der Pfirsichen,
Hätt' ich das ganze Jahr nur Trauben oder Kirschen.

82.

Schon öfter hab' ich dir in Räthseln vorgetragen
Antworten, die sich giebt die Seel' auf Zweifelsfragen,
Auf Fragen, die sie an sich selbst thut über sich:
Woher, woraus, wovon, wofür, wozu bin ich?
Wozu kam ich hieher? von welchem Trieb getrieben?
Und warum bin ich nicht dort wo ich war, geblieben?
Bin ich herabgesandt? bin ich herabgebannt?
Hab' ich, und weiß nicht mehr, mich frei herabgewandt?

Herabgeflogen wohl? vielleicht herabgestiegen?
Herabgefallen gar? am besten wäre Fliegen.
Wenn ich herab einst flog, werd' ich hinauf einst fliegen:
Wenn ich herunter fiel, wie lange soll ich liegen?
Das, Seelchen, sag' ich dir: du bist gewiß geflogen,
Wenn als ein Vogel nicht, doch wie ein Pfeil vom Bogen.
Vernimm den Ernst von mir: Zwei Schwingen dienten dir,
Die eine Langeweil, die andre Neubegier.
Langweile war es müd' im ew'gen Chor zu schweben,
Neugierde fühlte Lust was andres zu erleben.
So trugen sie dich her, zu büßen ihre Lust,
Und immer fühlst du noch die beiden an der Brust.
Ihr Nagen in der Brust fühlst du mit Unbehagen,
Und wünschest daß sie dich nur immer weiter tragen.
Ich rathe dir, wann du kommst einmal heim zu ruhn,
Die beiden Schwingen ganz und gar dann abzuthun.
Doch, bleibt noch Trieb in dir, wird er sie wieder treiben,
Und wieder wirst du dort nicht lange können bleiben.
So fleug denn, weil du mußt! Ich aber, wenn Gefieder
Mir sproßte, flög' ich auf, und nie herunter wieder.
Denn, ob ich es zur Zier sag' oder Schande mir:
Mit Langeweile fehlt mir auch die Neubegier.
Ich bliebe fort und fort gar gern an einem Ort,
Solang es sein soll, hier, und wann es sein kann, dort.

83.

Aus zwei Verneinungen wird eine Wortbejahung,
Aus zwei Entfernungen doch niemals eine Nahung,
Aus zwei Abneigungen nie eine Liebumfahung.
Aus zwei Bejahungen wird nie im Wort Verneinung,
Doch in der Sache wohl; wenn bringen in Vereinung
Du willst zwei Meinungen, erhältst du keine Meinung.

84.

So oft du wieder treibst, was du einmal getrieben,
So oft du wieder schreibst, was du einmal geschrieben;
Scheint ein Verständniß erst der Sache dir erstanden,
Als hättest du sie gar vom Anfang nicht verstanden.

Verstehst du wirklich sie nun erst, und damals nicht?
Ich denke, sie erscheint dir nur im neuen Licht.
Thu' denn nicht Unrecht dem, was du gewesen bist,
Noch zuviel Ehre dem, was draus geworden ist!
Und mache dann von dir auf andre die Anwendung:
Sieh auch das Licht, in dem sie sehn, nicht an für Blendung!

85.

Flieh hier Leichtgläubigkeit, und dort die Zweifelsucht!
Doch von der einen schlimm zur andern ist die Flucht.
Und doch, wer irgend naht der ersten oder letzten,
Den sendet die zu der entgegen ihr gesetzten.
Kannst du den Mittelweg nicht treffen zwischen beiden,
So rath' ich diese mehr als jene dir zu meiden.
Denn die Leichtgläubigkeit steht an des Glaubens Thüren,
Der Zweifel aber kann nur zur Verzweiflung führen.

86.

Dich irrt der ew'ge Krieg in Wasser, Luft und Erden,
Das Fressen der Geschöpf' und ihr Gefressenwerden.
Du fragst, ob keine Welt geschaffen konnte sein,
Ganz Leben, ohne Tod? mein Sohn, ich denke, nein!
Ich frage: Fühlest du dich selbst nicht wohlgemacht?
Denk alles Andre denn für dich hervorgebracht,
Um dich und alle, die du liebest, zu ernähren.
Nun aber: kann der Tod das Leben wohl gebären?
Drum lebt und nähret sich, was dir soll Nahrung geben;
Du freue dich, wieviel' um deinetwillen leben!
Und was nicht deinem Leib, giebt Nahrung deinem Geist;
Du freu' der Tafel dich, der reichen die dich speist!

87.

Du glaubst, was ich nicht glaub', und glaubst nicht was ich glaube;
Erlaub mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.
Wer noch nichts glaubt, ist leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen sind, die leeren.
Doch dem, der etwas glaubt, fällt andres glauben schwer;
Giebt er es einmal auf, so glaubt er gar nichts mehr.

88.

Was ist Verneinung wohl im Denken und im Wort?
Bejahung nur, die rückt von dem zu jenem fort.
Dies Weiterrücken selbst erscheinet dreierlei,
Doch leicht erkennest du: im Grund ist eins das drei.
Das Gehn wird zum Vergehn, das Schlagen zum Erschlagen;
Auf hebt sich jede Kraft, zu ihrem Ziel getragen.
Von dem du jetzo sagst: es ist, sagst du: es war,
Im nächsten Nu; das Sein stellt sich als Nichtsein dar.
Worauf du denkend siehst, das wird von dir empfunden
Als etwas; siehst du weg, zum Nichts ist es geschwunden.
Im Rücken also durch die Zeit und durch den Ort,
Und durch Gedanken, rückt der Tod das Leben fort.
In dieser Rücksicht nur wird dir zum Nein das Ja;
Nicht für sich selbst ist's nicht, für dich nur ist's nicht da.

89.

Den Aberglauben auch, den ich durchaus nicht preise,
Ehr' ich als einer Zeit und Stufe Glaubensweise.
Wo er unschuldig galt, da will ich ihn nicht schelten;
In der Erkenntniß Licht kann er nunmehr nicht gelten.
Ein ahnungsreicher Traum aus unsrer Kindheit Nacht,
Dem Mann unbrauchbar, der zum Denken ist erwacht.
Der Vorzeit Märchenstyl, der Phantasie zum Spiel
Zu gönnen, doch für Geist und Herz kein würdig Ziel,
Scherzhafte Dichtungsart, die wohl zum Scherz gefällt,
Doch lächerlich sich macht, wenn sie sich ernsthaft stellt.

90.

Der Millionen, die nun auf der Erde wohnen,
Und aller schon zuvor gegangnen Millionen,
Wie viele sind es, die nachließen eine Spur?
Viel Tausende sind im Verhältniß wenig nur.
Die allermeisten sind verschollen ohne Namen,
Auch denen ungekannt, die hart nach ihnen kamen.
Und jene Wenigen, die nicht sind namenlos,
Sie leben auch im Buch und dem Gelehrten blos.

Von tausend einer nur lebt in des Volkes Munde;
Und diesem auch was hilft die undankbare Kunde?
Gewohnheit nennet ihn, kein Wunsch doch kennet ihn;
Schad' um die Todtenruh, von der man trennet ihn.

91.

Der Tod ein Schauder und Entsetzen der Natur,
Dem Anblick fürchterlich, hold dem Gedanken nur.
Süß ist Gestorbensein, und bitter nicht ist Sterben,
Doch Sterbensehen ist der Lebenslust Verderben.
Und um wie höher steht schon auf der Stufenleiter
Ein Leben, um so mehr sind widerlich die Scheiter.
Der Stein, lebendigtodt, ist drum sich immer gleich,
Ihn macht der Tod nicht kalt, ihn macht der Tod nicht bleich.
Die Blum' auch welket zwar, vom Stengel abgepflückt,
Doch ist die welke noch mit Farb' und Duft geschmückt.
Und jene Blüthe, die an keinem Stiel darf rasten,
Der Schmetterling ist schön noch in des Sammlers Kasten.
Der Vogel, dem das Herz nicht unter'm Flaum mehr klopft,
Und steif der Fittig hängt, ist artig ausgestopft.
Die größern Thiere, die nächst an den Menschen reichen,
Sind widerwärtiger, je größer ihre Leichen.
Doch nur den Menschen, weil er ist des Lebens Krone,
Macht völlig schauderhaft das Leben, das entfloh'ne.
Darum verhüllte, den der Freunde Dolch erstach,
Sein Haupt vor'm Himmelsaug', eh' ihm das Auge brach;
Wie auf Naturgeheiß die Thier' auch, wenn sie siechen
Am letzten Weh, in Schlüft' und Höhlen sich verkriechen.
Und ein mit Schönheitssinn begabtes Volk bedeckt
Den Sarg mit Blumen, daß sein Anblick minder schreckt,
Nachahmend der Natur, die, überall erfüllt
Von Gräbern, jedes Grab in Blumenteppich hüllt.

92.

Soviel hab' ich gelernt: ich darf auf gar nichts zählen;
Worauf ich zählte, das gerade wird mir fehlen.
Gezähltes wird nicht mehr, gezähltes Gut wird minder;
Ja Wolf und Löwe frißt gezählte Schaf' und Rinder.

Gezähltes wird nicht mehr; je mehr der Geiz'ge zählt
Wie viel er hat, je mehr meint er, daß ihm noch fehlt.
Drum zähle nicht, die Gott gezählet hat, die Zahl
Der Haare deines Haupts; wer sie erst zählt, wird kahl.
Zähl' deine Freuden nicht! es möchte dir hienieden
Bedünken, wenige nur seien dir beschieden.
Doch deine Leiden, wenn du sie willst zahllos meinen,
Zähle sie nur, damit sie dir gering erscheinen.
Wie manchmal mit Bedacht die Rechnung wird gemacht,
Die Rechnung ist am End' ohne den Wirth gemacht.
Die Summe willst du ziehn, und machst schon deinen Strich,
Da macht das Schicksal durch die Rechnung einen Strich.
Mit goldnen Gülden glaubst du dich bezahlt, die blechnen
Erkennest du zu spät, die Pfennige bei'm Rechnen.

93.

Die Heerde weidet und der Hirte weidet sie;
Wie eins ist Heerd' und Hirt, wer unterscheidet sie?
Er blickt, alsob er sie mit seinen Augen weide,
Und daß sie weiden, das ist seine Augenweide.
Die stille Hürde dort steht am bekannten Ort,
Da ist des Hirten Herd', und seiner Horden Hort.
Dann wird er scheren sie im Sommer, wenn sie wollen;
Und ihm bescheren sie die überflüss'gen Wollen.
Wie eines Wehr und Werth dem andern so gewährt,
O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Heerde wärt!

94.

Den Ausspruch hat zuerst ein starr Gesetz gethan:
Gleiches um Gleiches, Aug' um Auge, Zahn um Zahn.
Ein milderes Gesetz der Liebe sprach dagegen:
Liebt euren Feind und gebt dem, der euch flucht, den Segen.
Doch weil fast über's Maß der Menschheit dieses geht,
Hielt so die Mitte der arabische Prophet:
Vergeltet, wie man euch vergolten, aber treiben
Darüber sollt ihr's nicht, darunter dürft ihr bleiben.
Vergeltet, aber wenn ihr wollt euch vom Vergelt
Enthalten, besser ist's für den, der sich enthält.

95.

Gott theilet, wie er will, die Güter uns hienieden;
Fragst du, warum er dem hat mehr als dem beschieden?
Wenn du nur wenig hast, ein Andrer hat noch minder;
Du bist bei weitem nicht das ärmste seiner Kinder.
Doch seiner Kinder auch das ärmste fühlt sich reich,
Das Gottes Kind ist, dies Gefühl macht alles gleich.
Du möchtest theilen mit den Reichen wohl auf Erden
Die Fülle, nicht auch mit den Armen die Beschwerden?
Wenn Alles aber gleich getheilet Allen würde,
Leicht käm' auf dich von Gut noch minder, mehr noch Bürde.
Drum laß, wie's ist getheilt, und nimm an Lust und Leid
Der Brüder Antheil ohn' Hartherzigkeit und Neid.
Dem Reichen laß sein Gut, wenn er's allein will tragen,
Und tragen hilf so viel du kannst des Armen Plagen.

96.

Gott leitet, wen er will, und lässet irre gehn,
Und selbst für seinen Weg muß Jeder Rede stehn.
Was also bleibt dir, als um Leitung ihn zu bitten:
Herr, überlaß mich nicht den eignen irren Tritten!
Ja wohl! mein Rath allein kann irre gehn, nicht deiner;
Drum soll dein Rath allein an mir ergehn, nicht meiner.

97.

Seht, wann die Sonn' aufgeht, bis wann sie untergeht,
Wie sich von Berg und Baum umher der Schatten dreht.
Weil ihre Starrheit nicht will Niederfall gestatten,
Anbetend werfen sie zur Erde doch den Schatten.
Wenn nicht wie Berg und Baum ihr starr seid, werfet nieder,
Wie ihren Schatten sie, anbetend, eure Glieder!

98.

Gemeinverständlich sei ein Buch, das zur Erbauung
Das Volk hat in der Hand, zu täglicher Beschauung.
Doch etwas darf darin und soll sein unverständlich,
Damit die Andacht sich daran erbau' unendlich.
Denn ein Verständliches ist endlich auszudeuten,
Ein Unverständliches unendlich umzudeuten.

99.

Was hält den Vogel, der in Lüften schwebt, am Band,
Daß er zur Erde nicht herabfällt? Gottes Hand.
Dieselbe Gottes Hand hält auch am Band dein Leben,
An welchem Abgrund auch es der Gefahr mag schweben.
Mach', wie der Vogel, des Vertrauens Fittig fest!
Vom Irrflug trägt er dich noch heut' in's sichre Nest.

100.

Das Opferfeuer brennt, das nie erlöschen darf,
Und wir sind's alle, die man drein als Brennstoff warf.
Der eine, Weihrauchduft, hinlodernd, leicht und heiter,
Und andre schwerere, der Kohle Nahrung, Scheiter.
Befeuchtet von dem Gischt des grünen Reisigs zischt
Der Brand, der nicht erlischt, vom Windzug angefrischt.
Die Flamme läuft im Nu von einem andern zu;
Und wenn ich bin zur Ruh', kommst an die Reihe du.
Laßt uns, wie man uns ruft, verlodern in die Luft,
Zum Himmel Opferduft und Aschen in die Gruft.
Aus todter Asche stammt, was lebend wieder flammt,
Und Gottes Wolkenzelt ist weben Rauches Amt.

101.

Sprich' es nicht aus, noch mit Gedanken denk' es aus,
Was dir die Seele füllt mit dunkler Ahnung Graus.
Genug, daß Todesschreck dem Sinn entgegentritt,
Wenn auch die Phantasie ihn nicht zum Voraus litt.
Den furchtbar'n Augenblick ertrag, und sei nicht schwach;
Nicht bilde dir ihn vor, noch bilde dir ihn nach.
Der Wirbel faßt das Schiff, es geht vielleicht in Scheiter,
Doch, kommt es glücklich durch, so schwimmt es ruhig weiter.

102.

Wenn du für dich allein und deinen Frieden sorgtest;
Wozu daß von der Welt du noch die Flitter borgtest?
Du hättest andres nun und bess'res nicht zu thun,
Als abzuthun die Welt und still in Gott zu ruhn.

Allein dein Streben ist nicht für dein enges Zelt,
Dein Streben ist zugleich für Gottes weite Welt.
Dein heilig Streben sei, das Sinnliche zum Schönen
Zu läutern, um Geschöpf und Schöpfung zu versöhnen.
Löst' auf den Widerspruch, gleich' aus den Zahlenbruch,
O Geist der Lieb', und wandl' in Segen nun den Fluch.
In Zukunft's Furchen wird der Ernte Segen sprossen,
Und in das Heil der Welt ist meins mit eingeschlossen.

103.

Wohl mag es dir Verdruß erwecken oder Bangen,
Wenn Irrthum so sich giebt für Wahrheit unbefangen.
Denn wie erkennst du, daß dich lauter Wahrheit säugt,
Wenn auch der Irrthum von sich selbst ist überzeugt?
Gewiß wird euern Streit einmal die Zeit entscheiden;
Allein zu jener Zeit, wo seid ihr dann, ihr Beiden?
Doch wenn die Wahrheit dir mehr gilt, als Recht zu haben,
So tröste dich und stirb! denn sie wird nicht begraben.

104.

Nicht minder als verstehn, will man verstanden sein;
Wie selten aber ist von beiden der Verein!
Doch können zwei sich schon vertragen, die sich fanden,
Wenn von dem einen nur der andre wird verstanden.
Der eine fühlt sich klug, den andern zu verstehn;
Dem einen ist's genug, verstanden sich zu sehn.

105.

Vom Gärtner kauft ich mir ein schönes Blumenstöckchen,
So reich an Hoffnungen in halbverschlossnen Glöckchen.
Ich wandte meine Müh' und meine Zeit darauf;
Die Glöckchen blühten zu, doch blühten sie nicht auf.
Sie blühten immer zu, bis sie unaufgeblüht
Abwelkten, und betrübt darob ward mein Gemüth.
Hat dich der Gärtner, hat die Hoffnung dich betrogen?
Sie waren aufgeblüht, vom Gärtner selbst gezogen.
Die Freude blühet auf nur in des Gärtners Hand,
Bei dir zu knospen ist die Hoffnung nur im Stand.

106.

Mein Sohn, die Wahrheit ist in Wahrheit ganz nur Eine,
Bei Gott ist sie an sich, beim Menschen nur im Scheine.
Und wenn der Mensch in sich will Gottes Wahrheit spiegeln,
So muß er einen Schein mit ihrem Bild besiegeln.
Sieh einen Wahrheitsglanz in jedem Schönheitsschein,
Nur bild' als Wahrheit ganz dir nie ein Einzles ein.
Mit diesem Blick sieh an die Welt und dieses Buch;
In diesem Sinne löst sich jeder Widerspruch.

107.

Des Ganzen Theile sind als Theile nicht vorhanden,
Deswegen, weil sie ja zum Ganzen sich verbanden.
Grenzpfähle steckest du, um ein Gebiet zu messen;
Doch daß du sie nur steckst, das sollst du nicht vergessen.
Der grade Gegensatz setzt grad' die Wahrheit schief,
Weil stets in Wahrheit eins in's andre sich verlief.

108.

Hier schwanken siehest du im Bach der Sonne Bild,
Doch unbeweglich dort steht fest ihr goldner Schild.
Am Abend siehst du dann sie scheinbar untergehn,
Indeß der Erdball nur sich abdreht ihrem Stehn.
Doch, steht sie wirklich fest? sie dreht sich auch bestimmt
Um einen Mittelpunkt, den man nur wahr nicht nimmt.
Und so, was die Vernunft sich mühet zu vernehmen,
Hat richtig dein Gefühl erkannt im Schein und Schemen.

109.

Die heil'ge Brahmastadt, gleich einer Lotosblüthe,
In welcher Brahma wohnt, o Mensch, ist dein Gemüthe.
Fünf Thore hat die Stadt an ihren Außenwerken,
Das sind die Sinne, die die Welt von außen merken.
Die Fäden des Geruchs, die Fasern der Empfindung
Erhalten mit der Welt den Lotos in Verbindung.
Im Richtweg des Geschmacks, im Schneckengang des Ohres,
Die Brahmamitte bleibt bewußt des offnen Thores.

Am liebsten aber steigt auf seinem Lotosglanz
Der Gott in's Aug' empor und schaut die Schöpfung ganz.
Da wird die Schöpfung hell, vom Lotosglanz bethaut,
Und fühlet freudig, daß ihr Schöpfer sie beschaut.
So lang er innen wacht, wacht außen Welt in Wonne;
Was hier die Sinnen macht, das machet dort die Sonne.
Und hat durch's Aug' er sich die Welt beschaut mit Ruh',
Steigt er in's Herz hinab und macht die Fenster zu.
Die Lotosblüthe schließt sich dann als Schlummermohn,
Und draußen träumt der Mond und ist benannt davon.
Doch tief im Lotoskelch wird nun vom Schlummer frei,
Die müd' am Tage schlief, die Biene Schwärmerei.
Die schwärmt, den Nektarkelch des Lotos auszukosten,
Und tränk' ihn leer, wenn nicht Besinnung tagt' im Osten.
Und wieder wacht empor der Sinne Städterchor,
Und Lebensnahrung führt er ein durch's offne Thor.
Du schaust dem Treiben zu, und fühlst in stiller Lust
Den, der dies Alles lenkt, den Gott in deiner Brust.
Im Bilde zeigt er dir dein ew'ges Wohngefild,
Weil du ihn anders nicht kannst fassen als im Bild.

110.

Am Rand des Stromes sitzt ein Angler um zu angeln,
Und läßt's an keiner Kunst, den Fisch zu locken, mangeln.
Die Lockung lässet er am feinsten Faden schweben,
Die Ruth' ist stark genug den schwersten Fang zu heben.
Doch munter spielt der Fisch in seinem Element,
Und achtet's seinen Tod, wenn man davon ihn trennt.
So über'm Sinnenmeer, in das versenkt wir sind,
Sitzt dort ein Angler auch und lockt das Menschenkind.
Der Angel Nektar schwebt an goldnem Sonnenfaden,
Uns aus der bittern Fluth zur süßen Kost zu laden.
Doch wollen sie nicht recht der Himmelsladung achten,
Sie fürchten wie der Fisch im Aether zu verschmachten.
Doch jeder ist zuletzt gefangen unwillkürlich;
Komm, stirb der Welt im Geist, eh du ihr stirbst natürlich!
Der Mensch, solang er lebt, ist meist ein Doppelleber,
Nur wen'ge sind ganz Fisch, noch wen'ger Himmelschweber.

111.

Der Knabe sitzt am See, und taucht die Ruthe drein;
Die außen grade war, scheint innen krumm zu sein.
Er zieht die Ruth' hervor, da ist sie wieder grade,
Taucht neu sie drein, und krumm ist sie im Wellenbade.
So oft er ein sie taucht, ist sie auch wieder krumm,
Und grade, wenn er sie hervorholt wiederum.
Der Knabe spricht: du scheinst so lauter, es ist Schade,
Daß du so falsch doch bist, dein Sinn ist nicht gerade.
Das Grade machst du krumm; geh weg, du bist ein Wicht.
Da hört der Knabe, wie der See mit Rauschen spricht:
Daß ohne Falsch ich bin und lauter bis zum Grund,
Thut dir dein eignes Bild und das der Sonne kund.
Denk, eh' du Schlimmes denkst, dein Aug' ist nur nicht fein
Genug, das Grade recht zu sehn im schiefen Schein.

112.

Ein hohes Räthsel ist's, wie alle sind berufen
Zum Höchsten, keiner doch ersteiget alle Stufen;
Wie Mancher auch vorlieb mit einer untern nimmt,
Und unbescheiden den wohl nennt, der höher klimmt.
Doch weislich hat's gefügt, der höher sitzt als Alle,
Daß Jeder, wo er steht und stehn kann, sich gefalle;
Daß Jeder gleich entfernt von sich das Höchste sieht,
Und es in seiner Weis' heran, herunter zieht.
Und wen hinan es zieht, der zieht ihm nach, und sieht,
Je höher hin er folgt, je höher hin es flieht.
Hoch hebe deinen Geist zum Ew'gen ein Verlangen,
Doch fühle dich mit Lust von Endlichkeit umfangen.
Alles ist gar zu viel, und gar zu wenig Nichts;
Die Malerei bedarf der Schatten und des Lichts.

113.

Das Irdische an dir, Geschöpf, sind deine Glieder,
Vom Himmel hast du, sollst du haben dein Gefieder.
Dein Vorbild sei, o Mensch, so lang du Raupe bist,
Der Schmetterling, der ganz Flügel geworden ist.

Die edle Pflanze hat ein Baum sich ausgegliedert,
Und oben schwebt das Blatt im Sonnenschein gefiedert.
Sei von des Himmels Thau, der Pflanze gleich, begossen,
Daß wie an ihr das Blatt, an dir die Flügel sprossen!
Um's Haupt der Schönheit wallt dem Laube gleich die Locke,
Daß Himmelslüfte sie zum Spiel herniederlocke.
Und wenn dich selbst es lockt zu spielen mit dem Duft
Der Locken, spiele fein mit ihm wie Himmelsluft.
Der Lock' ermangelt ein behaarter Thieretroß;
Bemähnt ist edel nur der Leu und stolz das Roß.
Den Vögeln aber sind die Flügel angeboren,
Die Vögel haben sie behalten, wir verloren.
Daß du sie hattest, mahnt geflügelt dich der Traum,
Beschwingten Göttern gleich dich flügelnd über'n Raum.
Nicht ehr behalten dort dich Götter zum Genossen,
Aus innrer Göttlichkeit bis dir die Flügel sprossen;
Bis — also kreist in sich mein Lied — in's Morgenroth
Entschwebt der Schmetterling, dem Eins ist Lieb' und Tod.

114.

An jedem Morgen hält der sel'gen Götter Chor
Die Umfahrt um die Welt aus offnem Himmelsthor.
Und die verhüllte nur, die Gottheit bleibt zurück,
Am Herde ruhend, wie der Hausfrau stilles Glück.
Die Geister aber, die vom Stamm der Götter wohnen
Auf Erden, fahren auch empor aus allen Zonen.
Den Göttern folgen sie nacheifernd Roß und Mann,
Doch haben Götter nicht und Menschen gleich Gespann.
Ganz göttlich sind die Ross' auch die die Götter tragen,
Gemischter Art sind die am Menschenseelenwagen.
Das eine zieht hinauf, das andre zieht hinab,
Daß schwer der Lenker sie erhält in gleichem Trab.
Mit Mühe geht es schon die ebnern Himmelsbahnen,
Doch an der Steile stockt das Roß von schlechten Ahnen.
Und wen der Zuruf nicht reißt eines Gott's empor,
Bleibt auf der Hälft' und folgt nicht ganz dem sel'gen Chor.
Die Götter fahren hin am Rand von Raum und Zeit,
Und blicken froh hinaus in die Unendlichkeit;

Dort wo das Ew'ge steht, das Wahre, Gute, Schöne,
An dessen Anblick sich erquicken Götterſöhne.
Und wem's der Geister glückt zu folgen Götterſpur,
Der sieht dasselb' entzückt, doch sieht er halb es nur.
Dem einen, wenn er's sieht, so schwindeln ihm die Sinnen,
Den andern trägt zu schnell der Rosse Braus von hinnen.
Dem dritten bäumen sich die Rosse so und sträuben,
Daß er das Wahre nicht gewahret vor Betäuben.
Was aber jeder dort der Geister hat gesehn,
Das tragen sie mit fort, wann sie zur Erde gehn.
Dem wahren Sein, das sie geschaut in jenen Räumen,
Sinnen sie unten nach, und scheinen euch zu träumen;
Euch andern, die zum Licht empor nicht mochtet dringen,
Weil euern Rossen nicht gewachsen so die Schwingen.
Ihr habt indessen euch, vom Steigen angeregt
Der Götter auch, doch nur im niedern Kreis bewegt;
Wo ein Getümmel ward, ein lärmendes Gedränge,
Ein sinnverwirrendes verwirrtes Schaugepränge;
Wo jeder andres sucht, und alle gleiches Ziel
Im unaufhörlichen Weltwettlaufrennespiel.
Wo Jeder Jedem vor sich drängt auf engen Pfaden,
Nimmt mancher bald am Roß und bald am Wagen Schaden.
Und stellen sie dann ein, und haben nicht das Sein
Gefunden, scheinen sie zufrieden mit dem Schein.

115.

Die Leiter unter'm Baum liegt umgestürzt im Graben,
An der heut' auf und ab geklettert unsre Knaben,
Der Jakobsleiter gleich, auf welcher Engel stiegen,
Von der, ich weiß nicht wo, bewahrt die Sprossen liegen.
Die Engel stiegen dort herab vom Himmelsraum,
Die Bengel stiegen hier hinauf zum Apfelbaum;
Hier schöne Wirklichkeit, und dort ein schöner Traum.

116.

Laß einen Heilversuch dir meines Auges sagen,
Des äußern, den du magst aufs Innre übertragen.

Mein Auge sah sich selbst von einem Flor umhangen,
Von einem Wirrgeweb aus Punkten, Flecken, Schlangen.
Ein Netz der Täuschung, das die Sehkraft selbst sich wob,
Das mit dem Blick sich senkt, und mit dem Blick sich hob.
Ein Schatten, welcher nie vom Lichte sich verlor,
Der, aus dem Aug' erzeugt, schwebt' überall ihm vor;
Nur um so nächtlicher, als heller war der Tag,
Wie vor der Unschuld wohl die Schuld sich fühlen mag.
Mir war davon die Lust an Gottes Welt benommen,
Daß rein ihr Schönes nicht mir sollt' in's Auge kommen;
Getrübt der Glanz der Flur, des Menschen Angesicht,
Und jede Schrift, durch die der Geist zum Auge spricht.
Den himmlischen Genuß des Lichtes wollt' ich missen
Eh'r, als ihn haben so versetzt mit Finsternissen.
Heilwasser heilen nicht, einfache noch zusammen
Gesetzte, weil sie rein dem Lichte nicht entstammen.
Sollt' ich die ird'sche Kunst des Augenarztes brauchen?
Ich will mich in den Quell des Lichtes selber tauchen.
Die Lüfte waren blau, die Fluren waren grün,
Und meinen Blick erhob zur Sonn' ich adlerkühn.
Entweder soll die Welt in dir mir untergehn
Auf immer, oder ich will rein wie du sie sehn.
Die Feuerwirbel ließ ich mir im Auge wallen,
Wie sie mich blendeten fühlt' ich mit Wohlgefallen.
Solange duldet' ich den Einstrom, bis zusammen
Die krausen Schlanggewind' in eine Masse schwammen.
Vom Himmel blickt' ich dann zurück zur Erdenflur,
Und statt der Schlangen sah ich Sonnenblendung nur.
Die lichte Finsterniß zerfloß dann, und o Glück,
Die Schlangen kehrten nicht, die sie verschlang, zurück.
Und sollten doch einmal sie mir im Auge kehren,
So soll ein neuer Strahl der Sonne sie verzehren.

117.

Sieh diesen Mann! wie steht ihm felsenfest sein Glauben!
Der Zweifel kann daran ihm nicht ein Jota rauben.
Und was er glaubt, erhebt er auch zur Wissenschaft;
Wie braucht er so geschickt dazu des Geistes Kraft!

Nicht daß sein Glauben selbst bedürfte der Vernunft;
Doch schlagen will er so auch der Ungläub'gen Zunft.
Was aber glaubt er denn, und was beweist er sich?
Was ganz ist abgeschmackt und völlig lächerlich.
So weit ist Glauben und Menschenverstand geschieden,
So schwer ist Aberwitz von Weisheit selbst vermieden.
Wo aber beide blind den Liebesbund beschworen,
Da ist ein Spottgebild der Wahrheit ausgeboren.
Wer keck nur vorwärts schließt und eins an's andre hängt,
Hat eine Kette bald, die alle Welt umfängt.
Nur daß er eins vergaß, und eines nicht besaß,
Wodurch im Gleichgewicht die Welt sich hält, das Maß.
Das Maß hielt Gottes Geist, als er erschuf die Welt,
Dadurch erhält er sie, daß er ihr Maß erhält.
Wo dieses Aeußre nicht das Innre hält in Schranken,
Versteigen sich in's Blau die schwindelnden Gedanken.
Das Maß für's Aeußere gilt auch für das Abstrakte:
Das Krumme ist nicht grad, nicht wahr das Abgeschmackte.
Dies Richtmaß halte fest! der Glaube wird zum Thoren,
Zum Narr'n die Wissenschaft, wo sie das Maß verloren.

118.

Welch wunderbare Art den Läugner zu bekehren,
Ihn zu behandeln als unfähig deiner Lehren!
Kannst du verlangen, daß dich fassen soll der Mann,
Wenn du behauptest, daß er dich nicht fassen kann?
Beweisest ihm zuerst, daß er verstehn nicht kann;
Daß er verstehn nicht will, verargest du ihm dann.
Zuerst mach' es ihm klar, wie er dich fassen solle,
Dann überlass' es ihm, ob er dich fassen wolle.

119.

Laß dich nur blenden nicht von denen, die ersannen
Denkformeln um darein Undenkbares zu bannen.
Weil sich kein Höchstes läßt aus Höherem erklären,
So lassen sie das Ding sich selbst aus sich gebären.
Wenn in der That nun wird nur was schon war im Grunde,
So ist das Sein erklärt, doch ist's nicht klar im Grunde.

120.

Es ist ein Geist, der so sich seinen Leib vollkommen
Gebaut hat, daß zuletzt er ist im Leib verkommen.
Dann ist ein andrer Geist, der ist so geisterhaft,
Daß einen rechten Leib zu baun ihm fehlt die Kraft.
Wär' es nicht möglich, daß die beiden sich verbänden,
Verbunden Geist und Leib ein Leben wieder fänden?

121.

Daheim im stillen Haus die Seele war befangen,
Derweil der Geist hinaus war in die Welt gegangen.
Die Körperwelt hindurch drang er zur Geisterwelt,
Und dachte kaum zurück zur Seel' im stillen Zelt.
Doch als er durch die Welt gekommen war ein Stück,
Nahm mit dem Reif'ertrag er seinen Weg zurück.
Er kam und fand die Seel' am Webstuhl eingeschlafen,
Und mit erzürntem Wort begann er sie zu strafen.
Mit Seelenruhe doch die Seele sich erhob
Und lächelte: Sieh her! ich schlief nicht, sondern wob.
Er sah; gewachsen war im Schlaf das aufgezogene
Gewebe wunderbar; so glaubt' ihr der Betrogene.

122.

Im Herzen denkst du auch, nicht bloß in deinem Haupt;
Von beiden Denken sei dem andern keins geraubt!
Was du im Herzen denkst, ist voll in sich gedrungen,
Was du im Haupte denkst, kraus linienhaft geschlungen.
Nun will das Liniennetz die Fülen in sich fassen,
Und diese wollen sich von ihm entfalten lassen.
Wo so die beiden sich umschlingen und durchdringen,
Da wird gehaltvoll ein Gestaltetes entspringen.

123.

Welch Unglück, weder recht zu wachen noch zu träumen,
Auf Erden nicht zu Haus noch auch in Himmelsräumen.
Im Schlaf zu wachen und zu wandeln, kann dir taugen
Sowenig als ein Schlaf mit halbwach offnen Augen.

Abwechselnd müssen Schlaf und Wachen sich erfrischen,
Nicht lassen sich die zwei wie Wein und Wasser mischen.
Nicht gatten können sich die zwei wie Licht und Schatten,
Ohn' unerquicklich eins am andern zu ermatten.
Die Dämmerung ist schön, doch nur als Uebergang,
Ob aus ihr Sternennacht, ob Sonnentag entsprang.
So zwischen Wachen auch und zwischen Schlafen liegt
Ein schöner Augenblick, schön weil er schnell entfliegt;
Wo Seele Bürgerin sich fühlet zweier Welten,
Und in dem Augenblick vergleicht, was beide gelten.

124.

Laß über dich ergehn, was du nicht kannst abhalten,
Des Zeitensturmes Wehn, der Schicksalsmächte Walten.
Sie haben dir herbei gewehet Mancherlei,
Und wehen es hinweg, alsob nicht dein es sei.
Sie haben selber dich geblasen her, von wannen?
Und rasten nicht bis sie dich hauchten auch von dannen.
Von deines Lebens Laub ist Blatt auf Blatt entzittert,
Und endlich ist der Stamm der morsche selbst zersplittert.

125.

Dich trägt Erinnerung zu deiner Kindheit Schwelle,
Den vollen lauten Strom zurück zur stillen Quelle.
Dort aber angelangt, begehrst du weiter nur
Zu dringen, und verlierst im Dunkel bald die Spur.
Und nur die Sternenschrift im Dunkeln kannst du lesen:
Du warest, eh du warst, und bleibst, wann du gewesen.
Alswie aus einem Traum erwachtest du, geboren,
Und fandest eine Welt, wie eine du verloren.
Du sahest sie vor dir sich wechselnd umgestalten,
Und lerntest deine Kraft im Kampf mit ihr entfalten.
Sovieles kam und ging; laß Alles gehn und schwinden!
Du wirst dich anders stets, und stets denselben finden.

Zehnte Stufe.

Vom Todtenhügel.

1.

In deines Herzen Haus- und Festkalender mag
Nur auch gezeichnet sein ein Allerseelentag.
Gezeichnet soll er sein nicht mit zu düstern Farben,
Doch auch zu helle sind für die nicht, die da starben.
Mit sanftern Lichtern sei und leisem Schattenschlag
Gezeichnet in dein Herz dein Allerseelentag.
Ein Allerseelentag, wo du vereint in Frieden
Mit allen Seelen bist, die von dir sind geschieden;
Wo alle Seelen, die dich aus der Fern' umwallen,
Zum Fest versammelt sind in deines Tempels Hallen.
Da bete für ihr Heil, und laß sie beten auch
Für deines, denn Gebet ist Seelenlebenshauch.
Manch' Angedenken zieh' hervor, an das sich knüpft
Ein Name, zieh' es fein, daß er dir nicht entschlüpft.
Manch' theures Bild auch, eh' der Kennzug dir erlischt,
Sei von der Malerin Erinnrung angefrischt.
Bedaure du sie nicht, daß sie der Welt entgangen,
Und nicht beneide sie, denn du wirst nachgelangen.
Versichere du nur dich ihrer, daß sie bleiben
Von oben dein Geleit, nach oben dich zu treiben.
Von oben neigen sie, nach oben zeigen sie
Und deinem Blick voran nach oben steigen sie.
Nach oben steigen sie, wo sie dir wollen zeigen,
Was sie versprechen mit geheimnißvollem Schweigen.

2.

Viel Angedenken stellst du um dich her zusammen
Zu Ehren Theuerer, von denen sie dir stammen.
Die theuren Namen nennt dir nun ihr stummer Mund,
Und machet dir das Herz nicht fröhlich, sondern wund.
Beim Angedenken denkst du, daß vom Lebensmahle
Dir nichts geblieben ist, als die geleerte Schale.

3.

Je länger du's gehabt, je länger willst du's haben,
Und ein Geliebtes wird dir stets zu früh begraben.
Du bildetest dir ein, es sei auf ewig dein,
Und solltest Gott, der dir's solang ließ, dankbar sein.

4.

Ich denk' an euch, die ihr vom Schooß mir aufgeflogen,
Und nun herab auf mich lächelt vom Himmelsbogen.
Der holde Frühling kommt, wo alles Schöne nieder
Vom Himmel steigt, da kommt auch euer Bild mir wieder.
Nun fliegt der Schmetterling, nach welchem sonst ihr lief't;
Der Vogel singt, von dem ihr eingesungen schlieft.
Nun blühn die Blumen, die an eu'r Verblühn mich mahnen,
Und Lüfte wehn, die eure Näh' mich lassen ahnen.
Was ihr mir waret, was ich euch gewesen bin,
Und was ihr jetzt mir seid, beschäftigt meinen Sinn.
Ihr wart an mich geknüpft durch ein natürlich Band,
Das aber hat gelöst des Todes kalte Hand.
Nur daß ihr im Gefühl der Liebe waret mein,
Verheißt mir, daß ihr auch mein werdet ewig sein.
Um dies Gefühl und euch in ihm nie zu verlieren,
Will ich noch oft mein Lied mit euren Namen zieren.

5.

Da fragst, warum so früh gescheite Kinder sterben,
Indeß die dummeren ein längers Leben erben?
Die Antwort ist: weil man gescheitres Nichts kann thun
Als sterben in der Welt, die gar so dumm ist nun.
Drum danket alle Gott, die ihr nicht zu gescheut
Geworden, sondern noch der dummen Welt euch freut.

6.

Ihr Hügel, unter die ich legte meine Lieben,
Nicht ganz verlor ich sie, denn ihr seid mir geblieben.
Was ist des Todes Macht? da Blumen sanfter Pracht
Mir nun an Orten blühn, wo ich es nie gedacht.
Was ist das ich verlor? wenn solch ein Liebesflor
Nun eine Stelle schmückt, mir öd' und leer zuvor.

7.

Ich wüßte nicht, wem ich noch Blumen sollte bringen,
Dürft' ich sie nicht um's Grab geliebter Kinder schlingen.
Die Mutter wird schon ernst, die Brüder werden groß,
Und unveränderlich bleibt ihr nur Kinder bloß.
Ihr nehmt an jedem Tag mit immer gleicher Liebe
Die euch von Vaterhand gebrachten Frühlingstriebe.

8.

Am Ort, wo du einmal entgingst des Tigers Krallen,
Wirst ohne Wallung du nicht leicht vorüber wallen.
So seh' ich nahn den Tag nicht ohne Herzenspochen,
An dem vor Jahren mir das Unglück eingebrochen.
Vorüber kann ich nicht ihm kommen ohne Schauern,
Es möcht' im Hinterhalt ein Unglück wieder lauern.

9.

Ich kann aus meinem Haus nicht auf- noch abwärts schreiten,
Daß nicht mich Kinder zwei verlorene begleiten.
Denn aufwärts liegt vom Haus ein Graben, den mein Fuß
Beschreitet niemals, daß ich nicht gedenken muß,
Wie ich das letztemal sie dieses Weges führte,
Als heimlich Todesgluth in ihnen schon sich schürte.
Den kleinen Schrittchen war der Graben da zu breit,
Doch sie vertrauten auf mein väterlich Geleit.
Darüber hob ich sie, und dachte sie zu haben
Gebracht, wie über den, schon über jeden Graben.
Nicht bei dem Graben fiel mir damals ein das Grab;
Jetzt fällt mir's immer ein, seitdem ich ihm sie gab.

Doch abwärts von dem Haus, wenn ich mich wenden wollte,
Da ist das Pflaster, wo der Leichenwagen rollte.
Sein Rollen hör' ich noch, und glaube noch die Spur
Zu sehn, wie auch indeß manch Andres drüber fuhr.
Was auch darüber fuhr, nie hat's die Spur verwischt,
Und stets auf dieser Spur geh' ich, die nie erlischt.

10.

Wie nicht die Bäume nur, zur Dauer auferzogen,
Die Blumen auch mich freun, auf kurze Zeit gepflogen;
So nicht nur Kinder, die, will's Gott, mich überleben,
Mich freuen jene auch, die ich dem Grab gegeben.

11.

Wem ein Geliebtes stirbt, dem ist es wie ein Traum,
Die ersten Tage kommt er zu sich selber kaum.
Wie er's ertragen soll, kann er sich selbst nicht fragen;
Und wenn er sich besinnt, so hat er's schon ertragen.

12.

Wer einmal hier hat in geliebtem Angesicht
Des Todes Bild gesehn, vergißt es ewig nicht.
Der Schatten legt, wohin fortan dein Auge schaut,
Sich über alles, was dir lieb ist oder traut.

13.

Du bist gegangen und wir gehn dir Alle nach;
Du gingst zur Ruh und wir sind noch ein Weilchen wach.
Vielmehr wir schlafen noch, du bist vom Traum erwacht;
O Leben, Spreu und Wind, o schwerer Traum der Nacht!
Was ist's, das weiter wir hier zu besorgen haben,
Als eins das andere anständig zu begraben!

14.

Der Tod, der die Geburt ist in ein höhres Leben,
Ist auch wie jegliche Geburt mit Weh umgeben.
Alswie ein Kindlein tritt in diese Welt mit Klagen,
Aus dieser so die Seel' in jene mit Verzagen.

Wie schwer das Kindlein sich entwand dem Mutterschooß,
So ringt die Seele sich aus diesem Leibe los.
Doch wie ein Kindlein nun, gewöhnt der neuen Luft,
Nicht mehr zurück zum Schooß sich sehnet von der Bruft;
So wird die Seele bald, von höherm Licht umfangen,
Zum dunkeln Aufenthalt nicht mehr zurück verlangen.

15.

Beklagen sollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden,
Denn nicht Jedwedem wird gegeben so zu scheiden,
Wie du geschieden bist, mit Gott und Welt in Frieden,
So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geschieden.
Des Himmels Ruh verklärt dein Todtenangesicht;
Und wäre sie gewährt dem sel'gen Geiste nicht?
Es wird mir still zu Muth, in's Antlitz dir zu sehn,
Und herzlich wünsch' ich, mög' auch mir einst so geschehn.

16.

Vom Todten saget man: er ist zu Gott gegangen;
Als ob zum Ewigen könnt' Endliches gelangen!
Als ob könnt' Endliches vom Ew'gen ferne sein!
Was ist, das ist, wo auch es ist, in Gott allein.
Du hast in Gott gelebt, und bist in Gott geschieden,
Und bist geblieben, wo du warst, in Gottes Frieden.
Das ist die Seligkeit, zu der nicht wird gelangen
Die Seele dort, in der sie hier nicht angefangen.
Das ist die Seligkeit, die dort sich wird entfalten
In jeder Seele, die sie hier im Keim enthalten.
Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt sei
Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.
Die Fülle tritt hervor, die Hülle muß verwesen,
Und gleich im Wandel bleibt die Wesenheit der Wesen.

17.

Soll ich den nahen Tod dem Todesnahen zeigen?
Soll ich dem Sterbenden von seinem Sterben schweigen? —
Vor Augen hatt' er stets in diesem jenes Leben,
Gewaltsam brauchst du nicht den Vorhang ihm zu heben.

Doch würd' er auch dem Tod mit unbefangnem Blick
In's Antlitz schaun, wie sonst manch anderem Geschick.
Ob du den Tod ihm magst verdecken, ob entdecken,
Gefährden wirst du dort ihn nicht, hier nicht erschrecken.
Doch ist's ein wicht'ger Schritt, von hier hinübertreten
In's unbekannte dort, bei dem es ziemt zu beten.
Du bet', und frage nicht, ob er auch bete mit;
Bete für dich und ihn, wie er hinüber tritt.

18.

Das Eine, was du liebst, wird dir vom Tod entzogen,
Und um das Andre hat die Ferne dich betrogen.
Ein Drittes lebt, und ist dir nah, und doch getrennt;
Das ist die Trennung, die ein Herz am meisten brennt.

19.

Die Sterne mögen dir aus Winternächten blinken,
Und Blumen einen Gruß von Sommerhügeln winken.
So bleibt dir liebend nah von unten und von oben,
Was dir der Tod in Erd' und Himmel aufgehoben.
Doch wenn ein Lebender den Gruß mir schuldig bleibt;
Schämt er sich nicht vor dem, was Blum' und Strom mir schreibt?

20.

Drei Jahre sind es schon, seitdem ich dich mit Schmerzen
Verlor, und immer noch hängst du mir fest am Herzen.
Noch jetzt, so oft ich dran gedenke, wie ich dich
Ve rlo r geht mir durch die Brust ein Stich.

21.

Ihr meine Theueren, wo seid ihr hingekommen?
Dort in die Ewigkeit verewigt aufgenommen.
Doch in der Zeitlichkeit ist eure Spur verschwunden?
Nein, tief in meinem Sein, in meinem Sinn gebunden.
Bedeutend innere Denkmale meines Lebens!
Wärt ihr auch dieses nur, ihr wäret nicht vergebens.
Was wirkend nun mein Sinn nach außen mag entfalten,
So seid ihr mit darin, wie in mir selbst, enthalten.

22.

In diesem Arme, wo ein Sterbendes mir lag,
Wieg' ich mit Lust ein Neugebornes manchen Tag.
Doch kann ich keinen Blick auf das Geborne senken,
Ohn' an's Gestorbene, das vor ihm war, zu denken.
O Herz, nie mehr von Weh wird deine Wonne frei,
Wenn du beim Leben nur fühlst, daß es sterblich sei.

23.

O daß ich sähe, wie du dort mir in bekannter
Gestalt entgegen kämst, zu früh von hier Verbannter,
Mir unter Klagen heim, zum Himmel heim Gesandter!
Mein liebster, schönster Sohn! die Lust empfind' ich schon,
Daß solchen Engel ich gesandt an Gottes Thron.

24.

Von einer Seele träumt' ich, einer fernen lieben,
An die ich lange nicht gedacht und nicht geschrieben.
In der Erinnerung war mir das Angesicht
Erblichen, und nun zeigt' ein Traum es mir ganz licht.
Ich sprach im Traum: Wer sagt mir, was der Traum bedeute,
Daß ich dich schleierlos erblick' im Glanz der Bräute?
Des andern Tages kam die Botschaft mir, es sei
Die liebe Seele hingegangen körperfrei.
Das hat der Traum gemeint, daß sie nicht ist gestorben,
Daß sie den rechten Glanz des Daseins nun erworben.

25.

Das weiße Grabtuch, das der Schnee auf's Grün gedeckt,
Lockert im Lebenstrieb, darunter still erweckt.
Und also schwellen mir im Herzen neue Keime,
Und also quellen mir aus Schmerzen neue Reime.
Das Herz will hoffnungsvoll versuchen noch ein Jahr,
Ob es ihm besser sei, als das vergangne war.
Das hat am längsten Tag und um die längste Nacht
Ein Unglück, jedes ohn' ein gleiches, mir gebracht.
Nun bringe dieses mir in lang- und kurzen Tagen,
Wenn nicht besondre Lust, doch Ruhe sonder Plagen.

26.

Wer in dem Winter stirbt, warum sollt er nicht sterben,
Wo alle Blätter von des Frostes Hauch verderben?
Und wer im Sommer stirbt, wo alle Blumen blühn,
Wie wär' er todt? sein Grab macht Lebenshoffnung grün.
Drum wer im Sommer dir, und wer im Winter starb,
Natur hat einen Trost, Heil dem, der ihn erwarb.

27.

Wieder ein Sterbender, der hohes wohl und vieles
Erstrebte, ging dahin, und unerreichten Zieles;
Und hat, indem er es verfehlt, erreicht das Ziel,
Wie Jeder, der mitspielt dies Weltlusttrauerspiel.

28.

Du trugest, daß der Freund verreist war, ohne Klagen;
Nun er gestorben ist, scheint es dir nicht zu tragen.
So denke doch, er sei verreiset immerfort,
Und tröste wieder dich des Wiedersehns wie dort.
Und ist er nicht verreist? Zwar kommt er nie zurück,
Du aber kommst ihm nach, und findest ihn im Glück.

29.

Weil' an den Gräbern nur, und pflanze Rosenhecken!
So denkst du an den Tod, und er wird dich nicht schrecken. —
Wenn dir ein lieber Freund hinweg gestorben ist,
Denk: eine Tagereis' ist dieses Lebens Frist.
Nun, dein Gefährte ging ein Streckchen nur voraus,
Und um so früher ist er angelangt zu Haus.
Was klagest du, daß ihn die Herberg aufgenommen?
Geh nur des Wegs getrost! Bald bist du nachgekommen.

30.

O Menschengeist, du bist zu Gottes Thron gerufen;
Doch welches Wegs du kommst, das ändert dort die Stufen.
Kommst du von deinem Grab, so bist du aufgenommen;
Doch kommst du aus der Welt, so bist du erst willkommen.
Drum warte nicht durch's Grab den Weg zum Herren ab,
Und aus dem Leben nimm zu ihm den Pilgerstab.

31.

Wer über Gräber geht, und denket nicht an sich,
Und spricht nicht ein Gebet, thut doppelt freventlich.
Er hat vergessen, daß im Herrn die Todten leben,
Und hat vergessen, daß er selbst soll sterben eben.

32.

Ein langentfernter Freund, ein weitgetrennter, kam
So lebhaft mir im Traum, als ich ihn nie vernahm.
Wie freute sich mein Herz, da es ihn wieder fand,
Den es verloren hatt', und ihn so nah' empfand.
Doch nach derselben Nacht, da ich den Freund erworben,
In kurzen Tagen kam die Kund', er sei gestorben.
Und mußt' er eben, da er neu mir lebte, sterben,
Und mußt' ich nur um zu verlieren ihn erwerben?
Ja, sterben, daß sich mir sein Leben neu gebäre,
Er nicht, von Zeit und Raum geschieden, todt mir wäre.

33.

Was sagst du mir? du willst mir sagen wohl von dort,
Wohin du mir voran gegangen bist, ein Wort?
Du stehst, o Schwestergeist mit sprechenden Geberden
Vor meinen Augen, wie du wandeltest auf Erden.
Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
Nur leiser für den Sinn, dem Ohre minder laut;
Doch deutlich mir, daß du, mit deinem Loos zufrieden,
Nicht von der Theilnahm' auch an meinem bist geschieden.
Theilnehmen lässest du an deinem Glück mich auch,
Hinschwebend, wie du hergeschwebt, ein Friedenshauch.

34.

Jüngst rührte zwischen Schlaf und Wachen mich ein Schimmer,
Ich sah die Meinigen im kerzenhellen Zimmer.
Sie trieben ihr Geschäft und trieben ihre Spiele,
Mich freut' es, wie so froh sie waren und so viele.
Doch nebenaus von dem Getriebe war ein Nischchen
Gewölbet in der Wand, darin gestellt ein Tischchen.

Bei dämmerlichem Schein dort saßen zwo Gestalten.
Die Jugendliche schlank mit vorgebückter Alten.
Die schienen ihr Gespräch und ihr Geschäft zu treiben
Für sich, doch theilnahmlos umher auch nicht zu bleiben.
Ich kannte sie gar wohl, es war die schlichte Güte
Der alten Mutter und der Schwester Jugendblüthe.
Auch wundert ich mich nicht, wie sie hieher gekommen,
Die nacheinander Beid' ein Grab hatt' aufgenommen.
So habt ihr nun gemacht die vorgehabte Reise,
Und seid, wo ihr gewollt, in meinem Lebenskreise.
Dort sitzen sie und sehn still in den Kreis herein,
Aus welchem Niemand sie gewahrt als ich allein.
Nicht Miene machen sie noch Regung, herzuschreiten,
Zufrieden, mit dem Blick von dort uns zu begleiten.
Schutzgeistern ähnlich, die uns ungesehn umwalten,
Und Bildern an der Wand, die ihren Platz behalten.
So lächeln sie herein, begnügt und unbeklommen,
Froh, im Familienkreis zu sein mit aufgenommen.

35.

Johannis 1835.

Frühzeitig wardst du in die Schule dieses Lebens
Gesandt, und durchgemacht hast du sie nicht vergebens.
Jung, jede Prüfung hast du rühmlichst so bestanden,
Daß sie dich würdig bald zum Weiterrücken fanden.
Erhebung ohne Stolz, Ergebung ohne Beugniß:
Der Schul' entlassen bist du mit dem besten Zeugniß.
Du hast viel später als wir selbst den Gang begonnen,
Und unerwartet uns den Vorsprung abgewonnen.
Du hast die Höh' erreicht, nach der dich's früh getrieben;
Wir sind hier unten auf der Schulbank sitzen blieben.
Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben,
Für jene Klass', in der sie dir den Zutritt gaben.

36.

Neujahr 1836.

Und nur durch Eines hast du dich als Kind verrathen,
Daß du dem Mütterlein nicht konntest lang' entrathen.

Ein halbes Jahr ist's nur, daß du bist hingegangen,
Und schon hast du sie nachgezogen mit Verlangen.
Wie oder hat sie ihr Verlangen nachgezogen?
Entgegen sind sich zwei Verlangen nur geflogen.
Die deine Mutter war, war sie doch meine auch;
Wie haben wir getheilt mit so ungleichem Brauch?
Dein Theil ist dort mit ihr zu lachen im Vereine,
Und mein's hier, daß getrennt ich von euch beiden weine;
Ich bin wohl alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
Du jung und schön, um dort mit Palmen sie zu krönen.
Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßest,
Daß du den Vater auch und Bruder schön mir grüßest.
Denn Vater, Bruder auch, sie gingen dir voraus,
Und wenig fehlt, so hast du dort dein ganzes Haus.

37.

Der Mutter.

Wohl gönnen darf ich's dir, daß du vor mir gegangen,
Nicht diesen Schmerz von mir, den ich von dir, empfangen;
Daß du mich bleiben sah'st, und ich dich sah verscheiden;
Denn sehn Geliebter Tod ist mehr als eigne Leiden.

38.

Gott, der dir manches Leid im langen Leben gab,
Und endlich Ausruh dir von allen gab im Grab,
Hab' ich gebeten oft, dich nur zu überheben
Des einen, daß du mich auch müsseſt überleben.
Mit Gott nun hab' ich dir die Augen zugethan,
So daß ich, ohne dich zu kränken, sterben kann.

39.

Ich dachte nun erst warm im Alter dich zu pflegen,
Und muß statt aller Pfleg' in's kalte Grab dich legen.
Die Zinsen dacht' ich erst der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, statt dich in's Grab zu tragen.
Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beschieden
War's, dir zu schaffen Ruh'; er schuf dir Ruh' und Frieden.

40.

Nun hab' ich erst gelernt, daß ich bin Staub und Erden,
Da ich, die mich gebar, sah Staub und Erde werden.
Da hat das greifliche Gefühl mich erst durchdrungen,
Daß ich nichts anders bin, als woraus ich entsprungen.

41.

Oft zu verspotten scheint das Schicksal unsern Plan,
Doch wir verspotten es, es ist uns unterthan.
Mit Liebe dacht' ich dein an einem stillen Abend,
Den Lebensabend malt' ich dir so still und labend.
Du solltest leben, bis ich meinen Sohn vermählte,
Und ein Urenkel noch ein Mährchen dir erzählte.
Das sollte trösten dich für jeglichen Verlust,
Und blühn sehn solltest du noch einmal deine Lust.
Am selben Abende, mir ungeahnet, fern,
Bist du gegangen, abgerufen von dem Herrn.
Ward von dem Schlage so der Lebensbaum vernichtet?
So wenig nichtig ist, was Liebe je gedichtet.
In einem Augenblick hab' ich ein langes Leben
Mit dir gelebt, und kann der Gruft dich ruhig geben.

42.

Die Mutter hast du mir, den Vater noch vorab,
Die Schwester zwischenein, geleitet all' zu Grab.
Den allen wareſt du nicht Arzt allein des Leibes,
Ein Seelentrost und Freund; das sei auch mir und bleib es.
Nenn' ich dich Aeskulap? ich nenne rüstig heiter
Dich Hermes mit dem Stab, den Seelenheimgeleiter.
Du legest ja nicht auf, erhebest nur den Zoll,
Und hilfst gewissenhaft sterben, was sterben soll.
Ihr Aerzte seid einmal verordnet uns zu Mördern;
Heil denen, die geschickt und freundlich uns befördern.

43.

Wenn nichts vom Erdenstaub mehr abzuschütteln bleibt,
Kann sich der freie Geist entschwingen lichtgeleibt.

So lang er sich bestrickt fühlt vom Unreinen, Bösen,
Muß er des Lebens Kampf fortkämpfen, sich zu lösen.
Weh' aber ihm, wenn er muß aus dem Kampfe weichen,
Eh' er des Lichtes Sieg konnt' an der Nacht erreichen.
Er hüllt sich in's Gefühl der Niederlage ein,
Und dies wird seine Pein, wo er auch sein mag, sein.
Darum beglückt seid ihr, die ihr hinüberschwebtet
Früh, eh' ihr tiefer euch hinein in's Leben lebtet.
Den Frühlingsblumen gleich, im Morgenthau gepflückt,
Womit am Festtag man den Tempel Gottes schmückt.
Doch was am Stengel bleibt und soll zu Früchten reifen,
Mit Schmerzen läss' es sich von Sonn' und Wind ergreifen.
Auch die unreife Frucht wird abgeschüttelt werden,
Zum Festmahl kommt sie nicht, sie fällt mit Schmach zur Erden.

Elfte Stufe.

Im Anschauen Gottes.

1.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: das hat der Gott gethan.
Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

2.

Zieh deine Selbheit aus, und an die Göttlichkeit!
Die Selbheit ist so eng, die Göttlichkeit so weit.
Sei selbst! Er selber will, daß selbst du sollest sein,
Daß du erkennest selbst, er sei dein Selbst allein.
Erinnre dich daran! du hast es nur vergessen.
Laß dich erinnern! stets erinnert er dich dessen.
Wenn du ihn hören willst in dir, mußt du nur schweigen;
So spricht er laut: Du warst, sollst sein und bist mein eigen.

3.

Das heil'ge Feuer schür', ein ewiges Symbol
Des Feuers, das die Welt durchfacht von Pol zu Pol;
Des Feuers, das die Welt durchwirkt von Sphär' in Sphäre,
Und ohne das die Sonn' ein kaltes Goldschild wäre;
Des Feuers jener Ess', an der der dunkle Schmied,
Stets fördernd neu Geschmeid, im Dienst des Lichtherrn, kniet:
Des Frühlings Blumenschmelz, gestirnter Nachtlazur,
Thier-Menschen-Geistgebild, sind dessen Funken nur.

4.

O fühle: was du haſt, das haſt du nur empfangen;
Und laß, wie dir es kam, es Andern zugelangen.
Sei wie der Mond, der von der Sonn' entlehnt ſein Licht,
Und leiht's der Erdennacht, für ſich behält er's nicht.
Gott iſt die Sonne, die läßt ewig Licht ausgehn,
Um hell die Welt, und ſich hell in der Welt zu ſehn.

5.

Von beiden Welten wenn ich ſollt' entbehren eine,
Die große draußen wär's, und nicht in mir die kleine.
Du wirſt die Welt in dir nicht mehr die kleine nennen,
Wenn du das Göttliche im Menſchen wirſt erkennen.
Klein iſt und eng, was Zeit und Raum nennt ſeine Schranke,
Nur göttlich weit iſt ein gottfaſſender Gedanke.
Viel leichter macht der Menſch von jedem ird'ſchen Band
Sich los als von dem Zug nach einem höhern Land.
Der Sinnennahrung kannſt du ſelber eh'r entbehren,
Als des Gedankens, der den Gott in dir muß nähren.
Beglückt, wenn dir ein Hauch der Phantaſie mit Kunſt
Die beiden Welten ſchmelzt in Eine rein von Dunſt.
Das Unſichtbare ſiehſt du klar im Sichtbarn nur,
Und nichts im Sichtbarn als des Unſichtbaren Spur.
Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken,
Empfindeſt ſchrankenlos du dich in Körperſchranken.

6.

Es ſtrömt ein Quell aus Gott, und ſtrömt in Gott zurück,
Der Einſtrom hohe Luſt, der Ausſtrom höchſtes Glück.
Es ſtrömet in dich ein durch's offne Thor der Sinnen,
Und ſtrömet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.
Durch's Auge ſtrömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entſtrömt verklärt als Freudenzähre.
Den Geiſt zu wecken, ſtrömt er ein als Ton durch's Ohr,
Und ſtrömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einſtrömt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnſuchtshauch,
Und ſtrömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.

Er strömt durch den Geschmack in's Mark und in's Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
In's Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.
Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

7.

Du bist, und bist auch nicht. Du bist, weil durch dich ist
Was ist; und bist nicht, weil du das, was ist, nicht bist.
Du bist das Seiende, und das Nichtseiende,
Seingebende und von dem Sein befreiende.
Du bist einfaches Licht, und siebenfache Farben
Sind Welten, die durch dich den Schein des Seins erwarben.
Durch's Licht erscheinen sie, das Licht nicht sind die Farben,
Im Lichte sind sie dann, wenn sie im Scheine starben.
Du bist einfacher Ton, die siebenfachen Saiten
Der Weltenleier sind's, die dich mit dir entzweiten.
Du bist der Grundton, der in sieben Strahlen träuft
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.
Du selber bist der Laut und bist der Lautenschläger,
Und alle Schwingungen der Seele deine Träger.
Du bist des Morgens Hauch, du bist des Abends Luft,
Du bist des Frühlings Strauch, du bist des Herbstes Duft.
Du bist's und bist es nicht, du bist wie Tag und Jahr,
Der Kreis, der in sich kreist, unwandel-wandelbar.
Das Räthsel staun' ich an, und will es lösen nicht,
Weil sich die Lösung in mein eignes Sein verflicht.
Du Wunderbarer, gabst mir Lust am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labst du mit dem Dämmerklaren.

8.

Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist;
Die Erde kennt dich nicht, die dich mit Blüthen preist.
Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.
Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athem preist.

Auf Wassern gehest du, und bist des Wassers Geist;
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.
Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

9.

Ich sah den Schöpfungsbrunn, der Schöpfer saß daran,
Und schöpfte, daß die Fluth vom goldnen Eimer rann.
Er schöpft' und goß den Thau rings in die Wüste aus,
Die ward zur Lebensau mit Frühlingsblumenstrauß.
Die Bäch' und Bächelchen, die Quell' und Quellchen rannen,
Zu Gras und Kraut hinan, und schneller noch von dannen.
Wo eine Welle kam, blüht' eine Frühlingsbraut;
Wo eine Abschied nahm, da war verwelkt ein Kraut.
Und wo in Asche war ein Pflanzenleib zerfallen,
Schnell ward er neu gebaut von rinnenden Krystallen.
Der Schöpfer schöpfte fort, der Brunnen ward nicht leer,
Wiewohl ihm fort und fort entschöpft ward Meer um Meer.
Denn was von oben goß der goldne Eimer nieder,
Das alles unten floß zurück zum Brunnen wieder.

10.

In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschaart,
Und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.
Der Herr läßt jeden gern auf seine Weise dienen,
Und weiß allein, wer ihm der Liebste sei von ihnen.
Der eine dienet ihm, weil es sein Vater that,
Ein hausgeborner Knecht ohn' eignen Sinn und Rath.
Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
Er eben will, und der ein guter Herr geschienen.
Ein andrer lief vom Dienst, und ist dann wieder kommen,
In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.
Ein andrer ist zu faul, um aus dem Dienst zu laufen;
Der gute Herr läßt ihn mitlaufen unter'm Haufen.
Der eine dient dem Herrn mit Eifer vor'm Gesicht,
Und hinter'm Rücken träg', als säh' der Herr da nicht.
Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
Stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewußt.

Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
Und fühlt sich gläubig stolz, daß er die Gunst besitzt.
Ein andrer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
Ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.
Der eine thut nur das, was ihm der Herr befohlen,
Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.
Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
Er sieht sein Angesicht, und weiß worauf er zielt.
Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue.
Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
Der Herr setzt ihm nichts zu, und bricht nichts ab davon.
Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
Lang gab der Herr ihm nichts, dann macht' er ihn zum Sohn.

11.

Die Welt ist wirklich; nur ein Wirkliches allein
Bringt Wirkliches hervor, Gott muß drum wirklich sein.
Die Welt ist Leben; nur Lebendiges allein
Kann Leben wirken, drum muß Gott lebendig sein.
Der Geist des Menschen denkt; nur Denkendes allein
Kann Denken schaffen, Gott muß also denkend sein.
Des Menschen Willen will; nur Wollendes allein
Kann Willen wirken, Gott muß selber wollend sein.
Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,
Ist er Swaiambhu, der Selbwesende, genannt;
Der Unbedingte, der sein eignes Sein bedingt,
Selbst durch Hervorbringung der Welt hervor sich bringt.

12.

Im Kampf ist Welt und Ich, und nur in Gott ist Frieden,
Weil Welt und Ich in Gott nicht weiter sind geschieden.
Den Acker friedigst du von Außen ein vor'm Wild,
Doch unbefriedet bleibt im Innern dein Gefild.
Nicht durch Befriedigung befriedigst du die Triebe;
Zufriedenheit giebt nur die Friedlichkeit der Liebe.
Ihr habet oft den Witz mißbraucht zu Krieg und Hader;
Doch seht, es hat der Witz auch eine Friedensader.

13.

Zu Gott gelangst du nicht im Wachen, noch im Traum;
Er ist im Weltraum nicht, noch im Gedankenraum.
Du kannst die Grenze nicht des Denkens überschreiten,
Doch stehend an der Grenz', hinüber sehn vom weiten.
Und wie dein Auge sieht, was du nicht kannst ergreifen,
So kann dein höhrer Sinn in's Undenkbare streifen.

14.

Den Meister sah ich Nachts, von einer Kerze Schimmer
Hell angeleuchtet, gehn gedankentief durch's Zimmer.
Den Boden schien er mit der Sohle nicht zu rühren,
Gespräche leise, die ich nicht vernahm, zu führen.
Aufschlug er dann den Blick, und als er stehn mich sah,
Sprach er: Bist du da? und ich sagte: Meister, ja.
„Wie lange?" Lange schon. Dann sprach er weiter nichts;
Ich aber bat: O gieb mir einen Strahl des Lichts!
Er sprach: Ich war bei Gott, er hat mich eingeladen,
Zu wählen eine mir von seinen Wundergnaden;
Zu schweben in der Luft, zu wandeln auf dem Meer,
Zu sehn Unsichtbares, und solcher Gnaden mehr.
Ich aber wählte mir von allem diesen nichts,
Und war zufrieden mit dem Glanz des Angesichts.
Der Meister schwieg; ich sprach: Warum nicht wähltest du,
Ihn zu erkennen selbst? Da rief er laut mir zu:
Schweig! Ihn erkennen dürft' ich wollen? Nein, nein, nein!
Ich will nicht, daß Ihn wer erkenn' als Er allein.

15.

Wenn du nur die Natur, wenn du nur die Geschichte
Befragtest, was dir die und die von Gott berichte;
In mannigfacher Kraft' und ew'gen Streits Urkunden,
Viel Götter hättest du, nicht Einen Gott, gefunden;
Und wenn nicht mehrere, doch statt des Einen Zwei,
Wovon der eine gut, der andre böse sei.
In dir nur findest du, nicht in der Welt Getöse,
Daß Einer nur ist gut, und nichts durch ihn das Böse.

16.

Das Ding ist außer dir, weil du von dir es trennst,
Doch ist es auch in dir, weil du's in dir erkennst.
Gedoppelt also ist das Ding und zwiegespaltig,
Im Widerspruch mit sich erscheint es dir zwiespaltig.
Doch durch den Widerspruch hebt es sich auf mitnichten;
Es fordert dich nur auf, den Widerspruch zu schlichten.
Du magst das innre Ding ein Bild des äußern nennen,
Oder das äußre für das innre Bild erkennen.
Ein Spiegel bist du nicht allein der Welt, sie ist
Ein Spiegel auch, darin du selbst dich schauend bist.

17.

Dort, wo das Wissen mit dem Sein zusammenfällt,
In dem Bewußtsein ist der Mittelpunkt der Welt.
Nur im Bewußtsein, was du findest, ist gefunden,
Wo sich ein Aeußeres dem Inneren verbunden.
Nur im Bewußtsein, wenn dir Gott ist aufgegangen,
Hast du ihn wirklich, und gestillt ist dein Verlangen.
Du hast ihn nicht gedacht, er ward dir nicht gegeben,
Er lebt in dir, und macht dich und die Welt dir leben.

18.

Gott ist von keinem Raum, von keiner Zeit umzirkt,
Denn Gott ist da und dann, wo er und wann er wirkt.
Und Gott wirkt überall, und Gott wirkt immerfort;
Immer ist seine Zeit, und Ueberall sein Ort.
Er ist der Mittelpunkt, der Umkreis ist er auch,
Weltend' und Anfang ist sein Wechselauseinhauch.

19.

Du sagst, nothwendig hat das Beste Gott gemacht,
Nicht besser konnte sein die Welt hervorgebracht.
Denn dem Allmächtigen, Allgütigen, Allweisen,
Geziemt das Beste nur aus des Denkbaren Kreisen.
Nicht einmal willst du ihm, dem Allerfreisten, gönnen
Die Freiheit, daß er's auch hab' anders machen können!

Ich aber sage dir, was mir ein Dichter sagte,
Den ich um den Verhalt des höchsten Dichters fragte.
Er sprach: die Laien hält ein Vorurtheil gebunden,
Wenn ein vollkommnes Werk sie haben vorgefunden,
Zu meinen, daß es gar nicht anders könne sein,
Und sich am ganzen Bau nicht rücken laſſ' ein Stein.
Am Bau, dem fertigen, ist freilich nichts zu rücken,
Doch zur Verfertigung gab es gar viele Brücken.
Und jeder Dichter weiß, wie gut ihm so die Sachen
Gelungen, daß er sie auch anders konnte machen.
Und macht' er anders sie, ihr stimmtet wieder bei,
Daß dies das Best', und gar kein andres möglich sei.
Gott, der nach seiner Wahl hier macht' ein Bestes so,
Ein andres Bestes macht er irgend anderswo.

20.

Ich finde dich, wo ich, o Höchster, hin mich wende;
Am Anfang find' ich dich, und finde dich am Ende.
Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er sich;
Dem Abschluß späh' ich nach, aus dir gebiert er sich.
Du bist der Anfang, der sich aus sich selbst vollendet,
Das Ende, das zurück sich in den Anfang wendet.
Und in der Mitte bist du selber das, was ist;
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte bist.

21.

Du bist der Widerspruch, den Widersprüche loben.
Und jeder Widerspruch ist in dir aufgehoben.
Die Widersprüch', in die sich die Vernunft verstrickt,
Zergehn, und sie zergeht, wo dich der Geist erblickt.
Die Welt ist nicht in dir, und du bist nicht in ihr;
Nur du bist in der Welt, die Welt ist nur in dir.

22.

Ohn' einen höchsten Gott und ohn' ein künft'ges Leben,
Sagst du, sei kein Gesetz der Sittlichkeit gegeben.
Doch die Geschichte sagt, daß, in die Brust geprägt,
Das sittliche Gesetz sich selber hält und trägt.

Wer dort es eingeprägt, kann freilich Gott nur sein,
Und für dies Leben nicht ist's eingeprägt allein.
Doch kann vergessen sein, wozu er es gegeben,
Vergessen, der es gab, und das Gesetz doch leben.
So sind von Gott bedacht, auch die ihn nicht erkennen,
Und ehren seine Macht, auch wenn sie's anders nennen.

23.

Ein herrliches Gefühl ist es, in sich empfinden,
Wie Lichter tauchen auf, und dunkle Wolken schwinden;
Ob auch der Lichter Glanz nicht mag zu sehn gestatten,
Und von den Wolken noch geblieben sind die Schatten:
Du kniest am Heiligthum der halbenthüllten Wahrheit,
Und siehst vertrauensvoll entgegen voller Klarheit.

24.

Mein wandelbares Ich, das ist und wird und war,
Ergreift im Dein'gen sich, das ist unwandelbar.
Denn du bist, der du warst, und bist, der sein wirst, du!
Es strömt aus deinem Sein mein Sein dem deinen zu.
Ich hätt' in jeder Nacht mich, der ich war, verloren,
Und wär' an jedem Tag, als der nicht war, geboren,
Hätt' ich mich nicht, der ich derselbe bin, begriffen,
Weil ich in dir, der ist, bin ewig inbegriffen.

25.

Die Lieb' ist vielerlei: es liebt das Allgemeine
Sich selber, Gott mit sich im ew'gen Lustvereine.
Das Allgemeine dann liebt das Besondre auch,
Die ganze Welt durchdringt von Gott ein Liebeshauch.
Und das Besondre liebt das Allgemeine dann,
Das ist soviel ein Mensch, o Gott, dich lieben kann.
Nur das Besondre kann ganz das Besondre lieben,
Die Liebe zu dir selbst hat mich zur Welt getrieben.
Ich bin ein Blumenstaub und will auf Blumen stieben.

26.

Was schlichtet, Herz, den Streit, der dich mit dir entzweit?
Die Gottesfurcht, die dich von aller Furcht befreit;

Von aller Furcht der Welt und weltlicher Geschicke,
Von aller Furcht vor dir, dem quälendsten der Stricke.
Verstören kann dich nichts, wenn du dich nicht verstörst,
Und frei nur fühlst du dich, wenn du dem Herrn gehörst.
Wie schön ist's, einen Herrn statt vieler Herrn zu haben,
Der seine Diener kann mit Herrlichkeit begaben.

27.

Gott, also hat gesagt ein hoher Glaubenslehrer,
Gott selber wächst in dir, o gläubiger Verehrer.
Er wächst nicht in sich selbst, da ist er stets vollkommen,
Der zur Vollkommenheit nun auch in dir soll kommen.
Und wächst er nicht in dir, je mehr du ihn begreifst,
Je mehr in deiner Brust du sein Geheimniß reifst?
Wenn dich ein mäßiges Verständniß gestern freute,
So freuet höhere Verständigung dich heute.
Noch tiefre Einsicht geht dir morgen auf vielleicht,
Und immer wächst der Glanz, der nie die Spitz' erreicht.
Und sollt' es Gott nicht freun, so wie es dich erfreut,
In dir sich zu erneun, indem er dich erneut?
Beschaut ein Lehrer doch in seines Schülers Brust
Stets reiner ausgeprägt sein eignes Bild mit Lust.
Nicht minder schauet Gott im Spiegel von Krystallen,
Wozu dein Herz er schuf, sich selbst mit Wohlgefallen.
O Herz, das zum Behuf des Spiegels er erschuf,
Wie weit bist du entfernt, zu gnügen dem Beruf!

28.

Gekommen in die Nacht der Welt ist Gottes Licht;
Wir sind daran erwacht, und schlummern fürder nicht.
Wir schlummern fürder nicht den Weltbetäubungsschlummer,
Wir blicken, wach im Licht, auf's Nachtgraun ohne Kummer.
Wo ist der Nächte Graun? es ist vom Licht bezwungen;
Wir blicken mit Vertraun in's Licht, vom Licht durchdrungen.
Daß wir durchdrungen sind vom Lichte, dem wir dienen,
Wir zeigen's dem Gesind' der Nacht in unsern Mienen.
In hellen Mienen macht sich kund die Kraft des Herrn,
Und wer nicht in der Nacht kann leuchten, ist kein Stern.

29.

Wenn Gott in dir nur ist, so wird in Höhn und Gründen
Der Schöpfung überall sein Wirken dir sich künden.
Dies ist, und dieses nur, die Hülfe der Natur:
Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir seine Spur.
Das wesentliche Licht muß in dir sein dein eigen,
Wenn sich sein Abglanz soll in tausend Spiegeln zeigen.
Der Schlüssel der Natur muß dir in Händen ruhn,
Um ihre ewigen Schatzkammern aufzuthun.
Wie aber ist nun Gott in dich hineingekommen?
Hast du ihn auf- und an-? hat er dich eingenommen?
Du hast ihn nicht erdacht, noch selbst hervorgebracht;
Schlief er vielleicht in dir, und wäre nur erwacht?
Du bist die Wiege, die er selber sich erkoren;
Nicht du gebarest ihn, er hat sich dir geboren.
Er hat, um einzuziehn, die Pforten dir verliehn,
Und auch dazu die Macht, selbst auszuschließen ihn.
Er steht und klopfet an, und wenn du aufgethan,
So hast du auch dazu von ihm die Kraft empfahn.

30.

Du bist schon, weil ich bin; denn also fühl' ich mich,
Daß ich durch mich nichts bin, und alles bin durch dich.
Der du zum lebenden Beweise dir mich schufest;
Dich zu beweisen, ist, wozu du mich berufest:
Dich zu beweisen durch mich selbst mir und der Welt,
Die den Beweis von dir nicht kennt, den sie enthält.

31.

Dein Donner rollt, und spricht, wenn ich's vergessen habe,
Du seist mein Herr, und ich steh' unter deinem Stabe.
Du wägst in deiner Hand beständig mein Geschick,
Doch deutlicher fühl' ich's in diesem Augenblick.
Ich weiß nicht, was du, Herr, mit mir beschlossen habest,
Wann du rücknehmen willst das Pfand, das du mir gabest.
Bereit zur Rückgab' hier leg' ich es vor dir nieder,
Und als dein neu' Geschenk nehm' ich mit Dank es wieder.
Das Leben ist mir werth, weil es ist eine Gabe,
Die von der höchsten Lieb' ich zum Andenken habe.

32.

Nach Gottes Wesenheit ist gar nicht dein Beruf
Zu forschen; forsche du nach Wesen, die er schuf.
Den Unerschaffnen kannst, Geschaffner, du nicht denken,
Doch mit der Schöpfung Glanz im Schöpfer dich versenken.

33.

Die Mücke, wenn sie dächt' und spräch', o Mensch, wie du,
Dem Höchsten legte sie wohl ihre Flügel zu:
„Wie sollte seinem Bild mein Schöpfer, mir, nicht gleichen?
Dem, was er schuf, wird er nicht an Vollendung weichen.
Drum mückenähnlich, nur vollkommner wird er sein;
Wie wär' er Gott, wenn er nicht hätte Flügelein?"

34.

Du bist kein Tropfe, der im Ocean verschwimmt,
Du fühlest dich als Geist auf ewig selbst bestimmt.
Vom höchsten Geiste fühlst du dich nicht zur Verschwimmung
Im höchsten Geist bestimmt, sondern zur Selbstbestimmung.

35.

Du mußt dein dunkles Selbst zum hellen Selbst erweitern;
Nur die Verschlossenheit ist in Gefahr zu scheitern.
Dem Ich, dem Schifflein, steht Nicht-Ich, die Klipp' entgegen,
Und der Nothwendigkeit ist Freiheit unterlegen.
Doch schließ' in Gott dich auf, und fühl' dich unbezwinglich,
Vom Alldurchdringenden durchdrungen undurchdringlich.
Das Nicht-Ich war dein Feind; nun sieh, Nichts ist als Ich!
Worin denn fürchtetest du zu verlieren dich!

36.

Der Zweifel, ob der Mensch das Höchste denken kann,
Verschwindet, wenn du recht dein Denken siehest an.
Wer denkt in deinem Geist? der höchste Geist allein.
Wer zweifelt, ob er selbst sich denkbar möchte sein?
In den Gedanken mußt du die Gedanken senken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagst du Gott zu denken.

37.

Nicht ist das Sein zuerst und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erst wird Sein hervorgebracht.
Des Denkens Vorrang vor dem Sein ist darin kund:
Des Schöpfers Denken ist der Schöpfung innrer Grund.
Gott denkt sich selbst, und ist; er denkt, so ist die Welt,
Und sein Gedank' ist das, was sie im Sein erhält.
Gott denkt sich selbst und ist, du denkst dich selbst und bist,
Bist ewig wie Gott selbst, weil er dein Denken ist.
Wie könnte je dein Sein im Denken untergehn,
Da es das ist, woraus muß ewig Sein entstehn?
Wer sagt, daß sich der Quell in seinem Strom verliert,
Da ewig er vielmehr aus sich den Strom gebiert?

38.

Weil nicht ein großer Fürst im weiten Länderbann
In alles Einzelne sich mischen soll und kann;
So meinest du, daß Gott auch nur das Allgemeine
Der Welt geordnet hab', und walte nicht in's Kleine.
Doch macht ja wohl ein Fürst auch durch sein Land die Fahrt,
Eingreifend hier und dort mit eigner Gegenwart.
Und wär' Allgegenwart wie Gott auch ihm verliehn,
So braucht' er nicht die Fahrt, und Alles führ' um ihn.
Allgegenwärtig ist Gott in den Welten nicht
Sowohl, als sie vielmehr es sind in seinem Licht.
Er selber ist darum das Größte, Allgemeinste,
Weil in ihm alles ist das Einzelste, das Kleinste.

39.

Was sagt Bewußtsein aus? es sagt Bewußt und Sein;
Von Sein und Wissen ist es also der Verein.
Von beider welchem ward nun welches angenommen?
Ist Wissen hin zum Sein, zum Wissen Sein gekommen?
Das Wissen steht zuerst, es steht das Sein zuletzt,
Das Wissen also ist dem Sein vorausgesetzt.
Jawohl ist meinem Sein vorausgesetzt ein Wissen,
Ein Wissen, welchem nie mein Sein kann sein entrissen.

Ich bin von Gott gewußt und bin dadurch allein;
Mein Selbstbewußtsein ist, von Gott gewußt zu sein.
Ich war nicht mein bewußt, und war nicht dein bewußt,
O Gott, und war es doch, denn du warst mein bewußt.
Bewußtsein aber weiß nicht um sich selbst allein,
Es weiß auch um die Welt, das wird es gleich entzwein.
Doch die Versöhnung ist dem Streit schon eingewoben,
Da ich die Welt und mich in Gott weiß aufgehoben.
Nicht aufgehoben, wie sich Ja und Nein aufhebt;
Emporgehoben, wie zur Sonn' ein Adler schwebt.
Im Gottbewußtsein geht nicht mein Bewußtsein aus;
Eingeht es wie ein Kind in seines Vaters Haus.

40.

Die Erde hat ein Recht, sich selber anzusehn
Als Mittelpunkt, um den sich alle Himmel drehn.
Unschuldig übte sie dies Recht seit alten Zeiten,
Und die Aufklärung auch soll es ihr nicht bestreiten.
Zur Einsicht kam sie zwar, daß sie nur sei ein Theil
Vom Ganzen, und auf sie nicht eingeschränkt das Heil.
Für's Ganze lässet sie den Geist des Ganzen sorgen,
Begnügt, daß sie sich fühlt an ihrem Theil geborgen.
Sie fühlet fest sich stehn, und sieht den Himmel drehn;
Was kann vereintem Sehn und Fühlen widerstehn?
Die Sonne scheint für sie am Tag, und in der Nacht
Schmückt ihr das Himmelbett der Sterne goldne Pracht.
Der Geist steigt wie das Licht zu ihr im Traume nieder,
Und ihr Gedanke steigt empor und ihre Lieder.
Es ist der Augenschein, kein Schein, was ihr erschienen;
Sie dienet Gott, und weiß, daß ihr die Himmel dienen.
Und dienen sie ihr nicht? Es hängt in diesem Tanze
Am Ganzen wohl das Glied, doch auch am Glied das Ganze.
O wunderbarer Bau, o Herr des Bau's und Meister!
Dein Grundstein bist du selbst, Grundpfeiler deiner Geister.
Du bist der Architekt, du bist der Architrab,
Der König, der sich selbst den Königsbau aufgab.
So groß, vollkommen, schön ist dein Palast, die Welt,
Daß jeder Winkel sich für deinen Thronsaal hält.

41.

Der Meister, als er war gestorben, ist erschienen
Dem Jünger in der Nacht mit sonnenhellen Mienen.
Meister, wie strahlest du! von wannen ist dein Licht?
Er sprach: von wannen als von Gottes Angesicht! —
Und hast du und wodurch den Zutritt dort erlangt?
Er sprach: dadurch weil ich nach andrem nicht verlangt.
Ich ward von Glanz zu Glanz die Himmel durchgeführt,
Vorüber aber ging ich allem ungerührt.
Ich ward gefragt: Was hat vor allem dir gefallen?
Ich aber sagte: Nichts gefällt mir von dem allen.
Da rief der Herr: So führt ihn nur zu mir herein;
Er sei bei mir, weil er will nirgend anders sein.
Und hätte draußen dir genügt ein ander Licht,
So hätt' ich dir's verliehn, und zu mir kamst du nicht.

42.

Gott ist ein Denkender, sonst wär' ich über ihn,
Ich aber denke, daß ich unter ihm nur bin.
Gott ist ein Wollender, sonst hätt' ich mehr als er,
Mein Wollen aber kommt von seinem Wollen her.
Mit deinem Denken sei, mit deinem Wollen still
Vor seinem, liebes Herz! er denkt in dir und will.

43.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

44.

Wer Gott nicht fühlt in sich und allen Lebenskreisen,
Dem werdet ihr ihn nicht beweisen mit Beweisen.

Wer überall ihn sieht, was wollt ihr dem ihn zeigen?
Drum wollt mit euren Gottbeweisen endlich schweigen!
Wollt ihr mir auch vielleicht beweisen, daß ich bin?
Ich glaubt' es schwerlich euch, glaubt' ich's nicht meinem Sinn.

45.

Ein Mensch sein ohne Gott, was ist das für ein Sein!
Ein beßres hat das Thier, die Pflanze, ja der Stein.
Denn Stein und Pflanz' und Thier, die zwar um Gott nicht wissen,
Er aber weiß um sie, sie sind ihm nicht entrissen.
Sie sind nicht los von Gott, gottlos bist du allein,
Mensch, der du fühlst mit ihm, und leugnest den Verein.

46.

Wenn nur auf Eine Art sich Gott hätt' offenbart,
Zu offenbar hätt' ihn des Menschen Geist gewahrt.
Doch nun verhüllen ihn viel Offenbarungen,
Und unvollkommen sind die Gottgewahrungen.
Der Glaubensweisen Streit zeigt seine Herrlichkeit,
Denn Er ist Eins, um den sich unser Wahn entzweit.

47.

Die Liebe Gottes kann so werden übertrieben,
Daß sie für Sünd' es hält den Menschen auch zu lieben;
Als würde Gott um das, was ihm gebührt, betrogen,
Der Antheil, den du weihst dem Menschen, ihm entzogen.
So ist's, den Menschen wenn du liebst als Kreatur,
Lieb' ihn als ewigen Gedanken Gottes nur!
Du liebest Gott nicht ganz, wenn du ihn liebst allein,
Wenn nicht auch Alles, was er liebet, groß und klein.

48.

Der Streit von Göttlichkeit und Menschheit ist geschlichtet,
Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche sein gerichtet.
Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche sein erkannt;
Doch die Ausgleichung ist verschieden zubenannt.
Der Hochmuth sagt: Zu Gott hat sich der Mensch erhoben;
Die Demuth: Niederstieg zum Menschen Gott von oben.

49.

Schließ aus der ewigen Vollkommenheit der Welt
Auf die Vollkommenheit des, der sie so erhält.
Weil er vollkommen ist, ist all sein Thun vollkommen;
Von dem Vollkommnen kann nichts kommen unvollkommen.
Zwar unvollkommen fühlst du dich, o Mensch, auf Erden;
Doch auch den Trieb in dir vollkommner stets zu werden.
Er selber kann dich auch nicht lassen unvollkommen;
Vollkommen will er dich, und all dein Thun vollkommen.
Vollkommen wirst du sein, weil er vollkommen ist;
Vollkommen ist er nur, wenn du vollkommen bist.

50.

Hat doch des Kindes Fuß das Gehn gelernt durch Fallen,
Und seine Zunge auch das Reden nur durch Lallen.
Ich selber falle noch, wenn ich will zu dir gehn,
O Herr, ich lalle noch, soll ich dir Rede stehn!
Ich bin vor dir ein Kind, und weiß, an Einsicht blind,
Nur dies aus mir, wie lieb mir meine Kinder sind.
Die Kinder wissen nicht, wie sie der Vater liebt;
Das weiß nur der, dem selbst der Vater Kinder giebt.
Sie selber wissen nicht, wie lieb mir sei ihr Lallen,
Und daß nicht um die Welt ich eines ließe fallen.

51.

Ein tugendhafter Mann denkt nie, weil es vergebens
Zu denken ist, des Tods, er denkt allein des Lebens.
Des Todes nie, weil nie der Tod ihm schaden kann;
Des Lebens nur, weil nur im Leben wirkt ein Mann.
So denkt ein Tapfrer nicht, weil er zuvor bedacht
Ihn ein für allemal, des Todes in der Schlacht.
Und also in der Schlacht des Lebens, die wir kämpfen,
Laß nie des Todes Furcht die Rüstigkeit dir dämpfen.
Und wenn des dunklen du gedenken sollst, so thu'
Es so wie wer gedenkt am heißen Tag der Ruh';
Den der Gedanke stärkt, daß er die Nacht soll ruhn,
Und früh erwachen, neu gestärkt sein Werk zu thun.

52.

Sag': Ich bin Ich! Und wie du sagest, fühl' es auch:
In deinem kleinen Ich des großen Iches Hauch.
Sag': Ich bin Ich! und dich in den Gedanken senke:
Ich denke was ich bin, und bin das was ich denke.
Ich von mir selber kann nicht unterschieden sein,
Mein Sein vom Denken nicht, mein Denken nicht vom Sein.
Ich unterscheide mich, nicht mich von mir zu trennen,
Ich unterscheide mich, als Eins mich zu erkennen.
Dann wenn du eingesenkt dich hast in den Gedanken,
Erheb' dich auch daraus, und fleug ob allen Schranken.
Sag': Ich bin Ich! und wer wie ich sagt Ich bin Ich,
Ist Ich wie Ich, von ihm wie unterscheid' ich mich?
Ich unterscheide mich, nicht mich von ihm zu trennen,
Ich unterscheide mich, als Eins uns zu erkennen.
So ist geschieden ungeschieden Ich vom Ich:
Alle zusammen Eins, und jedes Eins für sich.
Ein Ganzes in sich selbst das Größte wie das Kleinste,
Und das Besonderste zugleich das Allgemeinste.
Gott ist das große Ich, das selb' sich seiend denkt,
Sein Selbst in jeglichen Gedanken so versenkt,
Daß der Gedanke, der geworden äußerlich,
Nur wieder zu sich kommt, wenn er sagt: Ich bin Ich;
Wenn du dich selber denkst als ewigen Gedanken
Des ewig Denkenden, um ewig ihm zu danken.
Darum nur Ich bin Ich sag' ewig, o Brahman,
Weil ewig Ich bin Ich dir Brahma sagt voran.
Was sagt Bruwann Aham? Er saget: Sagend Ich
Und davon, o Brahman, gekürzt nennt Brahma sich.

53.

Was jegliches Gemüth als klaren Kern enthält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüssel ist der Welt,
Versucht Philosophie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur sich an Merkzeichen kennen.
Unendliche Substanz, bestimmte Harmonie,
Realitäten-Inbegriff ersinnen sie;

Gewißheit des Gefühls, Bewußtseins feste Grenzen,
Das Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;
Selbstwerdender Begriff, und wie von Frost zu Frost
Die Namengebung steigt, ist alles ohne Trost.
Es thut nicht noth, daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schaust.

54.

Du gehst ein in mich, und ich geh' in dich ein;
Dich athm' ich ein und aus, ein Hauch von dir mein Sein.
Ich höre dich in mir, und in dir fühl' ich mich,
And Alles sieht mein Aug' in dir, in Allem dich.
Du bist das Licht von mir, ich bin von dir der Schatten;
Ich möcht' in dir zergehn, die Welt will's nicht gestatten.
Du bist das Licht in mir, und zehrest auf von innen
Den Schatten, daß er muß der Welt zum Trotz zerrinnen.
O zehr' die Welt in mir nur auf mit deinem Glanz,
Die mir nur halb genügt, nur du genügst mir ganz.

55.

Der Frühling grüßt die Erd' und macht die Hoffnung grün,
Der Liebe Rührung thaut, und meine Gräber blühn.
Das liebste was ich hab', ist Gottes Liebesgabe,
Ob ich es nun im Grab, ob ich's im Herzen habe.
Das beste was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böses muß ich ganz mir selbst zuschreiben.
Versuch es nur und schreib es einem Andern an,
Du fühlst in dir, dadurch ist dir's nicht ausgethan.
Wer nicht das Rechte weiß, gut ist's, wenn er's nur thut;
Doch wenn er recht es weiß, so ist es doppelt gut.
Wer Böses weiß und thut's, der thut viel Böses noch;
Doch wer unwissend auch es thut, thut Böses doch.
Gott ist, was Gutes ist an jedem guten Triebe,
Der Glanz am Mond, die Blüth' am Baum, in dir die Liebe.
In jedem Geiste, der nicht zagt für's Licht zu kriegen,
Ist sichtbar Gottes Geist zur Welt herabgestiegen.
Wenn er im Kampf erliegt, kehrt er als Sieger heim,
Hier lassend den mit Blut gepflanzten Friedenskeim.

Den Geist mit der Natur sollst du zusammendichten,
Die Erd' in Himmelsglanz verklären, nicht vernichten.
Kehr auf die Sinnenwelt so deine Thätigkeit,
Daß nicht die Lust an ihr dich mit dir selbst entzweit.
An keinem niedern Stoff laß die Gedanken haften;
Der Sinn vom Gegenstand nimmt an die Eigenschaften.
Betrachte liebend Gott, willst du gottähnlich werden;
Denn das Gemüth nimmt an vom Liebsten die Geberden.
Doch willst du an der Welt unschuldig dich erbaun,
Mußt Alles du in Gott und Gott in Allem schaun.
Und das ist gar nicht schwer; der höchsten Liebe Spur
Im Niedersten zu schaun, hab' Liebesaugen nur!
Die Liebe siehst du dann, wie dort im Reigen gehn
Der Stern', in Blumen so hier auf den Grüften stehn.

56.

Du fühlst, du bist aus Gott, doch hast du nicht vernommen,
Wie, wenn, warum, wozu du bist aus ihm gekommen.
Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
Ob ausgewandert bist, es ist dir unbekannt.
Bist du verbannt, so wird er die Verbannung wenden;
Bist du gesandt, so wird er wieder dich besenden.
Bist du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
Und deine Heimath wirst du freudig wiedersehn.

57.

Wie Blüthen aus dem Baum, wie Strahlen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.
Die Blüthen fallen ab, die Strahlen sind verglommen,
Und Niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.
Sie kommen ungesehn zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.

58.

Die Sonne strahlet Glanz, der sie als Wolk' umschwebt,
In welche sie die Welt als Regenbogen webt.
Die Sonne spiegelt sich mit Lust im farb'gen Bogen,
Sie hat ihn angeregt, sie hat ihn eingezogen.

Im Regenbogen bin auch ich von dir ein Glanz;
Denn Blumen jeder Art brauchst du zu deinem Kranz.
Die Blumen freuen sich, für dich sich zu verhauchen,
Die Tropfen zu versprühn, die Welten zu verrauchen.
Wenn sie verhauchen sich in dich, bist du ihr Hauch;
Und tauchen sich in dich, in dir doch sind sie auch.
Sie werden frei vom Rauch, wenn sie in dir verrauchen;
So laß in dich nur auch mich tauchen und verhauchen.

59.

Was rühmst du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachtest,
Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre schmachtest
Zur vollen Seligkeit, o Seele, ging nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch sucht als Gott allein.

60.

Die Götter lieb' ich nicht, die uns die Sagen gaben,
Die bald zuviel ein Aug' und bald zuwenig haben.
Die Gottheit lieb ich, die mich unsichtbar umfließt,
Ein ew'ger Liebesblick der Schöpfung Blüth' erschließt.
Die Gottheit lieb' ich, die allgegenwärtig waltet,
Gestaltenlos, der Welt Gestalten umgestaltet.
Und nimmt sie selbst Gestalt, und es soll mir nicht graun,
So muß sie menschlich aus zwei Augen an mich schaun.

61.

Was ist wahr oder falsch an innrer Offenbarung?
Es ist damit alswie mit äußerer Gewahrung.
Was deine Augen sehn, was deine Ohren hören,
Das glaubest du, daran wird dich kein Zweifel stören.
Und wozu dir versagt sind Augen oder Ohren,
Sei es für andre da, für dich ist es verloren.
So offenbart auch das der Geist dem Geiste nur,
Wofür empfänglich ist die geistige Natur.
Er glaubt daran und schwört, er hat's gesehn, gehört;
Warum nun glaubest du, daß ihn ein Wahn bethört?
Gott hat nur anders ihn als dich es sehen lassen;
Weißt du, auf wieviel Art sich Gott läßt sehn und fassen?

Faſſ' ihn auf deine Art, faſſ' ihn auf deine recht!
So gut als ſolchen Herrn kann faſſen ſolch ein Knecht.
Und dank' ihm, daß in's Aug' ihn jeder faſſen darf,
Ob ſcharf, ob blöd' es ſei, was iſt hier blöd' und ſcharf?
In weſſen Auge ſich ein Strahl vom Herren ſpiegelt,
Der dient dem Herrn, ſein Dienſt iſt ihm vom Herrn beſiegelt.

62.

Die Götter nahen gern dem Menſchenaufenthalt,
Und ſtellen uns ſich dar in menſchlicher Geſtalt.
Doch können ſie ſo ganz den Menſchen niemals gleichen,
Daß nicht von Göttlichkeit an ihnen blieb' ein Zeichen.
Sie tragen eine Spur von göttlicher Natur,
Doch dem geweihten Aug' erkennbar iſt ſie nur.
Und wenn nicht ſichtbar bei'm Erſcheinen auch ihr Zeichen
Dem Auge ward, ſo wird es ſichtbar bei'm Entweichen.
Und wer ihr Zeichen ſelbſt nicht ſpürt mit dumpfem Sinne,
Wird doch die Götternäh' an einem Schauder inne.

63.

Voll Götter iſt die Welt, die alle ſind zuſammen
Ein Göttliches, daraus, darein zurück ſie ſchwammen.
Und wem die Sinne ſind von ihrer Gunſt erſchloſſen,
Iſt überall umweht von ihnen und umfloſſen.
Wer achtet ihren Wink, und auf ihr Zeichen merkt,
Fühlt ſich auf jeder Bahn gefördert und geſtärkt.
Und wer entgegen ihrem Willen ſeinen ſtemmt,
Fühlt ſich in jedem Werk gehindert und gehemmt.

64.

Bei'm Lichtanzünden ſprich: Willkommen ſei die Nacht,
Geſegnet der das Licht im Finſtern hat gebracht!
Gott iſt das Licht des Tags, der ohn' ihn kann nicht leuchten,
Und mit ihm wird die Nacht uns auch nicht finſter deuchten.

65.

Du biſt der Nächte Licht und biſt des Tages Schatten,
Laß mich verzagen nicht, und laß mich nicht ermatten!

O der du bist mein Licht und bist mein Schatten du,
Ich flüchte meinem Licht und meinem Schatten zu.
Der Mitternacht Ruhlicht, des Mittags Schattenruh,
Ich flüchte dir, du Licht, dir, du mein Schatten, zu.

66.

Sprich, wie der Muselman im Unglück und im Glück
Spricht: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.
Was ihn erfreut, ergetzt, was ihn betrübt, verletzt,
Was ihn bedroht, erschreckt, verwundert und entsetzt;
Was ihn ergreift, entzückt, was ihn bethört, berückt,
Was ihn zum Himmel hebt und ihn zu Boden drückt;
Er sprach und spricht noch jetzt sein Bannwort, und zuletzt
Hat alles dieses Wort in's Gleichgewicht gesetzt.
Drum, wie mit Gleichmuth er im Unglück und im Glück,
Sprich: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.

67.

Gar viele Wege gehn zu Gott, auch deiner geht
Zu Gott, geh ihn getrost mit Preisen und Gebet.
Und laß dich nicht darin von denen irre machen,
Die andre Wege gehn, und mach nicht irr die Schwachen.
Wer mit auf meinem Weg will gehn, der sei willkommen;
Und geh' ich auch allein, doch geh' ich unbeklommen.

68.

Unbillig klagest du, zu wenig sei dir kund
Der Dinge dieser Welt geheimnißreicher Grund.
Die nächsten Gründe nur der Dinge siehst du nicht,
Den letzten, höchsten Grund fühlst du mit Zuversicht.
Du fühlst, die Kette reicht von Gott zu dir hernieder,
Nur in der Mitte siehst du nicht die Mittelglieder.
Was brauchst du sie zu sehn? Du fühlst der Kette Zug,
An der dich durch die Welt Gott zieht, das ist genug.

69.

Nicht triftig schienen mir von Gottes Güt' und Macht
Beweise nur aus Endursachen vorgebracht;

Warum ein Angesicht der Augen habe zwei,
Da alles doch zu sehn gnug eins der Sonne sei.
Schönheit und Ebenmaß ließ ich als Grund mir gnügen,
Sie aber wollten noch dazu den andern fügen,
Daß dieser edelste und himmelnächste Sinn
Sei doppelt angelegt dazu von Anbeginn,
Damit ein Auge doch, wann eines ward gekränkt,
Noch blieb', in welches nun die ganze Kraft sich senkt.
Des Grundes Richtigkeit vermocht' ich nicht zu fassen,
Nun aber will ich ihn und muß ihn gelten lassen,
Seitdem ein Auge, mir nicht minder lieb als meines,
An einem theuern Haupt zu Schaden kam, nur eines.
Nun dank' ich Gott, daß ihm noch eines blieb geschenkt,
Und bete, daß darein sei Doppelkraft gesenkt,
Gedoppelt Himmelslicht, gedoppelt Seelenlust,
Daß innen zum Gewinn werd' außen der Verlust.
Die Endursache mag im Dinge selbst nicht sein,
Mit Recht trägt sie der Mensch zu seinem Trost hinein.

70.

Dein höchstes Leben sei zu leben gottbewußt;
Darin ist zweierlei: gottwissend, gottgewußt:
Daß du dich wissest stets von Gott gewußt, gekannt,
Gemahnt, gestraft, geprüft, geliebt und Kind genannt.

71.

Ich sehe klar genug, was ich zu sehen brauche:
Die ganze Schöpfung lebt von Gottes Lebenshauche.
Wie sie den Hauch empfing, das ist von Nacht umhangen,
Wir aber preisen Gott, daß sie den Hauch empfangen.
Hauchen wir, ich und du, uns unserm Urhauch zu!
Zur Ruh der Seeligkeit führt ew'ger Lieb' Unruh.

72.

Du sagst, und weißt nicht was du sagst: Vielgötterei!
Alsob nicht überall ein Gott der Götter sei,
Ein Gott, der überall ist schweigend anerkannt,
Vorausgesetzt, wenn auch mit Namen nicht benannt,

Ein Gott, der still geahnt ruht hinter den Tapeten,
Aus denen bunt hervor der Götterchor getreten.
Wie unabhängig auf der Bühne vorn erscheine
Der Chor, vom Hintergrund hervor lenkt ihn der Eine.
Befangen sei der Sinn von sinnlichen Gestalten,
Doch unbefangen fühlt der Geist des Geistes Walten.
Und selbst dem Geiste, der den höchsten Geist nur ehrt,
Erscheinen heilige Vermittler wünschenswerth;
Ob Göttliches herab in's Menschliche von oben
Entstiegen, oder dies zu jenem sich erhoben:
Es sei nur Göttliches und Menschliches vermittelt;
Nicht darauf kommt es an, wie es nun sei betitelt.

73.

Von allen Dingen der Natur der Mensch ist eines,
Ein im unendlichen Großen unendlich kleines;
Ein Theilchen Gotteskraft, das eng sich fühlt umzirkt
Vom Ganzen dieser Kraft, die durch das Ganze wirkt;
Vielfältig eingeschränkt und tausendfach bedingt,
Von übermächtigen Einwirkungen umringt.
Allein nach Freiheit ringt er aus der Engigkeit,
Der allabhängige nach Unabhängigkeit.
Der Tropfen in dem Meer, gewärtig der Verschwimmung,
Macht unabweislichen Anspruch auf Selbstbestimmung;
Der Mensch, der nur was ihm von Gott bestimmt ist, nimmt,
Die Selbstbestimmung auch ist ihm von Gott bestimmt.

74.

Aus Einer Wurzel sprießt, aus Einer Quelle fließt,
Was weit in's Leben sich erschließt und sich ergießt.
Die Zweige wissen nicht, was unten sie verflicht,
Sie schwanken wohlgemuth und tauchen auf in's Licht.
Die Wellen merken kaum, was still sie hält im Zaum,
Sie schwanken auf und ab, und krönen sich mit Schaum.
Am Zaume hält sie doch und unter'm goldnen Joch
Die Liebe, der nichts ist zu nieder noch zu hoch.
Ihr seid nicht klein, noch groß, Kinder aus meinem Schoß,
Seid nichts in euch, in mir seid ihr ein Etwas bloß.

75.

Ob Gott verborgen dir erscheint in der Natur,
Ob außer, über ihr, ist eins im Grunde nur,
Ein Wortspiel-Formelkram, vergebens drum zu zanken,
Ein Krückennothbehelf gebrechlicher Gedanken.
Gott ist, was er will sein, wo er will sein und wie,
Anders in jedem Ding und jeder Phantasie.
Anders in jedem Nu, derselb' in Ewigkeit,
Die Vielheit ewig eins, die Einheit stets entzweit.
Ob du Weltschöpfer ihn, ob ihn Weltordnung nennest,
In ihm ist ungetrennt, was im Begriff du trennest.
Geordnet ist die Welt, du ordne dich ihr ein;
Das wird am Göttlichen dein rechter Antheil sein.

76.

Wie von der Sonne gehn viel Strahlen erdenwärts,
So geht von Gott ein Strahl in jedes Dinges Herz.
An diesem Strahle hängt das Ding mit Gott zusammen,
Und jedes fühlet sich dadurch von Gott entstammen.
Von Ding zu Dinge geht seitwärts kein solcher Strahl,
Nur viel verworrene Streiflichter allzumal.
An diesen Lichtern kannst du nie das Ding erkennen,
Die dunkle Scheidewand wird stets von ihm dich trennen.
An deinem Strahl vielmehr mußt du zu Gott aufsteigen,
Und in das Ding hinab an seinem Strahl dich neigen.
Dann siehest du das Ding, wie's ist, nicht wie es scheint,
Wenn du es siehest mit dir selbst in Gott vereint.

77.

Wie alt ist Gottes Welt? Die Rechnung magst du sparen;
Ihr Lebensalter zählt sich nicht nach tausend Jahren.
Wenn Gott ist ewig, muß die Welt auch ewig sein;
Denn Gott ist unser Licht, und Welten dessen Schein.
Kein Licht kann sein, ohn' auch mit Schein sich zu umzirken,
Und kein Werkmeister, ohn' ein Meisterwerk zu wirken.
Warum muß aber hier sich Gutem Böses gatten?
Weil, wenn der Schein vom Licht sich trennt, er wird zum Schatten.

Darum, wenn Gottes Glanz, nicht Schatten sein willst du,
So wende nicht dem Licht dich ab, dir selber zu.
Dein schönstes Streben sei, dem Lichte zuzuwenden
Dich und die Welt, so daß euch nicht die Strahlen blenden.

78.

Gott ist, drum denkt er; denkt, drum spricht er, und ein Wort,
Wie er es denkt und spricht, so steht's geschaffen dort.
Du bist und denkest auch, du denkst und sprichst, allein
Kein Wesen ist das Wort, es ist ein Bild und Schein.
Das macht: du sprichst nur nach, du denkst nur nach, du bist
Nur nach dem Ersten, der dir vorspricht, denkt und ist.

79.

Der neugeborne Gott schlief an der Erde Grund;
Neugierig öffnete die Mutter seinen Mund.
Die Mutter wußte nicht vor Lust wie ihr geschah,
Als sie im Kindesmund den Glanz der Welten sah.
Die sieben Himmel und acht Paradiese sah
Sie im gewölbten Mund, fern waren sie und nah.
Wie kommt die Herrlichkeit in einen Kindesmund?
Da that es ihr der Geist, der über'm Kind war, kund:
Im Mund beschlossen sind Himmel und Paradiese;
Entfalten wird das Kind in seiner Lehre diese.

80.

Sie haben ihr Vertraun auf dich gesetzt, und baun
Auf dich; so setze du auf Gott auch dein Vertraun.
Wie sie vertrauensvoll auf dich schaun als Berather,
So schau mit doppeltem Vertraun auf deinen Vater.
Und darum schon allein wird er dich nicht verlassen,
Daß nicht verlassen sei'n, die sich auf dich verlassen.

81.

Wie du verschieden hast den Gott in dir empfunden,
Verschieden findest du ihn auch in Schrifturkunden.
Ist er in dir darum dir wen'ger offenbar,
Die Offenbarung dort deswegen minder wahr?

Er zeigt dir dieses bald, bald jenes Angesicht,
Doch immer ist es klar und schön und hold und licht.
Die Urkund ist von ihm in Herz und Buch gesenkt,
Wie goldner Lebenswein in buntes Glas geschenkt.
Als flüssigen Smaragd, als thauenden Rubin,
Als schmelzenden Saphir, doch immer trinkst du ihn.

82.

Du brauchst dein eignes Volk deswegen nicht zu schelten,
Wenn du nach ihrem Werth auch andre lässest gelten.
So, wer in Ehren hält die Formen fremder Götter,
Ist noch deswegen nicht der eignen Laren Spötter.
Dein eigen Gut und Haus und Volk und Land und Leben,
Das ist dein eigner Gott, und drum nicht aufzugeben.
Doch wie jetzt Reisende von einem Stamm zum andern,
Zeit ist's, daß endlich auch die Gottideen wandern.
Daß sich verständige die menschliche Gemeine,
Alles sei Allen gleich, und Jedem sein das Seine.

83.

Das Ewige, das ganz genossen Göttersöhne,
Ward Menschen dreigetheilt, das Wahre, Gute, Schöne.
Denn käm' es ungetheilt, des Menschen schwache Sinnen
Riss' überwältigend das Ew'ge ganz von hinnen.
Drum hat es sich getheilt, nur in verschiedner Weise
Den Sinn zum Ewigen vorzubereiten leise.
Das Wahre wird gewahrt vom geist'gen Sinn, dem Sinnen;
Das Gute wohnt verhüllt dem Sinn des Guten innen.
Nur zu erscheinen hat das Schöne sich getraut
Dem äußern Sinne selbst, das Schöne wird geschaut.
Die beiden wollten auch durch's dritte sichtbar werden,
Zum Schönen sprachen sie mit flehenden Geberden:
Versprich uns, nie zu gehn in's Menschenaug' allein,
Ohn' uns in Geist und Herz zu führen mit hinein.
Sonst wird der blöde Geist das Wahre kaum gewahr,
Und nicht dem Herzen wird das Gute göttlich klar.
Du sollst das Wahre ihm bewähren, ja gewähren,
Das Gute sollst du ihm verklären, ja erklären.

Und dir, o Schönes, ist der Vorzug mit geschenkt,
Daß er als Gutes selbst dich fühlt, als Wahres denkt.
Nur wenn wir so in ihm ergänzend uns vereinen,
Wird ganz das Ewige im Endlichen erscheinen.

84.

Dem Weisheitdurstenden hat nie so recht von Grund
Den Durst gestillt ein Buch, wie eines Lehrers Mund.
Lebendig ist der Trieb nur des gesprochnen Wortes,
Und das beschriebne Blatt vom Baum ist ein verdorrtes.
Selbst jenes Wort, das Erd' erschuf und Himmel dort,
War ein gesprochenes, nicht ein geschriebnes Wort.
Und dem gesprochnen Wort verblieb der Lehrberuf,
Zu schaffen immerfort, wie es zuerst erschuf.
Und selber Gottes Schrift in Schrift und in Natur,
Wird immer neu belebt durch Schriftauslegung nur.
Geschriebnes Wort, dem Buch vertraut, ist halb verlassen
Vom Geist, und halb nur kann der Menschengeist es fassen.
Es geht von Hand zu Hand, es kommt von Land zu Land,
Und findet, wie sich's trifft, Verstand und Mißverstand.
Gesprochnes gehet durch erwählter Hörer Runde,
Und immer neu belebt geht es von Mund zu Munde.
Doch bildet es sich um, je weiter um es geht,
Verwandelt sich und schwankt, nur das geschriebne steht.
Ja, hätte nicht die Schrift den Zauberkreis gezogen,
Viel Gold der Vorzeit wär' im Wind wie Spreu verflogen.
Nicht minder drum dem Mund lerndurst'ger Menschenkinder
Als Spracherfinder sei geehrt der Schrifterfinder.
Wer ist's? Gott, dessen Stift an Erd' und Himmelstrift
Geschrieben seinen Ruhm in Blum- und Sternenschrift.
Auf Tafeln von Lazur und auf smaragdner Flur,
Wie im Rubin der Brust, lies seine Namen nur.

85.

Der Vorzeit Sprache sei dir heil'ge Hieroglyphe,
Die du bewahren mußt stumm in des Busens Tiefe.
Sie lebet nicht im Ohr, sie schwebet nicht vom Munde;
Sie dringt vom Grab hervor, und klingt im Herzensgrunde.

Die Jünger mühen sich mit nicht'ger Eitelkeit
Zu haschen einen Klang, den längst verweht die Zeit.
Sie suchen ihren Mund recht närrisch zu verrenken,
Um mit erzwungnem Laut Buchstaben zu beschenken.
Sie denken so den Geist des Lebens einzusenken
Dem Buchstab, den sie sich als einen todten denken.
Was werden sie mit der Beschwörungskunst erreichen,
Wenn zu Scheinleben sie erwecken Wörterleichen?
Das geist'ge Bild entsetzt sich vor der Körperfratze,
Und selbst erkennt sich nicht die Sprach' in dem Geschwatze.
Du dank's dem Geiste, der, weil eben mußt' entweichen
Der Stimme Klang, sich selbst befestigt hat im Zeichen.
Den Vätern dank' es, die vornehmlich ihren Söhnen
Sich über Zeit und Raum kund thun, doch nicht in Tönen.
Wie einst die Töne selbst in ihrem Sinn erklungen,
Das bild' in deinem Sinn, nicht mit dem Spiel der Zungen.
Den Kindern laß das Spiel, du höre mit dem Geist,
Und wisse, daß du nur durch Geist den Geist befreist.
Der Urwelt Sprache thut dir kund mit Geisterhauch
Nicht nur den innern Sinn, den innern Wohllaut auch.

86.

Wie gegen Morgen, wann die Nacht die Macht verlor,
Allmälig dünner um die Sinne wird der Flor
Des Schlummers, der dir hat die Außenwelt verhängt,
Daß sie nun ein zu dir sich durch die Ritzen drängt;
Und heller hinter'm Flor schon das Bewußtsein dämmert
Von dem, was gegen Ohr und Auge dumpf dir hämmert;
Des Wachens Bildertanz dem Traumgestaltenchor
Sich mischt, bis dieser ganz in jenem sich verlor:
So gegen's Ende, wann die Macht verliert das Leben,
Und sich der Schleier will von einem Jenseits heben,
Tritt in dies Traumgewirr, das schon verworrner kreist,
Von höhrem Wachen auch ein halbverhüllter Geist;
Daß mit dem Seelenaug' und mit dem Herzensohr
Du siehest, hörst, was du nicht hörtest, sahst zuvor.
Dann überhöre nicht die leisen Ahnungen,
Von reinerm Ton und Licht die fernen Mahnungen;

Von einem Licht, das sich mit diesem nicht verträgt,
Von einem Hauch, wodurch sich dieser Rauch zerschlägt;
Von Morgenluft, die macht den Duft der Nacht zerrinnen,
Vom Gruß, daß nun Verdruß muß und Genuß vonhinnen.
Dann träum' noch aus geschwind den Traum, der dich ergetzt,
Froh, daß er so gelind sich um in's Wachen setzt.

87.

Der Menschheit Geister sind zum Höchsten gleich berufen,
Doch Jüngling, Greis und Kind steht nicht auf gleichen Stufen.
Alswie ein Vogel fliegt, indeß ein andrer flattert;
Alswie ein Vogel singt, indeß ein andrer schnattert.
Auf, wenn du Schwingen hast, zu Gott dich aufzuschwingen;
Auf, wenn du singen kannst, in Gott dich auszusingen!

88.

Die Seelen alle sind umher gestellt im Kreise,
In dessen Mitte ruht die Gottheit winkend leise.
Die Punkte, die da sind die Seelen, all in Regung,
Sind um den Mittelpunkt in ewiger Bewegung.
Sie können, wie sie nah sich aneinander schließen,
Sich doch berühren nicht, noch ineinander fließen.
Von jedem Punkte ist zur Mitt' hineingeführt
Die Linie, womit an Gott die Seele rührt.
Der umgekehrte Strahl, der, wie er ausgegangen
Vom Mittelpunkt, dahin zurück trägt ein Verlangen.
Die Strahlen strahlen all im Mittelpunkt zusammen,
Und werden eins in dem, aus dem sie alle stammen.
Die Seelen all in Streit und unter sich entzweit,
In Gott nur haben sie Einheit und Einigkeit.
Nur die Berührung, die sie in der Gottheit finden,
Kann die getrennten im Gefühl der Liebe binden.
Und welche Seele nicht zur andern Liebe spürt,
Der fehlt die Linie, die an die Gottheit rührt.

89.

Mag meine Seele, die im Wachen aufwärts steigt
Zum Himmel, und sich nie im Traum zur Erde neigt,

Mag meine Seele rein ein Licht aus jenem Licht,
Mit ihm vereinigt sein in froher Zuversicht!
Mag meine Seele, die des Leibes Opferschale
Füllt, bis ergossen sie wird sein zum Opfermahle,
Mag meine Seele rein aus jenem Thau ein Thauen,
Mit ihm vereinigt sein in Sehnsucht und Vertrauen!
Mag meine Seele, die das Spiel der Kräfte treibt
Planeten gleich, und wie die Sonn' in Ruhe bleibt,
Mag meine Seele rein ein Trieb von jenem Triebe,
Mit ihm vereinigt sein in Seligkeit und Liebe!
Mag meine Seele, die bewußtvoll hält umfangen,
Was gegenwärtig hie, was künftig und vergangen,
Mag meine Seele rein, dem Ew'gen nicht zu rauben,
Mit ihm vereinigt sein in Ewigkeit, im Glauben!
Mag meine Seele, die sich wie mit Flammendochten
Mit lichter Harmonie des Weltalls hat durchflochten,
Mag meine Seele, rein durchtönt vom Schöpfungswort,
Mit ihm vereinigt sein in Andacht fort und fort!

90.

Wer Alles mag in Gott, in Allem Gott betrachten,
Hat keinen Grund ein Ding groß oder klein zu achten.
Wie sollte scheinen ihm ein Allergrößtes groß,
Da es ein Kleinstes ist, vom Einziggroßen bloß.
Wie dürfte gelten ihm das Allerkleinste klein,
Da mit dem Größten es hat Gottes Geist gemein?
Nach deiner Einsicht nur erhebest du zumeist
Das, was am klarsten dir abspiegelt Gottes Geist.
Je höher aber selbst wird deine Einsicht steigen,
Je klarer wird der Geist in Allem dir sich zeigen.
Des Bösen Schein ist's, was des Guten Glanz verhält;
Zerstör' das Bös' in dir, so siehst du gut die Welt.

91.

Die Lehrer sind im Streit, womit hier auf der Erde
Am würdigsten gesucht das Antlitz Gottes werde.
Die einen: Ehren soll man Gott mit Opfergaben,
Im Dienste, welchen wir von unsern Vätern haben.

Die andern: Loben soll man ihn mit guter That,
Wozu er Kraft verliehn und Trieb zum Guten hat.
Die dritten: suchet ihn in heiliger Gesinnung,
Gesammelten Gemüths Weltsinnenlustentrinnung.
Die vierten sagen: Gott hat nur, wer ihn erkennt;
Die Wissenschaft allein ist Gotteselement.
Ich aber sage dir: Mit jedem von den vieren
Magst du ihn suchen hier, und wirst ihn nicht verlieren.
Wer ihm die Gaben weiht, genießet seiner Gaben;
Wer durch ihn Gutes thut, wird im Gemüth ihn haben.
Mit ihm ist ungestört, wer von der Welt sich trennt,
Und Eines ist mit ihm, wer ihn als Eins erkennt.

92.

Der du im Lichte bist, und bist in mir das Licht,
Ich nehme was du giebst, und andres will ich nicht.
Du gabest mir den Drang, so klar dein Lob zu sagen,
Als Mund und Ohr von mir und Welt es konnt' ertragen.
Du gabest mir die Kunst, nicht schöner uns zu lügen,
Als, Welt und ich, wir sind, doch schöner uns zu fügen.
Das bleibe mir bewußt: Nur Gottes Macht besiegeln
Wollt' ich in der Natur, nicht drin mich göttlich spiegeln.
Und darum dank' ich dir für jeden hellen Blick,
Den du mich ließest thun in Leben-Tod-Geschick.
Ich danke dir, daß du die Augen mir erschlossen,
Durch die von außen auch dein Glanz in mich geflossen.
Ich will, solange mir zum Sehn die Augen taugen,
Nur deinen Glanz aus Stern- und Blumenaugen saugen.
Und soll dem Auge nun das äußre Licht erblinden,
So laß als innres dich in meiner Seele finden.
Ich habe g'nug gesehn, um lebenslang zu malen
Ein Bild, wie dein Geschöpf nicht strahlt, doch sollte strahlen.

93.

Dort in der Sonne steht, dir ungesehn, ein Geist,
Von dessen Blick gelenkt, um ihn die Schöpfung kreist.
Du fühlest seinen Blick, der dir das Auge füllt!
Ihn siehst du nicht, den dir sein eigner Glanz verhüllt.

Du sehnest dich empor in seinem Glanz zu gehn,
Mit ihm vereinigt dort im Mittelpunkt zu stehn.
Vom Mittelpunkte dort zu schauen frohbewußt
Mit gradem Blick, was hier du schaun mit schiefem mußt.
Des wohlgeordneten Planetentanzes Spiel,
In dem der Sonnengeist wirkt und erkennt sein Ziel.
Er strahlt von Wonn' und ist von Schöpferlust bewegt,
Wie er mit seinem Blick sein Weltgetrieb erregt.
Doch sieh, nun blicket er aus seinem Dienerchor
Vom Umkreis höher auf, wie du zu ihm empor.
Und selber sieht er sich an höherm Sonnenband,
Fühlt sich, dem Mittelpunkt entrückt, wie du, am Rand.
Das aber lähmt ihn nicht, und trübt nicht seinen Glanz;
Erst als des Ganzen Glied fühlt er sich selber ganz.
In seinem Kreis mit Lust wirkt er durch höh're Kraft;
Und also wirke du in deinem sonnenhaft.
Wo du in Gott dich fühlst, stehst du im Mittelpunkt;
Und wo du ihn verlierst, bist du in's All zerfunkt.

94.

Die Sonne selber siehst du nur durch Sonnenlicht,
So schaust du Gott durch Gott, durch andres Mittel nicht.
Die Sonne, die das Licht die Welt zu sehn, dir spendet,
Siehst du ihr Angesicht, bist du davon geblendet.
Und so im Menschengeist erlischt was in ihm denkt,
Wenn er sein Denken dreist im höchsten Geist versenkt.
Mußt du die Sonne sehn? sieh Fluren sonnerhellt;
Und willst du Gott sehn, sieh die gotterfüllte Welt.
Der Sonne echte Kraft siehst du im Schmelz der Flur,
Und Gott, den du nicht siehst, in seinen Werken nur.

95.

O ew'ger Mittelpunkt des Seins und der Gedanken,
Um den sie kreisen, und ihm können nicht entwanken!
Anweisen wollen sie dir einen Raum und Ort,
Doch du bist dort und hie, und bist nicht hie noch dort.
Du bist der Punkt, aus dem sich Kreis auf Kreis ergießt,
Du bist der Punkt, der in sich alle Kreise schließt.

Was ist der Kreis? ein Punkt, der aus sich selber trat.
Was ist der Punkt? ein Kreis, der keinen Umfang hat.
Darum bist du der Punkt, denn du bist umfanglos,
Und bist der Kreis, denn du umfängest Klein und Groß.
Du bist der Punkt im All, und bist der Punkt in Allen,
Der Lebenspunkt, der Licht- und Schwerpunkt unserm Wallen.
Du bist in Allen und die Alle sind in dir,
In Allen fühl' ich dich, dich fühl' ich auch in mir.
Laß meinen Lebenspunkt nicht stocken, nicht erkranken
Der Seele Lichtpunkt, noch des Herzens Schwerpunkt wanken!

96.

Je Höheres du aus vom Höchsten sagen magst,
Je tiefer fühlst du, daß du nichts im Grunde sagst.
Magst du's mit reichstem Schmuck der Phantasie bekleiden,
Mit feinster Sondrung auch vom Irdischen ausscheiden;
Dort machst du Geistiges zu leiblicher Erscheinung,
Und hier das vollste Ja zur leersten Verneinung.
Was anders also kannst du thun, als dich bequemen,
Jetzt dies zu setzen und es dann zurückzunehmen?
Was alles du von ihm magst sagen, daß es sei,
Es ist nicht, was du sagst, doch was du fühlst dabei.

97.

O sage, wo du bist, wo du nicht bist, o sage!
Du überall in Nacht, und überall zu Tage.
Die Wahrheit du allein, und alles Andre Schein,
Und aller Schein, was könnt' er außer Wahrheit sein?
Die liebend suchen dich, sind nicht zu dir gekommen;
Und die dich fliehen, sind nicht deiner Lieb' entnommen.
Die fern sich fühlen dir, sind drum dir nicht entrissen;
Doch selig sind allein, die sich dir nahe wissen.

98.

Du siehst, Unsichtbarer, du hörest, Unvernommner!
Sehn, Hören wird durch dich vollkommen, Allvollkommner.
Die Unvergänglichkeit, Vergänglichen inwohnend,
Und Uranfänglichkeit, hoch über'm Wechsel thronend.

Der Seelen Seele du, Gedanke der Gedanken,
Umfaßt von keines Raums und keines Denkens Schranken.
Dir geht die Wissenschaft vorbei auf dunklen Bahnen,
Und um dein Urlicht schwebt der Andacht sel'ges Ahnen.

99.

Gott gebe dir an dir ein stilles Wohlgefallen,
Ein innigfreudiges in seiner Gnade Wallen;
Ein heiliges Gefühl, daß du ihm angehöreſt,
Und seine Ordnungen, die ewigen, nicht störeſt;
Ein hebendes Gefühl, daß du auf rechten Wegen
Mit rechten Kräften strebſt dem rechten Ziel entgegen;
Nicht Selbstgefälligkeit, sich Andern überhebend,
Nicht Ungeselligkeit, in enger Dumpfheit strebend;
Doch Selbstgenügsamkeit in deiner eignen Weise,
Und Seelenfügsamkeit in deinem Schicksalskreise;
Und Selbstzufriedenheit, mit aller Welt in Frieden,
Weltabgeschiedenheit, von Gott nur ungeschieden.

100.

O ew'ger Lebenshauch, durch den der Baum der Zeiten
Treibt Blüthen, Früchte trägt und falbes Laub läßt gleiten.
Was stockt und was sich regt, regt sich und stockt in dir;
Und jedes Herz, das schlägt, schlägt und frohlockt in dir.
Du hebſt den Menschengeiſt in deiner Lieb' empor,
Er fühlet sich in dir und kommt so groß sich vor.
Dann fühlt er sich so klein vor deiner Größe wieder,
Und tiefe Demuth beugt den kühnen Stolz danieder.
Du aber öffneſt dem Gebeugten deinen Schooß,
Erhebſt ihn wieder, und der Kleine gilt dir groß.
Du kehreſt in ihm ein mit dem Gefühl der Huld,
Sein Sehnen stilleſt du und sühneſt seine Schuld.
Mit Zittern sieht er dich als Herren, der ihn schuf,
Und mit Vertrauen hört er deinen Vaterruf.

101.

So wahr als aus dem Eins die Zahlenreihe fließt,
So wahr aus einem Keim des Baumes Krone sprießt;

So wahr erkenneſt du, daß der iſt einzig Einer,
Aus welchem Alles iſt, und gleich ihm ewig Keiner.
Doch fühlt der Menſch ſoweit vom Urſprung ſich getrennt,
Daß Mittelſtufen er nothwendig anerkennt.
Ob er ſie Götter mag, Kräft' oder Geiſter nennen,
Ihn binden ſollen ſie an Gott, von Gott nicht trennen.
Sie ſollen das Geweb' vom Mittelpunkt ausbreiten,
Bis in ſein kleines Ich die Lebensfäden leiten.
Was alſo ſtreitet ihr um wechſelnde Betitlung
Von Heilsanſtalt und Amt der Sühnung und Vermittlung?
Ob hier der Schöpfer ſich verborgen im Erhalter,
Der Hausherr dort zurück trat hinter'm Hausverwalter?
Ihr mögt mit Frömmigkeit und gläubigem Vertraun
Sichtbares als ein Bild des Unſichtbaren ſchaun;
Doch ſteht's dem Geiſte frei, wenn er dazu hat Schwingen,
In's Allerheiligſte unmittelbar zu dringen.

102.

Gott iſt das höchſte Gut. Das ſagt der Sprache Wort,
Das ſagt auch die Vernunft ſich ſelber fort und fort.
Gott iſt das höchſte Gut. Wenn Urſprung nun genommen
Von Gott die Welt, wo iſt ihr Böſes hergekommen?
Iſt Böſes nur ein Schein, und alles gut allein?
Das innerſte Gefühl im Buſen ſagt dir Nein.
Was iſt das Böſe denn? Es iſt der innre Streit,
Die Doppelheit der Welt, die ſie mit Gott entzweit.
Wohl iſt, was iſt, in Gott, ſonſt wär' es nicht vorhanden;
Doch iſt's auch außer ihm, ſonſt wär' es nicht entſtanden.
Sofern in Gott es ruht, iſt alles Leben gut,
Und böſ' iſt Alles, was es für ſich ſelber thut.
O komm, uns und die Welt zu machen frei vom Böſen,
Laß uns in Gottgefühl den Sinn der Welt auflöſen!

103.

Wer nicht, was im Verſtand ſich ewig widerſpricht,
Zugleich kann denken, denkt den Ew'gen ewig nicht.
Drum magſt du, ſtatt dir ſelbſt zum Schrecken oder Spott
Aus All und Eins und Nichts zu ſchaffen einen Gott,

Ihn lieber denken dir mit Mund und Angesicht,
Wie er bläst Odem ein und Schöpfungsworte spricht.
Dann aber mußt du ihm auch geben einen Ort,
Und die Unendlichkeit des Raumes räumen fort.
Die Erde mußt du fest in ihre Mitte bannen,
Umher das Firmament, das goldbeschlagne, spannen;
Daß dir die Sonn' am Tag bescheine deinen Raum,
Und Mond und Stern bei Nacht bescheine deinen Traum.
Wenn so dein Sinn zurück sich wiegt in sel'ge Kindheit,
Wohl mögen Schauende beneiden deine Blindheit.

104.

So wahr in dir er ist, der diese Welt erhält,
So wahr auch ist er in, nicht außerhalb der Welt.
Doch in ihm ist die Welt, so wahr in ihm du bist,
Der nicht in dir noch Welt, nur in sich selber ist.
So lang du denken nicht die Widersprüche kannst,
So denke nicht, daß du durch Denken Gott gewannst.

105.

Das sagt dir dein Gefühl, daß du kannst sündigen;
Warum du's kannst, wer kann dir das verkündigen.
Die Weisen sagen dir: du kannst's, um frei zu sein.
Doch warum räumte Gott dir diese Freiheit ein?
Weil dich, sein Bild, er nicht zum Werkzeug wollt' erniedern.
Doch darauf kann sogleich der schlichte Sinn erwiedern:
Ein König göttlich gut, hätt' er dazu die Macht,
Die Seinen hätt' er frei und gut zugleich gemacht.
Da er nun nicht zugleich uns gab die beiden Gaben,
Wird der Allmächtige dazu die Macht nicht haben.
Was ist's nun, das die Hand der Allmacht also band?
Da ist der Menschenwitz gekommen an den Rand.
Und überall wird er zu solchem Rande kommen,
Wie er das Räthsel sonst zu lösen unternommen.
Darum zurück in dich! du bist durch Gottes Kraft
Ein Räthsel zwar, doch das ist dir nicht räthselhaft:
Daß du nicht sünd'gen mußt, wiewohl du sünd'gen kannst;
Daß du's nicht sollst, und dazu Gottes Kraft gewannst.

106.

Der ew'ge Dreiklang, der das irdische Getöse
Mit leiser Macht durchgreift, daß er's in Einklang löse;
Der heil'ge Dreiklang, den du ewig mußt erkennen,
Wie immer du ihn magst mit Wechselnamen nennen;
Den: Gott, Gemüth und Welt, am einfachsten genannt,
Wer rein das Göttliche am menschlichsten erkannt;
Die drei, die Eines sind, und also sich ergänzen,
Daß sie sich gegenseits erfüllen und begränzen,
Durchdringen und beziehn, begründen und erklären,
Und selbst nicht wären, wenn sie nicht verbunden wären.
Komm laß uns, um in uns den Zwiespalt zu versöhnen,
Mit dem Dreieinklang ganz durchklingen und durchtönen:
Die Welt und dein Gemüth, sie würden dich zerreiben,
Wenn nicht vermittelnd Gott sie hieß im Einklang bleiben.
Gott aber und die Welt, sie wären ganz geschieden,
Wenn sie nicht dein Gemüth geglichen aus in Frieden.
Doch Gott und dein Gemüth, sie würden sich vermischen
Im Innern, stände nicht die äußre Welt dazwischen;
Die Welt, die dem Gemüth Gott so verbirgt wie zeigt,
Durch die es ewig auf, er ewig nieder steigt.

107.

Laß uns im Augenblick ein Gottesbild aufrichten,
Um es im Augenblick, im nächsten, zu vernichten.
Denn jedes Bild ist falsch, das bleiben will und dauern,
Und jedes wahr, das hin vor'm Urbild sinkt mit Schauern.
Dort seh' ich aufgethan den ew'gen Vaterschooß,
Dem alles Größte klein und Kleinstes auch ist groß.
Sieh, wie im Menschengeist geordnete Gedanken,
So kreisen Welten dort in selbstgesetzten Schranken.
Ein All Unzähliger, von denen jed's ein All,
Ein Punkt im Ganzen ist, in sich ein Lebensball.
Die Alle, wie sie rings in Rangordnungen schweben,
Entwickeln auch in sich ein ranggeordnet Leben.
Da ringen überall Rangordnungen des Lebens
In ungehemmtem Trieb des Immeraufwärtsstrebens.

Und wo Natur den Geist nun auf als Krone setzt,
Da kehrt das Einzelste zurück zum Ganzen jetzt.
Du suchst, o Menschengeist, wo auch dein Standpunkt ist,
Den Mittelpunkt, von dem du nirgends ferne bist.
Du fühlest selbst dich klein, du fühlest selbst dich groß,
Dich mit der ganzen Welt im ew'gen Vaterschooß.

108.

Ob wirklich selber du ergreifst die Gegenstände,
Es sei durch den Begriff, es sei durch deine Hände;
Ob ihren Eindruck nur, von ihnen einen Schein
In Händen habest, scheint unwichtig mir zu sein.
Du bist, die Dinge sind. Dir gnüge dies zu wissen,
Daß und was dir sie sind; das andre magst du missen.
Du machest deine Welt und deine Welt macht dich;
Wie ihr einander macht, so seid ihr sicherlich.

109.

Was Gott in der Natur und dir im Herzen spricht,
Mit Andacht merke drauf und überhör' es nicht.
Und wenn du's Andern nicht kannst machen offenbar,
Doch dir zur eigenen Erbauung mach' es klar.
Und ist es dir nur klar, so wird's auch Andern werden,
Wenn nicht in Worten, doch in Mienen und Geberden.
Und wenn in Handlungen, wenn in der Handlungsweise,
Das ist den Menschen erst zum Heil und Gott zum Preise.

110.

Nicht durch Beweise kannst du stützen deinen Glauben,
Durch Widerlegungen ihm auch die Macht nicht rauben.
Mit Worten kannst du ihn verhüllen und bedecken,
Nicht ihn begraben, noch von Todten auferwecken.
Oft, was ihn sichern soll, wird ihn nur irre machen,
Und was betäuben ihn, davon wird er erwachen.
Er steht mit ewiger allgegenwärt'ger Macht
Als Sonn' an deinem Tag, als Stern in deiner Nacht.
Was auch bei Tag und Nacht dein Auge mache blind,
Du weißt, daß über dir doch Sonn' und Sterne sind.

111.

Blick' auf und sage dir: wo ist der Regenbogen?
Er scheinet dort dem Saum der Wolken angeflogen.
Doch in der Wolke, wär' er dort wohl ohn' ein Auge,
Das deinige, das ihn dir in die Seele sauge?
Du wirst es dir bewußt, es sind der Sonne Strahlen,
Die du getrunken hast aus Regenbogenschalen,
Nichts ist das Farbenspiel, nur wirklich ist die Sonne;
Die lichte Täuschung doch ist deiner Augen Wonne.
Was unter'm Himmel glänzt, ist nur der Sonne Licht,
Das mannigfaltig sich in trüben Stoffen bricht.
Was unter'm Himmel glänzt, ist nur ein Widerschein,
Ein bunter Schattenwurf der Himmelssonn' allein.
Ein solcher Widerschein ist selbst die Sonne nur
Der höchsten Geistersonn' im Spiegel der Natur.

112.

Je größer einen Kreis du hast zu übersehn,
Je minder kann dein Blick in alles Einzle gehn.
Ein Menschenkönig und die Kön'gin der Gedanken,
Sich wähnend unumschränkt, erkennen diese Schranken.
Sie nicht, die unteren Organe sehn das Kleinste,
Die mittlern Mittleres, sie erst das Allgemeinste.
Und was von untenauf man mittelbar vernimmt,
Wird auch von obenher nur mittelbar bestimmt.
Nur Gott ist die Vernunft, die keine Schrank' umzieht,
Die selbst unmittelbar in's Einzle Alles sieht.

113.

Nichts sagen kann ein Mund, worin nicht Wahrheit wäre,
Ob wissentlich das Herz auch Lüge nur gebäre.
Denn was er spricht, ist doch ein Bild deß, was er denkt,
Wie er willkürlich auch die Züge dran verrenkt;
Und was er denkt, ist doch die Wahrheit, die er sieht,
Wie er in sich ihr Bild zum Zerrbild auch verzieht.
So, was er erst gedacht, und dann, was er gesprochen,
Ist nur der Wahrheit Strahl, der zwiefach ist gebrochen.

Und hätteſt du in dir den Strahl, der rückwärts bricht
Die Doppelbrechungen, du ſtelltеſt her das Licht.
Nur Gott hat dieſen Strahl in ſeiner vollen Klarheit;
Er ſieht, du aber ahnſt durch ihn, im Lug die Wahrheit.

114.

Du ſiehſt die Andern rings in einer Form von Glauben,
Die kannſt du ihnen nicht und ſollſt ſie auch nicht rauben.
Sie glauben, daß die Form die allerhöchſte ſei,
Die allereinzige, von allen Hüllen frei.
Daß eine andre Form geweſen ſei zuvor,
In der das reine Licht noch war verhüllt vom Flor;
Das glauben ſie; doch daß auch das enthüllte Licht
Zuwachſes fähig ſei, das glauben ſie dir nicht.
Du aber glaubeſt, daß, gleichwie aus Dämmerungen
Der Bildlichkeit ein Licht unbildlicher entſprungen;
Auch dies unbildliche wird wieder bildlich heißen
Vor einem, das nach ihm die Dämmrung wird zerreißen;
Und ewig Gottes Licht aus Klarheit wächſt in Klarheit
Viel Offenbarungen hindurch zur Offenbarheit.

115.

Du kannſt nicht äußerlich die ganze Welt umfaſſen,
An innrer Ganzheit mußt du dir genügen laſſen.
Die Welt iſt überall ein ganzer Gottesglanz,
Wo ſie der Liebe Strahl verſchlingt um dich zum Glanz.
Da iſt das Kleine groß, und nicht das Große bloß,
Da ſiehſt du Groß und Klein die Welt in Gottes Schooß.

116.

Aus der Vollkommenheit der Welt willſt du beweiſen
Das Daſein Eines, der ſie hält in ihren Kreiſen.
Und die Vollkommenheit der Welt in jeder Spur
Beweiſeſt du woraus? aus Jenes Daſein nur.
Nicht ſchelt' ich den Beweis, daß er ſich dreht im Kreis;
Vielmehr des Denkens Kreis dreht ſich um den Beweis.
Wie ſchön, daß ſo voraus ſich dieſe beiden ſetzen,
Und du der dritte biſt, daran dich zu ergetzen.

117.

Warum die Allmacht nicht ohn' Uebel schuf die Welt?
Weil ein vollkommnes Bild nicht lauter Licht enthält.
Der beste Maler kann's nicht ohne Schatten malen,
Die stets nothwendig sind, damit die Lichter strahlen.

118.

Die Hoffnung halte fest: Gott wird dich nicht verlassen;
Das Aergste, was dir droht, er wird es dir erlassen.
Und traf das Aergste dich, so bleib' in Zuversicht:
Die Hoffnung schlug dir fehl, doch Gott verließ dich nicht.
Ja, daß dich Gott nicht hat verlassen, mußt du sagen,
Da er die Kraft dir giebt, das Aergste zu ertragen.

119.

Denk' nicht, daß Gott die Welt ließ eine Zeitlang laufen,
Um sich im Irrthum auszutoben, auszuschnaufen,
Und dann erst sei hervor getreten auf einmal,
Zu führen sie hinfort nach seiner Gnadenwahl.
Entweder hat er sie von Anfang müssen leiten,
Oder sie wird noch jetzt auf eignen Füßen schreiten.
Und beides dies ist eins; die Welt geht ihren Gang,
Und daß sie jemals Gott entgeh', ist mir nicht bang.

120.

Die Welt ist immer ganz, die du in Theile brachtest;
Ein Ganzes wird der Theil, den du für sich betrachtest:
Wie einen Blumenstrauß aus einem Kranz heraus
Du nehmen kannst und dann ein Blümchen aus dem Strauß;
Und alle Blumen kannst in Sträuße wieder fügen,
Und immer neu den Kranz erschaffen zum Vergnügen.
Wirst miteinander du Unähnliches verbinden,
Wird sich die Aehnlichkeit von selbst dazwischen finden.
Von jedem Dinge geht zu jedem eine Brücke,
Und augenblicklich füllt Einbildungskraft die Lücke.
Doch das Gefühl, womit du sie auf dich beziehst,
Macht daß du schön um dich die Welt geordnet siehst.

121.

Dem Menſchenwitze war's von je die ſchwerſte Plage,
Wie ſeine Freiheit ſich mit Gottes Rath vertrage.
Die zwei vertragen ſich durch eine Auskunft bloß:
Dein Spielraum, Menſch, iſt klein, der Gottes iſt gar groß.
Du magſt in deinem Raum mit Freiheit dich geberden,
Durch dich unſelig auch, durch dich auch ſelig werden.
Er aber hat es vorgeſehn und vorgedacht,
Daß all' dein Wille nur den ſeinen wirklich macht.

122.

Was hätt' uns können Gott für Rechnungen erſparen
Ungleichen Uebergriffs von Sonn- und Mondenjahren;
Hätt' er geordnet ſo für uns des Himmels Lauf,
Daß ohne Brüche Jahr, Monat und Tag ging auf.
Er wollt' es nicht, warum? Es ſteht in ſeinem Buch,
Daß er die Ganzheit iſt, und unſre Welt ein Bruch.

123.

Begreifen willſt du Gott? laß deinen blöden Eifer!
Denn mehr muß ſein als das Begriffne ſein Begreifer.
Darum ja, wenn du ihn begriffeſt, wärſt du mehr;
Dir, den er minder ſchuf, iſt unbegreiflich Er.
Begreifeſt du dich ſelbſt? und fühleſt den Beruf,
Den zu begreifen, der dich dir ein Räthſel ſchuf?

124.

Du ſteheſt überall an der Gedanken Gränze,
Und halb iſt Alles, was ich nicht durch dich ergänze,
Du Anfang nicht allein und Ende meines Seins,
Auch Mitte du, darin ich mit dir ſelbſt bin eins.
Ich mit mir ſelbſt bin eins, wo ich mich find' in dir;
Und wo ich mich verlor, kam ich abhanden mir.

125.

Ihr ſollt mir, ſprach der Herr, ein Volk von Prieſtern ſein,
Mein ewiges Geſetz in euern Herzen rein.

Kein priesterlicher Stamm, und keine Priesterkaste,
Daß der Erwählten Joch schwer auf Verworfnen laste.
Verworfen ist vor mir, wer sich hält auserwählt,
Und auserwählt nur, wen der Liebe Geist beseelt.

126.

Wohl vor dem Schöpfer ist, was er geschaffen, klein;
Könnt' etwas Andres groß vor seiner Größe sein?
Mensch, der sich groß bedünkt vor den Geschaffnen allen,
Du bist nicht größer auch; den großen Wahn laß fallen.
Du bist nicht größer auch als Alles, was gering
Du achtest; auch dein Geist ist ein geschaffnes Ding.
Doch ist dein Schöpfer groß, kann klein sein, was er schuf?
Was, Zeuge seiner Größ', hervorging seinem Ruf?
Groß ist sein kleinstes Werk, nur klein vor seiner Größe;
Was groß sich selber schmückt, erliegt in seiner Blöße.
Vor seiner Macht fühlt sich das Größte nackt und bloß,
Das Kleinste aber ist in seiner Liebe groß.

127.

Was Gott gebeut, das ist er alles selber schon:
Liebe gebeut er dir, er ist die Lieb', o Sohn.
Die Wahrheit und die Treu, Barmherzigkeit und Milde
Gebeut er dir, weil er dich schuf nach seinem Bilde.
Das Gute suchen sollst du und das Böse fliehn;
Denn Gott ist gut: du suchst in allem Guten ihn.

128.

Gott ist ein Geist, und kann des Leibes nicht entbehren;
Den Schöpfer fassen nicht reingeist'ger Schöpfung Sphären.
Er schuf, um Halt und Bild der Schöpfung zu verleihn,
Zum Geiste Fleisch und Bein, zum Menschen Pflanz' und Stein
Alswie gefangen ist die Rose von dem Strauch,
So ist gefangen auch vom Leib des Geistes Hauch.
Dich zu vergeistigen, darfst du dich nicht entleiben;
Wenn du den Stock zerstörst, wo soll die Rose bleiben?

129.

Herr, da du jedem Ding haſt aufgedrückt dein Zeichen,
Auch einem Könige darf ich dich wohl vergleichen.
Ein König wäre das von unbeſcholtnem Preiſe,
Der wär' in ſeinem Reich allmächtig und allweiſe,
Wie du in deinem biſt, und hätte ſo ſein Land
In ſeiner, wie du haſt die Welt in deiner Hand.
Genügen würd' ihm nicht, die Zügel nur zu faſſen
Des Ganzen, Einzelnes dem Glück zu überlaſſen.
Er griff in's kleinſte Glied vom großen Radgetriebe
Mit ſeiner Weisheit ein, mit ſeiner Macht und Liebe.
Die Diener dienten ihm, die ſich nur wollen dienen,
Und fortwirkt' ungeſchwächt ſein erſter Stoß in ihnen.
Als Mitte fühlt' er ſich, aus der die Strahlen flammen,
Und faßte in ſein Herz die Tauſende zuſammen.
Du, der allmächtig lenkt, was er allweiſe denkt,
Nur du, mein König, biſt ein König unbeſchränkt.
Du biſt der König, der die Königskronen ſchenkt
Den Kön'gen, deren Haupt vor dir im Staub ſich ſenkt.

Zwölfte Stufe.

Frieden.

1.

Wer Furcht vor Keinem hegt, Furcht Keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.
Wer keine Luſt verſtört, wen keine Luſt bethört,
Erlangt die höchſte Luſt, wo alle Luſt aufhört.
Wem Hoch und Niedrig gleich, gleichviel iſt hart und weich,
Gleichgiltig reich und arm, der iſt in Armuth reich.
Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und ſelbſt den Haß nicht haßt,
Der iſt zu Hauſe dort, hier auf der Welt ein Gaſt.

2.

Als Knabe hab' ich einſt die Frucht am Baum geſehn,
Und ſehe nun als Greis die Blüthenknospen ſtehn.
Vom Menſchen wird nur das, was er nicht hat, geſucht,
Der Blüthentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.
Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüth' iſt, die der Frucht entgegen reift.
Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.
Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blüthenkrone?
Wo ſich ein Vater ſieht verjüngt in ſeinem Sohne.
Der Gärtner ſei gelobt, der dieſen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüth' und Blüth' aus Frucht unendlich ſprießt.

3.

Gelobt ſei jede Form, weich ſei ſie oder ſchroff;
Denn jede neue Form erzeuget neu den Stoff.

Der Geist, der einer ist und vielfach wird geboren,
Sucht neuen Leib, wann er am alten Lust verloren.
Er thut durch ein Organ sich nur zur Hälfte kund,
Verschweigt die Hälfte, bis er findet andern Mund.
Was als Krystall er konnt', als Edelstein nicht sprühn,
Wird er einmal als Pflanz', als Blum' einmal ausblühn.

4.

Wie ich dich kehren mag, du kehrst dich selber zu
Dem Licht, o Blüthenzweig, mich selbst beschämest du.
Und jeder Sproß, verkehrt im Boden eingesenkt,
Hat bald das Unterste nach oben umgelenkt.
Von innerm Drang gedrängt, von äußerm Zug gezogen,
Bleibt ihr dem Licht getreu, und bis zum Tod gewogen.
So haltet ihr das Licht, ihr dunkeln Trieb', in Ehren,
Und nur der lichte Geist kann ab zur Nacht sich kehren.
Doch kann auch er, indeß ihr bleibt an Wurzeln hangen,
Dem Lichte zugewandt, zum Lichte selbst gelangen.

5.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgensegen.
Ich freue still mich mit ununggestümer Lust,
Nicht ungeduldig ist die Freud' in meiner Brust.
Ich freu' mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf groß und kleines, mein und anderer Geschick.
Vom Herbst den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh'.
Ich freu' mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

6.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.
Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.
Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.
Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze, sagt: So geht die Welt vorbei.

7.

Freust du auf Künft'ges dich, so sieh doch zu, weswegen?
Ob du nur hier dich weg, ob dort dich freust entgegen?
Entgegen soll man sich dem Tode selber freun,
Doch über's Leben sich hinwegzuwünschen scheun.
Wie nüchtern, freudenleer, wie öd' ein Tag, worüber
Du nichts zu denken hast, als: Wär' auch er vorüber!

8.

Ring an, den Himmel mit der Erde auszugleichen!
Wer das errungen hat, der trägt das Siegeszeichen.
'S ist keine Kunst, die Welt roh unter'n Fuß zu treten;
So zarte Blumen blühn auf diesen Gartenbeeten.
Es ist auch keine Kunst, den Himmel für die Schwachen
Einladend, und dem Trotz die Hölle heiß zu machen.
Den Himmel zieh herab, die Erd' empor mit Brunst!
Nur dies, der Rede werth, ist Erdenhimmelskunst.

9.

Zum Tod bereite sich, wer nicht mehr kann genesen;
Und was nicht weiter hält, mag auseinander wesen.
Wohl ist's ein Trost zu sehn, daß in Verwesung auch
Sich neues Leben regt, nur ist's kein süßer Hauch.
Der Moderschöpfung ab wend' eilig deine Blicke,
Daß rein des Lebens Bild dich Lebenden erquicke!

10.

Den Geist an seinen Leib knüpft ein natürlich Band,
Das löst er nicht, wenn er sich jedem sonst entwand.
Er hat es nicht geknüpft, und soll es drum nicht lösen;
Verstricken soll er nur sich nicht darein zum Bösen.

Der Leib ist zwischen Geist und Welt zwar ein Verband,
Doch zwischen Geist und Welt auch eine Scheidewand.
Der Geist kann durch den Leib sich in den Weltschmutz tauchen,
Doch gegen ihre Fluth ihn auch zum Damme brauchen.
Es fühlt ein reiner Geist, vom reinen Leib befangen,
Sich frei vom Dienst der Welt, allein in Gott gefangen.

11.

Die Seligkeit ist nicht, nur selig selbst zu sein,
Die Seligkeit ist nicht allein und nicht zu zwein;
Die Seligkeit ist nicht zu vielen, nur zu allen;
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen.
Wer selig wär' und müßt' unselig Andre wissen,
Die eigne Seligkeit wär' ihm dadurch entrissen.
Und die Vergessenheit kann Seligkeit nicht sein,
Vielmehr das Wissen ist die Seligkeit allein.
Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht bestehn,
Weil hier die Seligen soviel Unsel'ge sehn.
Und der Gedanke nur giebt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unseligen auch selig sollen werden.
Wer dieses weiß, der trägt mit Eifer bei sein Theil
Zum allgemeinen, wie zum eignen Seelenheil.
Gott aber weiß den Weg zu Aller Heil allein;
Drum ist nur selig Gott, in ihm nur kannst du's sein.

12.

Reich ist wohl der Gehalt, allein die Form ist steif;
Weich war die grüne Saat, hier sind die Aehren reif. —
Drei Säle schritt ich durch, gebaut im Haus der Zeit,
Für Zukunft, Gegenwart, und für Vergangenheit.
Im Saal der Zukunft sah ich farbige Tapeten
Mit Bildern, die heraus in's Leben wollten treten.
Im Saal der Gegenwart sah ich nach allen Seiten
Die schon in's Leben eingetretnen Bilder schreiten.
Im der Vergangenheit geweihten Saale nun
Sah ich zu Stein erstarrt die Lebensformen ruhn.
Ich sprach: Die Malerei malt uns der Zukunft Flor,
Und die Bildhauerei stellt das Vergangne vor.

Es ist wohl Poesie, die zwischen beiden Sphären
Uns die Gestalten soll der Gegenwart erklären.
Die ew'ge Gegenwart, was ist sie? die Natur;
Ein Schein Vergangenheit, ein Schein die Zukunft nur.
Von hier und dort der Schein schwebt um die Wirklichkeit,
Und immer tauscht den Platz Zukunft-Vergangenheit.
Das Gegenwärt'ge wird in Zukunft sein vergangen,
Und das Vergangne hat als Künft'ges angefangen.
Eh' das Vergangne war, war es als Zukunft schon;
Und Alles bleibt im Jetzt, wann Einst und Einst entflohn.

13.

Es kann dir freilich nicht auf dieser Welt gefallen,
Da deine Seele wohnt in schönern Himmelshallen.
Der Abstand ist zu weit, die Kluft wird niemals voll,
Die aufgähnt zwischen dem was ist, und werden soll.
Die Worte, die du hörst, die Mienen, die du siehst,
Sind lauter Widerspruch mit dem, wovor du kniest,
Der Menschheit schönem Bild, wie es muß einst auf Erden
Gewesen sein, und wie es muß einst wieder werden.
Weß ganzes Streben ist auf dieses Ziel gerichtet,
Ist von der Welt getrennt, und ist ihr doch verpflichtet,
Will ihr mit Liebeszorn, was sie nicht will, aufdringen,
Fühlt daß er's muß, und fühlt, daß es ihm muß mißlingen.

14.

Wie Wasser von der Erd' ein Sonnenstrahl aufzieht,
So höhres Licht den Geist, wenn er dem Leib entflieht.
Doch wie zur Erde neu die schwerern Dünste fallen,
Wer weiß, ob Geister so in's Leben wieder wallen?
Und wie zum Aether nur die feinsten Düfte steigen,
So ein äther'scher Geist zum höchsten Geisterreigen!

15.

Der Schöpfung Mittelpunkt wenn diese Erde wäre,
Nicht nebenaus am Rand der Sphären eine Sphäre,
So hätte Menschenwitz ein Recht, beklommener
Zu fragen, warum sie nicht sei vollkommener.

So aber hat er nur Urſache, ſie zu fragen,
Wieviel der Winkel kann von heller Mitte ſagen.
In Mitten ſteht ein Licht hoch auf dem Tiſch im Zimmer,
Und füllt den ganzen Raum, doch mit ungleichem Schimmer.
Ein Spiegel wirft den Glanz dem andern Spiegel zu,
Der wieder andern, und vor'm letzten ſteheſt du.
Du ſiehſt gedämpft genug das Licht, daß dich's nicht blende,
Und hell genug, daß dich zum Lichtquell Sehnſucht wende.
Im Winkel warte nur geduldig, bis die Augen
Dir, einzutreten in den Glanz der Mitte, taugen.
Wie ſchonend Mondlicht ſanft um Eulenblödheit fließt,
Bis ſich ein Adlerblick der Sonne kühn erſchließt.
Ein blaſſer Mond, o Erd', iſt deine Mittagsſonne,
Die nur mit Sehnſucht füllt, nicht ſelbſt iſt volle Wonne.
Die Sonn' im Wolkenflor webt einen Regenbogen;
Wie rein iſt der Akkord des Farbenſpiels gezogen!
Der Bogen aber ſpielt in einem zweiten dann,
Worin der bunte Schmelz in mattes Grau zerrann.
Der Regenbogen nicht, vom Regenbogen nur
Biſt du der Nebenglanz, die halberloſchne Spur.
O Menſch, in deß Gemüth ſich Lieb' und Hochmuth gatten,
Du biſt zwar Licht vom Licht, doch Schatten nur vom Schatten.

16.

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.
Schon iſt ein ſanfter Strahl dem Dunkel eingeſprengt,
Ein ſüßer Vorſchmack ſchon dem Bittern eingemengt.
Wenn ab der Schatten nur, wenn zu das Licht nur nimmt,
Wie ſchwer auch jener fällt, wie ſchwach auch dieſes glimmt;
Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

17.

Im großen Rechnungsbuch der Welt iſt eingeſchrieben,
Was wir genießen, was wir haben, was wir lieben.
Wie lang es zum Genuß auf dieſer Welt uns bleibt,
Er weiß es, der das Buch in ſeinem Sinne ſchreibt.

18.

Du fühlst dich überall im Mittelpunkt der Welt,
Wo in dein Auge Sonn- und Mond- und Sternlicht fällt.
Kein Unterschied ist, ob du höher oder tiefer
Genüber ihnen stehst, gerader oder schiefer.
Wie Standes Abständ' auch hier auseinander wichen;
Vor der Unendlichkeit dort sind sie ausgeglichen.

19.

Wo du mit der Natur dich fühlst im Gleichgewicht,
Zweifelst du an der Welt Vollkommenheit auch nicht.
Wohl zweifeln magst du, wo das Gleichgewicht gestört,
Der Elemente Kampf ist gegen dich empört.
Doch muß der Menschengeist nur seine Waffen nützen,
Um gegen Himmelstrich und Jahreszeit zu schützen.
Und immer ist die Welt vollkommen ausgedacht,
Auch wo der Menschengeist sie erst vollkommen macht;
Weil ja der Menschengeist dazu grad' aufgenommen
Ist in den großen Plan, daß dieser sei vollkommen.

20.

Mit Andacht hab' ich in den Regen aufgeblickt,
Der endlich, lang ersehnt, die durst'ge Welt erquickt.
Ich habe wohl für mich zu trinken stets gehabt,
Doch hat nichts, weil die Welt gedurstet, mich gelabt.
Nun schweigend Alle, die zuvor gedurstet, tranken,
Mußt' ich in meinem und in ihrem Namen danken.

21.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botschaft bringt,
Und mir von ewiger Erneuung Lieder singt,
Freu' ich so sehr mich als auf einen Freundesgruß,
Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:
Daß Zeitenwechsel geht, fest die Gesinnung steht,
Ist was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

22.

Mehr als ein Paradies, ein nie verlorenes,
Ist ein aus dem Verlust zurückbeschworenes.

Das mußt du glauben schon, weil jens verloren ist,
Und dieses, wenn du willst, in dir geboren ist.
Sonst rieth' ich nicht, wenn es nicht schon verloren wäre,
Es zu verlieren nur, damit sich's neu gebäre.

23.

Zu werden das, was du nicht bist, das was du werden
Sollst, was du werden kannst, ist eng der Raum auf Erden.
Es ist Unendliches, darum aus dieser Zeit
Dehnt es hinüber sich in die Unendlichkeit.
Getrost! was du hier thust, das nimmst du mit von hinnen;
Und was vollendet dort will sein, muß hier beginnen.

24.

Ich habe nun genug die Fluren mir beschaut,
Und mich an Blumenschrift nach meinem Sinn erbaut.
Ich suche schönere nicht mehr im Erdenreich,
Denn alle Fluren sehn in Einem doch sich gleich.
O buntes Einerlei, statt deiner möcht' ich Auen
Einmal ganz andre mit ganz andern Augen schauen.

25.

Der Vogel, der wie sonst, sein Abendlied mir bringt,
O wie so eigen heut es mir zu Herzen klingt.
Was ist es? er hat heut nicht einen von den Tagen,
Den letzten Sommertag hat er zu Grab zu tragen.
Die gute Nacht ist, die mir bietet sein Gesang,
Auf keine kurze Nacht, auf einen Winter lang.

26.

Wag' es, wenn du's vermagst, von beiden Lebenssphären
Die hier für Schein, die dort für Wahrheit zu erklären!
Und sieh die Wirklichkeit für einen Schatten an,
Der dort vom fernen Licht sich streckt zu dir heran!
Dagegen laß nur auch dem andern seinen Glauben,
Der diese Wirklichkeit sich nicht will lassen rauben,
Und selbst das Ewige für einen Schatten hält,
Der von dem Sinnlichen hinaus in's Leere fällt.

Du kannst den Schatten hier nicht läugnen, der dich neckt,
Und er dort jenen nicht, der ihm ein Grauen weckt.
Ihr theilet beide gleich die Welt in Licht und Schatten,
Und tauscht die Namen nur, wer will's euch nicht gestatten?

27.

Der Mond rollt um die Erd', und um die Sonne sie,
Und die um höhere Sonn', und um noch höhere die!
Und immer weiter so, und immer weiter nur;
In der Unendlichkeit verliert der Geist die Spur.
Unendlich sei die Kraft, unendlich sei das Leben,
Doch nicht unendlich sei der Raum deswegen eben.
Was wär' Unendlichkeit die äußerliche so?
Der innerlichen nur des Geistes bin ich froh.
Jenseit der Körperwelt muß eine Lichtwelt stehn,
Aus der sie niedersank, in die sie auf will gehn.
Die Sonnen leuchten nicht von ihrem eignen Lichte,
Sie leuchten von dem Licht auf Gottes Angesichte.
Licht ist das geistige Kleid, das diese Welt umfließt,
Das sich an jedes Glied des großen Leibes schließt.
Dies geistige Netz, gewebt aus Gottes Liebesblicken,
Will immer brünstiger die Körperwelt umstricken.
Und jedes Glied schließt an ein höheres sich an,
Durch dessen Zug es will gezogen sein hinan.
Zu Sonnen werden, die sich stark im Licht verklären,
Von deren Ausfluß dann die schwächeren sich nähren.
Doch wie sie nach dem Saum des Lichtes ewig greifen,
Zu Sonnen werden auch die letzten endlich reifen.
Und was auf ihnen ist, reift durch der Sonnen Kraft,
Die Welt wird durch und durch mehr und mehr sonnenhaft.
O Geist, mit diesem Thau mußt du dich auch befeuchten,
Wenn du in diesem Bau mit willst als Sonne leuchten.

28.

Die Körperwelt bedarf des Lichtes, um Gestalten
In immer reicherer Entwicklung zu entfalten.
Die Geister, die im Stoff gefangen, werden frei,
Nur wo der freieste trägt zur Befreiung bei.

Das Licht hinwieder auch bedarf der Körperwelt,
Weil Mannigfaltigkeit es nur durch sie erhält.
Denn es ist einfach eins und strebt zu scheinen vieles,
Das ist der Zweck des mit der Welt getriebnen Spieles.
Zu sieben Farben wird's an jedem Wolkensaum,
Und tausendfache Blüth' und Frucht an jedem Baum.
Es freut sich seines Spiels, und ihm zum Spiel zu dienen
Freut sich die Welt, und wir freun billig uns mit ihnen.

29.

Ich bin der Geistersonn' ein ausgesandter Strahl,
Und solcher Strahlen sind unzählbar eine Zahl.
Wir sind der Sonne Glanz zusammen allzumal,
Doch ist ein eigen Licht für sich ein jeder Strahl.
O Wunder, Eine Sonn' ist Alles allzumal,
Und ganz die große Sonn' in jedem kleinsten Strahl.

30.

Ich seh' auf dieser Stuf', auf der ich bin gestellt,
Nichts, wenn mein Blick sich hebt, viel, wenn er abwärts fällt.
Tief seh' ich unter mir, und tiefer stets hinunter,
Ein reges Lebensheer, ein Wimmeln ewig munter.
Doch wenn ich blick' empor, so seh' ich nichts als Licht;
Reicht, die hinunter reicht, die Leiter aufwärts nicht?
Wohl reicht sie auch hinauf, wohl werden zwischen mir
Viel höhre Wesen stehn und, Höchstes, zwischen dir.
Allein ich seh' sie nicht, von deinem Licht geblendet,
Das seine Kraft mir nur zum Niederblicken sendet.
In tausend Bildern seh' ich hier dein Bild gewoben,
Das tröstet mich, daß ich dich selbst nicht sehn kann droben.

31.

Die Abendröthe kam, und sah zum Tod ermattet
Das Leben, Schlummer half, und sanft ward es bestattet.
Die Nacht im Trauerflor, die dunkle Klagefrau,
Ging hinterdrein, und weint' aus Sternen kalten Thau.
Doch Morgenröthe kam heran mit glühnden Wangen,
Und rief: Wo ist mein Kind? ich glüh' es zu umfangen.

Gestorben! rief die Nacht mit letztem Thränenguß.
Da weckt' es rasch vom Schlaf der Morgenröthe Kuß.
Die holde Mutter sprach: O dürft' ich bei dir bleiben!
Doch schon die Sonne flammt, von dir mich zu vertreiben.
Leb' wohl! auch diesen Tag und jeden mußt du sterben,
Doch neues Leben stets von meinem Hauch erwerben.

32.

Was ist die Schönheit, Herz? das Spiegelbild der Liebe.
Die Liebe fühlte Schmerz, daß ungeliebt sie bliebe.
Die Thräne, die ihr quoll, mußt' ihr zum Spiegel dienen;
Sie kannte selbst sich nicht, wie sie sich drin erschienen.
Sie rief: O schön! Und Schön heißt seitdem dieses Bild,
Das aus dem feuchten Grund des Liebespiegels quillt.
Der Spiegel und das Bild darin ist uns geblieben;
Und wer die Schönheit sieht, der muß die Schönheit lieben.

33.

Die Erde steht nie still auf ihrer Sonnenreise,
Du kannst nicht stille stehn in deinem Sterbekreise.
Du fernest dich von Gott, sobald du ihm nicht nahst,
Und fühlest deine Schuld, Herz, wann du Winter hast.

34.

Was hat dich, Geist, vermocht aus Gott hervorzuwallen?
Er hat dich nicht verbannt, du bist nicht abgefallen.
Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könntest lieben.
Wärst du nicht außer ihm, wie könntst du suchen ihn?
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn?

35.

Sieh, wie in einem Wort die Zukunft du vereinst
Mit der Vergangenheit, in voreinst und dereinst.
Einmal gewesen ist's, und einmal wird es sein,
Das Glück, das niemals ist, es ist doch zweimal dein.

36.

Ein Reich des Friedens ist, der Unschuld einst gewesen,
Und wieder wird vom Weh die Menschheit einst genesen.
Fern in der Zukunft steht und in Vergangenheit
Das Heil, und tröstet uns im Unheil dieser Zeit.
Gewiß, es war einmal, und wird auch einmal werden,
Nur fragen läßt sich, ob im Himmel, ob auf Erden?
Dort gnügt' es selber mir zu meinem eignen Frommen,
Allein ich wünscht' es hier für die so nach mir kommen.

37.

Sind wir zum Lebensmahl berufen, um zu fasten?
O nein! da wäre schlimm bei unserm Wirthe gasten.
Zum Fasten lud uns nicht der Herr zu seinem Feste,
Er freut sich, daß des Mahls sich freuen seine Gäste.
Fürlieb nur nehmen sollt ihr, nicht euch übernehmen,
Verträglich jeder auch dem Nachbar sich bequemen,
Mit sinnigem Gespräch des Wirthes Tafel würzen,
Und wenn ihr satt seid, euch zum Abzug dankbar schürzen.

38.

Wie vieles Wasser fließt in einem Strom zusammen,
Und Holz wie vielerlei geht auf in gleichen Flammen!
Wer zählt die Geister, die in einem Geist verschwammen?
Das Riesenkindlein saugt sich groß an vielen Ammen.
Aus welchem Welttheil die und jene Blumen stammen,
In einem Garten stehn sie alle schön beisammen.

39.

Zwei Sonnenstrahle, von der Sonne ausgegangen,
Vergaßen unterwegs, von wannen sie entsprangen.
Und hätten sie es nicht vergessen, wären sie
Zur Sonne heimgekehrt, gelangt zur Erde nie.
Zur Welt gelangten sie, und wirkten da geschäftig,
Sonnenvergessen zwar, wirkten sie sonnenkräftig.
Da kamen sie sich nah in ihrem Wirkungskreise;
Wer bist du und woher? befragten sie sich leise.

Ich weiß es nicht, allein du scheinst ein Fremdling mir;
So bin ich einer auch, ich fühl's, ich gleiche dir.
Und sind wir Fremdlinge, wo ist die Heimath nun?
Dahin zusammen laß uns doch die Reise thun. —
Der Sonn' Erinnrung ging in beiden Strahlen auf,
Und freudig Hand in Hand nahmen sie heim den Lauf,
Sich denkend unterwegs, daß jeder das gefunden
Im Blick des andern, was ihm selber war geschwunden.
Wie sollten sie vereint zur Sonne nicht gelangen,
Die hier dem einen schon im andern aufgegangen?

40.

Unendlich fühlest du dich in dir selbst, doch endlich
Nach außen hin, und bist dir selber unverständlich.
Versteh! Unendliches und Endlichs, das dir scheint
So unvereinbar, ist durch Eines doch vereint.
Du bist ein werdendes, nicht ein gewordnes Ich,
Und alles Werden ist im Widerspruch mit sich.
Unendliches, das wird, muß endlich sich geberden,
Und Endlichs will, indem es wird, unendlich werden.

41.

Wenn du das Höhere vom Niedern völlig trennst,
Nur jenes wahres Sein, dies nicht'ge Täuschung nennst,
So wird, emporgerückt, dir jenes fern erblassen,
Und dies, herabgedrückt, dir scheinen gottverlassen;
Du wirst, was dich umgiebt, als zu gering verachten,
Als unerreichbar doch das, was dir fehlt, betrachten.
Dann macht die Wirklichkeit, wie du sie mögest schelten,
Ihr Recht auf dein Gefühl nur um so derber gelten;
Und jenes Ideal, wie hoch du's mögest preisen,
Wird als ein Schattenbild unwirksam sich erweisen.
So wird das eine dir durch's andere zunichte,
Und deinem Bilde fehlt's am Schatten wie am Lichte.
Drum rath' ich dir, so ganz die zwei nicht zu entzwein;
Ersprießlich ist dir nur von beiden der Verein.
Du siehst, wie jeder Baum zum Sprießen haben muß
Den Wipfel frei im Raum, im Boden fest den Fuß.

Was du im Himmel schauſt, das bring zur Erd' heran;
Und was im Grund du bauſt, laß ſtreben himmelan.
Du magſt an einer Frucht wohl Kern und Schale trennen,
Doch jeder mußt du Kern und Schale zuerkennen.
Heil dir, wenn ſich der Kern dir zum Genuſſe beut!
Doch iſt's kein Schade, wenn dich auch die Schal' erfreut.

42.

Warum das große Ich der Menſchheit ſich geſpalten
In viele kleine, die uns auseinander halten?
Daß auseinander ſie uns halten, ſtatt zuſammen,
Iſt Schuld der Einzelnen, die aus dem Einen ſtammen;
Daß ſie in Einzelheit die Einheit nicht behüten,
Wie einen Blüthenbaum ausmachen alle Blüthen:
So ſollten, ohne daß ſie ineinander ſchwammen,
Die Eine Gluth beſeelt, auch ineinander flammen;
Ein Baum der Weltvernunft, verzweigt in ſeine Ranken,
Sich denkend Eines Geiſt's einträchtige Gedanken;
Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz
Für ſich, doch erſt ein Licht zuſammen alle ganz.
Annäherung dazu iſt jedes Geiſtes Macht,
Der alles denket nach, was andre vorgedacht,
Der ſelber denket vor, was nach ihm fort ſich denkt,
In jede Denkform ſich, und jed' in ſich verſenkt.
Vorahnend löſt ſein Geiſt der Geiſter Widerſpruch,
Wie Frühling, Wald und Feld in Einen Wohlgeruch.

43.

Wenn du an's Göttliche ſtets halten willſt dein Streben,
Wie kann's davor beſtehn? du mußt es ganz aufgeben.
Doch, iſt vom Göttlichen dein Streben abgekehrt,
So hat's gar alle Kraft verloren, allen Werth.
In einer Mitte nur von fern und nah gewannſt
Du einen Standpunkt, wo du etwas willſt und kannſt.
So hat dich Gott geſtellt, und läßt dich wirken gerne
Dein Werk, und wirkt durch dich, dir nah zugleich und ferne.
Sowie ein Wandelſtern die Kraft der Sonne braucht,
Der er ſich nicht entzieht, und nicht hinein ſich taucht.

44.

Am Schönen fehlt es nicht, für's Schöne nicht am Sinn;
Warum wird nie der Welt das Schöne zum Gewinn?
Das Schöne, wie der Sinn dafür, ist so zerstreut,
Daß selten eines sich des andern recht erfreut.

45.

Zum Unbedingten, das nicht hier ist bei den Dingen,
Ringt, o bedingter Geist, dein unbedingtes Ringen,
Denn von den Dingen weißt dich ein bedingtes fort
Zum andern, und zuletzt zum Unbedingten dort.
Im Unbedingten dort, in welchem die Bedingung
Alles Bedingten ruht, ist deiner Ruh Erringung;
Im Unbedingten, das, indem es sich bedingt,
Die Dinge und hervor dich selbst, Bedingter, bringt.
Das Unbedingte hat sich selbst hervorgebracht,
Bedingter Geist, in dir, indem du's hast gedacht.

46.

Du fragst, was ist die Zeit? und was die Ewigkeit?
Wo hebt sich Ew'ges an, und hebet auf die Zeit?
Die Zeit, sobald du sie aufhebst, ist aufgehoben,
Wo dich das Ewige zu sich erhebt nach oben.
Die Zeit ist nicht, es ist allein die Ewigkeit,
Die Ewigkeit allein ist ewig in der Zeit.
Sie ist das in der Zeit sich stets gebärende,
Als wahre Gegenwart die Zeit durchwährende.
Wo die Vergangenheit und Zukunft ist geschwunden
In Gegenwart, da hast du Ewigkeit empfunden.
Wo du Vergangenheit und Zukunft hast empfunden
Als Gegenwart, da ist die Ewigkeit gefunden.

47.

Was ich geworden bin, bin ich durch dich geworden;
Du ordnest um dich her nach Wahl der Geister Orden.
Den einen ziehst du vor, und stellest den zurück,
Und dieser auch entbehrt nicht sein bescheidnes Glück.

Der, welchen du erhöhst, wird von der Welt erhoben,
Und der am tiefsten steht, kann dich den Höchsten loben.
Den einen führest du des Kampfes rauhe Bahn,
Den andern hebest du auf Flügeln leicht hinan.
Nicht soll sich der des Kampfs, noch der des Fluges brüsten;
Du mußtest den mit Kraft, und den mit Schwingen rüsten.
Und keiner brüsten soll vor keinem sich der beiden;
Bewundern will ich den, und diesen nicht beneiden.
Ich seh gleichhoch gestellt sie auf verschiednen Höhn;
Erhaben ist der Kampf, und Götterglück ist schön.
Preis dem, der seine Kraft, dem, der sein Glück erkennt,
Und sie nicht sein, sie dein, dankbar erkennend, nennt.

48.

Wo schließet sich der Raum, und stehet still die Zeit?
Wo endet hier und dort sich die Unendlichkeit?
Dort endet sie in Gott, hier endet sie in dir;
Der Schein Unendlichkeit steht zwischen dort und hier.
Den Schein, der zwischen dir und Gott steht, räume fort,
Und einfällt Raum und Zeit, dein Hier ist ewig dort.

49.

Gott, der Luft-, Wasser-, Erd- und Feuergeister schuf,
Gab jedem eignen Sinn und eigenen Beruf.
Den Menschen schuf er nicht aus Fluthen noch aus Flammen,
Aus Lufthauch noch aus Staub, aus alle dem zusammen.
Du kannst bald diesem Geist, und jenem bald verfallen,
Doch Aller Einheit sollst du sein, nicht eins von allen.

50.

Den einen siehst du nie, doch steht er dir zur Seiten,
Den andern siehst du stets, der immer steht vom weiten.
Was steht am fernsten dir? dein Wunsch in der Erfüllung;
Und was am nächsten, Mensch? dein Tod in der Verhüllung.

51.

Der Himmel ist so voll von Sternen nah und fern,
Von allen welcher wohl ist meines Glückes Stern?

Ich wünschte, daß einmal ich meinen Glückstern sähe,
Und daß kein Unglückstern auch stünd' in seiner Nähe,
Nun, ist es mir versagt, den guten zu entdecken,
So ist mir's auch versagt, vor'm bösen zu erschrecken.

52.

Die Seele vom Genuß, o Freund, ist dessen Kürze;
Die Furcht des Todes ist des Lebens scharfe Würze.
Ein Thor klagt über'm Schmaus, daß er zu früh sei aus;
Ein Weiser ißt sich satt, und geht vergnügt nach Haus.

53.

Kein Kranker läßt vom Arzt das Leben sich absprechen,
Kein Dichter über sich den Stab vom Richter brechen.
Ein jeder hat ein Recht zu leben wie er kann,
Zu stümpern wie er mag ein Recht auch jedermann.

54.

Von Freunden sagt man dir, die mit dem Glücke kämen,
Mit ihm verweileten, und mit ihm Abschied nähmen.
Die falschen heißen sie, dagegen in der Noth
Der wahre kommt, der dir Hülf' oder Trost doch bot.
Glaub nur den Weisen, was sie tadeln oder loben,
Doch mögest du an dir die Weisheit nie erproben.
Nie brauchen mögest du den leidigen getreuen,
Stets mit den falschen dich, den fröhlichen, dich freuen.

55.

Wer ist beglückt? wer's wähnt. Wer unbeglückt? wer's glaubt.
Vom Glauben wird die Welt geschenkt dir und geraubt.
Wenn er den Starken lähmt, und wenn er stärkt den Schwachen,
Wird er zum König den, zum Bettler jenen machen.
Die Erde dienet ihm, und ist ihm unzulänglich;
Denn ihm allein ist nicht der Himmel unzugänglich.
Er tritt mit Zuversicht vor Gottes Angesicht,
Und weiß gewiß, daß er bestehn wird im Gericht.

56.

Dem müden Wandersmann ist doch die Nacht willkommen,
Die den bestaubten Stab ihm aus der Hand genommen.
Und wenn das Leben nun ist eine Wanderreise,
Was freuet Lebende der Tod nicht gleicherweise?
Den Wandrer freut die Nacht, nur wenn er ist am Ziel,
Auf halbem Wege nicht, wenn sie ihn überfiel.
Die meisten fürchten sich darum vor'm Tod vielleicht,
Weil sie des Lebens Ziel noch haben nicht erreicht.

57.

Der du erschufst die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erschaffen hast du sie nach deiner Lieb' Entwürfen,
Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht,
Und kein Nachdenken denkt, was du hast vorgedacht.
Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.
Doch hast du die Vernunft geschaffen, dich zu denken,
Den Geist, nach dir den Flug, Unsichtbarer, zu lenken,
Der Sehnsucht Ström', o Meer, in dich sich zu versenken:
Den wir am Anfang, den wir sehn am Ende stehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir alle gehn.
Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht,
Nur dies, von Gott zu Gott ist meine Zuversicht.

58.

Das Bild der Ewigkeit, die Schlange, die im Reif
Sich krümmt, und mit dem Kopf sich beißet in den Schweif,
Mich wunderts, wie sie nicht erkrankt und stirbt, verwundet
Vom gift'gen Biß, von dem nichts auf der Welt gesundet.
Sie stirbt in Wahrheit auch in jedem Nu davon,
Doch ist in jedem Nu auch neu geboren schon.

59.

Zur Unvergänglichkeit fühlt sich der Mensch berufen,
Und so vergänglich doch ist alles was wir schufen;
Und alles, was wir sind, ist ebenso vergänglich,
Doch in uns das Gefühl des Ew'gen unverdränglich.

Was ich gestrebt, vollbracht, gefunden und gedacht,
So ewig wie ich selbst ist es von Gott gemacht.
Mein Leben ist ein Schiff den Strom hinab getrieben,
Dahinter keine Spur im Wasser ist geblieben.
Wer nach mir gleitet, weiß nicht wer voran mir glitt;
Wer nach mir schreitet, fragt nicht wer voran ihm schritt.
Wer nach mir streitet, ahnt nicht, daß ich vor ihm stritt;
Wer nach mir leidet, fühlt nicht, was ich vor ihm litt.
Wie seines Lebens Strauch erschüttert mancher Hauch,
Ist doch ihm unbewußt darunter meiner auch.

60.

Die helle Gotteswelt, wie steht sie voll Gebilde
Schönleuchtender, wie hell voll Blumen ein Gefilde.
Und was du selber thust, und was du selber bist,
O fühle wie's voll Lust Blum unter Blumen ist.
So blühe dich nur aus, so dufte nur und lebe;
Und pflückt man dich zum Strauß, vor Blumentod nicht bebe!

61.

Du meine Mutter nicht, doch, Erde, meine Amme,
Von deren Milch genährt blüht meine Geistesflamme!
Du hast zur Freude mir dich immer bunt geschmückt,
Und unter Blumen mich am Busen festgedrückt.
In deinem Bande lernt' ich gehn und stehn, mich wiegen
Im Traum der Lust, und nun lernt' ich dir zu entfliegen.
Leb wohl! vom Segen sei des Himmels überthaut,
Der zur Erziehung mich so lang dir anvertraut.
Dort nach dem weiten Haus des Vaters geht mein Lauf,
Die Mutter such' ich dort, die unbekannte, auf,
Die hohe, die sich mir im Traum nicht hat verhehlt,
Und Ammenmärchen hast du mir von ihr erzählt.

62.

Was ist des Geistes Leib? Der Körper ist es nicht,
Der aufgebaut aus Staub, in Staub zusammenbricht.
Das ist des Geistes Leib: die Form die er sich baut,
In der mit Geistesblick ein Geist den andern schaut.

Das ist der Leib, der jetzt die grobe Körperhülle
Durchschimmernd, wann sie fällt, vortritt in klarer Fülle.
In diesem Leib sehn wir uns dort, laßt uns vertraun:
Der Geist hat seinen Leib, um, selbst geschaut, zu schauen.

63.

In Andacht stehn wir fest, o Erd', auf dir, und preisen
Die Elemente, die in dir und um dich kreisen;
Die Fluth, die dich umschließt, die Glut, die dich durchfließt,
Die Luft, die um dich weit sich wie ein Mantel gießt.
So überschwänglich sind die drei und wunderbar,
Das sich jedwedes stellt als ein Weltanfang dar;
So daß die Weisen, die zuerst Welturſprung dachten,
Zum ersten diese dies und jene jenes machten.
Aus Wasser ließen die hervor die Schöpfung tauchen,
Und die aus Feuerglanz, und die aus Aetherhauchen.
In Eintracht fassen wir die streitenden zusammen,
Und sehn die Welt erblühn aus Lüften, Fluthen, Flammen.
Wer könnt' am Weltgeweb' recht sondern alle Fäden,
Dreifach zusammen wohl geschlungen fänd er jeden.
Doch wir zerpflücken nicht den Tempel der Natur,
Und freun uns der aus Drei gewebten Buntheit nur.

64.

Zum Himmel blick' empor, er ist voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.
In jedem Augenblick sollst du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude stören.
Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.
Verschließest du dich ihm, so dringt er doch herein,
Und macht mit seinem Blitz zunicht den falschen Schein.
Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren,
Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.
Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.
Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden!
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

65.

Gefragt ein Weiser: denkst du nie an's Vaterland?
Doch, sprach er, stets! und wies zum Himmel mit der Hand.
Des Weisen Vaterland ist all' des Himmels Weite,
Und, überwölbt davon, der Menschheit ganze Breite.
Hat er beim Weiteren das Engere vergessen?
Vergisset er doch auch beim Denken nicht das Essen!
Doch mäßig isset er, und so ermisset er
Klein Kleines, Großes nicht darob vergisset er.

66.

Was du erlangen kannst, das stillt nicht dein Verlangen;
Was dein Verlangen stillt, das kannst du nicht erlangen.
Viel niedre Güter hat dein Hochsinn aufgegeben,
Aufgeben aber kannst du nicht dein höchstes Streben.
Vertrau! umsonst ist nicht in dich gelegt der Trieb;
Erschließen wird sich dort, was hier verschlossen blieb.
Dann wirst du sehen, wann du schaust was du geahnt;
Dies Ahnen hat den Weg zu jenem Schaun gebahnt.

67.

Es giebt noch Glückliche, wenn du auch keiner bist;
Die Freud' ist auf der Welt, wenn sie auch dein nicht ist.
Doch diese Freud' ist dein, daß viele freun sich können,
Und diese Freud' allein wird Niemand dir mißgönnen.

68.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andre setzt in Unruh allerwärts.
Im Himmel nur ist Ruh, im Himmel nur ist Frieden;
O fänd' ich Ruh, von mir und von der Welt geschieden!
Komm, Gottesruh, den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

69.

Ein heller Morgen bringt dir einen guten Tag;
Was ist nun, das dir hell den Morgen machen mag?

Ein froher Abend wirkt wie Zauber durch die Nacht;
Und sei der Morgen trüb, doch bist du hell erwacht.
Was aber konnte dir den frohen Abend bringen?
Daß du am Tage sahst dein Treiben dir gelingen.
Auf hellen Morgen weist das wiederum zurück;
So aus sich selbst im Kreis entfaltet sich das Glück.
Laß es, einmal im Schwung, in Stocken nicht gerathen!
Stets Samen trägt die Saat, und stets der Same Saaten.

70.

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verschwenden
Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.
Allliebe sei es, die zuerst das Herz erfüllt,
Aus deren Zauberduft sich Einzellieb' enthüllt.
Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum sinkt nieder,
Und wie am Anfang steht am End' Allliebe wieder:
Allliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
Zu Gott, und in dir selbst zu jeder Gottesspur.

71.

Schön ist der Tropfen Thau am Halm, und nicht zu klein
Der großen Sonne selbst ein Spiegelglas zu sein.
Schön ist das Bächlein dann, das kaum zu küssen wagt
Die Blum', und murmellaut zu werden halb noch zagt.
Und schön ist auch der Strom, der sich mit Kraft ergießt,
Im Spiel der Woge sich mit Rauschen selbst genießt.
Und so freu immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
Quillt, Thau, Bach oder Strom, perl' oder rieſl' und flut' es.

72.

Das Restchen Leben ist wie das Cigarrenendchen,
Je näher schon am Mund, je duftiger das Brändchen.
Du möchtest mit der Lipp' es erst recht scharf nun fassen,
Allein es brennt am Mund, du mußt es fallen lassen.

73.

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
Und wer durch's Leben reist, der ist im gleichen Falle.

Nur daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.
Gereist zu sein, wie wird dich's in der Heimat laben;
Und einst wie lieblich wird es sein gelebt zu haben.

74.

Das beste Lebensgut ist leichter froher Sinn,
Mit ihm ist kein Verlust und ohn' ihn kein Gewinn.
Doch, ward dir's nicht so leicht, und ist dein Wesen schwerer,
So tröstet dich vielleicht ein Wort von deinem Lehrer:
Die dunkle Nelke, nicht die bunte Tulp' hat Duft,
Und auch zum Himmel geht der Weg nur durch die Gruft.
O scheu nicht durch die Gruft den Weg zu deinem Himmel;
Und laß wer gehn will, gehn durch's bunte Weltgewimmel.
O scheu nur durch die Gruft den Weg zum Himmel nicht!
Im Herzen dunkler Duft, im Auge sanftes Licht.
Im Auge sanftes Licht, im Herzen dunkler Duft;
Du gehst, o bange nicht, zum Himmel durch die Gruft.

75.

Geh, wenn du hast am Tag im Hause still zu thun,
Am Abend aus, das ist der Weg um auszuruhn.
Die Ruh ermüdete, Bewegung ruhet aus,
Und zu der Arbeitsruh kehrst du gestärkt nach Haus.
Und einen frischern Strauß, als du mit Kunst geschmückt
Daheim, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.
Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.
Auf Gottes schöne Flur o bring im Herzen nur
Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.
Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
Von außen auch, und macht die Welt zur Gottesflur.

76.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,
Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,
Die Mutter Liebe sieht hernieder schauen heiter
Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

77.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geist, der seine Reife fand.
Wohl fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm gestochen.
Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,
Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befiehlt,
Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestiehlt;
Und sicher fühlest du's: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.
Vielleicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

78.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, wehn,
Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.
Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,
Von außen dämmernd noch, doch strahlend schon im Kerne.
Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.
Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag,
Doch hunderttausend Jahr sind dort Ein Frühlingstag.

79.

Wann wacher Sinne Krieg geschlichtet Gottesfriede,
Und aufgehoben hat des Daseins Unterschiede,
Wo Inn- und Aeußres ist in Einen Duft verschwommen,
Besonderheitsgefühl in's All zurückgenommen,
In solchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
In dessen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;

Wann jeder Thätigkeit Thorweg geschlossen steht,
Und ungehemmt nur aus und ein der Athem geht;
Erloschen ist das Aug' und jedes Bild des Schönen,
Erloschen ist das Ohr mit allen hellen Tönen,
Erloschen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
Den Zeichen aller Ding' und aller Wesen Namen;
Erloschen, ausgelöscht, das Denken der Gedanken,
Des Wollens Wallungen und der Gefühle Schwanken;
Und nur ein stilles Licht, geklärt von Gluth und Rauch,
Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:
Der Hauch (sagt der Brahman), der Gottes Athem ist,
Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen bist;
Und wann du dann vom Schlaf erwachest sanft und kühl,
Bezeugt dasselbe dir ein seligs Nachgefühl.

80.

Aus einem Kreise kannst du nie ein Viereck machen,
Nicht aus Unendlichem die Endlichkeit der Sachen.
Doch wohl im Kreise kannst du dir ein Viereck denken,
Im Viereck einen Kreis, und eins in's andre schrenken.
So von Unendlichem ist Endliches umfangen,
Und selbst im Endlichen Unendlichs aufgegangen.
Zum Viereck ist der Kreis erstarrt, wenn seiner Speichen
Vier stille stehn und sich die Hand durch Sennen reichen.
Das Viereck wird zum Kreis sich runden, wenn sich drehn
Die Speichen, und im Schwung die Sennen rasch vergehn.
Das starrste wandelt sich, in Schwung gesetzt, zum Rade;
Des Lebens Kreis ist rund, und Tod ist alles Grade.

81.

Von Zeit und Raum ist viel zu hören und zu lesen,
Als seien beide gleich, und stets zugleich gewesen.
Doch eher ist die Zeit gewesen als der Raum,
Wie Wachsthum eher war als der gewachsne Baum.
Entstanden war die Zeit sobald als Geister dachten,
Der Raum erst, als sich breit darinnen Körper machten.
Und mit den Körpern wird der Raum zusammenfallen,
Doch mit den Geistern erst die Zeit in Gott entwallen.

82.

Der Erde kann der Mensch, an der er hangt, entbehren
Noch eher als des Zugs zum Himmel sich entwehren.
Die Pflanze selber könnt' eh'r in den Lüften schweben
Mit ihren Wurzeln, als den Trieb nach Licht aufgeben.
Um aber zu gedeihn, muß sie im Boden stehn,
Und nach der Sonne Schein sich mit dem Wipfel drehn.

83.

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fodern;
Denn nicht ein Stäubchen des, was mein ist, soll vermodern.
Was ich als ein Gewand hab' abgelegt im Grabe,
Anzieh' ich's wieder, wann ich ausgeschlafen habe.
Es wird das alte Kleid, und doch ein neues sein;
Die Mutter in der Nacht wusch es dem Kinde rein.

84.

Der Tod ist jedenfalls ein wicht'ger Augenblick;
Und wie man stirbt, daran hängt etwas vom Geschick.
Gelingt doch jeder Schritt, den man im Leben schreitet,
Je minder oder mehr man ist dazu bereitet.
So wird beim letzten auch es nicht gleichgültig sein,
Mit welcher Fassung man hier austritt und dort ein.
Gewiß ist förderlich und wünschenswerth Besinnung
Hier zur Beendigung und drüben zur Beginnung.

85.

Du denkest fort und fort, dein Denken ist ein Schaffen,
Und deine Denkkraft hat zu fürchten kein Erschlaffen.
Was du einmal gedacht, das kannst du nie vergessen;
Was du geschaffen, stets erinnerst du dich dessen.
Indem du meiner dich erinnerst, hast du mich
Im Innern ewig, und im Innern hab' ich dich.
Vergiß mich, Welt! ich weiß, daß Er sich mein erinnert;
Und sterb' ich außen dir, leb' ich in ihm verinnert.

86.

Was nennst du groß und klein? du nenneſt größer, was
Ist über, kleiner wohl, was unter deinem Maß.

Selbst gegen Kleineres kommst du dir größer vor,
Und gegen Großes klein, so schwankest du, o Rohr.
Bist du das Maß der Welt? hast du an dir das Maß?
Sprich, ist an deinem Leib, in deinem Geiste das?
Nicht klein nenn' oder groß, was groß ist oder klein
Nach deinem Leibe bloß, nach deinem Sinn allein.
Groß ist kein Sonnenball, und klein kein Sonnenstäubchen;
Groß ist der Schöpfung Baum, und klein darin kein Läubchen.
Nur der Gedank' ist groß, daß nichts so groß, so klein,
Als der Gedanken ist, der alles ist allein.

87.

O Mensch, sieh hier das Nichts, aus welchem du entsprungen,
Dort die Unendlichkeit, in die du bist verschlungen.
Das Nichts hier, dort das All, und in der Mitte du,
Du schwankst in jedem Nu von diesem jenem zu.
Du streifest hier an's Nichts und schweifest dort in's All,
Ergreifest keines doch im Steigen noch im Fall.
Wielange führest du mit Wolkenbildern Streit?
Das Nichts ist nichts, und nichts ist die Unendlichkeit.
Gott ist wo nichts dir scheint, Gott ist wo dir erscheinet
Unendlichkeit, in ihm ist Nichts und Nichts verneinet.
Du bist vor jedem Nichts gerettet, Ihm vereint;
Nichts ist nur, was ohn' Ihn Etwas zu sein vermeint.

88.

Was ist der kleine Mensch in der Unendlichkeit!
So eng ist sein Begriff, ihr Umfang ist so weit.
Mit Schrecken siehst du dich in einen Kreis gestellt,
Der rücksichtlos auf dich, den ew'gen Umschwung hält.
Ein Kreis, deß' Mittelpunkt, wenn er ist irgendwo,
Nur überall ist, und sein Umkreis nirgendwo.
Wenn dieser Mittelpunkt denn allerorten ist,
So ist er ja, o Mensch, am Ort auch wo du bist.
Du stellest kühn dich hin als Mittelpunkt der Welt,
Und siehst, wie sie um dich den ew'gen Umschwung hält.
So klar ist ihr Gesetz, daß du's erkennen kannst,
Und durch die Einsicht selbst am Weltplan Theil gewannst.

Wie du es siehst durch's Rohr, so kreist der Sphären Chor,
Als zeichnetest du selbst ihm seine Tänze vor.
Nur kannst du das Gesetz nicht ändern zum Vergnügen,
Mußt in's gegebene erkannte schön dich fügen.
O Mensch, dir ist dein Loos, dich in Selbständigkeit
Zu fügen frei und groß der Weltnothwendigkeit.

89.

Sturm der Vernichtung, sprich, wohin denn mich verschlagen,
Wohin denn willst du mich, wo Gott nicht wäre, tragen?
Von Gott ist alles Sein umschlungen und umrungen,
Und ich bin sein, nicht mein, ich bin von ihm durchdrungen.
Wohin ich sehe, seh' ich Gottes Schooß mir offen,
Der nur dem Zweifel ist verschlossen, nicht dem Hoffen.
Verschlossen ist er nur dem ihm verschlossnen Sinn;
Drum ist er offen mir, weil ich ihm offen bin.

90.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Doch dies: von Gott zu Gott! ist meine Zuversicht.
Warum ich jetzo bin, und andre sonst gewesen;
Warum mir dieser Platz, kein andrer, ist erlesen?
Ich blühe wie die Blum', und wachse wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.
Im großen Garten ist kein abgelegnes Beet,
Das nicht zu seiner Zeit von Lenzluft ist durchweht.
Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
An seines Gärtners Blick, sein Blick ist Mond und Sonne.
Ich fühle Sommerluft, und fühle Winterschauer,
Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,
Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin vom Stamme,
Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.
Es ist ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
Dem soll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.
Zur reinsten Blüthe will ich meine Luft entfalten,
Und meine Schmerzen selbst zu Wonnen umgestalten.
Ich steh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

91.

Der Menſch iſt, wie er ſagt, ein Bürger zweier Welten,
Doch kann er nicht zugleich und ganz in jeder gelten.
In keiner iſt er ſonſt von beiden recht zu Haus,
Und zwiſchen beiden ſchwebt er wie die Fledermaus.
Solang die Bürgerſchaft iſt hier in voller Kraft,
Iſt deine dortige nur eine Anwartſchaft.
Du mußt die wirkliche hier wirklich dir erwirken,
Jedoch dabei nichts thun, dort jene zu verwirken.
So thuſt du deine Pflicht gleichzeitig und gleichſeitig,
Und keine Bürgerſchaft macht dich der andern ſtreitig.

92.

Des Menſchen ganzes Glück beſteht in zweierlei,
Daß ihm gewiß und ungewiß die Zukunft ſei.
Das iſt ihm ungewiß, wo er wird ſein und wie,
Gewiß daß er wird ſein, derſelbe dort und hie.
Die Ungewißheit macht ihn froh der Gegenwart,
Und die Gewißheit giebt ihm Kraft zur Weiterfahrt.
Wer möchte leben, wär' ihm nicht ſein Tod verborgen?
Und wer könnt' heute ſein, wenn er nichts wäre morgen?

93.

Was iſt es, daß du ſagſt: es hat mich dieſes heut,
Und geſtern jenes mich, und neulich das gefreut!
Wie du dich, armes Herz, mit deinen Freuden quälſt,
Wenn du die einzelnen zuſammenrechnend zählſt!
Die Freude kennſt du nicht, wenn du nur Freuden kenneſt;
Dir fehlt das ganze Licht, wenn du's in Strahlen trenneſt.
Aus all den Freudchen flichſt du keinen Freudenkranz;
Denn eh' das eine blüht, verwelkt des andern Glanz.
Dir frommt auf kurze Raſt nicht mancher Freudengaſt,
Wenn du nicht Freudenbau'r im Hauſe wohnen haſt.

94.

Zu Gottes Angeſicht wie ſteigt ſich's ſchwer empor!
Denn ſieben Himmel ſind, und jeder hat ein Thor.

Und ist durch's eine Thor gegeben frei der Lauf,
So thun deswegen sich noch nicht die andern auf.
Was gültig ist als Paß, durch dieses Thor zu kommen,
Wird nicht gleich ebenso bei jenem angenommen.
Vielmehr wird Reineres von Thor zu Thor begehrt,
Daß Reinstes droben sei von Gottes Blick verklärt.
Die Engel, die auf's Werk des Menschen merken, tragen
Heut' eins von ihm empor zum ersten Thor, und sagen:
Thorhüter, laß uns ein! dies Werk ist schön und rein;
Zu Gottes Angesicht soll es getragen sein.
Der Hüter aber spricht: Wie? ist es fleckenfrei?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Heuchelei.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen in's Gesicht.
Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum andern Thor zu tragen.
Doch dort der Hüter spricht: Wie? ist es ohne Schmutz?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Eigennutz.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen in's Gesicht.
Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum dritten Thor zu tragen.
Der dritte Hüter spricht: Hat es die rechte Zier?
O nein, die hat es nicht, es ist aus Ruhmbegier.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen in's Gesicht.
Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum vierten Thor zu tragen.
Der vierte Hüter spricht: Ist dieses wirklich gut?
O nein, es ist nicht Pflicht, es ist nur Trieb im Blut.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen in's Gesicht.
Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum fünften Thor zu tragen.
Der fünfte Hüter spricht: Ist dieses fromm und treu?
Ist's aus Gesetzfurcht nicht, und nicht aus Menschenscheu?
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen in's Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum sechsten Thor zu tragen.
Und dort der Hüter spricht: Ist dies vollkommen schon?
Um Menschenlohn ist's nicht, doch ist's um Gotteslohn.
Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen in's Gesicht.
Da nehmen das auch fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen eines noch zum letzten Thor zu tragen.
Und dort der Hüter spricht: Vollkommen ist es nicht,
Doch ist's gethan aus Lust an Gottes Angesicht.
Zu Gottes Angesicht mögt ihr empor denn steigen;
Doch wissen Engel nicht, ob Er es wolle zeigen.

95.

Ein Beter hat erzählt: Lang betet' ich, und nickte
Vor Andacht endlich ein, als ich den Traum erblickte:
Ein Engel stand vor mir, und hielt in seiner Hand
Ein Blatt, wo jegliches Gebet geschrieben stand;
Ein jegliches, wie ich's der Reihe nach gesprochen;
Nur eine Zeile war in Mitten abgebrochen.
Da weint' ich, daß mir die verloren sollte sein;
Warum nicht trugest du dies mit den andern ein?
Er sprach: Im Beten warst du bis hieher gekommen,
Als beim Vorübergehn der Nachbar dich vernommen.
Du wurdest auch gewahr, daß er vorüber käme,
Und spracheſt lauter gar, damit er es vernähme.
Die Stelle des Gebets stahl deines Nachbars Ohr;
Nur was ein Mensch nicht hört, schreib' ich und trag's empor.

96.

Unsterblichkeit ist nicht der Zukunft aufgespart,
Unsterblichkeit ist im Gefühl der Gegenwart.
Du wärst nicht, der du bist, in diesem Nu der Zeit,
Wenn du derselbige nicht wärst in Ewigkeit.
Sobald du denken willst, du wäreſt nicht mehr einst,
So fühlst du, daß du dich insoweit selbst verneinst.
Verneine nur dies Nein! dazu hast du empfahen
Des Geistes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

97.

Das ist mein Wunsch, daß gut und glücklich mögen werden
Und all' mit ihnen ich, die Menschen all' auf Erden.
Und wenn ich selbst nicht viel zum allgemeinen Heil
Beitragen kann, so trag' ich bei mit Lust mein Theil.
Die aber nichts dazu bei wollen, können tragen,
Verklagen kann ich sie darum nicht, doch beklagen.
Wer sieht auf andrem Weg als ich das Heil gelegen,
Der geh' ihn nur! es geht dahin auf vielen Wegen.
Das Streben für die That nimmt Gott vom Menschen an;
Wir haben viel gewollt, zuletzt hat er's gethan.

98.

Die Sonne steigt, mit Gott! und golden ist der Osten;
Sie tritt ihr Tagwerk an, und ich an meinen Posten.
Sie will der Welt herauf neu führen einen Tag;
Und Schönes bring' ich euch, so viel ich noch vermag.
O bring' es schnell, mein Geist! der Tag ist kurz gemessen,
Herbst ist nun, doch so klar, daß ich mich freue dessen.
Kahl ist der Rosenstrauch, die Rosen sind vergessen,
Doch sanft im Frühglanz wankt der Wipfel der Cypressen

99.

Wenn nur für fremde Lust dein Wirken ist bestrebt,
Kein Frohgefühl die Brust dabei dir selbst erhebt,
Auch du nicht deine Lust am Thun der Andern hast,
So ist dir, was du thust und sie thun, eine Last.
Komm, und mit Heiterkeit den Drang des Lebens würze!
Nicht über Hals und Kopf dumpf in den Wirbel stürze!
Es steht bei dir, daß aus der Welt Mühseligkeit
In jedem Augenblick dir aufblüh' Seligkeit.

100.

Am Ende, wann du nun dich an der Welt genung
Gefreut hast, freue dich noch die Erinnerung;
Noch die Erinnerung, wie du dich sonst gefreut,
Wann das die Welt dir bot, was sie noch im mer beut;

Wie du dich sonst gefreut, wann sich der Kranz erneut
Des Frühlings, wie sich heut' sein voller Glanz erneut.
Freut dich nicht mehr der Kranz? Noch immer! doch nur ganz,
Wenn du dazu denkst, wie dich sonst gefreut der Glanz.

101.

Die Hölle Dante's hat mich weiland sehr empört,
Und nun gefällt mir die Mohammed's, unerhört!
Ist minder gräßlich ein Gebilde die als jene?
Nein, aber weiter ist hinaus gelegt die Scene.
Gewaltig heizt er sie, doch macht sie mir nicht heiß,
Weil ich sie nicht bestimmt für meinesgleichen weiß.
Zwar hat er grade für Ungläubige sie bestimmt,
Doch muß ein Gläubiger schon sein, wer sie annimmt.

102.

Es giebt ein Jenseit, das herein in's Diesseit reicht;
Kein Herz ist, das davon nicht ein Gefühl beschleicht.
Umschlungen hält es dich, umrungen und durchdrungen;
Du fühlst, es ist nicht dir, du selbst bist ihm entsprungen.
Du weißt nicht, was es ist, doch hörst du, daß es spricht,
Lieb' ist es und nicht Haß, nicht Finster, sondern Licht.
Es ist das Wirkliche, das Wahrheit in dir wirkt,
Das Unerklärliche, deß' Klarheit dich umzirkt.
Du kannst den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinen äußern, glauben.
Siehst du dafür dich um nach Zeugniß der Erfahrung,
So nennst du, was damit einstimmet, Offenbarung.
Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen bist;
Und außen siehst du nichts, was dir nicht innen ist.
Das Aeußre dient dir nur, dein Innres zu entfalten,
Dein Innres, weiter dann das Aeußre zu gestalten.
Dann siehst du ausgemalt aus deinem Farbenschatze
Dein Jenseit leibhaft als Verklärung oder Fratze.

103.

Triumph! das Leben siegt; Triumph! der Tod erliegt,
Ein Wolkenschatten, der vorbei der Sonne fliegt.

Wie hell aus Wolkenflor die Sonne bricht hervor,
So bricht aus Kummernacht mein Freudenlicht hervor.
Ich preise dich, mein Gott, und will dich ewig preisen,
Du ewiger Mittelpunkt in allen Lebenskreisen!
Im Raume stehst du nicht, Raum steht und Zeit in dir;
In Allem, was dich fühlt, stehst du, und stehst in mir.
Dich fühlt das Menschenherz, das stolze, nicht allein,
Dich fühlt das Thier, dich fühlt die Pflanze, fühlt der Stein.
Sie alle haben stumm ihr Loblied angestimmt,
Das du nicht überhörst, da es mein Ohr vernimmt.
Dich preisend kommen sie, und gehn dich preisend wieder;
Die Schöpfung wacht in dir und legt in dir sich nieder.
Ich bin in dir erwacht, und werd' in dir entschlafen;
Ich schweb' in dir, mein Meer, und ruh' in dir, mein Hafen.
Ich klage nicht, daß ich dahingehn werd' im Nu;
Ich jauchze, daß ich bin, und ewig bleibest du.
Ich klage nicht, was ich durch frühen Tod verloren;
Ich jauchze, daß auch es zum Leben war geboren.
Ich freue mich, daß es des Lebens sich gefreut,
Und diese Freude mir im Herzen lebt noch heut'.

104.

Wenn jene haben Recht, die in des Lebens Mitte
Das Böse sehn, den Feind lauernd auf Tritt und Schritte;
Die Seele, Sträfling-gleich, geschmiedet an den Karren,
Und allzeit fertig zum Verbrecher oder Narren;
Im unglückseligen verhältnißlosen Streite
Das lichte Pünktchen mit der breiten Schattenseite:
Wenn das die Weisen sind, so sind wir blöde Knaben,
Die wir am heitern Schein von außen Lust noch haben;
Daß wir nach Blumen gehn, von Krötengift bespritzt,
Und nach den Früchten sehn, vom innern Wurm beschmitzt.
Doch wenn wir haben Recht, wie Recht wir haben müssen,
Am Schönen uns zu freun, zu laben uns am Süßen;
So droht es unserem Genusse doch Verstörung,
Zu sehn stets jener dort unselige Bethörung.
Alswie ein Wachender ganz aus dem Sinn nicht schlagen
Die dummen Fratzen kann, die ihn im Traume plagen,

Und wie ein Denkender im Denken wird gestört,
Wenn er Wahnsinnige mit Ketten rasseln hört.
Doch wie gesund zum Trotz dem Kranken der Gesunde
Sich fühlt, so fühle dich mit Gott im Seelengrunde.
Arbeitsam, liebevoll, bescheiden und enthaltsam;
Nicht zügel-schrankenlos, in keinem Ding gewaltsam;
Vertrauend ihm, der dir den Himmelsfunken gab,
Daß unverfinstert du ihn trageſt über's Grab;
So beut dem Nachtſpuk Trotz in lichter Zuverſicht,
Und fürchte als Geſpenſt dich ſelbſt und Andre nicht.

105.

Der Welt Anſchauungen, der Dinge Sinnabdrücke,
Sind ſchön, daß ſich damit das Haus der Seele ſchmücke.
Je künſtleriſcher ſie anordnet und verklärt
Die Seele, je mehr Wonn' ihr Wohnhaus ihr gewährt.
Doch keins der Bilder dient zu gründlicher Erbauung
Wie das Altarbild nur geweihter Gottanſchauung.
Je weiter ſeinen Glanz ergießt dies Mittelbild,
Erfüllend immer mehr das innere Gefild;
Je weiter tritt zurück das zeitliche Gewühl,
Und geht beſeligt auf in Ewigkeitsgefühl.
Gedächtnißwiſſenſchaft, Dichtkunſteinbildungskraft
Sind vor der Seele Gottbewußtſein kummerhaft.
In ihm wird ihr, die ſich gefühlt nach außen endlich,
Ihr eigenſt-innerſtes Unſterbliches verſtändlich.

106.

Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein;
Was in dir Ew'ges denkt, das muß unſterblich ſein.
Unſterblichkeitsgefühl im Menſchen war erwacht,
Sobald nur ſeinen Gott unſterblich er gedacht.
Mocht' er im Gegenſatz zum Gott ſich ſterblich nennen,
Sein eignes Göttliches konnt' er vom Gott nicht trennen.
Doch als den Göttern er Geſtalt und Leib gegeben,
Zu Menſchen ſie gemacht, die nur viel länger leben;
Da war Unſterblichkeitsgefühl ihm ſelbſt entſchwunden,
Mit körperloſem Gott erſt wieder klar empfunden.

107.

Unendlich ist zugleich und endlich jedes Ding;
Dort achtest du es groß, hier schätzest du's gering.
Das, was du liebest, lern' als ewig fest zu halten,
Gewurzelt im Gemüth, um niemals zu veralten.
Doch was Unliebes dir macht Aerger und Verdruß,
Das wirf entschlossen in der ird'schen Dinge Fluß.
Dich tröst' es, daß im Fluß es wird vorübertreiben,
Im Meer der Ewigkeit wird deine Liebe bleiben.

108.

Das Allgemeine schwebt dem Geist beständig vor,
Nur wie ein Bild verhüllt von des Besondern Flor.
Doch wenn der Geist einmal sich, durch den Flor zu dringen,
Gewöhnt hat, sieht er klar das All in allen Dingen.
Das ist die Aehnlichkeit, die Bild mit Bild verknüpft;
Fest hält die Dinge, wem der Faden nie entschlüpft.
Das, was sie ähnlich macht, das macht sie auch verschieden;
Wer dies Geheimniß kennt, ist selig und zufrieden.

109.

Nur eine Liebe giebt's auf Erden ohne Leid,
Weil ohne Eifersucht, weil ohne Groll und Neid,
Und ohne Eigennutz; weil, wer sie liebt auf Erden,
Für seine Liebe nicht geliebt will wieder werden.
Welch' eine Lieb' ist das? zu welchem Liebesgut?
Zu einem, das der Geiz nicht nehmen kann in Hut.
Zu einem, das nicht wird durch kleinste Theilung kleiner,
Das Tausend in Besitz ganz haben, ganz wie Einer.
Die Lieb' ist es zu Gott, die Keinen aus will schließen,
Vielmehr sich vielfach in Mitliebenden genießen.
Das ist die Liebe, die noch nicht das Volk gewann,
Das einen eignen Gott zu seinem Hort ersann.
Die hat auch nicht der Mann, der den zum allgemeinen
Gewordnen Hort der Welt neu machen will zum seinen.
Die Liebe hat nur, wer mit Liebesandacht sieht
Jedweden Liebenden, der vor'm Geliebten kniet.

Auf welcher auch er kniet der tausend Tempelstufen;
In's Allerheiligste wird er mit Lieb' ihn rufen.
Nur lieblos wird er nicht ihn nöth'gen einzutreten,
Noch minder wehren ihm auch draußen anzubeten.

110.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

111.

Mein Sehnen strebet vor, und strebet nicht zurück;
Nicht die Vergangenheit, die Zukunft ist mein Glück.
Mein Sehnen strebet vor und eilet mir voraus,
Es schwebet dort empor, und ist schon dort zu Haus.
Es ist schon dort zu Haus, wann ich ihm komme nach,
Dann zeigt es dort mir das, was hier es mir versprach.

112.

Es ist ein alter Spruch: das beste Leichentuch
Ist Redlichkeit, sie würzt den Tod mit Wohlgeruch.
Es ist ein alter Spruch: wenn sie mit dir nun schreiten
Zu Grabe, werden sie verschieden dich begleiten.
Dein einer Freund, dein Gut, bleibt hinter dir im Haus;
Dein andrer Freund, dein Ruhm, fliegt in die Welt hinaus.
Dein dritter Freund, dein Freund, begleitet dich an's Grab,
Und kehret um, sobald er warf die Scholl' hinab.
Die Liebe schickt vielleicht dir ein Paar Thränen nach,
Doch auf der großen Reis' ist dies Geleite schwach.
Ein gut Gewissen nur wird bei der Hand dich fassen,
Nur der Geleitsmann wird dich nimmermehr verlassen.
Und was du Gutes hast vorausgesandt mit Beten,
Tritt dir entgegen dort, und wird dich dort vertreten.

113.

O fühle dich, mein Geist, von Geistern stets umgeben,
Von guten Geistern, die dich überall umschweben;
Von guten Geistern der Natur, die Rosenkronen
Dem Frühling weben und in Lilienzelten wohnen;
Von guten Geistern, die in Himmeln Sterne leiten,
Dem Morgenrothe vor und nach dem Spätroth schreiten;
Den guten Geistern, die der Menschen Sinne lenken
Und alle Seelen hie, die dein in Liebe denken;
Die du mit Lieb' hier fahst, die dort mit Lieb' hernieder
Nun sehn auf dich, und die du dort wirst sehen wieder.
Wo gute Geister so in Schaaren dich umfahen,
Darfst du nicht fürchten, daß zu nah die bösen nahen,
Die Geister der Begier, die dumpf in Raum und Zeit
Befangnen, eitler Lust und eitler Traurigkeit.

114.

Das Jenseits kannst du in belieb'gen Farben malen,
Die doch den Widerschein von deinem Innern strahlen.
Wie dumm seid ihr, um nicht zu sagen: wie verrucht,
Die ihr, zu malen es, so krasse Farben sucht.

115.

Zu eurer Finstlerei bekehret ihr mich nicht;
Ich weiß, die Schöpfung sei ein heitres Gotteslicht.
Dem Lichte ward gesellt ein Schatten zum Geleite,
Und ihr habt euch gestellt auf diese Schattenseite.
Nein, selbst von der Natur seid ihr die Schattenstelle;
Verzehrt euch selber nur, so geht sie auf in Helle.

116.

Das Leben ist zu kurz, um alles zu erlernen,
Was lernenswürdig ist im Nahen und im Fernen.
Allein die Ewigkeit ist lang genug dazu;
Der Aussicht freue dich, Geist, ewig lernest du.
Und ewig lernest du nicht aus, denn ewig streckt
Das Ew'ge weiter sich, das Ziel um Ziel dir steckt.

Nicht Ein Ziel, sondern eins um's andre zu gewinnen,
Beginne muthig nur das endlose Beginnen!
Lern' alles was du magst! nichts ist ganz unerheblich;
Auch das Vergebliche gelernt ist nicht vergeblich.
Du lerntest wenigstens die große Kunst daran,
Zu lernen. Alles lernt, wer erst das Lernen kann.

117.

Groß ist die Aehnlichkeit von Seel' und Schmetterling,
Doch die Verschiedenheit von beiden nicht gering.
Die Puppenmaske zeigt ein Todtenangesicht,
Aus dessen Ernst ein Strahl von höherm Leben bricht;
Das ist das Gold, wovon die Chrysalide trägt
Den Namen, darin ist Verklärung vorgeprägt;
Nur daß der Schmetterling noch in dem Sarge liegt,
Indeß vom Kerker frei die Psyche drüber fliegt,
Die Psyche, die, wie sie sich unsichtbar gestaltet
Im Leben, so im Tod unsichtbar sich entfaltet.
Der Schmetterling erhebt sein himmlisches Gefieder,
Senkt nieder es, und heckt am Boden Raupen wieder.
Ich aber hoffe, wenn mein Schmetterling sich hebt,
Daß ewig erdenfrei er durch die Himmel schwebt.
Denn keine Blume blüht hienieden, die aus Lüften
Mich locken könnte gleich dem Schmetterling mit Düften.

118.

Erhebe dich, mein Herz, mit Wogenschlag, und gleiche
Dem Meere, das bei sich nicht leidet eine Leiche.
Es wirft die Leichen aus; so du mit heil'gem Braus
Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.
Wie Phöbos Eiland, wo kein Todter ward begraben,
So soll in dir der Tod auch keine Stätte haben.
Und war's ein theuerstes, was todt ist, das ist ab;
Im Himmel fliegt der Geist, der Moder liegt im Grab.
Du sei die Grube nicht, worin Verwesung liegt;
Sei du der Himmel, drin der reine Geist sich wiegt.

119.

Die hier am lauteſten erſchollen und erklungen,
Wo ſind die Namen hin? Verſchollen und verklungen!
Wo ſind, die ſich ſo voll erſchloſſen und erblüht,
Die Knospen unſres Ruhms? Verſchloſſen und verblüht.
Wo, die ſo freudenhell erglommen und erſtrahlt,
Die Sonnen unſrer Luſt? Verglommen und verſtrahlt.
Wohin iſt alles das, worüber und wobei
Wir waren ſtolz und froh? Vorüber und vorbei.

120.

Wir haben, ſpricht der Herr, der Erde Schmuck bereitet,
Damit daran geprüft ſei, wer durch's Leben ſchreitet.
Wer nach dem Schmucke haſcht und ſich darin verfängt,
Gelangt zum Himmel nicht, weil er am Ird'ſchen hängt.
Doch wer mit Füßen tritt den Schmuck und ihn verachtet,
Hat höhern Sinn, nur daß er zu gewaltſam trachtet.
Wer mit dem Schmuck ſich ſchmückt, und, wie er Blumen pflückt,
Sein Ziel hält unverrückt, nur der iſt ganz beglückt.
O freue dich, daß, wo du gehſt, an deinen Pfaden
Die kühlen Schatten ſtehn, die dich zur Ruh einladen.
Erquick' und ſtärke dich, doch nicht in träger Raſt
Vergiß des Weges, den du noch zu machen haſt.

121.

Die Welt iſt öd' und leer, und grenzenlos der Raum,
Wo nicht die Liebe wohnt mit einem Himmelstraum, —
Wo nicht die Liebe wohnt, von der, zu der du gehſt,
Um deren Mittelpunkt du dich im Geiſte drehſt.
Drum denke, wo du gehſt, damit nicht öd' erſcheine
Die Welt, daß eine Lieb' auch dort wohnt, irgend eine, —
Daß irgend einer dort träumt ſeinen Liebestraum;
Den gönn' ihm, träume mit, und voll ſei dir der Raum.

122.

Der Finke, der am Weg ein trocknes Körnlein haſcht,
Hat Kirſchen wohl im Lenz, Trauben im Herbſt genaſcht.

Er nimmt es wie es kommt, bleibt frisch an Leib und Seele,
Nur singt er nicht, und blaß ward ihm das Roth der Kehle.
Einst singt er wieder, und sein blasser Hals wird roth,
Wann wieder Kirsch' und Traub' ihm giebt sein täglich Brod.
Auf, schwinge dich, mein Geist, aus diesen Kummerschranken,
Wie mit den Flügeln er, mit muthigen Gedanken.

123.

Ja such' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch, zu gelangen.
Daß, wann viel Namen, die nun klingen, sind verklungen,
Noch deiner sei genannt von später Enkel Zungen.
Nicht wecken wird dich das, noch stören deine Ruh,
Doch Trost und Lohn dir sein: Noch ruhend wirkst du.
Im Tode wirkst du, was du nicht gekonnt im Leben,
Zu sittigen die Welt und Herzen zu erheben.

124.

Schön ist es überall, ein Stellvertreter sein,
Zu gelten für die Welt, und nicht für sich allein.
Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
Und wo sie gingen, ist nicht ihre Spur geblieben.
Stehn bleiben wenige, das Zeugniß nachzutragen
Vom Streben ihrer Zeit, wann andre Zeiten tagen.
Das sind die Geister auf der Menschheit höchsten Stufen,
Bei deren Namen sind die Zeiten aufgerufen.
Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte sinkt,
Und endlich sichtbar nur der höchste Gipfel blinkt;
Die vielen Gipfel, die im Fernedust verschwammen,
Sind gleichsam unsichtbar im Einen nun beisammen;
So von den Geistern auch wird Einem aufgetragen,
Im Namen aller, die hinuntergehn, zu ragen;
Und alles sammelt sich, was groß nur ist und schön,
Um die am Horizont gebliebnen Menschheitshöhn.

125.

Wie einst des Geiz'gen Aug' erschlossen Zauberfalben,
Daß ihm verborgne Schätz' erschienen allenthalben;

Die ganze Welt gewebt aus Gold und Edelstein;
Und nur zu schärfen dient es ihm der Habsucht Pein.
So ward erschlossen auch mein Blick von Wundersalben,
Und ungeahnte Schätz' erblick' ich allenthalben;
Die ganze Welt gewebt aus Sonn- und Blumenschein;
Und zur Befriedigung gereicht es mir allein.
Zufrieden seh' ich, daß ich niemals kann ausbeuten
Der Schöpfung Schacht, und nie ihr Räthselspiel ausdeuten.
Der Schacht, in dem das Erz nachwächst aus innrer Kraft;
Das Räthsel, das, gelöst, wird doppelt räthselhaft.
Und lösen wir mit Glück, was wir zur Zeit aufhaben,
Schon aufgegeben sind der Folgezeit Aufgaben.
Und was zu lösen wir die Hoffnung jetzt aufgaben,
Das lösen leicht einst, die zu lösen das aufhaben.
Ich aber freue mich, nach Lust hervorzuholen,
Und fürchte nicht, zuletzt zu finden taube Kohlen.
Und was ich selber Lust nicht hab' hervorzuholen,
Sei einem lustigern Geschlecht von mir empfohlen.
Noch lange wird die Art den Urwald nicht ausreuten,
Noch lange Bienenfleiß den Frühling nicht ausbeuten.
Solang in Gott und Welt sich Herzen still ausfreuten,
Und Maienglocken sacht des Lenzes Sieg ausbeuten:
Solang wird frohe Kunst die Wunder nur ausdeuten,
Die eines Künstlers Händ' auf die Natur ausstreuten.
Er gebe Leben mir, Gesundheit, innre Lust!
Denn noch zur Hälft' ist nicht der Schatz in meiner Brust.
Nicht längstes Leben reicht ihn vollends auszubeuten,
Ob Tochtertöchter ich ausstattete zu Bräuten.
Weh, Reim, du hast im Klang ein Bild mir aufgedrungen,
Durch dessen Weh sind hier die Saiten abgesprungen.

126.

Was uranfänglich ist, das ist auch unanfänglich,
Und Unanfängliches nothwendig unvergänglich.
Was irgend wo und wann hat selber angefangen,
Kann nicht der Anfang sein, und muß ein End' erlangen.
Der Anfang nur allein kann nie zu Ende gehn,
Weil er aus Nichts entstand, Nichts ohn' ihn kann entstehn.

Worin die Welt entsteht, besteht, und untergeht,
Und neu entsteht, ist das, was in sich selber steht;
Was in sich selber kreist, und Alles kreisen macht,
Sich selbst bewegend, Allbewegung hat gebracht.
Und ein Bewegtes, das als Hebel der Bewegung
In sich den Anfang fühlt, ist selbst Uranfangsregung.
Drum wenn du fühlst in dir ein Uranfängliches,
In dem Gefühl hast du dein Unvergängliches.

127.

Die Seele trägt ein Maß des Schönen selbst in sich,
Daher dem Menschen stets auch seine Liebe glich.
Dein schwarzer Bruder denkt sich schwärzlich seine Schöne,
Der Zwerg als Zwergin, und als Riesin Riesensöhne.
Und der vollkommne Mensch setzt in den Aufenthalt
Des höchsten Himmels selbst die menschliche Gestalt.
Es will der Menschengeist in andern Gotteswelten
Kein anderes Vernunftgeschöpfe lassen gelten.
Er will der Mittelpunkt der Schöpfungskreise sein,
Des Schöpfers Ebenbild und Schöpfungszweck allein.
Doch andre Wesen sind noch denkbar außer dir,
In ihren Kreisen das, was du in deinem hier.
Du hast für sie kein Maß, sie keins vielleicht für dich,
Und halten, so wie du dich hältst, für einzig sich.
Doch wenn sie höher stehn als du und heller sehn,
Begreifen sie wohl dich, die du nicht kannst verstehn.
Jemehr du aber dich enthebst den engen Schranken,
Erweiterst du die Welt mit liebenden Gedanken.
Du freuest dich, daß auch in andern Sphären walten
Vernunftweltordnungen und Glaubensheilanstalten.
In jedem Himmelskreis, in allen Erdenkreisen,
Laß nur auf ihre Weis' ihr Höchstes Alle preisen.
Den eignen Glauben sollst du dir nicht lassen rauben,
Allein auch rauben sollst du Keinem seinen Glauben.
Und eiferig bekämpf' an dir und Andern künftig
Nur was unmenschlich ist, unschön und unvernünftig.

128.

Die Seele, die herab ist in den Leib gestiegen,
Hat halb, dem Vogel gleich im Bau'r, verlernt das Fliegen;
Nahm Schwere an und gab dem Leib des Schwunges Kraft,
Daß sie halb leibhaft ward, der Leib halb seelenhaft.
Sie hat ein dunkles Haus mit ihrem Licht erhellt,
Deßwegen aber selbst in's Dunkle sich gestellt.
Sie hat dem todten Leib sein Leben eingegeben,
Aufgebend selbst um Tod ein Theil von ihrem Leben.
Die Liebe war's, die sie zu ihm herniederzog,
Mit ihm in Staub zu gehn, die ohn' ihn droben flog.
Sowie dem Glauben auch herab sich hat gelassen
Die Gottheit menschlich, daß sie Menschenherzen fassen.
Und wie ein Weiser aus der Weisheit hellen Sphären
Herabsteigt, um die Nacht der Blödheit aufzuklären.
Er will sich eines Theils der Weisheit gern begeben,
Um die Unwissenheit zum Wissen zu erheben.
In jeder Lebenssphär', in jedem Wirkungskreise,
Läßt sich der höhre Geist herab auf solche Weise.
Mit Demuth, Dienstbarkeit, Lieb' und Aufopferung,
Sucht er das Niedre stets, und giebt ihm höhern Schwung.
Mit Tugend, Kraft und That, mit Anmuth, Scherz und Witz,
Wie Sonnenschein und Thau, wie Regensturm und Blitz;
So mannigfaltig steigt der Himmel stets zur Erde,
Damit das Irdische des Himmels theilhaft werde;
Damit das Leben so sich mit dem Tod versöhne,
Und aus dem Staub erblüh' die Lust der Welt, das Schöne.

129.

Die Seelen waren in der Weltseel' einst beisammen,
Wie Tropfen in dem Meer, alswie im Feuer Flammen.
Den Weltleib halfen sie beseelen und beleben,
Von ihnen keiner war ein eigner Leib gegeben.
Sie aber wünschten nun ein eigenes Gebiet,
Darin zu herrschen, wie der eigne Trieb es rieth.
Und abgegrenzet ward ein Weichbild so für jede,
Daß zwischen ihnen nicht Verwirrung werd' und Fehde.

Nun wirkt gesondert jed' in ihrem eignen Leibe,
Wie mit der Weltseel' einst in Sonn- und Mondenscheibe.
Die Sonn- und Mondenscheib' ist nicht dadurch verglommen,
Doch schöne Glieder sind zum Vorschein hier gekommen.
Darum gesegnet sei der Seele Trieb, zu walten
In einem Leib, und schön das Ird'sche zu gestalten.
Sie möge siegreich nun ihr kleines All verklären,
In Einklang haltend es mit Sonn- und Mondensphären.

130.

Das Seelchen kam so früh vom Himmel schon hinaus,
Daß es vergessen hat sein elterliches Haus,
Sein elterliches Haus vergessen, davon kaum
Ihm die Erinnerung noch manchmal kommt im Traum.
Das Kind kam in der Fremd' an eine fremde Amme,
Ein Pflegevater auch ward ihm von fremdem Stamme.
Sie nannt' es Mutter, weil es ihre Brüste sog,
Ihn nannt' es Vater, weil er mit der Ruth' es zog.
Doch ein Gefühl erwacht ihm in der Brust und spricht:
Der rechte Vater ist's, die rechte Mutter, nicht.
Ein bessrer Vater muß es sein, den ich verloren,
Und eine schönere Mutter, die mich geboren.
Und seine Sehnsucht wächst, und Ruhe hat es nicht,
Bis es des Vaters sieht, der Mutter Angesicht.

131.

Sieh wie das Aehrenfeld vom goldnen Abendduft
Befriedigt schweigt, und tief heraus die Wachtel ruft.
Sie ruft: So lange hab' ich euer Feld gehütet,
Nun hüt' ich's euch nicht mehr, denn ich hab' ausgebrütet.
Habt Dank, daß ihr geschont, solang ich hier gewohnt;
Kommt, erntet nun, und seid von Segen reich belohnt!
Die Aehren nicken drein im letzten Abendschein,
Geerntet wollen sie am nächsten Morgen sein.
Vor einem andern Klang verstummt der Wachtel Sang,
Die Sicheln hämmert man das stille Dorf entlang.
O könnten wir es froh erwarten wie die reifen,
Wenn über Nacht man so wird uns die Sichel schleifen.

132.

Ich habe doch genug des Schönen aller Art
Auf dieser eiligen Vorüberfahrt gewahrt,
Auf dieser eiligen Vorüberfahrt durch's Leben,
Genug, den Menschengeist über die Welt zu heben;
Genug des Göttlichen im Menschenangesicht,
Im Spiegel der Natur und Dichtung Zauberlicht.
Und wenn es mehr nicht war, so war es meine Schuld;
Und daß es soviel war, ist Gottes große Huld;
Die Strahlen jener Huld, die selbst das Aug' erschließen,
Das eigensinnig sich dem Lichte will verschließen;
Den Augendeckel rührt der Himmelkuß gelind:
Sieh, das ist Gottes Welt, und du bist Gottes Kind.

133.

Gewöhne Schönes dich zu sinnen und zu denken,
Und lerne jeden Sinn auf's Schöne hinzulenken,
Und strebe jeden Sinn in's Schöne einzusenken,
Und Schönes möge hold dir jede Stunde schenken,
In Schönes hüllen dich, dein Herz mit Schönem tränken,
Und mit dem Anblick nie dich des Unschönen kränken.
Wer mit entschloßnem Blick das Schöne liebt und sucht,
Vor dessen Auge nimmt das Häßliche die Flucht.
Der Götter höchste Gunst ist aber dem bewahrt,
Der im Unschönen selbst das Schöne nur gewahrt;
Sei's auch, Unschönes nur, das sein will, zu vernichten,
Und Schönes an der Statt, das sein sollt', aufzurichten.
Ein zartes Auge wird beleidigt vom Unschönen,
Alswie ein feines Ohr verletzt von falschen Tönen.
Feinzarter Sinn ist gut, nicht gut der zärtlich schwache;
Du härte deinen so, daß es nicht stumpf ihn mache.

134.

Solang des Schönen Hauch nicht so dich auch durchwittert,
Daß jede Saite rein in seiner Ahnung zittert;
Daß allen Erdentand sein Himmelsglanz entflittert,
Und jedes Götzenbild sein Gottesblitz zersplittert;

Unheil'ges all ausschließt, Allheiligstes entgittert,
Den Rauch der Luft entsüßt, des Todes Kelch entbittert;
Solang hast du die Höhn des Schönen nicht gekannt,
So lange hast du schön ein Schattenbild genannt.
Das Schöne muß dich ganz durchleuchten und durchtönen,
Durchhauchen und durchblühn, durchscheinen und durchschönen,
Durchströmen und durchwehn, durchrauschen und durchdröhnen,
Und machen lieblich schön dein Jauchzen und dein Stöhnen:
Dann hast du hoch und hehr des Schönen Spur erkannt,
Dann hast du schön nicht mehr sein Scheinbild nur genannt.
Komm, laß erst unsern Rauch in seinem Hauch verklären;
Dann seine lichte Macht der blinden Nacht erklären.
Laß als ein Wahres erst das Schön' an uns bewähren,
Dann das Gewahrte auch der Welt zum Schaun gewähren!
Du sollst in seinem Dienst, ein Priester jung-alt, Aehren
Und Blüthen streuend, weihn viel Herzen zu Altären;
Damit die Welt erkennt, du habest es erkannt,
Und nicht, was sie so nennt, ein Wahnbild schön genannt.

135.

Wenn jener Funke Licht in dir vom höchsten Licht
Vergisset seiner Pflicht und seines Ursprungs nicht;
Wenn er das dunkle Haus, das er bewohnen soll,
In stiller Freudigkeit macht Himmelsglanzes voll;
Wenn seine Spitze treu er stets zur Höhe lenkt,
Und eigenwillig nicht sich in die Tiefe senkt;
Nicht gleich der Pflanze will im Boden Wurzel schlagen,
Noch gleich dem Thier am Staub nach niederm Raube jagen;
Nein, wie die Blume sich dem Lichte öffnet gern,
Und immer aufzugehn bereit ist wie ein Stern;
Ja Zeugniß, daß im Licht er lebt in dunklen Schranken,
Stets giebt mit lichter That, Lichtwort und Lichtgedanken:
Dann wird von oben gern das Licht mit ihm verkehren,
Und im gesunknen Stern den hohen Ursprung ehren;
Ihm helfen, wenn er ficht, bis er die Schranke bricht,
Und aus der Scheitel tritt ein Licht hervor in's Licht:
Dann wird ein Sonnenstrahl, und wär' es in der Nacht,
So wird ein Mondenstrahl, beliehn mit Sonnenmacht,

Sich unterbreiten ihm, und heben ihn und tragen
In's Lichtreich sicher, daß kein Sturm ihn kann verschlagen,
Vorbei dem Wirbel, der die schwerern Geister zieht,
Der Tiefe, die er floh, und der er jetzt entflieht.

136.

Mein Licht! du bist nicht warm, die Sonne steht zu schief;
Du streifest nur mein Aug' und dringst in's Herz nicht tief.
Die Blume will nicht blühn, der Anger wird nicht grün;
Weltsehnsucht ist umsonst, umsonst dein Liebesmühn.
O hebe dich, mein Licht, aus winterlicher Schiefe
Zur Sommerhöh', und geuß Erregung in die Tiefe!

137.

Man pflanzet einen Baum, damit er Früchte trage,
Und rennet einen Weg, daß man das Ziel erjage.
Und alle Segel wehn entgegen ihrem Port,
Und alle Ströme gehn zum Oceane fort.
Wir aber wissen nicht, wozu wir thun die Thaten,
Was wir bezwecken, kaum, nie, wie es wird gerathen.
Das will mit Zweifeln uns bestricken und verwirren,
Die Thatkraft lähmen, und im Werkberuf uns irren.
Wir aber wollen froh uns fühlen im Beruf,
Zu wirken das, wozu Gott Lust und Kraft uns schuf.
Wer handelt oder denkt, wer herrschet oder schreibt,
Der thue nur mit Gott, wozu der Geist ihn treibt.
Wen aber keiner treibt, mag wie er will es treiben,
Die Welt mit Gottes Geist wird doch im Gange bleiben.

138.

Drei Stufen sind es, die der Mensch empor muß streben,
Um sich vom dunklen Ich zum lichten zu erheben.
Zuerst tritt aus dir selbst in's Leben rings um dich,
Und freue dich daran, wie alles freuet sich.
Dann gieb den Kummer auf, daß Alles rings verfällt,
Und freu' dich, daß sich jung die Welt im Ganzen hält.
Dann laß dies Ganze selbst zurück in's Ew'ge schwinden,
Dort erst wirst du dich ganz im großen Ich empfinden.

139.

Solang du jung bist, mag es dir vielleicht behagen,
Um eines Hauptes Läng' ob Andern aufzuragen.
Doch wenn du älter wirst, dein Auge blöd' und schwach,
Erscheint der Vorzug dir vielleicht als Ungemach.
Denn nicht den Sternen wirst du darum näher gehn,
Doch minder deutlich wohl am Weg die Gräser sehn.
Dann um so tiefer wird dein Haupt sich auf die Brust
Absenken, um zu sehn der Erde grüne Lust;
Wie jeder Greis es senkt, um noch einmal zu grüßen
Die Blumen, die nun bald das Grab ihm hüten müßen.

140.

Bedenke, wenn du gehst, daß nichts von dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk von dir in Herzen schreibt.
Bedenke, wenn du gehst, daß du nichts nimmst von hier,
Als was von dort war und nach dort gestrebt in dir.
O Heil dir, wenn du gehst und beides dies empfindest,
Daß du hier bleibest und dich drüben wieder findest.

141.

Die Seele hätte nicht des Leibs bedurft, sie hätte
Zufrieden können sein mit freier Aetherstätte.
Allein der Seele hat bedurft der Leib zu leben;
Wie ohne Seele konnt' er sich vom Staub erheben?
Weil nun der Leib, beseelt von einer Seel', ist schön,
Dank sei der Seele, die herab kam von den Höhn!
Und mög' ein Weilchen hier zu wohnen ihr gefallen,
Bis lieber körperlos sie will im Aether wallen.

142.

Das Menschlichste an uns, das Sprechen und das Denken,
Laß es entschlossen uns in's Göttliche versenken.
Die Seel' hat nicht zuvor gesprochen und gedacht,
Eh' dies Bedürfniß ihr die Leiblichkeit gebracht.
Und mit der Leiblichkeit wird sie entgehn den Schranken
Verworrner Worte und verworrnerer Gedanken.

Sie wird die Weſenheit der Ding' in Gott erkennen,
Nicht mit zweideutigen Bezeichnungen benennen.
Das Denken bleibt ihr, das das Ganze ganz erkennt,
Nicht das Geſtückte, das zuſammenſetzt und trennt.
Schon jeden Augenblick, wo du dich hier verſenkeſt
In's Höchſte, fühlſt du, daß du höh'res thuſt als denkeſt.

143.

Wer Seele mehr nicht hat, als braucht zum eignen Leben
Sein Leib, der wird davon nach außen keine geben.
Wer aber Ueberfluß und mehr hat als er braucht,
Der iſt's, der Seele wie die Roſe Duft verhaucht.
Drum ſeeleſpendender als Starke ſind die Schwachen
An Leib, die Seligen, die frei vom Leib ſich machen.

144.

Solang du lebend biſt, komm, halte dich an's Leben,
Und laß die Todten ſich ab mit den Todten geben.
Wieviele ſtarben, doch des Lebens bleibt genug;
Wie einer abtritt, folgt ein andrer Maskenzug.
Und trittſt du ſelber ab, ſo thu's mit Luſt, zufrieden,
Daß du gelebt und nicht mehr leben mußt hienieden.

145.

Du fühleſt, daß du haſt auf Erden keine Raſt,
Wo nichts in Ruhe bleibt, ſich alles treibt in Haſt.
Wo nichts in Ruhe bleibt, in Haſt ſich alles treibt;
Wer iſt, der hier ein Heil dem kranken Trieb verſchreibt?
Ein Heil, dem Heilung dankt das Herz, wenn es erkrankt
Vom Schwanken dieſer Welt, und mit ihr ſchwankt und wankt?
Ein Heil, das Unruh' heilt, und das die Ruh ertheilt,
Die in ſich ſelber ruht, wo alles, alles eilt!
Die Ruhe ſucheſt du! wo findeſt du die Ruh?
Wenn du dem Sturm dich ab, dich Jenem kehreſt zu,
Von deſſen Hauch bewegt, der Sturm iſt angeregt
Des Lebensmeeres, das ſich nur im Hafen legt;
Der Steuer auch und Maſt, und Hafen iſt und Raſt;
Die Ruhe haſt du, wo du ihn gefunden haſt.

Wie dich der Wirbel trägt, wohin er dich verschlägt,
Du fühlest ruhig dich im Gleichgewicht gewägt.
Du siehst in jedem Ding, ob wichtig ob gering,
Nur das, wodurch auch es ist von der Kett' ein Ring.
Dann siehst du Kleines groß, und Stolzes nackt und bloß,
Und alle Kinder gleich im Einen Mutterschooß.
Willst du im Einen sein, kehr' in dir Einem ein;
Das Ein und All ist, wo allein du bist allein.
Das wirrt nur und zerstreut, was Zeit und Raum dir beut;
Nur das erfreut, was sich als ew'ges Heut erneut.

146.

Die Tage nach dem Tag, wo du gepflanzt den Baum,
An dem du blühen siehst der Zukunft goldnen Traum,
Die Tage wünschest du, daß sie geflügelt seien,
Um nur mit einemmal zu sehn des Baums Gedeihen.
Doch geben kann dein Wunsch den Tagen keine Flügel;
Die starke Hand der Zeit führt sie am festen Zügel.
Und desto langsamer siehst du dahin sie schreiten,
Je ungeduldiger du wünschest ihr Entgleiten.
O wünsche nichts vorbei, und wünsche nichts zurück!
Nur ruhiges Gefühl der Gegenwart ist Glück.
Die Zukunft kommt von selbst, beeile nicht die Fahrt!
Sogleich Vergangenheit ist jede Gegenwart.
Du aber pflanz' ein Kraut an jedem Tag im Garten,
So kannst du jeden Tag auch eine Blüth' erwarten.

147.

Du sagst, es ist die Welt geartet zum Entarten,
Und weiter stets von Gott abführen ihre Fahrten.
Ich aber sage dir: Sie ist, alswie sie war,
Dieselbige, wie Gott derselb' ist immerdar.
Von wannen kommt sie denn? Von Gott. Wo geht sie hin?
Zu Gott zurück. So schwebt in Gott sie mittenin.
Und ferner, näher, ist sie ihm auf keinem Schritte,
Der wie am Anfang und am End' ist in der Mitte.
Du sagst: des Göttlichen, das sie zuerst empfangen,
Ist im Verlauf der Zeit ihr mehr und mehr entgangen.

Verlodert ist der Geist, gleich Düften, die zerstieben,
Und immer todter ist der Stoff zurückgeblieben.
Ich aber sage dir: Kein Seelendüftchen ging
Ihr aus, dafür sie nicht ein anderes empfing.
Der Odem Gottes wirkt nicht nur der Blum' Entfaltung,
Ihre Erhaltung auch und ew'ge Umgestaltung.
Schön wie des Morgens glänzt des Abends Rosenbucht,
Schön ist wie Frühlingskranz des Herbstes reife Wucht.
Mag Morgenfrische dort im Mittagsbrand ermatten,
Herbstdämmerung sich hier in Winternacht verschatten;
Von neuem immer frisch, von neuem immer klar,
Ist Gottes großer Tag, das ew'ge Weltenjahr.
Ob's wintern, sommern mag, ob tagen oder nachten,
Laß uns im Fluß der Zeit die Ewigkeit betrachten!

148.

Den Leib, hätt' ich den Leib geliebt, mich macht' es grauen,
Den von der Seele nun verlaßnen Leib zu schauen.
Die Seele liebten wir, doch weil im Leib wir blieben,
So konnten wir auch nur geleibte Seelen lieben.
Geliebte Seelen, die ihr eurem Leib entschwebtet,
Ihr lebt mir, doch ihr lebt mir anders als ihr lebtet.
Daß ich euch lieben könn', o kommt mich zu umwalten,
Ihr könnt's, in lieblichen und leiblichen Gestalten.
Laßt mich vergessen, daß ich je sah Todtenzüge!
Des Lebens Schein ist wahr, der Tod ist eine Lüge.
Was anders kann der Tod als gleich der Lüg' erblassen,
Weil von der Wahrheit er, vom Leben, ist verlassen!

149.

Woher du kamest nicht, und nicht wohin du gehst,
Die Stelle kennst du nur zur Noth, wo nun du stehst.
So kennst du von der Welt, vom allgemeinen Leben,
Auch End' und Anfang nicht, nur kaum der Mitte Schweben.
Sie geht nach einem Ziel, doch scheint es zu entweichen,
Du gehst nach einem auch, doch wirst du's nie erreichen.
Je höher auf du klimmst, je höher steigt die Leiter;
Je weiter spielt die Zeit, dehnt sich der Spielraum weiter,

So bleibt dir und der Welt statt alles Zielerringens
In jedem Nu nur dies Gefühl des Vorwärtsdringens.
Schad' auch um euch, wenn ihr das Ende je gewönnet,
Ihr Endlichen, die ihr kein Ende denken könnet!

150.

Was ist der Raum? die dir vom Sinn gesetzten Schranken.
Was ist die Zeit? der Fluß der Ding' und der Gedanken.
Allgegenwart des Orts, Allgegenwart der Zeit!
Wo ruht von hier und dort, von jetzt und einst der Streit?
In Gott, wo Alles ruht, wo einst die Zeit geruht,
Eh' in des Raumes Bett hervorbrach ihre Fluth.
Und wo in Gott dich senkt Entzückung oder Traum,
Da steht dir still die Zeit, und giebt dich frei der Raum.

151.

Wohl ärgern dumpfen Sinn des Geistes Widersprüche,
Dem feinern aber sind sie duft'ge Wohlgerüche.
Denn in der Endlichkeit thut nur durch Widerspruch
Unendlichkeit sich kund, wie Segen in dem Fluch.
Die höchsten Dinge, die dein Denken nie kann denken,
Gerad' auf diese muß sich stets dein Denken lenken.
Was du erkennest als unwesenhaften Schein,
Bekennest du zugleich als wesenhaft allein.
Und was als Wirklichkeit dir steht vor allen Sinnen,
Macht in Unwirkliches der höchste Sinn zerrinnen.
Nur wenn du so zugleich bejahest und verneinest,
Fühlst du, daß im Gemüth du Gott und Welt vereinest.

152.

Des Regens Tropfen sprühn, doch wird davon nicht grün
Der Rasen, den versengt der Sommersonne Glühn.
Die Gräser bleiben dürr, doch neue sprießen drunter,
Und übergrünen bald die alten frisch und munter.
Getrost, o Herz! dir bringt Verlornes nicht zurück
Die Stunde, doch dafür bringt sie ein neues Glück.

153.

Schwer iſt im Wechſelnden zu ſehn ein Bleibendes,
Im Umgetriebenen ein ruhig Treibendes.
Von außen iſt es ſchwer, und ſchwerer noch von innen,
Wo Bild in Bild wie Wog' in Woge ſcheint zu rinnen.
Liegt's an den Dingen, liegt an dir nur das Gebrechen,
Daß immer anders dich die äußern Ding' anſprechen?
Sie geben Antwort, wie du fragſt, und anders nicht;
Drum liegt es wohl am Geiſt, wie er die Ding' anſpricht.
Darum iſt's Noth, in dir dich ſelber zu vereinen,
Um nicht in jedem Nu ein Andrer dir zu ſcheinen;
Kein Spiegel und kein Wachs, darein ſich wechſelnd drückt
Dies Bild und jenes, das verunziert oder ſchmückt;
In der Vorſtellungen, in der Eindrücke Schwanken
Zu fühlen einen Kern feſtſtehender Gedanken;
Daß du derſelbe heut', in andrer Form verborgen,
Biſt, der du geſtern warſt, und der du ſein wirſt morgen.

154.

Fühl' einen Augenblick nur wahrhaft, daß du biſt;
So fühlſt du auch, daß, was dies fühlet, ewig iſt.
Und fehlt der Mittelpunkt in deiner Seele Kreiſen,
So kann kein Denker dir Unſterblichkeit beweiſen.

155.

Ein heiteres Gemüth iſt gleich in jeder Lage,
Doch lieblich wechſelnd, wie der See am ſchönen Tage.
Der amethyſten ſcheint, ſmaragden und ſaphiren,
In Farben ſpielend, die in Farben ſich verlieren;
Wie ihn die Sonn' anregt, wie ihn ein Hauch bewegt,
Iſt er mit anderen Juwelen überlegt.
Nach der Verſchiedenheit vom Ufer und vom Grund,
Thut dir ſein flüſſiges Geſtein ſich anders kund.
Und jedes Wellchen, das der Fluth von Edelſteinen
Entſteigt, läßt auf der Stirn ein Demantflämmchen ſcheinen.
Doch wo des Ruders Schlag den Spiegel bricht, erfreut
Dich eine Demantſaat, verſchwendriſch ausgeſtreut.

156.

Wer immer Schönes sieht, muß selber schön auch werden,
An Seelenmienen schön und geistigen Geberden.
Und wo die Schönheit erst geworden innerlich,
Da tritt sie auch hervor und zeigt im Aeußern sich.
Ein Engelmaler kann des eignen Leibes Mängel
Nicht überwinden, doch zeugt Kinder schön wie Engel.

157.

Sowahr du hier die Welt nur kannst im Zwielicht sehn,
Sowahr wird sie dir dort im vollen Glanze stehn.
Was also bist du auf's Unmögliche beflissen,
Umsonst zu forschen, was du einst von selbst wirst wissen?
Weil Trieb nach Wahrheit nur die Bürgschaft ist des Wahren.
Nur was du suchtest hier, das wirst du dort erfahren.

158.

Ich bitte, wollet mir nur Seel' und Leib nicht scheiden;
Vertragen lasset sich, sogut es geht, die beiden.
Ich bitte, macht nicht weiß dem eingebildten Ding,
Der Seel', es sei der Leib für sie viel zu gering.
Setzt ihr nicht in den Kopf, daß gut nur sei das Gute,
Das sie vollbringt, und nicht auch etwas lieg' im Blute.
Bringt ihr den Wahn nicht bei, daß ihrem Adel sei
Nichts angemessen als zu werden Leibes frei.
Beweiset ihr vielmehr, daß ihr nicht minder noth
Der Leib ist als sie ihm, und Gott es so gebot.
Macht ihr begreiflich, daß sie selber haben muß,
Wenn sie nicht lahm will sein, zum Handeln Hand und Fuß.
Erkläret ihr, daß sie den Leib nur soll verklären,
Um den verklärten mitzunehmen zu den Sphären;
Weil ohne Leib sich dort zurecht nicht würde finden,
Noch ihre Seligkeit die Seele ganz empfinden.

159.

Das Auseinander hier im Raum, dort in der Zeit
Das Nacheinander, ist zwiespält'ge Ewigkeit.

Die Zwiespalt, ob in dir, ob in der Welt sie sei,
Genug, dein Anschaun wird nie von der Zwiespalt frei.
Das Werden in der Zeit, das Dasein in dem Raum,
Hebt kein Bewußtsein auf, nur unbewußter Traum.
Es aufzuheben mit Bewußtsein, diese Kraft
Legt durch ihr Denken nur sich bei die Wissenschaft;
Die das als Werdendes, Gewordenes Getrennte
Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;
Zur todten Ganzheit doch, dem Kunstsaal zu vergleichen,
Wo Bilder lebende geworden sind zu Leichen,
Weil ihre Schranke fehlt, worin sie Leben hatten;
So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.
Drum, willst du dich erfreun der Mannigfaltigkeit
Des bunten Lebens, laß ihm die Zwiespaltigkeit;
Und nimm mit Dank von Gott die Augenblicke hin,
Wo selbst in Raum und Zeit ahnt Ewiges dein Sinn.

160.

In einem Augenblick, wann still der Geist versunken
In sich und Welt und Gott, nicht wein- noch schlummertrunken,
Nicht trunken, sondern klar, nicht schlummernd, sondern wach,
Als wie der Sonne Bild im unbewegten Bach;
Wann Fern und Nah, und Ist und War, und Zeit und Raum
Zergangen ist, alswie in stiller Fluth der Schaum:
Wann du des Lebensbaums entfaltet Blüthenprangen
An deinem Busen fühlst von einer Knosp' umfangen;
Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verschwimmt,
Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt;
In solchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauschen
Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauschen:
Wo du nicht du mehr bist, und nichts mehr ist als du
Und Gott, in dem du bist, dem du dich athmest zu;
In solchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
Der Liebesaugen kommt, Besinnung wegzusaugen;
In solchem Augenblick, wer ihn, eh' er geschwunden,
Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.
Und so wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
Hält ewig fest sie, wie der Demant seinen Strahl.

161.

Du fragst, wie Ewigkeit du dir auf Erden dichtest?
Nicht anders als indem du Zeit und Raum vernichtest.
Die Zeit vernichtest du, wenn selig du vergissest
Vergangenes, und nicht Zukünftiges ermissest.
Den Raum vernichtest du, wenn, wo du bist, du bleibst
In Frieden, dich nicht um in fremden Kreisen treibst.
Dadurch vernichtest du nicht völlig Zeit und Raum,
Doch ist, was übrig bleibt, dir nur ein leichter Traum.
Aus diesem Traume laß vom Wachen dich nicht stören;
Was hast du auf der Welt zu sehn noch und zu hören?
Und was du hören mußt und sehn, dir ist gegeben
Die Kunst, es deinem Traum unstörend einzuweben.

162.

Laß einen Augenblick, es ziemt dem Menschenwitze,
Was in die Höhe wir gebaut vom Grund zur Spitze,
Der Schöpfung Pyramid', auf deren Gipfel steht
Der Mensch, aus dem zurück Gott in sich selber geht;
Umbauend laß uns dies zu einem Kreise runden,
Und gleich ist anderer Zusammenhang gefunden.
Setz' Elemente hier, Luft, Feuer, Wasser, Erde,
Dann sage, daß aus ihr das Mineralreich werde.
Aus diesem aber laß der Pflanzen Formen sprießen,
Und an dieselben sich der Thierwelt Glieder schließen.
Und ließest du daraus den Menschengeist entfalten,
So laß nun Geister auch elementarisch walten.
Und also kommt, damit im Kreis sei keine Lücke,
Elementarisches zum Element zurücke.
Wenn nun dem Kreise noch ein Mittelpunkt gebricht,
Setz' als der Schöpfung Aus- und Einstrahlpunkt das Licht.
Den Kreis magst du beschaun, bis dich erfaßt mit Graun
Der ew'ge Wirbel, dann laß uns was andres baun.

163.

Die Menschheit könntest du als einen Kreis wohl denken,
Worein die Einzelnen nothwendig sich verschrenken.

Als Kreisabschnitte dann, die frei im Ganzen haften
Als eigne Ganze, kannst du denken Völkerschaften.
Allein das Ganze selbst tritt niemals ganz hervor,
Und andre Menschheit lebt stets als gelebt zuvor.
Vorstellen magst du denn, alsob ein Wasser wäre
Die Ewigkeit, wo Kreis aus Kreis die Zeit gebäre.
Wo ist der Kreis, der war? zum weitern aufgeschlossen;
Und wo der weitere? zum weitern noch ergossen.
Was sind die Einzelnen? sie sind die wirklich Seinden;
Gedankenkreise nur Menschheit und Volksgemeinden.
Sie sind die Bleibenden, wenn Kreis in Kreis zerronnen,
Die Wassertropfen, die Gott zählt, im Schöpfungsbronnen.
Drum danke Gott, und fühl's, daß du ein Einzler seist,
Nicht die Erscheinung nur von allgemeinem Geist.

164.

Die Welt ist schön, die Welt ist gut, gesehn als Ganzes,
Der Schöpfung Frühlingspracht, das Heer des Sternentanzes.
Die Welt ist schön, ist gut, gesehn im einzelst Kleinen;
Ein jedes Tröpfchen Thau kann Gottes Spiegel scheinen.
Nur wo du Einzelnes auf Einzelnes beziehst,
O wie vor lauter Streit du nicht den Frieden siehst!
Der Frieden ist im Kreis, im Mittelpunkt ist er,
Drum ist er überall, doch ihn zu sehn ist schwer.
Es ist die Eintracht, die sich aus der Zwietracht baut,
Wo Mancher, vom Gerüst verwirrt, den Plan nicht schaut.
Drum denke, was dich stört, daß dich ein Schein bethört,
Und was du nicht begreifst, gewiß zum Plan gehört.
Such' erst in dir den Streit zum Frieden auszugleichen,
Versöhnend dann soweit du kannst umherzureichen.
Und wo die Kraft nicht reicht, da halte dich an's Ganze;
Im ew'gen Liebesbund steht mit dir Stern und Pflanze.

165.

Wenn ich schon einmal war, so hab' ich's nun vergessen;
Was jetzt ich bin, werd' ich mich einst erinnern dessen?
Ob ich mich dessen auch erinnre nicht, ich bin
Nicht minder der ich war, und bleib' es immerhin.

Wie, wem durch Fiebergluth erloſch Erinnerung,
Steht auf als neuer Menſch, und lebt von vorne jung;
So kann der Geiſt, vom Sinnzerſtörer Tod geneſen,
Nicht wiſſend was er war, doch ſein, was er geweſen.

166.

Mit Andacht ſprach ich: Gott, ich danke dir, daß du
Mir wandteſt dieſen Schmerz, mir ſandteſt dieſe Ruh.
Verſtand dazwiſchen ſprach: Der Ew'ge ſollte wenden
Für dich den ew'gen Plan, dir etwas Eignes ſenden?
Doch Andacht ſprach: So dank' ich eben jenem Plan,
Dem ewigen, in dem ich mit bin eingethan,
Dem ew'gen Plane, dem gemäß in dieſem Nu
Mir ward gewandt der Schmerz, mir ward geſandt die Ruh.

167.

„Halt an! das war ein Sprung; wie reimt ſich das zuſammen?
Die Gründe ſeh' ich nicht, daraus die Folgen ſtammen.
Wenn ich dir folgen ſoll, ſo mußt du Schritt vor Schritt
Fein ſchreiten, und auch mein Verſtändniß nehmen mit."
Nun, wenn geſchritten nicht, ſo war es denn geſprungen;
Ein Sprung, was ſchadet er, wenn er uns iſt gelungen?
Ohn' einen Sprung von dort wird's nicht herüber gehn;
Wenn du nicht ſpringen willſt, ſo bleib' nur drüben ſtehn.

168.

Zur Angelegenheit des Herzens müßt ihr machen
Den Glauben, und ihn nicht einmiſchen ird'ſchen Sachen.
Im weltlichen Verkehr muß euch zuſammenhalten
Ein andres Band; das laßt vom Glauben nicht zerſpalten!
Sonſt hat des Himmels Wort euch um der Erde Theil
Gebracht; und fehlt es hier, ſo iſt auch dort kein Heil.

169.

Wie Pflanzen aus der Erd', ohn' ihr was abzubrechen,
So gehn Gedanken aus vom Geiſt, ohn' ihn zu ſchwächen.
Und wie der Erde Schooß ſtets neue Triebe treibt,
So auch der Geiſt in dir, der nie unthätig bleibt.

Wenn du der Stunde dienst, beherrschest du die Zeit;
Wirk' auf den Augenblick! er wirkt in Ewigkeit.
Wo ist der Sonnstrahl hin, der über's Feld gestreifet?
Er hat am Erntekranz der Welt ein Blatt gereifet.
Und alle Rosen blühn noch jetzt im ird'schen Staube
Als Abglanz einer, die geblüht an Edens Laube.

170.

Du sagst: „Nicht übel ist der Garten deiner Wahl,
Doch mittendurch der Weg, der Weg ist viel zu schmal.
Du scheinst am liebsten nur mit dir allein zu schreiten,
Es haben zwei nicht Raum, eins an des andern Seiten."
Mitnichten nur allein! es geht sich wohl zu zwein,
Freund mit dem Freunde, wo sich Arm in Arm schlingt ein.
Es geht sich wohl zu zwein, oft bin ich so gegangen,
Die Freundin mir zunächst, umfangend und umfangen.
Ja, Raum dazwischen hat ein Kleines durchzuschlüpfen,
Indessen hinterher und vor die Größern hüpfen.
Und wenn rechts oder links wir an die Hecke streifen,
So sind es Rosen nur, die uns im Scherz ergreifen.
So ist der schmale Gang für mich ja breit genug,
Es ist der schmale Weg, den ich zum Glück einschlug.
Der Gang ist nur zu schmal für förmlichen Besuch,
Und ich entbehre gern dergleichen Stadtzuspruch.

171.

Die Flur, auf deren Grün geliebte Blicke weilten,
Durch deren Morgenthau geliebte Tritt' enteilten,
Hat einen Farbenschmelz, hat einen Sonnenglanz,
Mit dem wetteifern kann kein blüh'ndster Frühlingskranz.
Der Frühling kommt und geht, kehrt wieder, wird vergessen:
Wo Myrten dufteten, da schauern nun Cypressen:
Doch nie vergißt mein Herz ein Glück, einst hier besessen.

172.

Beim Schlafengehn, als ich das Licht lösch' in der Nacht,
Kam ein Gedanke mir, den ich noch nie gedacht:

Verloschen ist das Licht des Tages, und dazu
Hier seinen schwachen Stellvertreter löschest du.
Und weißt du, ob das Licht dein Auge wieder sieht,
Ob ew'ge Nacht es nicht in dieser Nacht umzieht?

173.

Die Schönheit nur zu sehn im Schönen, ist nicht schwer;
Sieh' im Unschönen sie, und unschön ist's nicht mehr.
Die Schönheit, Gottes Licht, durchdringt die ganze Welt,
Die blöden Augen nur den Abglanz vorenthält.
Du fühle dich in Gott, und Alles gottvereint,
So ist dir Alles schön, was Andern anders scheint.

174.

Herr, deine Welt ist schön, Herr, deine Welt ist gut;
Gieb mir nur hellen Sinn, gieb mir nur frohen Muth!
Ich fühle, daß ich bin, ich fühle, daß du bist,
Und daß mein Sein von dir ein sel'ger Abglanz ist.
Die Welt beseligst du, beseligst dich in ihr;
Sollt' ich nicht selig sein, Allseliger, in dir!

175.

Geh' unempfindlich nicht und ungerührt vorbei
Vor'm Schönen dieser Welt, alsob's nicht Gottes sei.
Zu schauen Blumenflor, zu hören Vogelchor,
Hat er das Auge dir erschlossen und das Ohr.
Wenn du verstopfen willst das Ohr, das Auge schließen,
Kann Gottes Preis dir nicht ertönen und ersprießen.
Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genossen
Zu werden, Gott erschuf, genieß' es unverdrossen!

176.

Du hast gewiß dein Theil von Lust, was du genossen,
Vergessen, daß du nun dreinblickest so verdrossen.
Erinnre dich, wie schön einmal die Welt dir war!
So ist sie Andern jetzt, so ist sie immerdar.
So ist sie immerdar, nur immer andern Augen,
Für die sie grade taugt, die für sie grade taugen.

Und taugt sie dir nicht mehr, so taugt sie Andern noch;
Und taugst du selbst ihr nicht, so taugst du anderm doch.
Die Welt ist ewig schön, die Welt ist ewig jung,
Nicht im Genusse, nur in der Erinnerung.

177.

Das ist das Wetter nicht, das, als sie mich gebar,
Die Mutter mir versprach, bald ist's nun fünfzig Jahr,
Als einen Monatlang sie die Geburt verschoben,
Daß sie erst den April ließ seine Laun' austoben;
Im warmen Schooße ward' ich zärtlich aufgehoben,
Bis völlig auf der Flur der Wintersturm verschnoben:
Als am sechszehnten Mai war aller Frost vorbei,
Schien's, daß ihr erster Sohn ihr zu gebären sei.
Sie lächelte dabei und sprach: Dein Leben sei
Von Kummerfrösten frei stets ein sechszehnter Mai.
O hätte sie's vermocht, die nun im Grabe ruht,
Mir zeigte die Natur stets mütterlichen Muth,
Die so stiefmütterlich sich leider nun erweiset,
Daß mein Geburtstag sich mit Winterfrost umeiset.
Das hat, so ahnungsreich, die Mutter auch geahnt,
Die mit Sprichwörtern mich daran als Kind gemahnt.
Das eine war: Der Mai, der Mai ist nichts zu gut,
Er schneit dem Schäfer wohl zuweilen auf den Hut.
Das andre Sprichwort klang noch frostiger: Im Mai,
Im Mai erfrieret oft der Vogel selbst im Ei.
Und wenn ich feiern mein Geburtsfest müßt' im Freien,
So würde auf den Hut Herr Mai dem Schäfer schneien.
Und hätt' ich nicht ein Nest ein warmes mir erkoren,
So wär' im Mai im Ei der Vogel gar erfroren.

178.

O schöne Zeit, wo schön noch war interessant,
Nichts interessanteres als Schönes war bekannt!
Nun sind die beiden, die sonst waren eins in Frieden,
Schön und Interessant, in Feindschaft und geschieden.
Nicht mehr interessant ist nun das schön Genannte,
Und noch viel minder schön ist das Interessante.

Was ist interessant? Was der Moment gebiert,
Was seine Geltung mit dem Augenblick verliert.
Interessant, was heut', schön ist, was ewig freut;
Das Ew'ge tritt zurück, wo Heutiges gebeut.

179.

Zufrieden mußt du sein, zufrieden mit der Welt,
Es halten so mit ihr, wie sie mit dir es hält.
Zufrieden mußt du sein mit dem, was Gott beschieden,
Besonders aber mußt du sein mit dir zufrieden.
Wer nie zufrieden ist mit dem, was er vollbracht,
Ist es auch nicht mit Gott, der so ihn hat gemacht.

180.

Es ist ein Ewiges, das wandelt und das bleibt,
Das in sich selber ruht und ruhlos Alles treibt.
Du mußt Erregungen und Leidenschaften lassen,
Wenn du das Ewige, das ruhet, willst erfassen.
Du mußt Erregungen und Leidenschaften hegen,
Wenn dich das Ewige, das wandelt, soll bewegen.
Erfassend und erfaßt, erregend und erregt,
Sei gleich dem Ew'gen selbst, bewegt und unbewegt.

181.

Mit Unvollkommenheit zu ringen ist das Loos
Des Menschen, ist sein Werth, und nicht sein Mangel bloß.
Was unvollkommen ist, das soll vollkommen werden;
Denn nur zum Werden, nicht zum Sein, sind wir auf Erden.

182.

Was steht auf diesem Ring? der Gastfreund sandt' ihn mir.
Heißt es Mihr muhri mihr? heißt es Muhr mihri mihr?
In Perserschrift ist nicht der flüchtige Vokal
Bezeichnet; heißen kann es beides allzumal.
Was heißt Mihr muhri mihr? „Die Sonne ist das Siegel
Der Liebe." Lieblich lacht die Lieb' aus diesem Spiegel.
Was heißt Muhr mihri mihr? „Das Siegel ist die Sonne
Der Liebe." Dieser Gruß ist wonnigliche Wonne.

Den Brief des Himmels deckt des Sonnensiegels Glanz,
Das löst die Nacht und liest die Sterngeheimschrift ganz.
Das Siegel aber auf dem Brief, den Liebe schrieb,
Ist eine Sonne, die des Zweifels Nacht vertrieb.
Mit dieser Sonne siegl' ich hier das erste Blatt,
Das jenem, der dies Bild mir gab, zu danken hat.
Wer einen Gruß von mir empfängt mit diesem Stempel,
Er kommt vom Herzen aus der Liebe Sonnentempel.

183.

Am letzten Tag des Jahrs blick' ich zurück auf's ganze,
Und leuchten seh' ich es gleich einem Gottesglanze.
Es war nicht lauter Licht, nicht lauter reines Glück,
Doch nicht ein Schatten blieb in meinem Sinn zurück.
Die Freuden blühn mir noch, die Leiden sind erblichen,
Und in's Gefühl des Danks ist Alles ausgeglichen.
Ich gab mit Lust der Welt das Beste, was ich hatte,
Und freute mich zu sehn, daß sie's mit Dank erstatte.
Nichts Beßres wünsch' ich mir, als daß so hell und klar,
Wie das vergangne mir sei jedes künft'ge Jahr.

184.

Am Neujahrsmorgen merkt man wohl auf Schicksalszeichen;
Glaubt' ich den meinigen, so müßt' ich schon erbleichen.
Ich schlüpft', als ich aufstand, verkehrt in mein Gewand;
Als ich die Uhr nahm, fand ich, daß sie stille stand.
Mög' Alles, was verkehrt ich dieses Jahr soll thun,
So leicht wie dies Gewand sein umzuwenden nun!
Und wenn mir soll die Uhr des Lebens stille stehn,
Mög' es so unvermerkt und sanft im Schlaf geschehn!

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 26 04 12 003 5